This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

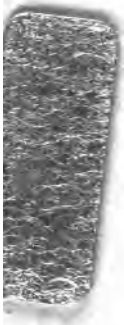
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.



Sprengel
K.B.D.

(Sprungel)
KBD
~~629.7.1~~
~~628.C~~
~~c.1~~

W. G. Brown's
Reisen
in
Afrika, Egypten und Syrien.

Aus
dem Englischen übersetzt
und
mit Anmerkungen versehen
von
M. C. Sprengel.

Mit einer Charte.

Weimar,
im Verlage des Industrie-Comptoirs,
1800.

Voyages & travels on Collections 1800
(Xc)

Bibliothek
der
neuesten und wichtigsten
Reisebeschreibungen
zur
Erweiterung der Erdkunde
nach einem
systematischen Plane bearbeitet,
und in Verbindung
mit einigen andern Gelehrten bearbeitet
und
herausgegeben

von

M. C. Sprengel.

NEW-YORK

Erster Band.

Mit Charten und Kupfern.

Weimar,
im Verlage des Industrie-Comptoirs,
1800.

W. G. Brown's
Reisen
in
Afrika, Egypten und Syrien.

Aus
dem Englischen übersetzt
und
mit Anmerkungen versehen
von
M. C. Sprengel.

Mit einer Charte.

Weimar,
im Verlage des Industrie-Comptoirs,
1800.

Voyages & travels on Collections 1800
(Xc)

Bibliothek
der
neuesten und wichtigsten
Reisebeschreibungen
zur
Erweiterung der Erdkunde
nach einem
systematischen Plane bearbeitet,
und in Verbindung
mit einigen andern Gelehrten bearbeitet
und
herausgegeben

von

M. C. Sprengel.

NEW-YORK

Erster Band.

Mit Charten und Kupfern.

Weimar,
im Verlage des Industrie-Comptoirs,
1800.

NEW YORK
PUBLIC
LIBRARY

Bibliothek
der
neueſten und wichtigſten
Reiſebeſchreibungen
zur
Erweiterung der Erdkunde nach einem ſyſtematiſchen Plane geſammelt, und in Verbindung mit einigen andern Gelehrten bearbeitet und herausgegeben
von
M. C. Sprengel.

Mit Charten und Kupfern.

Seit dem alten ehrlichen Heerwagen in Baſel, der in Deutſchland 1535 die erſte Sammlung von Reiſen veranſtaltete, oder vielmehr das älteſte italiäniſche Reiſe-Magazin, welches 1507 zu Vicenza zum erſtenmale gedruckt ward, lateiniſch überſetzte; hat es ihm unter uns und in andern Ländern an Nachfolgern nicht gefehlt, ſo wie ſich die Zahl der aufmerkſamen Reiſenden, und die Menge der Liebhaber der Länder- und Völkerkunde vermehrten. Wir beſitzen daher von ältern und neuern Zeiten ganze Reihen von Sammlungen dieſer Art, die ſich durch Ausführlichkeit, Inhalt und Auswahl mannigfaltig von einander unterſcheiden. Die ältern Sammler nahmen nicht immer auf die Wichtigkeit der bereiſeten Länder Rückſicht, ſondern ihnen genügte, wenn ſie nur fern oder von Menſchenfreſſerleuten bewohnt waren, ſahen auch auf die Glaubwürdigkeit der Reiſenden, oder den Werth ihrer Nach-

richten nicht genug, daher oft Fabeln, Uebertreibungen, ohne Ordnung neben den trefflichsten Länder-Beobachtungen stehen.

Ohne diese Ehre zu verdienen, hat mancher unbedeutende Reisende auf diese Art das Glück gehabt, in einzelnen Sammlungen aufgenommen zu werden, und einen würdigern verdrängt. Dagegen aber enthält eine jede dieser Sammlungen ausschließlich einzelne treffliche Länderbeschreibungen, merkwürdige Entdeckungsreisen und geographische Aufschlüsse, welche andere Herausgeber entweder übersahen, oder nicht zu deren Besitze gelangen konnten. Daher geographische Forscher oder Freunde der Länderkunde entweder selbst Bibliotheken sammeln, oder zu diesen Zugang haben müssen, um zu erfahren, wie sich ein Land aus dem Chaos der unbekannten Welt schnell oder langsam entwickelte.

Unsere neuern Sammlungen richteten sich meistens nach der Fruchtbarkeit ausländischer Erdbeschreiber, die entweder eigene Bemerkungen über ihr Vaterland und andere Länder bekannt machten, oder die Tagebücher und fremde Reiseberichte gehörig zu Tage förderten. Auf diese Art ist ihren Herausgebern schwerlich eine erhebliche Reise entgangen, die seit zwanzig Jahren in England, Frankreich oder Italien erschien. Dadurch gewann zwar die Länderkunde augenscheinlich; aber vielleicht ward in manchen Sammlungen mehr nur dafür gesorgt, die neuesten Producte des Auslandes schnell in Umlauf zu bringen, als gerade Rücksicht auf wirkliche Fortschritte in dieser Wissenschaft zu nehmen; oder ihr Hauptzweck schien mehr Unterhaltung, als Belehrung zu seyn. Außer dem gelehrten Geographen, oder Geschichtsforscher möchten daher bey unserm wirklichen Reichthume an geographischen und statistischen Quellen, Materialien und Bruchstücken, nur Wenige im Stande seyn, die Fragen gehörig beantworten zu können,

wie weit sind wir durch neuere Entdeckungen in unserer Kenntniß der Erde gekommen? Sind uns gegenwärtig längst bekannte Länder im Allgemeinen oder einzelnen Theilen genauer bekannt oder nicht? Welche sind die sichersten Führer, um die Uebersicht dieses oder jenes Landes zu erlangen, und welche Gegenden verhüllt uns noch die Dunkelheit, welche sie seit Jahrhunderten bedeckte?

Um die Beantwortung dieser und anderer Fragen, welche die Freunde der Erdkunde leicht vervielfältigen können, zu erleichtern, und solche Reisen und Völkerbeschreibungen aufzubewahren, die nicht blos zur Unterhaltung und Zeitvertreibe ihrer Leser dienen, und wieder schnell durch andere von ähnlichen Gehalte verdrängt werden, sondern die Erdkunde erweitern, und die der Liebhaber dieser Wissenschaft auch lange nach ihrer Erscheinung als Quelle und Hülfsmittel befragt, habe ich mich mit noch einigen Freunden vereinigt, eine neue Sammlung von wichtigen, belehrenden, und jedermann interessanten Reisen, und politisch geographischen Nachrichten, unter dem Titel: Bibliothek der neuesten und wichtigsten Reisebeschreibungen, zur Erweiterung der Erdkunde gesammelt und bearbeitet ꝛc. nach einem festen, reiflich überdachten Plane herauszugeben. Wir werden darin

1) alle neue wichtige Reisen, und allgemein interessanten Länderbeschreibungen, Entdeckungen und Nachrichten aufnehmen, wodurch die Länder- und Völkerkunde sowohl im Allgemeinen als in einzelnen Theilen gewinnt, und da die Herausgeber mit allen Hauptstädten Europens in Verbindung stehen, so werden sie sich nicht blos auf getreue Uebersetzungen

aus den bekanntern englischen und französischen Sprachen, einschränken, sondern auch die besten Portugiesischen, Spanischen, Russischen, Schwedischen und Dänischen Producte in diesem Fache, dem Publicum im deutschen Gewande mittheilen.

2) Wird jeder Aufsatz, jede Reisebeschreibung durch zweckmäßige Anmerkungen und Erklärungen erläutert, und sollen sich diese nicht blos auf Geographie, sondern auch auf Naturgeschichte, Statistik und Technologie beziehen.

3) Angaben und Nachrichten die blos für den eigentlichen Seefahrer gehören, wie specielle Untersuchungen unbekannter Küsten, mühsame Erfahrungen über die Tiefe, Gestalt und Sicherheit einzelner Fahrwasser, Ankerplätze, wirklicher oder vermeinter Durchfahrten, Tabellen über den Lauf des Schiffs, die Veränderungen des Windes, oder den Gang der Seeuhren, werden wir, wie bereits andere vor uns gethan haben, auch in unserer Bibliothek d. n. R. weglassen; wenn aber dergleichen Beobachtungen zu wichtigen Resultaten führen, so sollen diese darstellend und anschaulich mitgetheilt werden.

4) Reisen von einigem Umfange, wie die Reisen um die Welt, durch den Orient, oder bekannte europäische Reiche, pflegen gewöhnlich Wiederholungen schon bekannter Nachrichten, oder allgemeine Reisebemerkungen mit zu enthalten. Dergleichen Nachrichten, die jeder Fremde in seinem neuen Aufenthaltsorte macht, gehören nicht in unsern Plan. Finden sich darinn aber Ergänzungen ihrer Vorgänger, oder neue Erfahrungen über ganze Länder, oder einzelne Provinzen, so werden solche auch hier ausgehoben werden.

5) Vergleichungen mit den Vorgängern, ohne sich indessen in die verschiedenen Reiseplane, das Detail einzelner Orte, Auseinandersetzung der Widersprüche,

und deren Vereinigung zu verlieren, bestimmen allerdings den Werth und die Vorzüge der Länderbeobachter. Wir werden uns daher bemühen, entweder in der Vorrede, oder in einer kurzen Einleitung zu jeder Reise zu zeigen, ob der neue Verfasser tiefer als seine Vorgänger in seinen Gegenstand eindrang, ob es ihm gelang Lücken in der Kenntniß einzelner Länder auszufüllen, und dunkle oder halbdunkle Gegenden ins Licht zu setzen.

6) Manche Länder haben in unsern Tagen das Glück gehabt, vor andern Beobachter zu finden, indessen andere gar nicht besucht, oder nur in der Ferne gesehen wurden. Ohne die bereits oft genug beschriebenen Länder aus unsern Plane auszuschließen, wird es jedoch unser vorzüglichster Zweck seyn, durch die hier mitzutheilenden Beschreibungen unbekannte Länder nach ihrem ganzen Umfange darzustellen, oder ihnen den Vorzug vor andern zu geben.

7) Zur Erleichterung der Uebersicht werden die hier gesammelten Länderbeschreibungen mit den nöthigen allgemeinen oder speciellen Landcharten versehen werden, welche sich sowohl durch den Stich, als Richtigkeit und Benutzung der besten vorhandenen Charten auszeichnen sollen, die jenen zur Vervollkommnung dienen können. Ebenfalls sollen von neuentdeckten Naturproducten, Physiognomien, auffallenden Trachten und Geräthschaften der Einwohner getreue Abbildungen geliefert werden.

8) Statistische Aufklärungen, oder Bereicherungen dieser Wissenschaft, können wir ebenfalls unsern Lesern versprechen, doch werden wir sie nie mit trockenen Berechnungen, Listen oder Tabellen ermüden; erfordert aber der Gegenstand, oder die Uebersicht des Ganzen dergleichen detaillirte Angaben, so sollen sie doch nur in

zweckmäßiger Kürze, und nie ohne die nöthigen Erklärungen abgedruckt werden.

Man siehet hieraus, daß eine neue Reisebeschreibung, deren Uebersetzung vielleicht andere schon existirende Magazine und Reise-Sammlungen auch aufnehmen, in unserer Bibliothek vielleicht anders bearbeitet werden können als dort, und daß das bekannte Sprüchwort: wenn ihrer Zwey Einerley thun ists drum nicht Einerley, vorzüglich in diesem Falle eintreffe. Wir hoffen wenigstens durch unsre planmäßig und kritisch bearbeitete Sammlung der Erdkunde und ihren Liebhabern, keinen unwichtigen Dienst zu leisten. Halle, den 2. Jänner 1800.

M. C. Sprengel.

* * *

Wir finden nicht nöthig, zu obiger ausführlichen Ankündigung des Herrn Professors und Bibliothekars Sprengel, etwas weiter hinzuzusetzen, als daß der erste Band der Bibliothek der neuesten Reisebeschreibungen zur künftigen L. Ostermesse in groß Octav Format in unserm Verlage erscheinen, und Browne's Reisen in Afrika, Egypten und Syrien; enthalten wird. Wir werden zur Bequemlichkeit der Liebhaber, die Einrichtung mit dem Drucke so machen, daß jede in die Bibliothek d. n. R. aufgenommene Reise auch einzeln zu haben seyn soll. Der Name des Herausgebers bürgt übrigens jedem Kenner für den Werth der Unternehmung; und wir werden nicht minder das Unsrige thun, die Wünsche der Liebhaber bey diesem Werke zu erfüllen.

Weimar, den 12. Jan. 1800.

F. S. privil. Industrie-Comptoir.

Vorrede.

Unterdessen die brittische Gesellschaft zur Erforschung des unbekannten Africa, alle Mittel anwendet, von neue Reiche, Gegenden und Völkerschaften aufzusuchen, auch zu diesem Zweck gelehrte Reisende aussendet, unternahm Herr Brown 1792 eine ähnliche Reise nach den unbekannten Negerländern, auf eigene Kosten. Es glückte ihm zwar nicht die Nebel zu zerstreuen, die ungeachtet Bruces langen Aufenthalt noch über Abyssinien hängen, den Lauf des Nils der Neger zu erforschen, der nach Osten strömt, oder die südlichen Negerländer zu besuchen, welche den Egyptern die meisten Sclaven liefern. Aber dennoch setzte ihm sein langer Aufenthalt in Egypten und einigen südlicher liegenden Negerländern in den Stand, unsere Kenntniß dieser Landstriche mannigfaltig zu erweitern.

Dies beweiset Bonapartes Zug nach Egypten, und die Berichte, welche wir von seinen Begleitern, über die Merkwürdigkeiten dieses alten Landes erhalten haben *). Obgleich die französischen Gelehrten, welche sich mit dem

*) S. Memoires sur l'Egypte publiées pendant les Campagnes de Buonaparte. Paris 1800. 8.

Heere einschifften, um dem physischen oder bürgerlichen Zustand Egyptens zu untersuchen, mit allen dazu erforderlichen Hülfsmitteln versehen waren, sich länger im Lande aufhielten, und mit grösserer Sicherheit und Muße ihre Beobachtungen anstellen konnten, so bestätigen sie doch grösstentheils nur, was unser Verfasser früher bemerkt hatte.

Man vergleiche nur unter andern Andreossis Bericht von den Natron-Seen, in der vorher angeführten Sammlung, mit dem was Herr Brown davon, und den in ihrer Nachbarschaft belegenen coptischen Klöstern verzeichnet hat. Ja Fourier beruft sich in seiner Abhandlung über die Oasen, und die Ruinen des Ammonstempels ausdrücklich *) auf unsern Verf. der von allen europäischen Reisenden die kleine Oase bey Siwa zuerst besuchte, da die französischen Gelehrten nur ihre Nachrichten darüber aus den Gesprächen mit den Eingebornen erhielten. Herr Brown fand auch unweit Siwa die Ruinen des lange gesuchten Ammonstempels, und Herr Hornemann den die vorhererwähnte brittische Gesellschaft zur Untersuchung des innern Africa ausgesandt hat, bestätigt, ohne etwas von Browns Entdeckungen zu ahnden, daß die Ruinen bey Siwa Ueberbleibsel jenes uralten Tempels sind.

Doch Herr Brown hat uns nicht nur Egyptens gegenwärtigen Zustand getreu und belehrend dargestellt, sondern auch die Gegenden zuerst beschrieben, durch welche die Caravanen ihren Weg nehmen, welche Kahira

*) Memoires sur l'Egypte. S. 314.

mit Negersclaven versorgen, indem er mit einer solchen nach Süden reisete, und wieder nach Egypten zurückkehrte. Seine Reise erhält noch durch die Beschreibung des bisher ganz unbekannten Negerlandes Fur oder Darfur einen höhern Werth, in welchem er sich geraume Zeit aufhalten mußte. Vor ihm war der Name und die Lage von Darfur kaum dunkel bekannt, und von den vielen Europäern, die Egypten oder die Länder in dessen Nachbarschaft bereiseten, hat außer Johann Michael Wansleb, der 1664 zum erstenmal sich dort aufhielt, nur der Engländer Ledyard etwas von diesem Lande gehört. Wansleb nennt daſſelbe Fohr *) wohin zu seiner Zeit schon Caravanen zogen, um Sklaven zu kaufen. Er nennt die Residenz des Sultans Ogre, allein unter den Städten oder Flecken, welche Herr Brown's anführt, ist keine einzige, die mit Ogre einige Aehnlichkeit hatte. Der Weltumsegler und gleich weit verschlagene Landfahrer Ledyard, kam 1788 nach Egypten, und starb nicht lange darauf in Kahira. Wollte er auf Kosten der Gesellschaft, zur Erforschung des innern Africa reisete, so bemühete er sich von den Ländern Nachrichten einzuziehen, und wandte sich also an die Kaufleute, welche Egypten mit Negersclaven versorgen. Von ihnen erfuhr er den Namen Darfur, noch weniger aber von dessen Lage und Beschaffenheit, als Bruce früher in Abyssinien gehört hatte.

Wahrscheinlich würde Herr Brown eine bessere Aufnahme in Darfur gefunden haben, auch gründlichere

*) Brown's Fur.

Nachrichten von diesem Lande und den benachbarten Negergauen eingezogen haben, wäre er dafür unter dem angenommenen Namen eines Muselmanns dorthin gereiset. Allein er hörte in Kahira, die Mohamedaner der südlichen Negerländer, hegten gegen Christen und Franken den Haß und Abscheu nicht, wie in andern Staaten der Mechtgläubigen, und unterließ also diese Vorkehrung, die ihm bey seinem Vorhaben, entweder Habyssinien zu besuchen, in Sudan oder Fertit die Quellen des Nils zu erforschen, oder durch Bernu und Fezzen nach Tripolis zu gelangen, so nützlich gewesen wäre.

Unser Verf. würde seine Reisebeschreibung, Geographen, Politikern, und Naturforschern gewiß belehrender liefergeben haben, wären ihm nicht in Egypten der beste Theil seiner gesammelten Bemerkungen verloren gegangen. Unter diesen bedauert er vorzüglich ein Verzeichniß, aller seit 1737 von Darfur nach Kahira gebrachten Negersklaven, nebst andern dahin gehörigen Nachrichten, die er aus einem Buche copirte, das dem Scheik des Sklavenmarkts in dieser Stadt gehörte, ferner ein ausführliches Itinerarium über die vornehmsten Hauptwege und Landstraßen im östlichen Afrika, ein Wörterbuch der Sprache von Darfur, nebst einer Menge naturhistorischer Aufsätze.

Inhaltsverzeichniß.

Erſtes Kapitel.

Alexandrien.

Alte Mauern und Ruinen. Die zwey Hafen. Waſſerbehältniß. Fruchtbarkeit. Alterthümer. Volksmenge. Manufacturen. Epochen aus der neuern Geſchichte. S. 3.

Zweytes Kapitel.

Reiſe nach Siwa.

Verſuche nach dem Tempel des Jupiter Ammon zu reiſen. Reiſeroute und Vorrath. Thüre der Wüſte. Ereigniſſe auf dem Wege. Beſchreibung von Siwa. Altes Gebäude. Verkehr mit andern Ländern. Erzeugniſſe und Sitten. Verſuch einer weitern Reiſe in der Wüſte. Rückkehr. S. 16.

Drittes Kapitel.

Von Alexandrien nach Roſette.

Abu'kir. Fruchtbarkeit des Landes. Beſchreibung von Roſette. Reiſe nach Terané, Fué, Deirut und Demenſur. S. 33.

Viertes Kapitel.

Von Terané bis zu den Natronſeen.

Regierung von Terané. Carlo Roſſetti. Handel mit Natron. Sitten. Reiſe nach den Seen. Dort gemachte Beobachtungen. Bemerkungen über das Natron. Koptiſche Klöſter und Manuſcripte. Reiſe nach Kahira. S. 39.

Fünftes Kapitel.

Kahira.

Topographiſche Nachrichten. Regierungsverfaſſung zu Kahira und in Egypten überhaupt. Der Paſcha und die Beys. Die Mamelucken. Ihre Geburt, Erziehung, Kleidung, Rüſtung und Beſoldung. Würdigung ihrer Geſchicklichkeit im

Kriege. Macht und Einkünfte der Beys. Der Chalige. Der Nil. Moscheen, Bäder und Okals. Wohnhäuser. Sitten und Gebräuche. Volksclassen. Nachricht in Betreff der Kopten. S. 49.

Sechstes Kapitel.

Kahira.

Handel. Manufacturen. Münze. Citadelle und Brunnen. Misrel-Attikè. Alte Moschee. Das alte Babylon. Fostat. Bulak. Jizié. Grabmal des Shafei. Belustigungsboote. Schlangenbeschwörer. Magie. Tänzerinnen. Caffeehäuser. Preiße einiger Lebensmittel. Historische Nachrichten. Charakteristik der jetztlebenden Beys. S. 91.

Siebentes Kapitel.

Oberegypten.

Vorhaben, in das Innere von Habesch, oder Abyssinien zu dringen. Fahrt auf dem Nil. Beschreibung von Assiut. Ansichten am Nilstrom. Inseln und Dörfer. Unterirdische Gemächer. Kau. Achmim. Gemalte Grabmäler. Girgi. Denders. Ein alter Tempel. Kous. Topographie von Oberegypten. El-wah-el-Gharbi. Lage der kleinen Oase. S. 117.

Achtes Kapitel.

Oberegypten.

Theben. Dessen Lage und Alterthümer. Gemalte Hölen. Deren Entdeckung. Innere Einrichtung. Sitten der Einwohner von Theben. Isna. Entflohene Beys. Antiquitäten. Negen. Assuan oder Syene. Umstände, welche die Fortsetzung der Reise verhindern. Rückkehr nach Ghenné. S. 134.

Neuntes Kapitel.

Reise nach Cossir, am rothen Meere.

Veranlassung. Gefahr. Reiseroute. Nachricht von Cossir. Rückkehr auf einem andern Wege. Granitfelsen. Alte Straße. Marmorbrüche. Vorgeblicher Kanal. Irdene Geschirre von Ghenné. Ermordung zweyer Griechen. Man glaubt der Verfasser sey todt. S. 146.

Zehntes Kapitel.

Kahira.

Ankunft des Pascha. Tod des Hassan Bey. Verfall der französischen Factorey in Kahira. Vertreibung der Maroniten aus dem Zollhause. Aufruhr unter den Galiongis, Verschlemmung des Kanals zu Menuf. Fischteiche zu Kahira. Unternehmung des Achmet Aga. S. 157.

Eilftes Kapitel.

Die Egypter älterer Zeiten.

Ihre Gestalt, Farbe u. s. w. S. 167.

Zwölftes Kapitel.

Reise nach Feium.

Tamieh. Kanäle. Feium. Rosen. Der See Möris. Die kleine Oase. Die Pyramiden bey Hawara, Dashur und Sakarra. Die großen Pyramiden bey Jizié. Memphis. Ehemalige Hauptstädte in Egypten. S. 177.

Dreyzehntes Kapitel.

Reise nach dem Berge Sinai.

Reiseroute. Suez. Schiffe. Handel. Mangel an Wasser. Alter, Kanal. Tur. Granitfelsen. Der Sinai. Oestlicher Golf am rothen Meere. Rückreise nach Kahira. S. 187.

Vierzehntes Kapitel.

Reise nach Dar-Fur,
einem Königreiche im Innern von Africa.

Vorhaben, in das Innere von Afrika zu reisen. Hindernisse. Die Caravane von Sudan, oder Dar-Fur. Reiseanstalten. Abreise von Assiut. Reise nach El-wah. Gebürge. Einöde. Charjé in El-wah. Bulak. Beiris. Mughés. Die Wüste Gheb. Die Wüste Selimé. Leghea. Die Natronquelle. Hinderniße. Ankunft im Königreiche Fur. Sweini. Verzögerung. Vorstellungen die dem Melek gemacht werden. Aufenthalt. Neue Schwierigkeiten. Niederträchtige Handlung des Agenten. Schreiben des Sultans. Feindselige Gesinnungen der Einwohner gegen die Franken. El Fasher. Der Verfasser wird krank. Unterredung mit dem Melek Misellim. Der Verfasser

erkrankt abermals. Cobbé. Dortige Gebräuche. Rückkehr nach El Faſher. Der Melek Ibrahim. Ergötzlichkeiten. Audienz bey dem Sultan Abd-el-rachman-el-raſhid. Deſſen Charakter. Hofceremonien. S. 194.

Funfzehntes Kapitel.

Dar-Fur.

Aufenthalt bey dem Melek Muſa. Verſtellungskunſt der Araber. Zwiſchenvorfälle. Rückkehr nach Cobbé. Fruchtloſes Beſtreben in das Innere von Africa zu reiſen. Der Verfaſſer muß den Arzt ſpielen. Eine Feyerlichkeit. Hinrichtung einiger Landesverräther. Liſt des Sultans. Schändliches Betragen des Ali Hamad. Der Verfaſſer verläßt Dar-Fur. S. 243.

Sechzehntes Kapitel.

Dar-Fur.

Ortſchaften. Einwohner. S. 268.

Siebzehntes Kapitel.

Dar-Fur.

Ueber die Art in Africa zu reiſen. Beſchaffenheit der Jahreszeiten in Dar-Fur. Vierfüßige Thiere. Vögel. Kriechende Thiere. Inſecten. Metalle und Mineralien. Pflanzen. S. 283.

Achtzehntes Kapitel.

Dar-Fur.

Regierungsform. Geſchichte. Ackerbau. Bevölkerung. Bauart. Sitten und Gebräuche. Einkünfte. Handelsartikel. S. 321.

Neunzehntes Kapitel.

Dar-Fur.

Bemerkungen vermiſchten Inhalts, über Dar-Fur und einige benachbarte Länder. S. 357.

Zwanzigſtes Kapitel.

Mediciniſche Bemerkungen.

Augenkrankheiten. Peſt. Pocken. Guinea-Wurm. Scropheln. Veneriſche Zufälle. Galle. Ausſatz. Bandwurm. Brüche.

Wasserbrüche. Bäldene Ader. Schlagflüsse. Möbelbrüche. Entbindungen. Wasserscheue. Aderlassen. Arzneymittel. Beschneidung. S. 368.

Ein und zwanzigstes Kapitel.

Reise von Kahira nach Jerusalem.

Fahrt, den Nil hinab, nach Damiatt. Dortige Vegetation. Die Papierstaude. Handel. Anecdote. Reise nach Yaffé. Beschreibung dieser Stadt. Rama. Jerusalem. Bettler. Gräber der Könige. Bethlehem. Ackerbau. Naplosa. Samaria. Der Berg Tabor. S. 415.

Zwey und zwanzigstes Kapitel.

Galiläa. Acre.

Verwaltung dieses Landes unter Jezzar Pascha. Dortiger Handel. Abgaben. Das weiße Vorgebürge. Der Fluß Leontes. Tyrus. Seidé. Erdbeben. Kesrawan. Syrische Weine. Beirut. Ankerplatz. Lebensmittel. Der Fluß Adonis. Antura. Harrise. Tripoli. Ladakia. Reise nach Aleppo, oder Haleb. S. 435.

Drey und zwanzigstes Kapitel.

Bemerkungen über Aleppo.

Die Sherifs und Janitscharen. Handel und Manufacturen. Steinbrüche. Preiße einiger Lebensmittel. Neu entstandene Secte. Reise nach Antiochia. Seleucia. Rückkehr nach Aleppo. S. 459.

Vier und zwanzigstes Kapitel.

Reise nach Damascus.

Einzug der Hadjis. Topographische Beschreibung von Damascus. Handel und Manufacturen. Volksmenge. Entvölkerung des Orients. Regierungsverfassung und Sitten zu Damascus. Milde Stiftungen. Anecdoten. Preiße einiger Lebensmittel. Abgaben. Die heilige Caravane. S. 472.

Fünf und zwanzigstes Kapitel.

Reise von Damascus nach Balbek. Syrische Sprache. Balbek. Neuere Entdeckungen. Zahlé. Buchdruckerey. Häuser zu Damascus. Rückkehr nach Aleppo. S. 488.

Sechs und zwanzigstes Kapitel.

Reise von Aleppo nach Constantinopel. Aintab. Der Taurus Bostan. Betragen der dortigen Einwohner. Ihre Tracht Kaisarka. Angora. Mauern und Antiquitäten. Angorisch Ziegen. Manufacturen. Topographische Bemerkungen. Reis nach Ismit. Bemerkungen über Natolien, oder Kleinasien S. 494.

Sieben und zwanzigstes Kapitel.

Bemerkungen über Constantinopel. Pasiwan Ogln. Charakter des jetztregierenden Sultans. Zustand der Wissenschaften. Oeffentliche Bibliotheken. Nationalgeschmack. Steinkohlen. Griechische Druckerei. Flotte. Rückreise nach England. S. 507.

Acht und zwanzigstes Kapitel.

Vergleichung des Orients mit Europa, in Hinsicht auf Lebensart und Glückseligkeit. S. 516.

W. G. Brown's

Reisen

in

Afrika, Egypten und Syrien;

aus

dem Englischen übersetzt

und

mit Anmerkungen versehen.

Erſtes Kapitel.

Alexandrien.

Alte Mauern und Ruinen. Die zwey Hafen. Waſſerbehälter. Alterthümer. Volksmenge. Fruchtbarkeit. Regierung. Handel. Manufakturen. Anekdote aus der neuern Geſchichte.

Die Ueberfahrt von den engliſchen Küſten nach Egypten zeichnete ſich durch nichts Merkwürdiges oder Unterhaltendes aus, es müßte denn der Contraſt ſeyn, zwiſchen den Erſcheinungen des Winters die wir zurück ließen, und den Anſichten denen wir uns näherten. Eine Seereiſe mag noch ſo ſchnell und glücklich ſeyn, ſo gewährt ſie doch eben ſo wenig Vergnügen als Stoff zum Erzählen. Die unſere ward in ſechs und zwanzig Tagen vollendet, und wir kamen den zehnten Januar 1792 in Egypten an.

Dem jetzigen Alexandrien ſind nur wenige Merkmale geblieben, die uns an die Zeiten des Eroberers von Aſien, den Stapelplatz des Morgenlandes und den Schauplatz der Ueppigkeit des römiſchen Triumvirs, und der

Nachrichten von diesem Lande und den benachbarten Negergegenden eingezogen haben, wäre er dafür unter dem angenommenen Namen eines Muselmanns dorthin gereiset. Allein er hörte in Kahira, die Mohamedaner der südlichen Negerländer, hegten gegen Christen und Franken den Haß und Abscheu nicht, wie in andern Staaten der Rechtgläubigen, und unterließ also diese Vorkehrung, die ihm bey seinem Vorhaben, entweder Habyssinien zu besuchen, in Sudan oder Fertit die Quellen des Nils zu erforschen, oder durch Bornu und Fezzan nach Tripolis zu gelangen, so nützlich gewesen wäre.

Unser Verf. würde seine Reisebeschreibung, Geographen, Politikern, und Naturforschern gewiß belehrender überliefert haben, wären ihm nicht in Egypten der beste Theil seiner gesammelten Bemerkungen verloren gegangen. Unter diesen bedauert er vorzüglich ein Verzeichniß, aller seit 1737 von Darfur nach Kahira gebrachten Negersklaven, nebst andern dahin gehörigen Nachrichten, die er aus einem Buche copirte, das dem Scheik des Sklavenmarkts in dieser Stadt gehörte, ferner ein ausführliches Itinerarium über die vornehmsten Hauptwege und Landstraßen im östlichen Afrika, ein Wörterbuch der Sprache von Darfur, nebst einer Menge naturhistorischer Aufsätze.

der sonderbaren Vorstadt Necropolis oder der Stadt der Todten, sind gar keine Ueberreste vorhanden.

Die alte Stadt hat aller Wahrscheinlichkeit nach, einen weit größern Raum eingenommen, als den die jetzigen Mauern einschließen, aber auch nur ein unbeträchtlicher Theil von diesem, zwischen den beyden Häfen, ist mit Wohnhäusern besetzt. — In dem übrigen hat man entweder Gärten angelegt, welche die Einwohner mit solchen Früchten und Gewächsen versehen, die der Boden und das Klima hervor bringen, oder er liegt unangebauet und dient blos zum Behältniß für Schutt und Unrath, indem die Ruinen, die einzigen Spuren voriger Pracht, den Boden überall bis zu einer beträchtlichen Höhe bedecken, und ihn zum Anbau untauglich machen. Auf allen Seiten sieht man große Haufen Schutt, aus denen jeder Regenguß, sowohl als der geschäftige Fleiß der Einwohner, Stücke von kostbarem Marmor, alte Münzen und Fragmente der alten Bildhauerkunst hervor wühlt.

Der östliche Hafen, welcher auch der neue genannt wird, kann dem Anschein nach nie gut gewesen seyn, denn er hat nicht nur einen felsichten Grund, sondern bey gewissen Winden nimmt er auch an der unruhigen Bewegung der See Theil.

Von den europäischen Schiffen die diesen Hafen besuchen, können nur ohngefähr zwanzig auf einmal sicher vor Anker liegen, weil sie des seichten Grundes wegen, auf einen kleinen Theil des Hafens eingeschränkt sind. Dieser Fehler rührt zum Theil von der großen Menge Ballast her, die von Zeit zu Zeit in den Hafen verschüt-

tet ist, und da die Regierung nicht darauf achtet, i
zuletzt ganz unbrauchbar machen wird. Nach dem Zeu
niß mehrerer noch lebenden Personen soll das Wasser so
bis an das Thor des alten Zollhauses gegangen sey
welches jetzt viele Klaftern davon entfernt ist, und vi
Merkmale, wie auch die Abbildung von Norden *) b
stätigen diese Sage, nach welcher die Natur selbst, du
das Zurücktreten der See diese Veränderung bewirkt h
ben würde. Der alte Hafen, der den Mahommedaner
angewiesen ist, hat einen ziemlichen, obgleich etwas g
ringeren Umfang als der erste, und überall eine Tie
von wenigstens fünf bis sechs Klaftern, mit sicherm
Ankergrund.

Die Stadt erstreckt sich längst einem Theile d
Erdenge und der Halbinsel, auf deren östlichen Spit
eine Schanze auf der Stelle errichtet ist, wo sonst d
Leuchtthurm gestanden haben mag. Diese Schanze i
jetzt verfallen, und hängt mit dem festen Lande durch e
nen Steindamm zusammen, in welchem man Bogen a
gebracht hat, um die Wirkung des Wassers zu br
chen. Eine jetzt verfallene Mauer schützte diesen Dam

*) F. L. Norden bereisete um die Mitte des vorigen Jahrhu
derts Egypten und die benachbarten Staaten. Seine Rei
ward in Kopenhagen auf Königl. Kosten sehr prächtig g
druckt: Voyage d'Egypte et de Nubie par Norden. O
vrage enrichie des Cartes et des Figures desinées sur les lie
a Copenh. 1751 und 1755. Fol. zwey Theile Text und ei
Theil von 159 sehr saubern Kupfern. Templeman hat die
Reise mit vielen Anmerkungen und den Kupfern 1757 i
London englisch in Fol. drucken lassen. Eine deutsche U
bersetzung hat J. F. E. Steffens nach Templemans Ausga
1779 herausgegeben.

auf der westlichen Seite. Die Häuser sind meistens von Steinen, gewöhnlich mehr als ein Stockwerk hoch, und der unter den Einwohnern üblichen Lebensart angemessen.

Obgleich im Herbst zuweilen etwas Regen fällt, so dienen doch die flachen Dächer, die man überall findet, hinlänglich zum Schutz gegen das Wetter.

Von den tiefen und weitläuftigen Wasserbehältern, in welchen das Wasser des Nils, während dem jährlichen Abnehmen dieses Flusses bewahrt wurde, und die sich wahrscheinlich in einer Reihe durch die ganze Stadt erstreckten, sind nur noch sieben in brauchbarem Stande. Aus diesen werden die Bürger von Alexandrien mit Wasser versehen, und da sie in einiger Entfernung von dem bewohnten Theil der Stadt liegen, so nähmen sich einige Leute aus der ärmern Klasse dadurch, daß sie das Wasser von Haus zu Haus auf Cameelen herum führen. Die Dächer dieser Zisternen ruhen auf großen hölzernen Balken, und sind vermuthlich gleich im Anfange so eingerichtet worden, denn es läßt sich nicht glauben, daß die neuern Alexandrier diese wichtige Veränderung vorgenommen, und Holz anstatt der Steine gebraucht haben sollten, in einem Lande, wo das erstere sehr selten ist, und die andern in großer Menge gefunden werden.

Die Erhöhung der Stadt über die Meeresfläche ist sehr gering, und es scheint sehr schwer sie gegen den Anfall eines äußern Feindes in wehrhaften Stand zu setzen.

Ueberall wo sich Pflanzenerde zeigt, ist der Boden locker, und zu jeder Art des Anbaues tauglich, aber al-

erkrankt abermals. Cobbé. Vorrige Gebräuche. Rückkehr nach El Faſher. Der Melek Ibrahim. Ergötzlichkeiten. Audienz bey dem Sultan Abd-el-rachman-el-raſhid. Deſſen Charakter. Hofceremonien. S. 194.

Funfzehntes Kapitel.

Dar-Fur.

Aufenthalt bey dem Melek Muſa. Verſtellungskunſt der Araber. Zwiſchenvorfälle. Rückkehr nach Cobbé. Fruchtloſes Beſtreben in das Innere von Africa zu reiſen. Der Verfaſſer muß den Arzt ſpielen. Eine Feyerlichkeit. Hinrichtung einiger Landesverräther. Liſt des Sultans. Schändliches Betragen des Ali Hamad. Der Verfaſſer verläßt Dar-Fur. S. 243.

Sechzehntes Kapitel.

Dar-Fur.

Ortſchaften. Einwohner. S. 268.

Siebzehntes Kapitel.

Dar-Fur.

Ueber die Art in Africa zu reiſen. Beſchaffenheit der Jahreszeiten in Dar-Fur. Vierfüßige Thiere. Vögel. Kriechende Thiere. Inſecten. Metalle und Mineralien. Pflanzen. S. 283.

Achtzehntes Kapitel.

Dar-Fur.

Regierungsform. Geſchichte. Ackerbau. Bevölkerung. Bauart. Sitten und Gebräuche. Einkünfte. Handelsartikel. S. 321.

Neunzehntes Kapitel.

Dar-Fur.

Bemerkungen vermiſchten Inhalts, über Dar-Fur und einige benachbarte Länder. S. 357.

Zwanzigſtes Kapitel.

Mediciniſche Bemerkungen.

Augenkrankheiten. Peſt. Pocken. Guinea-Wurm. Scropheln. Veneriſche Zufälle. Galle. Ausſatz. Bandwurm. Brüche.

Waſſerbrüche. Hölzerne Ader. Schlagflüſſe. Nabelbrüche. Entbindungen. Waſſerſcheue. Aderlaſſen. Arzneymittel. Beſchneidung. S. 368.

Ein und zwanzigſtes Kapitel.

Reiſe von Kahira nach Jeruſalem.

Fahrt, den Nil hinab, nach Damiatt. Dortige Vegetation. Die Papierſtaude. Handel. Anecdote. Reiſe nach Gaſſa. Beſchreibung dieſer Stadt. Rama. Jeruſalem. Bettler. Gräber der Könige. Bethlehem. Ackerbau. Naploſa. Samaria. Der Berg Tabor. S. 415.

Zwey und zwanzigſtes Kapitel.

Galiläa. Acre.

Verwaltung dieſes Landes unter Jezzar Paſcha. Dortiger Handel. Abgaben. Das weiße Vorgebürge. Der Fluß Leontes. Tyrus. Seide. Erdbeben. Keſrawan. Syriſche Weine. Beirut. Ankerplatz. Lebensmittel. Der Fluß Adonis. Antura. Harriſe. Tripoli. Ladakia. Reiſe nach Aleppo, oder Haleb. S. 435.

Drey und zwanzigſtes Kapitel.

Bemerkungen über Aleppo.

Die Sherifs und Janitſcharen. Handel und Manufacturen. Steinbrüche. Preiße einiger Lebensmittel. Neu entſtandene Secte. Reiſe nach Antiochia. Seleucia. Rückkehr nach Aleppo. S. 459.

Vier und zwanzigſtes Kapitel.

Reiſe nach Damascus.

Einzug der Hadjis. Topographiſche Beſchreibung von Damascus. Handel und Manufacturen. Volksmenge. Entvölkerung des Orients. Regierungsverfaſſung und Sitten zu Damascus. Milde Stiftungen. Anecdoten. Preiße einiger Lebensmittel. Abgaben. Die heilige Caravane. S. 472.

Fünf und zwanzigſtes Kapitel.

Reiſe von Damascus nach Balbek. Syriſche Sprache. Balbek. Neuere Entdeckungen. Zahlé. Buchdruckerey. Häuſer zu Damascus. Rückkehr nach Aleppo. S. 488.

Sechs und zwanzigstes Kapitel.

Reise von Aleppo nach Constantinopel. Aintab. Der Taurus. Bostan. Betragen der dortigen Einwohner. Ihre Tracht. Kaisarsa. Angora. Mauern und Antiquitäten. Angorische Ziegen. Manufacturen. Topographische Bemerkungen. Reise nach Ismit. Bemerkungen über Natolien, oder Kleinasien. S. 494.

Sieben und zwanzigstes Kapitel.

Bemerkungen über Constantinopel. Pasman Oglu. Charakter des jetztregierenden Sultans. Zustand der Wissenschaften. Oeffentliche Bibliotheken. Nationalgeschmack. Steinkohlen. Griechische Druckerei. Flotte. Rückreise nach England. S. 507.

Acht und zwanzigstes Kapitel.

Vergleichung des Orients mit Europa, in Hinsicht auf Lebensart und Glückseligkeit. S. 516.

W. G. Brown's

Reisen

in

Afrika, Egypten und Syrien;

aus

dem Englischen übersetzt

und

mit Anmerkungen versehen.

Erſtes Kapitel.

Alexandrien.

Die Mauern und Ruinen. Die zwey Hafen. Waſſerbehälter. Alterthümer. Volksmenge. Fruchtbarkeit. Regierung. Handel. Manufakturen. Anekdote aus der neuern Geſchichte.

Die Ueberfahrt von den engliſchen Küſten nach Egypten zeichnete ſich durch nichts Merkwürdiges oder Unterhaltendes aus, es müßte denn der Contraſt ſeyn, zwiſchen den Erſcheinungen des Winters die wir zurück ließen, und den Anſichten denen wir uns näherten. Eine Seereiſe mag noch ſo ſchnell und glücklich ſeyn, ſo gewährt ſie doch eben ſo wenig Vergnügen als Stoff zum Erzählen. Die unſere ward in ſechs und zwanzig Tagen vollendet, und wir kamen den zehnten Januar 1792 in Egypten an.

Dem jetzigen Alexandrien ſind nur wenige Merkmale geblieben, die uns an die Zeiten des Eroberers von Aſien, den Stapelplatz des Morgenlandes und den Schauplatz der Ueppigkeit des römiſchen Triumvirs, und der

ägyptischen Königin erinnern könnte, aber selbst der langsame Verfall dieser Stadt in einem Zeitraum von funfzehn Jahrhunderten ist ein Beweis ihrer vorigen Größe und Herrlichkeit.

Die jetzigen Mauern sind von den Saracenen erbauet, und entscheiden also nichts über den vorigen Umfang der Stadt. Ihre Höhe ist sehr ansehnlich, an einigen Stellen über vierzig Fuß, und an andern wenigstens zwanzig. Obgleich sie von Stein aufgemauert und mit Thürmen versehen sind, so würden sie doch keinen Angriff abhalten können, außer gegen die Reuterey der Mammelucken, weshalb die Einwohner sie in einigem Stande erhalten. Auch dienen sie zur Schutzwehr gegen die Beduinen, die einen Theil des Jahrs an den Ufern des Kanals zubringen, und sehr oft das Vieh in der benachbarten Gegend rauben. Die wenigen Heerden die zu den Bedürfnissen der Stadt hinreichend sind, nähren sich von dem Grase, welches in der Nähe des Kanals wächst, und werden nicht nur alle Nacht, sobald man die Thore schließt, hereingetrieben, sondern auch jedesmal wenn feindliche Stämme ihr Lager nicht weit von der Stadt aufgeschlagen haben.

Diese saracenischen Mauern bieten nichts merkwürdiges dar, als einige verfallene Thürme. Die einzigen Ueberreste der alten Stadt die einige Aufmerksamkeit verdienen, sind ein Säulengang in der Nähe des Thors, welches nach Raschid (Rosette) führt, von dem aber nur noch einige Säulen übrig sind, und das sogenannte südöstliche Amphitheater, eine Anhöhe, von welcher man eine schöne Ansicht der Stadt und des Hafens hat. Von

der sonderbaren Vorstadt Necropolis oder der Stadt der Todten, sind gar keine Ueberreste vorhanden.

Die alte Stadt hat aller Wahrscheinlichkeit nach, einen weit größern Raum eingenommen, als den die jetzigen Mauern einschließen, aber auch nur ein unbeträchtlicher Theil von diesem, zwischen den beyden Häfen, ist mit Wohnhäusern besetzt. — In dem übrigen hat man entweder Gärten angelegt, welche die Einwohner mit solchen Früchten und Gewächsen versehen, die der Boden und das Klima hervor bringen, oder er liegt unangebauet und dient blos zum Behältniß für Schutt und Unrath, indem die Ruinen, die einzigen Spuren voriger Pracht, den Boden überall bis zu einer beträchtlichen Höhe bedecken, und ihn zum Anbau untauglich machen. Auf allen Seiten sieht man große Haufen Schutt, aus denen jeder Regenguß, sowohl als der geschäftige Fleiß der Einwohner, Stücke von kostbarem Marmor, alte Münzen und Fragmente der alten Bildhauerkunst hervor wühlt.

Der östliche Hafen, welcher auch der neue genannt wird, kann dem Anschein nach nie gut gewesen seyn, denn er hat nicht nur einen felsichten Grund, sondern bey gewissen Winden nimmt er auch an der unruhigen Bewegung der See Theil.

Von den europäischen Schiffen die diesen Hafen besuchen, können nur ohngefähr zwanzig auf einmal sicher vor Anker liegen, weil sie des seichten Grundes wegen, auf einen kleinen Theil des Hafens eingeschränkt sind. Dieser Fehler rührt zum Theil von der großen Menge Ballast her, die von Zeit zu Zeit in den Hafen verschüt-

tet ist, und da die Regierung nicht darauf achtet, ihn zuletzt ganz unbrauchbar machen wird. Nach dem Zeugniß mehrerer noch lebenden Personen soll das Wasser sonst bis an das Thor des alten Zollhauses gegangen seyn, welches jetzt viele Klaftern davon entfernt ist, und viele Merkmale, wie auch die Abbildung von Norden *) bestätigen diese Sage, nach welcher die Natur selbst, durch das Zurücktreten der See diese Veränderung bewirkt haben würde. Der alte Hafen, der den Mahommedanern angewiesen ist, hat einen ziemlichen, obgleich etwas geringeren Umfang als der erste, und überall eine Tiefe von wenigstens fünf bis sechs Klaftern, mit sicherem Ankergrund.

Die Stadt erstreckt sich längst einem Theile der Erdenge und der Halbinsel, auf deren östlichen Spitze eine Schanze auf der Stelle errichtet ist, wo sonst der Leuchtthurm gestanden haben mag. Diese Schanze ist jetzt verfallen, und hängt mit dem festen Lande durch einen Steindamm zusammen, in welchem man Bogen angebracht hat, um die Wirkung des Wassers zu brechen. Eine jetzt verfallene Mauer schützte diesen Damm

*) F. L. Norden bereisete um die Mitte des vorigen Jahrhunderts Egypten und die benachbarten Staaten. Seine Reise ward in Kopenhagen auf Königl. Kosten sehr prächtig gedruckt: Voyage d'Egypte et de Nubie par Norden. Ouvrage enrichie des Cartes et des Figures desinées sur les lieux a Copenh. 1751 und 1755. Fol. zwey Theile Text und ein Theil von 159 sehr saubern Kupfern. Templeman hat diese Reise mit vielen Anmerkungen und den Kupfern 1757 in London englisch in Fol. drucken lassen. Eine deutsche Uebersetzung hat J. F. E. Steffens nach Templemans Ausgabe 1779 herausgegeben.

auf der westlichen Seite. Die Häuser sind meistens von Steinen, gewöhnlich mehr als ein Stockwerk hoch, und der unter den Einwohnern üblichen Lebensart angemessen.

Obgleich im Herbst zuweilen etwas Regen fällt, so dienen doch die flachen Dächer, die man überall findet, hinlänglich zum Schutz gegen das Wetter.

Von den tiefen und weitläuftigen Wasserbehältern, in welchen das Wasser des Nils, während dem jährlichen Abnehmen dieses Flusses bewahrt wurde, und die sich wahrscheinlich in einer Reihe durch die ganze Stadt erstreckten, sind nur noch sieben in brauchbarem Stande. Aus diesen werden die Bürger von Alexandrien mit Wasser versehen, und da sie in einiger Entfernung von dem bewohnten Theil der Stadt liegen, so nähren sich einige Leute aus der ärmern Klasse dadurch, daß sie das Wasser von Haus zu Haus auf Cameelen herum führen. Die Dächer dieser Zisternen ruhen auf großen hölzernen Balken, und sind vermuthlich gleich im Anfange so eingerichtet worden, denn es läßt sich nicht glauben, daß die neuern Alexandrier diese wichtige Veränderung vorgenommen, und Holz anstatt der Steine gebraucht haben sollten, in einem Lande, wo das erstere sehr selten ist, und die andern in großer Menge gefunden werden.

Die Erhöhung der Stadt über die Meeresfläche ist sehr gering, und es scheint sehr schwer sie gegen den Angriff eines äußern Feindes in wehrhaften Stand zu setzen.

Ueberall wo sich Pflanzenerde zeigt, ist der Boden locker, und zu jeder Art des Anbaues tauglich, aber al-

lem Anschein nach ist sie erst zu diesem Behuf hieher gebracht worden, denn der natürliche Boden besteht durchgängig aus Sand und Steinen. In den Gärten findet man Orangen und Zitronenbäume, aber in geringer Menge. Die Datteln sind gut aber nicht von der besten Gattung. Dennoch wird diese Frucht am häufigsten gezogen, weil sie den meisten Nutzen gewährt. Die größte Anzahl der bey uns gewöhnlichen eßbaren Kräuter und Wurzeln gedeihen auch hier, wenn man sich die Mühe giebt sie hinlänglich zu begießen. Als Fruchtbäume, die dem Lande eigen sind, habe ich den Nebbek (Palinurus Athenaei) bemerkt, und den Kishné (Calsia Keshta) von denen der letztere auch in Westindien gefunden wird. Der erstere trägt eine kleine Frucht, von der Größe der Kirsche und mit einem ähnlichen Kern; aber sehr verschieden von derselben an Farbe und Geschmack, welche mehr dem Apfel gleichen.

Die vorzüglichsten Denkmäler des Alterthums, welche die Zeit verschont hat, sind die sogenannte Säule des Pompejus, die man wahrscheinlicher in die Zeiten des Kaiser Severus setzt, und der Obelisk. Auf der ersten ist nicht einmal der Theil der Inschrift leserlich, den Pococke abgeschrieben hat. Auch sieht man noch in der großen Moschee einen Sarkophag von Marmor, der als Zisterne gebraucht wird. Er ist von der nämlichen Art mit dem von Niebuhr so umständlich beschriebenen zu Kallaat el Kabsh in Kahira, und scheint beynahe eben so reich an Hieroglyphen. Er hat den Vorzug daß er ganz, und sehr wenig von der Zeit beschädigt ist. Man sagt einer von den Leuten, welchen die Zölle verpachtet

werden, hatte vor einigen Jahren, als er sich von Egypten wegbegeben wollte die Erlaubniß erhalten, dieses kostbare Denkmal des Alterthums als ein Geschenk für den deutschen Kaiser mitzunehmen. Aber in der nämlichen Nacht da es eingeschifft werden sollte, wurde das Geheimniß verrathen, und die Bürger bestanden mit Ungestüm darauf, daß das Eigenthumsrecht der Moscheen nicht verletzt würde. Man mußte sich entschließen ihnen zu willfahren, und von der Zeit an ist der Sarkophag mit ungewöhnlicher Aufmerksamkeit bewacht worden, so daß sogar der Anblick desselben selten einem Europäer verstattet wird; welches auch mir zur Entschuldigung dienen muß, daß ich keine ausführlichere Beschreibung eines Denkmals gegeben habe, welches der besondern Beobachtung früherer Reisenden entgangen zu seyn scheint.

Die Einwohner dieser Stadt sind Mahommedaner aus verschiedenen Nationen; Griechen in beträchtlicher Anzahl, die eine Kirche und ein Kloster haben, das zwar nur von drey bis vier Mönchen bewohnt ist, aber eine angenehme Lage in der höchsten Gegend der Stadt mitten unter Gärten hat; Armenier die auch eine Kirche haben; und Juden denen man eine Synagoge verstattet hat. Die ganze Volksmenge beträgt höchstens zwanzigtausend Seelen *), aber mein kurzer Aufenthalt erlaubte mir nicht ein bestimmteres Urtheil darüber zu fällen.

*) Im Jahr 1796 brach die Pest in Alexandrien aus, und raffte wie man sagt, die Hälfte der Einwohner weg. Diese Angabe mag übertrieben seyn, aber wenigstens hat dieses Uebel die Volksmenge beträchtlich vermindert.

Die Franciskaner von Palestina haben eine Kirche und ein Kloster, worin drey oder vier ihrer Ordensbrüder sich aufhalten. Die Wohnungen der europäischen Consuls und Kaufleute liegen alle zusammen östlich vor der Stadt und dicht an der See. Sie gehen blos mit einander um, haben die europäische Kleidung und Lebensart beybehalten, und werden in ihrer Ruhe durch nichts als ihre eigenen wechselseitigen Feindseligkeiten gestört. Die Eingebornen stehen zwar nicht im guten Ruf wegen ihres Betragens gegen Fremde, aber ich glaube daß sie selten ungereizt Beleidigungen begehen, und daß sie eben so oft von den Franken betrogen werden, als diese von den eingebornen Mäklern und Faktoren, die sie in ihren Handlungsgeschäften gebrauchen müssen. Das Commando des Forts und der wenigen in der Stadt liegenden Soldaten bekleidet ein Sardar, der entweder ein Cashef *), oder ein anderer Offizier der Beys ist. Die Civilregierung ist in den Händen der Bürger. Die vornehmste Magistratsperson ist der Cadi, ein Araber, der seine Bestallung aus Constantinopel erhält; die andern sind die Schechs der vier Sekten, und die Imans der zwey Hauptmoscheen. Ich bemerke hier ein für allemal, daß die obrigkeitlichen Personen im Morgenlande immer von geistlichem Stande sind.

Die Einkünfte von Alexandrien unter den Ptolomäern, werden zu 12,500 Talente angegeben, welches das

*) Cashef ist der Stellvertreter der Beys, welcher in dem ihm angewiesenen Distrikt die Rechtspflege besorgt, auch die Abgaben einnimmt, daher ist Ober- und Niederegypten in sechs und dreyßig Provinzen vertheilt, welche von diesen Viceregenten Cashefliks genannt werden.

Talent zu 193 Pfund Sterling 15 Schilling, beynah drittehalb Millionen Pfund Sterling ausmacht. Gegenwärtig belaufen sie sich nicht über viertausend fünfhundert Beutel türkische Piaster, oder 225,000 Pfund Sterl.

Der Handel von Alexandrien ist weit beträchtlicher als der von Damiette. Das ganze Verkehr mit Europa wird von ersterm Ort betrieben. Das Holz zum Schiffs- und Häuserbau kommt von Candia, oder vom Archipelagus; das rohe und verarbeitete Kupfer, welches stark gebraucht wird, von Constantinopel. Kaffee, Reis, rohes Leder und andre Waaren werden nach diesem und andern Handlungsplätzen ebenfalls ausgeführt. Dieser Transithandel erhält die Einwohner in derjenigen Thätigkeit zu der sie so vorzügliche Anlagen haben, und wenn verschiedene unvermeidliche Ursachen den Handel einschränken, so liegt die Schuld wenigstens nicht an ihnen. Die Schifffahrt von Alexandrien nach Rashid geschieht in kleinen Fahrzeugen von funfzehn bis funfzig Tonnen, die ihre Ladung in Rashid lassen, von dort sie auf Booten von einer andern Bauart eingeschifft, und nach Kahira gebracht wird. Zu den einländischen Handlungsartikeln, die in beträchtlicher Menge von den Franken zum Tausch für die Waaren ihrer Länder genommen werden, gehören Saflor, (Carthamus tinctorius,) welches in Egypten gebauet wird, und Senna, welches zwar meistens über Suez, aber auch zum Theil aus Nubien und aus der Nähe des ersten Nil Catarakts kommt.

Sonst wurden gegen achthundert Ballen Tuch in Egypten eingeführt, aber seit dem Ausbruch des neuesten Krieges, der die Zufuhr oft störte, hat diese Zahl sehr

abgenommen, und die daraus entstehenden hohen Preise haben viele genöthigt, sich aus den einländischen Manufakturen zu versehen. Rothe Korallen werden aus Livorno und Glaskorallen aus Venedig eingeführt.

Die Alexandrier zeichnen sich durch die Leichtigkeit aus, mit welcher sie fremde Sprachen lernen, aber ihr Arabisch ist mit dem Türkischen und andern Dialekten vermischt. Es verdient bemerkt zu werden, daß die Einwohner dieser Stadt noch den Geist der Beharrlichkeit und den Scharfsinn bewahrt haben, den Hirtius der Geschichtschreiber des alexandrischen Krieges ihnen zuschreibt. Wollen sie zum Beyspiel eine alte Säule von drey bis vier Schuh im Durchschnitt in zwey Hälften theilen, um den Grund der Häuser am Strande gegen das Andringen der See zu sichern, so machen sie einen Einschnitt einen halben Zoll tief in den zwölften Theil des Umfangs, stecken zwey Stücke gehärteten Stahls von der Größe eines Thalers in jedes Ende dieser Linie, und treiben alsdenn einen Keil in die Mitte: alsdenn führen sie den Einschnitt rund um die Säule, schlagen in gleichen Entfernungen ähnliche Stücken Stahl hinein, und so wird die Säule ganz regelmäßig und in kurzer Zeit getheilt.

Grünes und weisses Glas zu Lampen und Flaschen wird in Alexandrien gemacht. Sie gebrauchen Natron in ihren Glashütten statt Brilla oder Sode, und der niedrige Strand von Egypten versieht sie im Ueberfluß mit vortreflichem Sande.

Es ist kürzlich eine Streitigkeit zwischen den Alexandriern und der Regierung entstanden, zu welcher das Betragen des syrischen Christen, der die Aufsicht über das

Zollweſen führt, die Veranlaſſung gegeben hatte. Die Einwohner von Alexandrien gehören nicht zu den folgſamſten Unterthanen der mamluckſchen Regierung, und ihre Lage ſowohl als andere Umſtände haben ihre Widerſetzlichkeit gegen die öffentlichen Befehle ſehr begünſtigt. Sie betrachten beſonders die jetzigen Beys als Rebellen gegen die hohe Pforte, und jeder Theil iſt beſtändig wachſam, um irgend ein Verſehen des andern zu ſeinem Vortheil anzuwenden, indem die Beys ſich bemühen die Alexandriner eben ſo uneingeſchränkt als die andern Egyptier zu beherrſchen, und die Alexandrier hingegen die gemäßigte Abhängigkeit oder unvollkommene Autokratie zu bewahren ſuchen, in welcher ſie ſich bis jetzt durch Verſchlagenheit erhalten haben.

So ſtanden die Sachen als ein Befehl vom Murat Bey kam, der die Gerichtsbarkeit dieſes Diſtrikts hat, zufolge deſſen die öffentlichen Waarenlager oder Okals, in welchen der meiſte Handel getrieben wird, verſchloſſen werden ſollten. Ein Cashef, der aber von keiner militäriſchen Gewalt unterſtützt wurde, ſollte ihn vollziehen, und zugleich den Shech Mahommed el Miſſiri, einen der vornehmſten Mullahs, der die Widerſetzlichkeit gegen die Befehle des Beys am meiſten befördert hatte, in Verhaft nehmen, und ihn nach Kahira bringen. Der größte Theil der Einwohner verſammelte ſich in der Hauptmoſchee und beſchloß nicht nur den Cashef zu nöthigen die Stadt zu verlaſſen, ſondern auch den Oberaufſeher der Zölle wegzuſchicken, der ſich durch Betrug aller Art verhaßt gemacht hatte, und über den man zu wiederholten malen, ohne Erfolg Klagen bey dem Bey geführt hatte.

Beyden wurde anbefohlen die Stadt noch vor Anbru
der Nacht zu verlassen. Aber die Ungeduld des Vol
verstattete ihnen nicht einmal diese Frist, und nöthigte
zur augenblicklichen Abreise.

Befehle wurden nun gegeben, die Mauern aus
bessern, Kanonen aufzupflanzen, und alles in Verth
digungsstand zu setzen. Sheh Mahomed rieth
Bürgern die Stadt in Bezirke abzutheilen, und da die
geschehen war, beschloß man, daß jeder sich entwe
selbst mit Waffen versehen, oder wenn seine Umstä
dieses nicht zuließen, auf öffentliche Unkosten bewaff
werden sollte. Nach Verlauf eines Monats erhielt
Nachricht, daß zwey Cashefs mit einer Anzahl Trup
im Anzuge wären, um die Stadt wegen ihres widersp
stigen Betragens zu bestrafen. Sobald man ihre
kunft in Rashid erfahren hatte, ließen die Alexand
ihnen sagen, man würde sie wohl als Freunde aufn
men, hätten sie aber die Absicht gewaltthätige Maaßr
geln zu ergreifen, so würde die Stadt sich ihrem Einzuge
mit aller Macht widersetzen. Einer von den Cashefs wa
der nämliche den man zurückgeschickt hatte, der ander
aber ein Mann von großem Range, der die Stelle einer
Janitscharen Aga bekleidet hatte. Ihre Begleitung be
stand eigentlich nur aus seiner Dienerschaft, ohngefähr
zweyhundert an der Zahl, und meistens zu Fuße. Der
Cashef erklärte, er habe blos die Absicht, zu bezeu
gen die Stadt hege keine feindlichen Gesinnungen gegen
die Regierung, welches Murat Bey aus der Nachricht,
sie setzten sich in wehrhaften Stand, geschlossen habe;
doch rieth er ihnen, zum Beweise ihrer friedlichen Gesin

mungen drey oder vier der vornehmsten Bürger nach Kahira zu schicken, damit sie Gelegenheit hätten, den Beys ihre Beschwerden vorzutragen, und den Weg zu einem künftigen guten Vernehmen zu bahnen.

Dieses geschah indeß nicht, und nachdem sich der Cashef ohngefähr vierzehn Tage in Alexandrien aufgehalten, ohne einen andern Vorschlag zu wagen, verließ er die Stadt wieder, nachdem er von den Bürgern und den europäischen Kaufleuten einige Geschenke von geringem Werth bekommen hatte. So endigten sich diese großen Unruhen, bey denen ich mich nicht so lange würde aufgehalten haben, wenn sie nicht die Lage und den Charakter der vorigen Regierung in ein ziemlich helles Licht setzten.

Zweytes Kapitel.

Reise nach Siwa.

Versuch nach dem Tempel des Jupiter Ammon zu reisen. Reiseroute und Vorrath. Thiere der Wüste. Ereignisse auf dem Wege. Beschreibung von Siwa. Altes Gebäude. Verkehr mit andern Ländern. Erzeugnisse und Sitten. Versuch einer weitern Reise in die Wüste. Rückkehr.

Die Nachrichten welche ich in Alexandrien einzog, bewogen mich zu einem Versuch die Ueberreste des Tempels von Jupiter Ammon aufzusuchen, ich versah mich also mit einem Dollmetscher, und wurde mit etlichen Arabern einig, deren Geschäfte ist Datteln und andere Waaren durch die Wüste zwischen Alexandrien und Siwa (einer kleinen Stadt gegen Westen) zu führen, mein Gepäck und die nöthigen Lebensmittel mitzunehmen, und mir einen sichern Durchzug mitten durch die andern arabischen Stämme zu verschaffen, die in dieser Jahrszeit ihre Heerden in der Nähe der Küste weideten. Herr Balduin der meine Absichten vollkommen billigte, unterstützte mich hierin auf alle mögliche Art.

Als die Araber ihre Geschäfte in der Stadt zu Ende gebracht, und eine nach ihren Ideen glückliche Stunde zum Reisen entdeckt hatten, machten sie sich fertig, und Freitags den 2ten Februar 1792 verließen wir Alexandrien. Wir wurden bald über die zu wählende Straße

ans, und meine Führer wählten den Weg längs der See, weil sie dort mehr Futter für ihre Kameele fanden. Mir war diese Straße ebenfals nicht zuwider, weil Alexander die nemliche Marschroute mit seinen Truppen nahm.

Den ersten Tag legten wir acht englische Meilen zurück, und bemerkten mehrere Ueberbleibsel von Gebäuden, die aber so sehr zerstört waren, daß es unmöglich war zu bestimmen, ob diese Ruinen ältern oder neuern Zeiten gehörten, oder zu welchem Zwecken man solche aufgeführt hatte; bis zum Sonntag den vierten März zogen wir immer längs der Seeküste, und verloren das Meer nicht lange aus dem Gesicht. Die Küste ist eben, und nachdem wir Alexandrien verlassen hatten, wo sie sehr hügigt ist, fanden wir sie überall flach und sandig; einzelne graue Flecke ausgenommen, welche unsere Augen für den traurigen Anblick dürrer Wüsten entschädigten. Die Vegetation war äußerst kümmerlich, sie bestand nur aus verschiedenen Gattungen der Sodapflanzen, die den Kameelen eine kärgliche Nahrung geben. Für unsere Pferde mußten wir aber Gersten und Heckfel mit uns führen.

Die Morgenländer nehmen auf langen Reisen verschiedene Arten von gedörrten Fleisch mit, weil sie eingesalzene Lebensmittel nicht gut bey sich führen können, sie machen sie meistens Schmelzbutter. Die gewöhnliche in dieser Butter nennen sie Mistli. Sie hält sich etliche Jahre, und wird von der westlichen Barbarey nach Egipten gebracht.

An den Orten, wo wir gewöhnlich rasteten, fanden sich Springhasen (Jerboa), Schildkröten, Eydexen,

nach verschiedne Schlangen, aber nicht in großer Anzahl. Die dornichten Pflanzen, von denen sich die Kameele nähren, wimmeln von Schnecken, welche von den Arabern gegessen werden. Vögel sahen wir wenige, außer etliche Seevögel. Einer von unsern Reisegefährten schoß einen kleinen Habicht, den einzigen den ich hier gesehen habe. Nahe bey den wenigen Wasserquellen halten sich wilde Kaninchen auf, die im Arabischen mit den Hasen einen gemeinschaftlichen Namen führen, auch bemerkten wir Spuren von Antelopen und Straussen. Kein Tag verstrich ohne von Regenschauern durchnäßt zu werden, und gewöhnlich hatten wir kalten Nordwestlichen und Nord-Nordwestlichen Wind. Mehrere kleine Haufen Beduinen, einige Ziegen, Schaafe und Esel hütend, hatten sich längst unserm Wege in der Nachbarschaft des jetzt ausgetrockneten See Mareotis gelagert. Diejenigen, welche Freunde unsers Führers waren, nahmen uns freundlich und gastfrey auf, und bewirtheten uns mit Milch, Datteln und frischem Brod. Eine Parthei forderte zwar ein Geschenk, oder eine Abgabe für den freyen Durchzug, da sie aber ihre Forderung nicht mit Gewalt durchsetzen konnten, ließen sie uns in Frieden ziehen. Nachdem wir Sonntags den vierten März sechs Stunden gereiset waren, erreichten wir einen Brunnen mit Wasser reichlich versehen, und nachdem unsere Kameele getränkt waren, verließen wir die Küste, und zogen weiter nach Südwest. Von Alexandrien bis zu diesem Brunnen, hatten wir fünf und siebenzig und eine halbe Stunde zugebracht, die Zeit ungerechnet, wenn wir ausruheten. Von hier bis Siwa mußten wir so viel

als möglich eilen, weil man auf diesem Wege beynah kein Wasser antrifft. Wir brachten, nachdem wir die Küste verlassen hatten, noch zwey und sechszig Stunden auf unserer Reise zu, und langten Freytag den neunten um acht Uhr des Abends in Siwa an. Die Gegend war ganz dürre, und der Boden bestand aus Felsen und Sand, worunter man häufig Talksteine fand. Mittwoch den siebenten hatten wir ein kleines Dorf, Namens Karet-am-el Sogheir erreicht, ein elendes Nest, dessen Häuser meistens aus Leim gebauet, und von armseligen und schmutzigen Menschen bewohnt waren. Doch verschafften wir uns hier frisches Wasser, welches wir sehr nöthig hatten, und etwas Hammelfleisch. Denn der Schech el Bellad war so gut, uns für ein geringes Geschenk ein Schaaf schlachten zu lassen, und Holz zu Pilau, oder unsern Reis zu kochen, welches wir, seitdem wir die Küste verließen, hatten entbehren müssen. Dieses Dorf ist unabhängig und in der ganzen Gegend wachsen nur Datteln, von welchen sich sogar die Kameele und Esel nähren müssen.

Bis ohngefähr anderthalb Meilen von Karet-am-el Sogheir, findet man hin und wieder Dattelbäume, und auch etwas Wasser. Weiter hin aber ist das Land ganz wüste, und fünf Stunden lang sieht man nichts als Berge von Sand und kahlen Felsen wie zuvor. Acht Stunden weiter reisten wir über eine große Sandebene, welchen einige niedrige Hügel und Felsen folgten. Ich bemerkte, daß die Oberfläche der Erde, während einem großen Theil des Weges ganz mit Salz bedeckt war.

Endlich kamen wir nach Siwa, welches der Beschreibung, die man von den Oasen *) hat, ganz entspricht, denn es ist ein kleiner fruchtbarer Fleck, von allen Seiten mit wüstem Lande umgeben. Ohngefähr eine halbe Stunde nachdem wir diesen Distrikt betreten hatten, kamen wir auf einem mit Dattelbäumen besetzten Pfade nach der Stadt. Wir stiegen ab, und setzten uns nach der in diesem Lande für Fremde üblichen Sitte, auf einen Misjed oder Betplatz, neben das Grab eines Marabût oder Heiligen. Bald darauf kamen die Häupter des Orts um uns, mit der ernsthaften aber einfachen Zeremonie die bey den Arabern überall gebräuchlich ist, zu bewillkommen. Sie führten uns darauf nach einem Zimmer, welches zwar sehr bequem, aber doch das beste war welches sie hatten, nach einer kurzen Zwischenzeit trug man uns eine große Schüssel mit Reis und gekochtem Fleische auf, und die Schechs blieben, so lange man die ganze Gesellschaft bediente, welche aus meinem Dollmetscher, unserm Führer, zwey Beduinen und mir bestand.

Meine Begleiter welche befürchteten, ein Franke möchte keine sehr günstige Aufnahme finden, hatten für

*) Unter den Oasen versteht man fruchtbare gut bewohnte Districte, die von allen Seiten von einer unwirthbaren egyptischen Sandwüste umgeben sind, und nach arabischen Schriftstellern von barbarischen Negern bewohnt werden. Sie führen bey ihnen den Namen el Wahat, el Ouah, den spätere Reisende mannigfaltig vorrumpirt haben. Sie nehmen gewöhnlich drey solcher Oasen an. Was bisher über diese Gegenden bekannt war, hat Hartmann im ersten Bande seiner Geschichte und Erdbeschreibung von Africa S. 1194 ꝛc. gesammelt.

gut gehalten, mich für einen Mamluken auszugeben. Aber da sie mir keinen Wink davon gegeben hatten, bis es zu spät war, und ich nicht im Stande war Arabisch zu sprechen, so konnte ich nicht lange unentdeckt bleiben. Wir waren eben vor dem Abendgebet angekommen, und da die Einwohner sich zu ihren Andachtsübungen versammelten, in deren Beobachtung sie sehr streng sind, bemerkte man gleich, daß ich keinen Theil daran nahm. Schon dieses erregte Verdacht, und den andern Morgen war mein Dollmetscher genöthigt, die Wahrheit zu gestehn. Die Schechs waren sehr verwundert, daß ein Christ, ohne durch dringende Geschäfte genöthigt zu seyn, einen so weiten Weg nicht ohne Unkosten und Mühe gemacht habe. Alle indeß, bis auf einen, waren geneigt die Sache ohne Streit beyzulegen, wozu ein mitgebrachtes Geschenk ohne Zweifel nicht wenig beytrug. Dieser eine aber war, sowohl als das gemeine Volk, heftig entrüstet, daß ein Ungläubiger sich unterstanden hatte, einen Mahommedaner vorzustellen, sie bestanden also anfänglich darauf, daß ich entweder gleich zurückkehren, oder zu dem wahren Glauben übertreten sollte, und drohten das Haus anzugreifen, wenn man sich weigerte diese Forderungen zu erfüllen. Nach vielem Streit und lautem Wortwechsel, gelang es den Mäßigern mir durch ihre Vorstellungen eine Frist von zwey bis drey Tagen zu verschaffen. Aber ihr Einfluß auf das Volk war nicht hinlänglich dasselbe zu beruhigen, und so oft ich während den zwey folgenden Tagen das Zimmer verließ, verfolgte mich ein Hagel von Steinen, und ein Strom von Schmähreden. Dennoch gewann ich während dieser Zeit

so viel bey den Häuptern, daß sie mir am vierten Tage erlaubten auszugehen, und alle Merkwürdigkeiten des Orts zu beobachten.

Wir verließen unsere Wohnung mit Tages Anbruch, ehe sich das Volk in Menge versammelt hatte, und mit meinen Instrumenten versehen, gingen wir durch einige schattige Gänge zwischen den Gärten ohngefähr zwey Meilen weit, bis zu den sogenannten Ruinen oder Birbé. Ich erstaunte, als ich mich in der Nähe eines Gebäudes von unbezweifelten Alterthum befand, welches zwar klein, aber doch in jeder Absicht der Beobachtung werth war. Es war ein einziges Gemach aus massiven Steinen von der nämlichen Art, aus denen die Pyramiden erbaut sind, und ursprünglich mit sechs großen und dichten Blöcken bedeckt, die von einer Mauer bis zur andern reichen. Die Länge war zwey und dreyßig Fuß, die Höhe achtzehn und die Breite funfzehn. Ein Thor an dem einen Ende, macht den Haupteingang aus, und nicht weit von diesem Ende sind noch zwey Thüren einander gegenüber. Das andere Ende ist ganz verfallen, aber man kann aus mehrern Umständen schließen, daß das Gebäude nicht viel größer gewesen ist als jetzt. Man sieht keine Spur daß je ein anderes Gebäude daran stieß, und einige Ueberreste von Bildhauerarbeit an der äußern Seite der Mauern, machen dieses noch wahrscheinlicher. Inwendig sieht man drey Reihen emblematischer Figuren, die allem Anschein nach eine Procession vorstellen sollen: und der Zwischenraum ist mit eigentlich sogenannten Hieroglyphen angefüllt. Die Decke ist auf die nämliche Weise verziert, aber

einer von den Steinen, woraus diese besteht, ist herun-
tergefallen, wodurch der Zusammenhang unterbrochen
wird. Die andern fünf sind ganz. Die Bildhauer-
arbeit ist ziemlich deutlich, und sogar die Farben sind hin
und wieder erhalten. Der Boden hier herum scheint an-
zuzeigen, daß sonst noch andere Gebäude hier gestanden
haben, deren Materialien die Zeit zerstörte, oder die
Eingebornen zu andern Zwecken verwendet haben. Ich
bemerkte wirklich einige gehauene Steine, die man in
den Mauern der neuern Gebäude angebracht hatte, aber
ich konnte aus keinem Ueberreste von Bildhauerey schlie-
ßen, wozu sie gehört hatten.

Man sagte mir es gäbe noch andere Ruinen in der
Nähe; aber nachdem ich an den Ort wo sie stehn sollten,
hingegangen, fand ich daß diese vorgeblichen Ruinen
nichts als große von den Felsen abgelöste Steinmassen wä-
ren, und kehrte ermüdet und misvergnügt zurück. Die
Schechs hatten ein Mittagsessen für uns bestellt, welches
wir in einem Garten ungestört zu uns nehmen konnten,
und da die Sonne beynah im Mittage war, so nahm ich
diese Gelegenheit wahr, vermittelst eines künstlichen Ho-
rizonts die Höhe zu nehmen. Diejenigen, welche sich
hierauf verstehen, werden diese Methode nicht für die
sicherste zur Bestimmung der Breite halten. Doch war
das Resultat nicht sehr verschieden, obgleich ich in der
Folge meine Beobachtung wiederholte. Die nördliche
Breite war 29° 12′, die östliche Länge 44° 54′. Den
folgenden Tag führte man mich zu einigen Behältnissen
die in den Felsen gehauen sind, und das Ansehn von Be-

gräbnißörtern haben. Sie haben weder Verzierungen noch Inschrift, sind aber nicht mit vieler Mühe ausgehauen. Alle scheinen ehedem geöffnet zu seyn, und enthalten nichts, woraus man mit einiger Gewißheit ihre ursprüngliche Bestimmung errathen kann. Zwar sieht man einige Menschenschädel und andere Knochen, Fragmente von Haut und sogar Haare daran kleben, an denen man die Wirkungen des Feuers erkennt, aber es läßt sich nicht entscheiden, ob diese Ueberreste von Leichnamen sind, die ein Volk hier aufbewahret hat, welches seine Todten verbrannte, oder ob sie in ihrem gegenwärtigen abgesonderten Zustande verbrannt wurden. Doch möchte man aus der Größe der Katakomben schließen, sie wären für ganze Leichname bestimmt, denn sie sind zwölf Fuß lang, sechs breit, und ohngefähr eben so hoch. Ihre Anzahl mag sich auf einige dreyßig belaufen.

Da ich in dieser entlegenen Gegend ein Denkmal fand, das so augenscheinlich Egyptisch ist, so hatte ich desto mehr Hoffnung, hier noch ansehnlichere Reste des Alterthums anzutreffen; oder von den Eingebornen solche Erkundigungen einzuziehn, wodurch die Lage der Ruinen des berühmten Jupiter Ammon Tempels, wenn sie noch vorhanden sind, genauer bestimmt würde. Die Einwohner von Siwa haben mit Egypten und Fezzan gleiches Verkehr, und die herumstreifenden Araber durchziehen die Wüste in allen Richtungen, wenn sie diesen kleinen Landstrich besuchen, in welchem sie mehrere Artikel der Nahrung wohlfeiler erhalten können, als in den Egyptischen Städten. Sie kommen von Elwah, von

Feeum *) und dem Distrikt von Theben hieher, von Fezzan, von Tripoli, von Kahira und von Alexandrien. Es schien mir also sehr unwahrscheinlich daß es beträchtliche Ruinen drey oder vier Tagereisen von Siwa geben könnte, die ihnen unbekannt wären, wenigstens war ich gewiß, daß sie jeden fruchtbaren Fleck, wo Wasser, Früchte und andere Erquickungen anzutreffen wären, kennen würden.

Ich versammelte also, durch die Vermittelung meines Dollmetschers, der sich immer redlich und aufmerksam bewiesen hatte, drey von den Schechs die mir am freundschaftlichsten begegnet waren, meinen Führer und zwey andere Araber die eben da waren, und ließ mich mit ihnen in ein Gespräch über die Wege ein. Sie erzählten ohne Rückhalt was sie von Elwah, Fezzan und andern Oertern wußten, hatten aber keine Kenntniß von irgend einem Ueberreste des Alterthums, in der angegebenen Richtung des Tempels. Ich fragte nach einem Orte Santrich, aber auch davon wollten sie nichts wissen. Endlich erkundigte ich mich, ob sie keine Ruinen weiter gen Westen oder Südwesten kennten. Ja, sagte einer von ihnen, es giebt einen Ort Araschié genannt,

*) Elwah und Feeum sind Districte welche zu Egypten gehören. Elwah ist ein Kasheflick oder Stadthalterschaft in Oberegypten, und wird von einigen für die südlichste Oasis gehalten. Feeum wird von europäischen Reisebeschreibern unter mancherley Namen, Feshn, Fechen, aufgeführt, und liegt in Mittelegypten an der Westseite des Nils. Nach einigen ist es eine Stadt mit einer Moschee von fruchtbaren Ländereyen umgeben. Nach andern ein District, zu welchem mehrere Dorfschaften gehören. S. Hartmanns Erdbeschreib. von Africa. 1 B. S. 975.

wo man Ruinen findet, aber ihr könnt nicht zu ihnen kommen, denn sie sind mit Wasser umgeben, und man findet da keine Kähne. Nun erzählte er ein Zaubermährchen von diesem Ort, und schloß mit dem Rath ja nicht hinzugehn. Ich sah bald aus seiner Beschreibung daß Araschié nicht der Oasis des Ammon wäre, aber da ich hoffte auf einer weitern Reise gegen Westen könnte sich zufällig etwas darbieten, das zu weitern Entdeckungen führte, so entschloß ich mich wo möglich hinzureisen.

Um diese Absicht zu erreichen, mußte die Sache sehr geheim gehalten werden, denn die Siwasen wollten sich unsern weitern Versuchen widersetzen. Zwey von den ärmern Eingebornen wurden für einige Zechinen gedungen, uns nach Araschié zu führen, und fänden wir dort nicht was wir suchten, so sollten sie mit uns bis zu einem der ersten Brunnen gehen, den man gegen Süden antreffen würde. Die übrige Zeit meines Aufenthalts wurde zu Hebung der Hindernisse angewandt, die man unserer Abreise entgegensetzte, und nicht eher als Montag den 12ten Merz konnten wir unsere Reise gegen Westen antreten.

Der Oasis in welchem die Stadt Siwa liegt, ist ohngefähr sechs Meilen lang und vier bis fünf breit. Dieser Bezirk ist meistens mit Dattelbäumen besetzt, aber man findet auch Granatäpfel, Feigen, Oliven, Aprikosen und Pisangs, und die Gärten sind außerordentlich reich an Früchten. Reis wird in großer Menge gebauet, aber er ist von röthlicher Farbe, und verschieden von dem im Delta. Auch trägt das Land so viel Weizen als die Einwohner brauchen. Sowohl salziges als süßes Was-

ser ist hinlänglich vorhanden, aber die süßen Wasserquellen sind meistens lauwarm, und auf Fremde hat die Beschaffenheit des Wassers, der Luft und anderer Umstände einen schädlichen Einfluß, der sich oft in kalten und Faulfiebern äußert. Eine von den Quellen die neben dem oben beschriebenen Gebäude entspringt, ist nach der Aussage der Eingebornen abwechselnd kalt und warm. Unterwegens hatte ich von der Kälte gelitten, aber in der Stadt fand ich die Hitze drückend, obgleich es noch so früh in der Jahrszeit war.

Die Regierung ist in den Händen von vier oder fünf Schechs, von denen drey Brüder waren, woraus ich vermuthete, die Würde wäre erblich, aber aus den Nachrichten die man mir mittheilte, zeigte es sich, daß wenn man auch dem Scheine nach die Maxime detur digniori bey der Wahl beobachtete, es doch eigentlich auf die Parthie ankam, die man sich bey dem Volk gemacht hatte. Diese Partheien sowohl als die Schechs sind im beständigen Streit, wodurch es schwer wird etwas zum allgemeinen Besten durchzusetzen. Die Schechs verwalten das Amt eines Cadi, und die Ausübung der Gerechtigkeit ist ganz in ihren Händen, aber ohngeachtet der äußern Achtung die man ihnen bezeigt, fehlt es ihnen doch an dem Einfluß der zur Erhaltung der öffentlichen Ruhe nöthig ist. Bey der geringsten Veranlassung greift man zu den Waffen, und die feindlichen Familien schießen auf einander in den Straßen und aus den Häusern. Ich bemerkte mehrere Personen, welche Zeichen dieser innerlichen Kriege an sich trugen. Vielleicht ist auch die Schwäche der ausübenden Macht, an einigen Verbrechen Schuld,

die beynah ausschlieſſend zu einem andern Zustande der Gesellschaft zu gehören scheinen. Während meiner Anwesenheit ermordete man ein neugebornes Kind, indem man es vom Dach eines Hauses herab warf, und ich erfuhr, daß Vorfälle dieser Art nicht selten wären. Man könnte es als einen indirecten Beweis des ausschweifenden Lebens der Weiber ansehen, aber kein anderer Umstand unterstützte diese Vermuthung. Die Sache wurde zwar untersucht, da sich aber kein Anzeichen ergab, woraus man den Verbrecher erkennen konnte, so gab man die Untersuchung bald auf. Die Gesichtsfarbe dieses Volks ist gewöhnlich dunkler als die der Egypter, und auch ihr Dialekt ist verschieden. Kaffee und Taback gehören nicht zu ihren nothwendigen Bedürfnissen. Ihre Sekte ist die von Malik. Die niedere Volksklasse geht beynah nackend, diejenigen die etwas bekleidet sind, nähern sich in ihrer Tracht mehr den Arabern der Wüste als den Egyptern oder Mauren. Sie besteht nämlich in einem weiß cattunen Hemde, mit weiten Ermeln, daß auf die Füße herabreicht, einer rothen Mütze, ohne Turban, wie sie von den Tunesern getragen wird, und Schuhe von der nämlichen Farbe. Bey warmem Wetter werfen sie gewöhnlich ein blau und weißes Tuch, in Egypten Melagé genannt, über die Schulter; und im Winter schützt ein Jlehram oder wollene Decke sie gegen die Kälte. Etwas irden Zeug welches sie selbst verfertigen, und einige Matten sind die Hauptartikel ihres Hausraths, und nur die Reichen besitzen kupfernes Geräth. Sie kaufen gelegentlich einige Sklaven der Karavane von Murzuk. Mit ihren übrigen Bedürfnissen

werden sie von Kahira und Alexandrien versehen, wohin ihre Datteln gebracht werden, entweder trocken oder in eine Masse gestampft, die wenn sie gut ist, etwas Aehnlichkeit mit Confect hat. Sie essen wenig Fleisch und eigentliches Brod ist bey ihnen ungewöhnlich. Ein Theil ihrer Nahrung besteht aus flachen Kuchen, ohne Sauerteig, geknetet und halb gebacken, außerdem essen sie dünne Scheiben von Teig, in Palmenöl gebraten, Reis, Milch, Datteln u. s. w. Der Saft der aus dem Dattelbaum quillt, und den sie Dattel-Baumwasser nennen, wird von ihnen in großer Menge getrunken, obgleich er in dem Zustande, in welchem sie ihn trinken, eine berauschende Eigenschaft hat. Ihre Hausthiere sind, das haarigte Schaaf und die Ziege von Egypten, der Esel, und einige wenige Ochsen und Kameele. Die Weiber gehen verschleyert wie in Egypten. Nach der Regenzeit ist der Boden um Siwa viele Wochen lang mit Salz bedeckt.

Wir traten nun unsere Reise an; ich und mein Dollmetscher waren zu Pferde, unsre ersten Führer zu Fuß, und die beyden Leute die wir in Siwa gemiethet hatten, ritten auf Eseln: wir waren noch nicht weit gekommen, als einer dieser letztern uns bedeutete, wir müßten umkehren, weil die Einwohner der Stadt uns nachsetzten, und uns nicht erlauben würden, die Schätze von Araschié auszugraben.

Demohngeachtet mußten wir noch zwey Tage weiter, und obgleich die vorgegebne Nähe der feindlichen Stämme uns in beständiger Furcht erhielt, so bekamen wir sie doch nie zu sehen. Wir kamen nun an die uns

bezeichnete Stelle an, die nicht weit von der Ebene von Gegabib ist *). Es war eine Insel in der Mitte eines kleinen salzigen Sees, auf der sich zwar viele unförmliche Felsen erhoben, aber nichts das ich mit Gewißheit für Ruinen erkennen konnte, auch war es nicht wahrscheinlich dergleichen an einem Orte zu finden, dem es ganz an Bäumen und frischem Wasser mangelte. Meine Neugierde trieb mich indeß an, diesen angeblichen Ruinen näher zu kommen, aber mein Pferd konnte entweder nicht schwimmen, oder war zu schwach sich über dem Wasser zu erhalten, denn kaum war es in dem See, als es zu sinken anfing, und da ich mich nicht gleich los machen konnte, so fiel ich mit ihm. Wie ich endlich wieder auf trockenen Boden kam, war ich außer Stande meine Beobachtungen über die Insel und den See fortzusetzen.

Von hier aus reisten wir weiter südwärts, wie wir mit unsern Wegweisern übereingekommen waren, aber mit eben so wenig Erfolg. Am Ende des dritten Tages, ohngefähr unter dem 28° 40′ der Breite, fingen wir an großen Mangel an Wasser zu haben. Doch nachdem wir die ganze Nacht in Angst zugebracht hatten, fanden wir wieder Quellen. Die dringenden Bitten der Araber sowohl als unsere eigene Ermüdung nöthigten uns jetzt an unsere Rückreise zu denken, da wir den Gegenstand unsers Forschens nicht hatten entdecken können. Wir kamen bald auf den geraden Weg von Siwa nach Alexandrien, und langten ohne weitere Ereignisse am Montage den 2. April 1792 an diesem letzten Orte an.

*) S. Major Rennel's Karte.

Ich hatte viel durch einen Anfall von Fieber und Ruhr gelitten, den der Gebrauch des salzigen Wassers wahrscheinlich verursacht hatte; und mußte den letzten Theil meiner Reise auf einem Kameele liegend machen, ganz unfähig irgend etwas zu beobachten.

Zwischen Siwa und Aräschié, ohngefähr sechs Meilen von dem ersten dieser Oerter, kamen wir bey einem kleinen Gebäude von Dorischer Ordnung vorbey, welches dem Anschein nach ein Tempel gewesen war. Es hatte entweder keine Inschrift gehabt, oder die Zeit hatte sie vertilgt, aber es gehörte den Verhältnissen nach in das schönste Zeitalter der Baukunst, obgleich die Materialien nur ein kalkartiger Stein voll versteinerter Meergewächse und Thiere war.

Die vollkommene Aehnlichkeit zwischen den Ruinen von Siwa und denen von Ober-Egypten beweist, daß sie von dem nämlichen klugen und sinnreichen Menschengeschlecht aufgeführt worden sind. Die Figuren der Isis und des Anubis sind unter der Bildhauerarbeit deutlich zu erkennen, und die Verhältnisse sind die der Egyptischen Tempel, nur nach einem kleinen Maaßstabe. Die Felsen von Sandstein die ich in der Nähe sah, haben so wenig Aehnlichkeit mit denen, welche bey diesem Bau gebraucht worden sind, daß ich vermuthe, die Materialien mögen nicht an dem Ort selbst zubereitet worden seyn. Die Einwohner von Siwa scheinen keine andere Sage von diesem Gebäude zu haben, als daß Schätze darin verborgen sind, und Dämonen solche besuchen. Die Entfernung zwischen Siwa und Derna an der Küste, soll ohngefähr dreyzehn bis vierzehn Tagereisen seyn, von

Siwa nach Kahira zwölf Tagereisen; und eben soviel von Siwa nach Charje, dem vornehmsten Dorfe von Elwah.

Seitdem ich dieses geschrieben, ist mir die Vermuthung mitgetheilt worden, Siwa könne das von Ptolomäus erwähnte Siropum seyn, und das oben beschriebene Gebäude gleichzeitig mit dem Tempel des Jupiter Ammon und von demselben abhängig. Die Entdeckung dieses berühmten Ueberrests des Alterthums, kann also noch die Mühe eines zukünftigen kühnen Forschers lohnen, denn daß es den Arabern, welche die große Wüste durchstreifen, stets unbekannt bleiben sollte, scheint mir eben so unwahrscheinlich, als daß es gänzlich vom Sande verschüttet worden.

Drittes Kapitel.

Von Alexandrien nach Rosette.

Abukir. Fruchtbarkeit des Landes. Beschreibung von Rosette. Reise nach Terani, Fué, Delrut und Demenhûr.

Ein Monath verstrich, ehe ich mich von den Folgen meiner Reise nach Westen ganz erholen konnte; sobald dieses geschehen war, machte ich wieder Anstalten Alexandrien zu verlassen. Ich zog die Reise zu Lande vor, weil sie mir mehr Gelegenheiten darbot, interessante Beobachtungen zu machen, und obgleich sich das Gerücht verbreitete, daß die Beduinen die Wege unsicher machten, so wollte ich mich doch lieber einer geringen Gefahr aussetzen, als meine Wißbegierde unbefriedigt lassen. Den ersten May also trat ich meine Reise nach Rosette zu Pferde an, und erreichte in vier Stunden das Dorf Abukir.

Auf dem Wege der nach Rosette führt, trifft man die ersten zwey Meilen mehrere Reste von Gebäuden an, die aber keiner Aufmerksamkeit werth sind. Viele Dattelbäume wachsen in der Nähe des Canals, und Gras genug um die kleinen Heerden der Stadt zu nähren. Ungefähr zwey Meilen von Abukir sind die Ruinen einer Stadt, dicht an der See und zum Theil unter Wasser. Auch sieht man hier die Fragmente einiger Säulen. Man hält diese Ueberreste für das Taposiris parva

des Alterthums. Abukir hat zwar nur sehr wenige Einwohner, dennoch ist in der Nähe desselben ein kleiner Hafen, und auf der Landspitze eine Schanze die aber schlecht befestigt ist, und nur von wenigen Soldaten unter dem Commando eines Tsorbashi besetzt. Dieser nimmt einen Zoll von denen die sich hier übersetzen lassen. Der Ort hat keinen Handel, und die Schiffe die hier einlaufen, sehen ihn nur als einen Zufluchtsort gegen Stürme an. Zwischen hier und Rosette waren wir über neun Stunden unterwegens, und mußten uns zweymal auf einer Fähre übersetzen lassen. Auf dem letztern Theil des Weges von dem Strande nach Rosette, sind die Entfernungen durch kurze Säulen von gebrannten Ziegeln angezeigt.

Die Schönheit und Fruchtbarkeit der Gegend um Rosette, verdient das Lob welches man ihr gegeben hat. Freylich findet das Auge hier nicht die romantischen Ansichten, die wellenförmigen Umrisse, den Wechsel von Bergen und Ebenen, und das schöne überall verbreitete Grün, womit sich die Ufer des Rheins und der Donau schmücken, aber es würde Armuth des Geschmacks anzeigen, wenn man nur eine Gattung von Schönheit in der Natur annehmen wollte. Ich wenigstens, der eben die öden Sandwüsten des westlichen Distrikts durchwandert war, ergötzte mich an dem Reichthum des Bodens um Rosette, der alles hervorbringt was der Mensch zur Befriedigung seiner Bedürfnisse und seiner Sinnlichkeit bedarf, und die grünen Reisfelder, die duftenden Orangenwälder, das hohe Schattendach der Dattelbäume, die Moscheen und Grabmäler, von zwar unregelmäßiger

aber doch ernster und einfacher Bauart, und mehr als alles, der majestätische Nil welcher seine ungeheuren von keiner Welle gekräuselten Fluthen langsam dem Meere zu wälzte, erfüllten meine Seele mit angenehmen und beruhigenden Ideen.

Es giebt einige Ueberreste des Alterthums in der Nähe von Rosette, obgleich die Stadt selbst später erbauet ist. Das Schloß Abu-Mandûr, ohngefähr zwey Meilen davon, höher hinauf am Nil, hat eine sehr malerische Lage, wie mehrere Zeichnungen davon, die in Europa befindlich sind, bezeugen. Hier werden noch oft Säulen ausgegraben. Meine Ankunft zu Rosette traf in dem Monat Ramadan, eine Zeit in der es sehr fröhlich zugeht. Auch soll das gemeine Volk hier ruhiger und von höflichern Sitten seyn, als zu Alexandrien und Kahira.

Der Umriß von Rosette ist ein unregelmäßiges Oval, und es hat weder Mauern noch Festung. Unter der Volksmenge, die ziemlich groß ist, giebt es einige Franken und viele Griechen. Der meiste Handel wird mit Kahira und Alexandrien getrieben. Es giebt hier eine Baumwollen-Manufactur, deren Waaren aber nicht außer Land geschickt werden. Quer über der Mündung des Nils, unter Rosette, ist eine Sandbank.

Diese macht die Schifffahrt gefährlich, denn die Kaufmannsgüter müssen auf Booten von einer besondern Gestalt von Kahira hieher gebracht, und auf ganz verschiedenen nach Alexandrien eingeschifft werden. Oft stoßen diese Boote, wenn sie in den Fluß einlaufen, an das Ufer, schlagen um und versinken. Den Schaden

der hieraus für die Handelsleute entsteht, könnte durch ein in Kahira zu errichtendes Assecuranzamt leicht abgeholfen werden. Ein halbes Procent würde hinlänglich seyn, aber man müßte jemanden in Rosette zur Untersuchung der Boote anstellen, denn die Bootsleute sind so betrügerisch, daß sie die Fahrzeuge absichtlich würden umschlagen lassen, um hernach die Güter für sich aus dem Wasser zu holen.

Es ist vielleicht nicht überflüßig hier zu bemerken, daß der Nil eigentlich nur zwey Mündungen hat. Bey Rosette und Damiatt, obgleich er sich bey seinem Steigen noch durch verschiedene kleine Canäle ergießt.

Der Gouverneur von Rosette wird von den Beys eingesetzt. Der ganze Distrikt steht unter dem Befehl des Murad Bey, und das Eigenthum ist vor jedem Räuber außer den Beys in Sicherheit.

Zu Rosette sind viele Gelehrte, das heißt, in dem mohamedanischen Gesetz erfahrne Männer. Diese Schechs bringen ihr Leben sehr ruhig, in einer wahrhaft stoischen Apathie zu; man sieht sie meistens in ihren Gärten, an den Ufern des Flusses, wo sie sich mit Tobakrauchen und Gesprächen die Zeit verkürzen.

Nach einem Aufenthalt von fünf Tagen, schiffte ich mich den 6. May ein, um nach Teranè zu reisen. Hätte man mir den Weg zu Lande nicht als sehr unsicher vorgestellt, so würde ich ihn vorgezogen haben.

Die Ausfuhr des Erzeugnisses dieser Gegenden Natron genannt, welche man sich mehr als einmal bemüht hatte, in Europa in allgemeinen Gebrauch zu bringen, war jetzt ziemlich beträchtlich, und ich wurde be-

gierig die Entstehung desselben zu sehen. Terané liegt den Seen am nächsten: ich nahm mir also vor, von dort aus hinzureisen. Wir segelten mit gutem Winde bis zum Canal Menuf, auf welchem allein ein befrachtetes Fahrzeug von ziemlicher Größe weiter kommen kann, denn nachdem das Wasser das Hauptbette verlassen hat, fließt es durch diesen Canal, der in einer geraden Linie mit dem Laufe des Flusses durch das Delta ist. Die Dörfer dieses Bezirks sind zahlreich und stark bevölkert, und das umliegende Land sehr gut angebauet. Auf beiden Seiten bietet sich dem Auge eine unermeßliche Ebene dar, aber gegen Westen wird wenig Getreide gebauet. Die Bauern sehen ärmlich aus, es ist aber nur ein Schein den sie zu ihrer Sicherheit unter der jetzigen schlechten Regierung annehmen müssen; denn sie haben viel Vieh, und die große Menge von Reisenden die hier zu Wasser durchkommen, ist ebenfalls für sie eine Quelle des Gewinstes.

In vielen Dörfern findet man Weiber, die sich den Fremden um Bezahlung ergeben, und von der Regierung gegen eine bestimmte Abgabe geduldet werden. Ich bemerkte ungeachtet dieses Gewerbs keine äußern Zeichen des Leichtsinnes oder der Sittenlosigkeit an ihnen. Von Menuf fuhren wir in einem kleinen Boote in sechs Stunden nach Terané. Ich zählte über hundert Städte und Dörfer zwischen Rosette und Terané, sowohl auf der westlichen als östlichen Seite des Nils. Unter dem beträchtlichsten gegen Osten ist Fué, welches eine sehr angenehme Lage am Nil hat; es war sonst ein größerer Handelsort als Rosette, aber durch den Wachsthum

die beynah ausschlieſſend zu einem andern Zustande der Gesellschaft zu gehören scheinen. Während meiner Anwesenheit ermordete man ein neugebornes Kind, indem man es vom Dach eines Hauses herab warf, und ich erfuhr, daß Vorfälle dieser Art nicht selten wären. Man könnte es als einen indirecten Beweis des ausschweifenden Lebens der Weiber ansehen, aber kein anderer Umstand unterstützte diese Vermuthung. Die Sache wurde zwar untersucht, da sich aber kein Anzeichen ergab, woraus man den Verbrecher erkennen konnte, so gab man die Untersuchung bald auf. Die Gesichtsfarbe dieses Volks ist gewöhnlich dunkler als die der Egypter, und auch ihr Dialekt ist verschieden. Kaffee und Taback gehören nicht zu ihren nothwendigen Bedürfnissen. Ihre Sekte ist die von Malik. Die niedere Volksklasse geht beynah nackend, diejenigen die etwas bekleidet sind, nähern sich in ihrer Tracht mehr den Arabern der Wüste als den Egyptern oder Mauren. Sie besteht nämlich in einem weiß cattunen Hemde, mit weiten Ermeln, daß auf die Füße herabreicht, einer rothen Mütze, ohne Turban, wie sie von den Tunesern getragen wird, und Schuhe von der nämlichen Farbe. Bey warmem Wetter werfen sie gewöhnlich ein blau und weißes Tuch, in Egypten Melagé genannt, über die Schulter; und im Winter schützt ein Jlehram oder wollene Decke sie gegen die Kälte. Etwas irden Zeug welches sie selbst verfertigen, und einige Matten sind die Hauptartikel ihres Hausraths, und nur die Reichen besitzen kupfernes Geräth. Sie kaufen gelegentlich einige Sklaven der Karavane von Murzuk. Mit ihren übrigen Bedürfnissen

werden sie von Kahira und Alexandrien versehen, wohin ihre Datteln gebracht werden, entweder trocken oder in eine Masse gestampft, die wenn sie gut ist, etwas Aehnlichkeit mit Confect hat. Sie essen wenig Fleisch und eigentliches Brod ist bey ihnen ungewöhnlich. Ein Theil ihrer Nahrung besteht aus flachen Kuchen, ohne Sauerteig, geknetet und halb gebacken, außerdem essen sie dünne Scheiben von Teig, in Palmenöl gebraten, Reis, Milch, Datteln u. s. w. Der Saft der aus dem Dattelbaum quillt, und den sie Dattel-Baumwasser nennen, wird von ihnen in großer Menge getrunken, obgleich er in dem Zustande, in welchem sie ihn trinken, eine berauschende Eigenschaft hat. Ihre Hausthiere sind, das haarigte Schaaf und die Ziege von Egypten, der Esel, und einige wenige Ochsen und Kameele. Die Weiber gehen verschleyert wie in Egypten. Nach der Regenzeit ist der Boden um Siwa viele Wochen lang mit Salz bedeckt.

Wir traten nun unsere Reise an; ich und mein Dollmetscher waren zu Pferde, unsre ersten Führer zu Fuß, und die beyden Leute die wir in Siwa gemiethet hatten, ritten auf Eseln: wir waren noch nicht weit gekommen, als einer dieser letztern uns bedeutete, wir müßten umkehren, weil die Einwohner der Stadt uns nachsetzten, und uns nicht erlauben würden, die Schätze von Araschié auszugraben.

Demohngeachtet mußten wir noch zwey Tage weiter, und obgleich die vorgegebne Nähe der feindlichen Stämme uns in beständiger Furcht erhielt, so bekamen wir sie doch nie zu sehen. Wir kamen nun an die uns

Regierungsgeschäffte verwalteten, legten den Leuten, die es von den Seen nach dem Fluß brachten eine willkührliche Abgabe auf, und die Europäischen Handelsleute kauften es durch ihre Agenten den Eingebornen so wohlfeil als möglich ab. Alles bey diesem Handel war also ungewiß und dem Wechsel unterworfen. Noch nie war er an einen Europäer verpachtet worden, als Carlo Rossetti, der zu der Zeit bey Murad Bey viel galt, und dem seine lange Erfahrung viele Lokal-Kenntnisse verschafft hatte, sich durch Bezahlung einer jährlichen Summe, nach Maaßgabe des Absatzes, das ausschließende Eigenthum dieses Produkts zu verschaffen suchte. Die Hoffnung eines neuen Vortheils hat bey diesen Herrschern, deren Ansehen unsicher ist, ein großes Gewicht, der Vorschlag wurde also angenommen, und Rossetti erhielt beynah eben so viel Gewalt über den Distrikt von Terané als die Cashefs sonst gehabt hatten.

Zu dieser Zeit nahm die Consumtion dieser Handelswaaren in Marseille, Venedig und Livorno zu, auch hatte man damit einige glückliche Versuche in Großbrittanien gemacht. Rossetti schickte seinen Neffen nach Terané, um seine Stelle dort zu vertreten, aber dieser junge Mann, der die Ruhe und Bequemlichkeit liebte, war nicht gemacht ein Volk zu regieren, das gewohnt ist, nur durch Furcht beherrscht zu werden. Er hatte einige sklavonische Soldaten bey sich, welche die Beleidigungen nicht abwehren konnten, die denen wiederfuhren, welche zur Einbringung des Natrons beordert waren. Gegen drey Monate, nachdem ich Terané verlassen, starb er, nicht ohne Verdacht vergiftet zu seyn, und

Herr Rossetti hat seitdem einen großen Antheil an seinem Monopol, welches ihm wenig einbrachte, verkauft.

In dem Jahr wo die Ausfuhr am stärksten war, belief sich die Abgabe an die Regierung auf 32000 Pataken *), welche das Pfund Sterling zu zwölf Piasters auf 6000 Pfund Sterling geschätzt werden können. Es müssen also 3500 bis 4000 Tonnen ausgeführt worden seyn, wovon der größte Theil nach Marseille eingeschifft wurde. Durch den jetzigen Krieg ist die Ausfuhr sehr vermindert worden.

Bey meiner Ankunft zu Teranè, wendete ich mich an Herrn Ferrari, einen Neffen von Rossetti, an den ich Empfehlungsschreiben hatte, und erhielt von ihm das Versprechen seiner Unterstützung meiner Absichten, und eine Einladung bey ihm zu wohnen. Ich brachte einen Tag mit Wanderungen in der umliegenden Gegend, vorzüglich dem Theil des Delta zu, welcher gegen über der Stadt liegt, wo man viele Säulen und andere ansehnliche Ueberreste sieht, wodurch die Lage alter Gebäude angezeigt wird. Doch fand ich weder Inschriften noch irgend etwas Merkwürdiges. Herr Rossetti hatte bey seinem Hause einen artigen Garten angelegt, worin viele Obstbäume und nützliche Pflanzen gezogen wurden. Auch hatte er Versuche zu Verbesserungen gemacht, indem er Bäume in den Vorstädten pflanzen ließ, aber die Eingebornen weigerten sich sie zu begießen, und glaubten wahrscheinlich genug zu thun, daß sie die Bäume

*) Unter diesem Namen coursiren die kaiserlichen Thaler in Egypten.

stehen ließen. Eine auffallende Lehre für alle diejenigen, welche ein Volk mit Verfeinerungen bekannt machen wollen, zu denen sie weder die Nothwendigkeit noch ihre eigene Ueberzeugung geführt haben, da indeß die Egypter wie alle andere Morgenländer ein vorzügliches Wohlgefallen an Bäumen und Wasser haben, so mag auch wohl ihr Widerwillen gegen diese Neuerung irgend einen verborgenen Argwohn zum Grunde gehabt haben.

Die folgende Nacht sollten die Araber eine Ladung Natron vom See abholen; ich trat also um neun Uhr des Abends meine Reise mit ihnen zu Pferde an, in Begleitung von fünf Sclavoniern die mir Herr Ferrari mitgegeben hatte. Wir setzten unsere Reise in einer westlichen Richtung bis gegen sieben Uhr des folgenden Morgens fort, wo wir zu einer kleinen Quelle frischen Wassers kamen, die zwischen den Binsen in der Nähe des Sees entspringt. Diese Erquickung war uns sehr angenehm, da die Sonnenhitze schon anfing drückend zu werden. Die östliche Seite des Sees, der am meisten gegen Westen liegt, war nach meiner Beobachtung unter dem 30° 31′ der Breite. Nach der Zeit die wir auf dem Wege zwischen Terané und den Klöstern St. George zubrachten, schätze ich die Entfernung auf fünf und dreyßig englische Meilen.

Der Weg ist meistens eben und fest, und nur hin und wieder findet man etwas losen und tiefen Sand.

Das Land durch welches wir kamen, war wie das, welches die Seen begränzt, unfruchtbar und ohne Wasser. Die einzigen Gebäude in der Nähe sind drey Klöster, in denen einige Koptische Mönche wohnen. Zwey davon sind etwa anderthalb, das dritte ohngefähr sechs

Meilen von dem gegen Osten befindlichen See entfernt. Auch sind noch hie und da einige Ueberbleibsel ehemaliger Gebäude vorhanden, die ebenfalls Klöster gewesen seyn mögen, deren Existenz aber vorlängst ihre Endschaft erreichte. Mitunter, jedoch nur selten, läßt sich der Strauß und die Antelope hier sehen. Unter allen wilden Thieren sind sie wahrscheinlich die einzigen, welche von Zeit zu Zeit in dieser Gegend sich einstellen. Ueberall erblickt man kein anderes Merkmal der Vegetation, als nur das Schilf, welches am Gestade des Sees wächst. Dieser See stellt einen sehr irregulairen Anblick dar, so daß sich die Quantität des mit Wasser bedeckten Bodens eben so wenig genau angeben läßt, als man die äußersten Gränzen desselben mit Gewißheit bestimmen kann. Im Winter schwillt er viel stärker an als im Sommer, und gerade zu dieser Jahreszeit machte ich die Bemerkung, daß er nirgends über eine Meile breit war. Seine Länge wird kaum vier englische Meilen betragen.

Die Araber erzählten mir, daß vergangenen Winter das Wasser in diesem See außerordentlich niedrig gewesen sey. Wirklich bemerkte ich noch hie und da Spuren, daß es zuweilen vier Fuß höher gestanden habe, als dermalen. Auf diese Art muß denn freylich das Ganze ein völlig verändertes Ansehen gewinnen. Zu Ausgang des Sommers sollen diese Seen, wie man mich versicherte, beynahe völlig austrocknen. Alsdann ist die Erdfläche, welche nach dem Abfluß des Wassers zum Vorschein kömmt, mit einer dicken Salzrinde bedeckt. In geringer Entfernung vom östlichen Ufer des Sees, entspringt eine ziemlich starke Quelle, die in dem übrigen

Theil des Wassers eine heftige Bewegung verursacht. In der Nähe dieser Quelle war der Wasserstand viel beträchtlicher, als das Maaß meiner körperlichen Höhe; an andern Stellen schien er aber gemeiniglich nicht über drey Fuß tief zu seyn. Dicht bey der Quelle fiel das Thermometer auf 76, da es hingegen in der freyen Luft bis auf 87 stieg. Zwischen dem See gegen Osten, und dem, welcher am weitesten gegen Westen liegt, findet, sowohl in Ansehung des Umfangs, als auch der Gestalt und Producte eben keine sonderliche Verschiedenheit statt. In beiden ist die Farbe des Wassers röthlich, und da, wo man bis auf den Boden sehen kann, kömmt einem derselbe gerade so vor, als wenn er mit Blut bedeckt wäre. An den seichtesten Stellen liegt immerfort Salz, welches fünf bis sechs Zoll dick ist.

Der obere Theil des Erdbodens in der Gegend des Sees, hat von den Eigenschaften des Natrons bald mehr bald weniger an sich. An den entlegensten Stellen setzt er dem Fußtritt des Wanderers den nemlichen Widerstand entgegen, wie umgeackertes Land, das ein wenig gefroren ist. Der Boden selbst besteht aus grobem Sande. Das Wasser im See ist von solcher Beschaffenheit, daß es in eben dem Augenblick Salz absetzt, wo es zu verdunsten beginnt. Unweit der mehr erwähnten Seen ist ein Berg, wo man das Natron in isolirten Stücken findet, da, wo es zu Tage ausgeht, ist es viel heller von Farbe als jenes, welches im See erzeugt wird; auch enthält es eine größere Quantität Alkali. Diese Gattung des Natrons sieht dem, welches man in der Barbarey findet, und jenem, welches mir späterhin auf dem

Wege nach Sudan zu Gesicht kam, viel ähnlicher.

Wie dick die Substanz des im See erzeugten Natron gewöhnlich seyn möge, konnte ich nicht mit Gewißheit erforschen. Indeß versicherten mich die, welche es einsammelten, daß seine Dicke nie über eine Elle, oder etwa anderthalb Fuß betrage. Die Erfahrung lehrt aber, daß es sich gleich wieder regenerirt, so wie man es wegnimmt. Nach Aussage der Araber erstreckt sich der Landstrich, wo das Natron erzeugt wird, zwanzig Tagereisen weit. Gewiß ist, daß ich bey Siwa etwas bemerkt hatte, das dieser Substanz ähnlich sah. Man versicherte mich, zu Terané sey der Cantar*) für etwa einen Piaster zu haben; doch läßt sich leicht denken, daß mit dem Ankauf noch mancherley Nebenausgaben verbunden seyn werden. Ungeachtet des ausschließlichen Rechts, welches dem Herrn Rossetti zusteht, wird dennoch manches von diesem Waarenartikel durch die Araber verschleppt, die es sodann überall verkaufen, wo sie es los werden können. Im Jahr 1792 litt die Quantität, welche man nach Venedig zu versenden pflegte, eine merkliche Abnahme. Dies kam daher, daß man bey genauerer Untersuchung bemerkt haben wollte, diese Substanz sey zu verschiedenen Endzwecken, wozu man sie zu verwenden gedachte, ganz untauglich. In wiefern es mit diesen Versuchen seine Richtigkeit ha-

*) Nach Niebuhr ist Cantar so viel als Centner, aber im Gewicht sehr verschieden, denn er wiegt nach den verschiedenen Kaufmannswaaren 100, 105, 110, ja wohl 150. Rotoli. Hundert Kopenhagener Pfunde machen 107. Rotoli oder Rotals.

be, ist mir zwar nicht bekannt; wenn aber je der Fall eintreten sollte, daß man des Gebrauchs der spanischen Soda überhoben seyn könnte, so würde sich jenes Product unfehlbar in solcher Quantität herbeyschaffen lassen, als man es nur irgend verlangen möchte.

In allen und jeden Exemplaren, deren ich habhaft wurde, nahm ich viel Alkali wahr; nur daß das eine nicht gerade so viel wie das andere enthielt. Eine genauere Zergliederung, die hier eingerückt zu werden verdiente, gestatteten meine Verhältnisse nicht.

Während meines Aufenthalts an den Natron-Seen, nahm ich Gelegenheit, zween der oberwähnten koptischen Klöster zu besehen; nemlich das sogenannte Syrische und das St. Georgen Kloster. In keinem von beiden bemerkte ich die geringste Spur, daß je ein reisender Europäer da gewesen sey, außer der Baron Thunis, den die Kaiserin von Rußland vor einigen Jahren in der Absicht ausgeschickt hatte, einen Aufstand unter den Beys zu bewirken. Dieser Mensch aber suchte die Entwürfe seiner Monarchin auf eine so kühne und unkluge Art durchzusetzen, daß die Beys, welche seine von der Pforte verlangte Auslieferung ungern bewilligt haben würden, ihn zu Kahira in der Stille hinrichten liessen.

Jedes der vorbenannten Klöster enthält eine kleine Anzahl Mönche, welche die ganze Simplicität früherer Zeitalter in ihrer Lebensart beybehalten haben. Ihr gewöhnliches Getränk ist Wasser, und ihre Nahrung besteht im schlechten Brod und Gemüse. Fleischspeisen, Wein und Kaffee genieſſen sie äußerst selten. Sind sie

gleich unwissend, so bleibt ihnen doch auch das Laster fremd. Wenden sie gleich ihre Zeit zu nichts Nützlichem an, so gereicht doch der Gebrauch den sie davon machen, Niemanden zum Nachtheil.

Jeder dieser Mönche hat sein eigenes Gärtchen, das ihn mit den gewöhnlichsten Küchenkräutern versorgt. Hiernächst unterhält das Kloster etwas Federvieh, und hat einen Brunnen in seinem Bezirk, dem es nie an Wasser gebricht. Alles andere, was zur Leibes Nahrung und Nothdurft gehört, erhalten diese Leute vermittelst der freywilligen Beyträge ihrer Glaubensgenossen. Da nun die Mönche noch überdieß alle Handarbeiten und ihr ganzes Hauswesen selbst besorgen, so haben sie natürlicher Weise keine sonderlichen Ausgaben zu bestreiten. Der Eingang dieser Klöster besteht aus einer kleinen Fallthür, vor welche man von innen zwey große Mühlsteine rollt. Die Gebäude scheinen zwar mehrere Jahrhunderte alt zu seyn, doch sind die Mauern noch immer in gutem und dauerhaftem Zustande. In Ansehung der Reinlichkeit kann ich zwar diesen Mönchen keine besondern Lobsprüche ertheilen; allein da das Inventarium ihrer Geräthschaften und Kleidungsstücke sehr klein ist, so läßt sich vermuthen, daß sie nicht leicht durch andere ersetzt werden können. Wohl schwerlich dürfte man irgendwo Menschen antreffen, die sich so wenig auf den Charakter und die Handlungsweise ihrer Nebenmenschen verstehen, wie einige der Mönche, die ich hier kennen lernte; doch hatten sich die Obern beider Klöster allerdings eine Art von Kenntnissen erworben. Der eine war, als ich ihn besuchte, gerade im Begriff seine Schuhe zu flicken, und

schien sich um theologische Streitigkeiten eben nicht zu bekümmern. Der andere suchte mir die Wahrheit der Eutychianischen Glaubenslehre, im Betreff des Monothelismus, einleuchtend zu machen, und war äußerst vergnügt, als ich mich stellte, als wenn ich durch seine Beweisgründe überzeugt worden sey. Beide behandelten mich in jeder Rücksicht auf eine sehr gastfreundliche Art.

Ich erkundigte mich nach Manuscripten, fand auch in einem dieser Klöster verschiedene Bücher, in koptischer, syrischer und arabischer Sprache; unter andern ein arabisch-koptisches Wörterbuch, die Schriften des heiligen Gregor, wie auch das alte und neue Testament in arabischer Sprache. Der Obere dieses Klosters versicherte mich zwar, daß sie an die 800 Bände besäßen, wollte mir aber keinen einzigen davon zukommen lassen, und weigerte sich sogar, mir noch mehrere dergleichen zu zeigen. Gleichwohl verstanden die Mönche weiter nichts von Sprachen, als das gemeine Arabisch.

Nachdem ich nun zwey volle Tage, und einen Theil des dritten, in der Nähe der Seen zugebracht hatte, fiengen meine Gefährten an die Geduld zu verlieren, und ich sah mich genöthigt wieder umzukehren. Bald nachher gieng ich zu Wasser nach Kahira zurück, wo ich am 16. May 1792 anlangte *).

*) Der Nil war damals zwischen Teraně und Kahira so seicht, daß es uns sehr viel Mühe kostete, in einem ganz kleinen Boote, Canjia genannt, von einem Orte zum andern zu schiffen.

Fünftes Kapitel.

Kahira.

Topographische Nachrichten. — Regierungsverfassung zu Kahira und in Egypten überhaupt. — Der Bassa und die Beys. — Die Mamelucken. — Ihre Geburt, Erziehung, Kleidung, Rüstung und Besoldung. — Würdigung ihrer Geschicklichkeit im Kriege. — Macht und Einkünfte der Beys. — Der Chalige. — Der Nil. — Moscheen, Bäder, und Okels. — Wohnhäuser — Sitten und Gebräuche. — Volksklassen. — Nachrichten im Betreff der Kopten.

Da mein Aufenthalt zu Kahira, wiewol er verschiedenemale unterbrochen wurde, in allem eilf Monate betrug, so darf ich, wie mich dünkt, hoffen, daß es mir weniger als irgend einem neuern Reisebeschreiber mißlingen werde, von dieser berühmten Stadt einige zuverlässige Nachrichten zu ertheilen. Die flüchtige Uebersicht der Sitten und Gebräuche eines Volks, ist oft so täuschend, daß man nicht selten dadurch veranlasset wurde, eine Ausnahme, die nur auf kurze Zeit statt fand, als eine allgemeine Regel gelten zu lassen.

Die noch immer sehr ansehnliche Volksmenge, der ungewohnte Anblick so vieler Fremden, ihre verschiedenen Mundarten, Trachten und Gebräuche, die romanhafte Berühmtheit Groß-Cairo's, dieser zweyten Hauptstadt des Orients, der Metropolis von ganz Afrika, des Schauplatzes so mancher interessanten Begebenheiten,

die man in der Geschichte, und jener noch interessanteren Vorfälle, die man in den arabischen Erzählungen beschrieben findet — dies alles trägt vereint dazu bey, den Zuschauer mit Bewunderung zu erfüllen, und seine ganze Neugier rege zu machen.

Die Stadt Kahira liegt am östlichen Ufer des Nils, der seine majestätischen Fluthen unweit derselben vorüberwälzt. Die Vorstädte Miser el Attike und Bulak, d. i. der Hafen, formiren zween Berührungspunkte, die unmittelbar an diesen Strom gränzen. Gegen Osten und Südosten erblickt man einen Streif jener weit ausgedehnten Bergkette, welche sich längs dem Nil bis nach Oberegypten erstreckt, da und dort ein wenig zurücktritt, und eine Ebene bildet, die etwa eine Meile breit ist, in andern Gegenden aber dem Strome sich schnurstracks entgegenstemmt. Gegen Norden ist überall flaches Land, bis an das Delta hin, dem es, sowohl in der Beschaffenheit des Erdbodens, als der Producte, ganz ähnlich siehet. Unmittelbar unter dem Berge liegt die Citadelle, welche zwar heutiges Tages keinen Widerstand leisten kann, aber vor der Erfindung des schweren Geschützes die Stelle einer wichtigen Festung vertrat.

Demjenigen, welcher nur europäische Städte, mit ihren breiten Straßen, und ihren fast überall gleichförmig gebauten Häusern, zu sehen gewohnt ist, würde der Anblick dieser Hauptstadt Egyptens sehr unbedeutend, ja sogar widrig, vorkommen. Gleichwohl wird sie von denen, die dort einheimisch sind, Misr, die ihres Gleichen nicht hat, Misr die Mutter der

Welt, genännt. Freylich ist alles Behagliche nur relativ, und folglich müssen auch die Vorstellungen, welche man sich davon macht, nach Maaßgabe der Sitten und Gebräuche verschieden seyn. Die Enge der Strußen sogar, ist für den Bewohner dieser Stadt von unumgänglicher Nothwendigkeit; denn sie schützt ihn gegen die brennende Hitze der Sonnenstrahlen. Ein geringes Obdach, das sich von einem Hause zum andern erstreckt, gewährt ihm weit mehr Vergnügen, als er bey dem Anblick des reizendsten architectonischen Prospects empfinden würde.

Egypten stand während eines Zeitraums von etwa drey Jahrhunderten unter der militärischen Aristokratie der Mamelucken, bis endlich Sultan Selim im Jahr 1517 es unter seine Botmäßigkeit brachte. Die Entlegenheit dieser Provinz, ihre leicht zu vertheidigende Lage, und der widerspenstige Charakter ihrer Einwohner, dies Alles führte ihn auf den Gedanken, daß es die Klugheit erheische, in Bezug auf ihre bisherige Regierungsform, und manches verjährte Vorurtheil, eine Art von Compromiß statt finden zu lassen. Auch mußte er mehr als zu wohl, daß diesem Lande, vermöge seiner Lage, von außen schwer beyzukommen sey, und daß ein aufrührischer Bassa gewiß nicht unterlassen werde, diesen Umstand zu Erreichung seiner ehrgeizigen Absichten zu benutzen.

Dem zufolge traf er die Einrichtung, welche noch dermalen dann und wann statt findet, daß der Bassa damit zufrieden seyn mußte, an der Gewalt der Beys gleichen Antheil zu haben, und daß die Dauer seiner Herr-

schaft von ihrem vereinten Willen abhing. Diese Beys können natürlicher Weise nicht einerley persönliches Interesse haben, und eben dies ist die Ursache, daß es bisweilen unter ihnen selbst zu Streitigkeiten und blutigen Auftritten kömmt; indeß unterlassen sie nie, gemeinschaftliche Sache zu machen, sobald es darum zu thun ist, den gewaltthätigen Eingriffen einer auswärtigen Macht zu steuern, oder von deren Einfluß sich leiten zu lassen. Als Freunde oder als Feinde, bilden sie sodann ein gemeinschaftliches Korps, das ein gleicher Wille und einerley Gesinnungen beseelt. Selim war auf die Macht und das Waffenglück der Ottomannen viel zu stolz, war als Oberhaupt der mohamedanischen Religion des ihm gebührenden Respects viel zu gewiß, als daß er nur auf die entfernteste Art argwohnen konnte, es werde je eine Zeit kommen, wo man die tiefste Unterwürfigkeit gegen die Befehle der Pforte aus den Augen setzen würde.

Die Gewalt des Bassa war anfänglich sehr ausgebreitet; allmählig aber wurde sie durch den Stolz und die Intriguen der Beys so tief herabgewürdigt, daß beynahe nichts davon übrig blieb.

Seine Gerichtsbarkeit betraf nicht sowohl Kriegsangelegenheiten, als vielmehr Civilsachen. Er war es, der jederzeit im Divan den Vorsitz führte, und dieser mußte allemal auf der Citadelle, wo der Bassa zu residiren pflegte, zusammenkommen. Jetzt aber wird diese Rathsversammlung gewöhnlich in dem Palaste eines der vornehmsten Beys gehalten; es müßte denn seyn, daß ein Firman, oder welches eben so viel sagen will, ein

Mandat von Constantinopel angekommen wäre. Wenn das ist, dann werden die Beys auf die Citadelle gefodert, um die Befehle der hohen Pforte mit anzuhören. Die wenigen, welche sich daselbst einfinden, unterlassen zwar nie, sobald die Depesche verlesen ist, die gewöhnliche Antwort zu ertheilen: Esmâna wa taâna, d. i. wir haben es vernommen, und werden gehorchen; so bald sie aber der Citadelle den Rücken kehren, sagen sie einhellig: Esmâna wa awsîma, wir haben es vernommen, und werden nicht gehorchen.

Im Jahr 1791 ward Salah Aga, ein Sklave des Murad Bey, von Seiten des egyptischen Gouvernements als Deputirter an die Pforte geschickt, um zwischen dieser und jenem Friede zu stiften. Er hatte Pferde, kostbare Stoffe u. d. gl. als Geschenke bey sich. Dieser freywillige Tribut, welchen die Pforte unter den damaligen Umständen auf keinerley Weise erpressen konnte, nöthigte sie gewissermaßen gegen den Deputirten erkenntlich zu seyn. Er fand eine sehr gute Aufnahme, und wurde nachher zum Waquil es Sultan, d. i. zum Agenten oder Sachwalter des Sultans in Kahira ernannt. Wahrscheinlich erhielt er diese Stelle hauptsächlich deswegen, damit er dem Hofe zu Ausführung des Vorhabens, die Beys mit einander zu entzweyen, behülflich seyn möchte. Dies war aber vergebens; denn diese kannten nunmehr das Unheil, welches sie sich ehedem durch ihre Uneinigkeit zugezogen hatten, aus Erfahrung; sie hatten sich daher aus gemeinschaftlichem Interesse fest an einander geschlossen, waren sehr reiche Leute geworden, und mit einer großen Anzahl

Sklaven versehen. Auch sollen sie seit dieser Zeit nie wieder Tribut nach Constantinopel entrichtet haben.

Da die Beys aus den Mamelucken gewählt werden, so dürfte es sich wohl der Mühe verlohnen, von dieser sonderbaren Menschenclasse hier einige Nachricht zu ertheilen. Sie bleiben, was sie je und allzeit waren, nemlich zum Kriegsdienst bestimmte Sklaven *), die aus Georgien, Cirkassien und Mingrelien, nach Egypten verpflanzt werden. Eine kleine Anzahl derselben besteht aus österreichischen und russischen Kriegsgefangenen, die in der Absicht eine Versorgung zu er-

*) Der Sklavenstand ist in Egypten bey weitem das nicht, was er in andern Ländern gewöhnlich zu seyn pflegt. Die, welche den herkömmlichen Brauch mit Menschen zu handeln, dadurch zu vertheidigen suchen, daß derselbe von Alters her üblich, und durch die allgemeine Uebereinkunft aller Völker der Erde genehmigt sey, mögen sich daher wohl hüten, sich nicht auf das Beyspiel Egyptens zu berufen. Wenn nemlich zu Kahira ein Sklave, der auf dem Marktplatze auf eine in den Gesetzen vorgeschriebne Art erkauft worden ist, über kurz oder lang gegen seinen Gebieter einen gewissen Widerwillen verspürt, so darf er nur sagen; „Führe mich auf den Markt" (Sûk es Sultan) und sein Gebieter ist nach den Gesetzen verbunden, ihn sogleich zum anderweitigen Verkauf feil zu bieten.

Es ist freylich nicht denkbar, daß da, wo der Eigenthümer eine so ausgedehnte, und durch die Gesetze sanctionirte Gewalt über seinen Sklaven besitzt, nicht mitunter Mißbräuche statt finden sollten; indeß erhellet von selbst, daß die Härte der Sklaverey schon durch dies einzige Privilegium um vieles vermindert werde.

Wenn eine Sklavin von ihrem Gebieter schwanger wird, so ist das Kind, welches sie zur Welt bringt, ipso facto frey. Auch hat ein Sklave das Recht, einer freyen Person die Vollmacht zu ertheilen, ihn loszukaufen.

halten, die mohamedanische Religion angenommen haben. Ueberhaupt sind alle zu Constantinopel befindlichen Agenten der Beys verpflichtet, Jahr aus Jahr ein, eine gewisse Anzahl Sklaven zu kaufen; auch werden mehrere derselben von Privatleuten auf Speculation gekauft und nach Egypten gebracht. Ist der herbeygeschaffte Vorrath nicht hinlänglich, oder sind ihrer zu viele drauf gegangen, so bedient man sich an deren Stelle schwarzer Sklaven, aus den innern Gegenden Afrika's, die, wenn sie Gelehrigkeit zeigen, gleich den übrigen bewaffnet und ausgerüstet werden.

Auf die Bildung dieser Favoritsklaven wird eine ganz-besondere Sorgfalt verwendet. Man unterrichtet sie in allerley Leibesübungen, die darauf abzwecken, ihre Gelenkigkeit oder Stärke zu vermehren, und zeichnet sie überhaupt nach Verhältniß ihrer persönlichen Schönheit und einnehmender Gestalt aus. Die Dankbarkeit dieser Zöglinge ist dann nicht geringer als die Gunst, welche ihnen von Seiten ihrer Gebieter zu Theil wird, so, daß sie dieselben zur Zeit der Gefahr nie zu verlassen pflegen. Zeigen sie einige Anlagen zum Lernen, so lehrt man sie den Gebrauch der Buchstaben kennen, und wirklich haben es einige so weit gebracht, daß man sich ihrer als vorzüglich guter Schreiber bedienen kann; die meisten aber können weder lesen noch schreiben, und bemerkenswerth ist es, daß Murad Bey selbst ein auffallendes Beyspiel dieser Unwissenheit darbietet.

Die geringern Mamelucken legen nie ihre militairische Kleidung ab, und sind gewöhnlich mit einem Paar Pistolen, einem Säbel und einem Dolche bewaffnet. Sie

tragen eine besondere Art Mützen, die grünlich aussehen, und mit einem Turban umwunden werden *). In Ansehung ihrer übrigen Kleidungsstücke, pflegen sie sich wie andere Mohamedaner bürgerlichen Standes zu tragen, ohne sich durch die Farbe derselben auf eine eigene Art auszuzeichnen. Desto auffallender hingegen sind ihre carmoisinfarbenen aus dickem venetianischen Tuche bestehenden Pluderhosen, an welchen sie ihre roth ledernen Pantoffeln zu befestigen pflegen. Zu Pferde bedienen sie sich, außer ihren gewöhnlichen Waffen, auch noch großer Reuterpistolen, und des Dubbus oder der Streitaxt. Im Kampfe tragen einige dieser Leute einen offenen Helm auf dem Haupte, und verwahren ihren Körper vermittelst des vor Alters üblichen, hie und da mit stählernen Gelenken versehenen Panzerhemdes, welches sie aber unter den übrigen Kleidungsstücken dergestalt zu verbergen wissen, daß man es nicht wahrnehmen kann.

*) Die Mamelucken lassen sich nicht eher den Bart wachsen, als bis sie emancipirt worden sind, und eine Bedienung, z. B. als Cashef u. s. f. erhalten haben. Eben dieser Brauch ist auch unter den Osmanli's üblich. Die Ytek Oghlans, welche zwar in Ansehung der Person frey sind, aber dennoch eine Art von Knechtsdiensten verrichten müssen, scheeren sich ebenfalls den Bart ab. Wenn also auch gleich der Mangel des Bartes kein absolutes Kennzeichen eines Sklaven ist, so bezeichnet er doch immer eine gewisse Art von Abhängigkeit. Die Osmanli, oder europäische Türken, lassen sich den Bart nicht sowohl deswegen wachsen, weil es ihre Nationalsitte so mit sich bringt, als vielmehr darum, weil es der Prophet Mohamed so verordnet hat. Auch die Tatarn haben keine Bärte, und nur die Araber hegen für diese Zierde des Körpers eine besondere Ehrerbietung.

Diese Panzerhemden sind so theuer, daß manches fünfhundert Piaster — ungefähr vierzig Pfund Sterling — kostet. Sie werden sowohl zu Constantinopel als auch in Persien verfertigt. Die Pferde der Mamelucken stammen von den schönsten arabischen Racen ab, und werden nicht selten mit drey bis vier Beuteln bezahlt, welches nicht weniger als 150 bis 200 Pfund Sterling beträgt.

Diese Leute bekommen keinen Sold, sondern werden im Hause ihres Gebieters, er sey nun Bey, Cashef, oder irgend ein anderer Beamter, unentgeldlich unterhalten. Jeder Officier hat das Recht, sich einen Sklaven zu kaufen, der eben dadurch ein Mamelück wird. Diese Benennung stammt von dem Worte Malek ab, welches so viel als besitzen bedeutet, und bezeichnet blos eine solche Person, die einer andern eigenthümlich gehört. Wenn nun der Neuling, welcher auf die eben erwähnte Art unter die Mamelucken aufgenommen worden, die gehörige Bildung erhalten hat, so bekömmt er von seinem Gebieter ein Pferd, eine Waffenrüstung, und eine vollständige Kleidung zum Geschenk, welche letztere jährlich im Monat Ramadan durch eine andere ersetzt wird. Die meisten dieser Leute erlangen, theils durch die Freygebigkeit ihrer Gebieter, theils durch Geschenke und Belohnungen, welche sie von andern zu erpressen suchen, so ansehnliche Geldsummen, daß sie ihre Habsucht, oder ihren Hang zu einer ausschweifenden Lebensart, hinlänglich befriedigen können. Einige derselben, welche sich bey den Beys vorzüglich einzuschmeicheln wissen, werden zu Chasnadars (Säckelmeistern) und andern Stellen

ernannt, wodurch sie sich großes Vermögen erwerben. Im Ganzen betrachtet, sind sie nicht sowohl übermüthig, als vielmehr leichtsinnig und muthwillig. Auch machen sie gern Staat, ohne sich viel darum zu bekümmern, ob die Mittel, wovon sie denselben bestreiten, rechtmäßig sind, oder nicht. Gemeiniglich verheyrathen sie sich nicht eher, bis sie einen oder den andern Dienst haben.

Ob sie gleich von christlichen Eltern geboren sind, so scheinen sie doch mit ihrem Zustande ungemein zufrieden zu seyn. Man hat sogar Beyspiele, daß sie es abgelehnt haben, ihn gegen die Erlangung ihrer ehemaligen Freyheit zu vertauschen. Von den Arabern werden sie größtentheils als Leute betrachtet, die für die Gebote und Vorschriften der mohamedanischen Religion eben keine sonderliche Ehrfurcht hegen.

Bemerkenswerth ist es, daß die wenigen Mamelucken, welche sich verheyrathen, so selten Kinder zeugen, wiewohl sie fast durchgehends aus lauter starken und ansehnlichen Männern bestehen. Da jedoch selbst dem Sohne eines Bey keine ehrenvollere Behandlung als andern wiederfährt, so finden sich vielleicht die Weiber hierdurch veranlaßt, ihre Kinder durch Fehlgeburten bey Seite zu schaffen. Genug, unter achtzehen Beys, deren Familienverhältnisse mir sehr wohl bekannt sind, waren nicht mehr als zwey, welche Kinder am Leben hatten.

Mit Recht betrachtet man die Mamelucken als die besten und disciplinirtesten Truppen des Orients; denn sie scheuen keine Gefahr, können die größten Strapatzen ertragen, lassen sich durch nichts aus der Fassung bringen,

sind treffliche Reuter, und besitzen eine ganz besondere Geschicklichkeit den Säbel zu führen. Allein in regelmäßigen Gefechten, deren glücklicher Ausgang durch künstliche Manöver, durch weitgreifende und schnelle Bewegungen entschieden wird, werden sie gegen europäische Truppen immer den Kürzern ziehen.

Ein Mameluk, der Verdienste besitzt, oder sich sonst beliebt zu machen weiß, kann leichtlich ein Cashef, und mit der Zeit auch wohl ein Bey werden. Den Weg zu diesen Ehrenämtern bahnt ihm seine politische Anhänglichkeit an einen oder den andern mächtigen Gewalthaber.

Die Regierung in Kahira und überhaupt in ganz Egypten, besteht aus vier und zwanzig Beys, deren jeder zwar von den übrigen drey und zwanzig ernannt wird, dessen Wahl aber eigentlich auf dem Einfluß desjenigen beruhet, der eben die größte Gewalt hat. Unter der Anzahl dieser vier und zwanzig Beys, ist der Yenk-tchery Aga *), nebst einigen andern Officianten, auch mit begriffen.

Diese Beys sind nicht nur über gewisse Districte in Egypten als Gouverneurs gesetzt, sondern mancher bekleidet auch noch überdies eine oder die andere Ehrenstelle, die ihm von der Pforte verliehen wird; zum Beyspiel als Schech el Belled oder Statthalter, als Defterdar oder General-Rechnungsführer, als

*) Diesen Janitscharen Aga, oder General seiner Miliz, pflegte sonst der Großherr zu ernennen, jetzt aber wird er von seinem Korps erwählt. Er hat seine Wohnung im Kastell von Kahira, um für die Sicherheit der Stadt zu sorgen. In unruhigen Zeiten hat er Gewalt über Leben und Tod.

Emîr el-Hadj oder Anführer der heiligen Karavane, und als Emîr es Saïd, oder Gouverneur von Ober-Egypten *). Diese nemlichen Beamten haben zugleich gewisse Einkünfte, die ihnen von der Pforte angewiesen, aber übel berechnet, und mit vielen Mißbräuchen verbunden sind.

Uebrigens hat ein Bey wie der andere das Recht, die in seinem District erledigten Bedienungen zu vergeben, und daselbst einen ihm zugehörigen Sklaven anzustellen, der die Verbindlichkeit auf sich hat, ihm den Ertrag dieses Districts von Jahr zu Jahr zu verrechnen, und dafür zu sorgen, daß sein Gebieter einen Theil dieses Ertrags zu Aufrechthaltung seiner Würde anwenden kann. Die Einkünfte eines vermögenden Beys, werden ein Jahr in das andere ungefähr 600 bis 1000 Beutel betragen. Die Einkünfte des Murad Bey sind doppelt so stark. Die Einnahme der geringern Beys, wird etwa in 300 Beuteln, oder 15,000 Pfund Sterling bestehen.

Das oberste Richteramt zu Kahira bekleidet der Mulla, welchen man jährlich von Constantinopel aus zu dieser Stelle ernennet. Die Gerichtsbarkeit dieser obrigkeitlichen Person erstreckt sich aber nur auf solche Rechtsfälle, welche problematisch und mit besondern Schwierigkeiten verbunden sind. Dann folgen die Cadis, dergleichen man in allen Bezirken, oder wenn ich so sagen darf, Kirchspielen, angestellt findet, deren Zahl sich in dieser großen Stadt über zweyhundert er-

*) Diese zwo letztern Bedienungen, werden alle Jahre von neuem besetzt.

streckt. Auch giebt es hier Imâms, oder Geistliche von allen vier mohamedanischen Secten, deren jeder über seine Glaubensgenossen eine eigene Art von Aufsicht führt. Eine der angesehensten Bedienungen ist die des Schech-el-Bikkeri, welcher hauptsächlich dazu bestellt ist, ein wachsames Auge auf die Scherifs zu richten. Hiernächst giebt es auch noch mehrere ausschließliche Gerichtsbarkeiten, die aber hier keine Erwähnung verdienen.

Die Einkünfte der Cadis bestehen blos darin, daß sie den zehnten Theil des Werths beziehen, welchen der streitige Gegenstand ausmacht. Ihre richterlichen Entscheidungen, sowohl gerechte als ungerechte, gehen schnell von statten, werden aber nur allzuoft durch Bestechung veranlasset.

In Sachen, welche nach der Billigkeit entschieden werden, sitzt jeder Bey zu Gericht. Sie alle hüten sich sorgfältig, daß in ihre wechselseitigen Gerichtsbarkeiten keine Eingriffe geschehen; und nie wird ein Bey jemanden einkerkern lassen, der vor dem Richterstuhl eines andern absolvirt ist. Wenn sie auch gleich mitunter etwas rasch zu Werke gehen, so legen sie doch in ihren Urtheilen ungemein viel Scharfsinn und eine große Kenntniß der unter den Menschen so verschiedenen Charaktere zu Tage. Diese Regierungsverfassung gewährt wenigstens den Vortheil, daß sie jede Art von Publicität statt finden läßt, weil jeder Bey zugleich die Stelle einer obrigkeitlichen Person vertritt.

Allein die Gerechtigkeitsliebe derer, die an der Spitze der Geschäffte stehen, läßt sich nur allzuoft durch

die unwiderstehlichen Reize des Goldes blenden. Während meines Aufenthalts zu Kahira ereignete sich ein Fall dieser Art, welcher zu merkwürdig ist, als daß ich ihn hier mit Stillschweigen übergehen kann. Zwey syrische Christen, welche sich beyde zu dem Glaubenssystem der Maroniten bekannten, hatten einer um den andern die Zölle gepachtet, und waren dadurch zu großem Reichthum gelangt. Einst erhob sich ein Streit zwischen ihnen, und bey dieser Gelegenheit ließ der eine verschiedene Worte fallen, die dem andern äußerst empfindlich waren. Dieser letztere ging daher zu dem Bey, und redete ihn folgendermaßen an: „Für mich und jenen ist in dieser Stadt nicht mehr Raum genug. Ich verlange, daß du einen von uns beyden zum Tode verurtheilest. Sieh hier zehentausend Zechinen! Willst du ihn hinrichten lassen, so sind sie dein.“ Er sprach's, und auf der Stelle geschah's.

Jeder Bey wählt seine Cashefs, oder Stellvertreter sich selbst. Diese Beamten haben die Aufsicht über eine Stadt, auch wohl nur über ein Dorf, erheben die Einkünfte, und schlichten kleine Rechtshändel, doch so daß man von ihren Aussprüchen an den Bey appelliren darf. Die Beys sowohl als ihre Cashefs, sind meistens so unwissende Leute, daß sie sich koptischer Christen als Rechnungsführer bedienen müssen, wenn die Einkünfte erhoben, und in Ordnung gebracht werden sollen; denn dieses Geschäfft ist, seiner innern Beschaffenheit nach, äußerst verwickelt, und setzt eine Menge Local-Kenntnisse voraus. Die Gewalt eines Cashef ist übrigens eben so willkührlich und uneingeschränkt, wie die eines Bey,

Egypten und Syrien.

Die ansehnlichsten Quellen der Einkünfte, welche heutiges Tages die Pforte bezieht, und ehedem, als dieses Land noch unter der Herrschaft der Araber stand, die Kalifen zu erheben pflegten, sind in ihrer ersten Entstehung beynahe so alt, als es die mohamedanische Religion selbst ist.

Die neuern Einrichtungen, welche seitdem dabey vorgegangen sind, rühren entweder von der dispensirenden Obergewalt der Regenten her, oder haben sich vermöge der unbefangenen Einfalt der Rechtgläubigen, mit der ursprünglichen Einrichtung vereinbaren lassen.

Der allerälteste Tribut, den der Unterthan an das Gouvernement entrichten mußte, war der Zeckât, d. i. der Zehnte von allen Producten der Erde. Der ursprünglichen Stiftung zufolge, ward er nur von solchen Besitzungen erhoben, die zu einem gewissen Werth angeschlagen waren, und die Ungläubigen mußten ihn zwiefach entrichten. Mohamed selbst hatte ihn angeordnet, und verwendete ihn nach aller Wahrscheinlichkeit zur Unterstützung der Armen. Gewiß ist, daß der Prophet seinen eigenen Verwandten ausdrücklich verboten hatte, sich nicht das allergeringste davon zuzueignen, weil ihnen solches, vermöge ihres Ranges zur Unehre gereiche, und daß er ihnen dennoch zur nemlichen Zeit den fünften Theil von der im Kriege gemachten Beute zukommen ließ. Diese Auflage wird zwar noch immer erhoben, aber entweder zu dringenden Ausgaben verwendet, oder auf eine verschwenderische Art durchge-

bracht, ſtatt daß ſie, ihrer eigentlichen Beſtimmung gemäß, dazu beytragen ſollte, das traurige Lebensloos armer und hülfloſer Perſonen zu mildern. Indeß wird das Gewiſſen des Monarchen durch Vertheilung prahleriſcher Almoſen zum Schweigen gebracht, und dadurch dem Volke die unzweckmäßige Verwendung dieſer Gelder aus den Augen gerückt. Da übrigens dieſe Auflage heutiges Tages nicht mehr auf Ländereyen und Häuſer anwendbar iſt, ſo pflegt man dieſelbe blos von der Einfuhr ausländiſcher Waaren zu erheben. Sind nun dergleichen Abgaben von Mohamedanern zu entrichten, ſo werden ſie unter der Benennung des Zecchât verlangt.

Die zweyte Steuer heißt Charâge, und dieſer Ausdruck bezeichnet eigentlich den Ertrag eines Stücks Feld. Es erſtreckt ſich aber deſſen Bedeutung nicht nur auf jede Art von Grundſteuer, ſondern zugleich auch auf diejenigen Abgaben, welche die Dhummies, d. i. Chriſten und Juden, für ihre Perſonen zu entrichten haben. Von letztern aber wird dieſe Abgabe eigentlich unter der Benennung Jizie, d. i. Kopfgeld oder Vergegeld, erhoben, von deſſen Bezahlung die Rechtgläubigen, wenigſtens nach dem buchſtäblichen Inhalte des Korans, befreyet ſind.

Die öffentlichen Staatseinkünfte, welche die Pforte heutiges Tages aus Egypten bezieht, ſind unter der Benennung Miri bekannt; die eigentlichen Schatullengelder aber, welche dem türkiſchen Kayſer von daher auf verſchiedenen Wegen zufließen, heißen Chasné.

Die Beschaffenheit der Abgaben, welche jede Provinz zu entrichten hatte, ward anfänglich grösstentheils durch die Art und Weise bestimmt, wie diese ehemals unter türkische Bothmäßigkeit gekommen war; eine Verschiedenheit, deren Einfluß sich noch dermalen bey mancherley Vorfällen äußert. So bedung sich z. B. die Provinz Irak den erhaltenen Schutz gegen Erlegung eines ganz andern Tributs aus, als derjenige ist, welchen Egypten bezahlt. Ueberhaupt kann man nicht in Abrede stellen, daß Mohameds unmittelbare Nachfolger in manchen Fällen auf die Grundsätze einer gesunden Politik Rücksicht genommen, und unter andern die Wuth des Fanatismus wenigstens in sofern zu mäßigen gesucht haben, daß sie selbst ihre ketzerischen Unterthanen gewissermaßen in einen erträglichen Zustand zu setzen suchten. Obgleich Egypten zu den frühesten Territorial-Acquisitionen der Türken gehört, so lehret doch die Erfahrung, daß es weder mit drückendern Abgaben belegt, noch in Ansehung seiner Einwohner, deren viele zum Islamismus übergegangen waren, mit größerer Strenge behandelt wurde, als andere Provinzen. Wenn aber dieses Land späterhin in Armuth versetzt und entvölkert ward, so muß man dieß keineswegs seiner ursprünglichen Verfassung zuschreiben, sondern es vielmehr als eine unmittelbare Folge jener Mißbräuche betrachten, welche sich in den frühesten Zeitaltern des egyptischen Kalyphats zeigten, und deren schädlicher Einfluß selbst die weiseste und mildeste Verfassung entehrt haben würde. Diese Mißbräuche, welche nach und nach immer mehr überhand nahmen, haben sich endlich so sehr vervielfältigt,

daß sie sich unmöglich noch weiter ausdehnen können, wenn nicht der Landmann völlig zu Grunde gerichtet werden soll.

Der vornehmste Local-Tribut besteht in einer Grundsteuer, kraft deren im ganzen Lande von jedem Foddân *) zwey Patakken bezahlt werden müssen. Diese Abgabe, von welcher sich nicht mit Gewißheit behaupten läßt, ob sie die Folge eines zwischen den Landeseinwohnern und ihrem arabischen Ueberwinder geschlossenen Vertrags gewesen, oder unter einer frühern Regierung durch Waffengewalt eingeführt worden sey, dauerte unter Sultan Selim noch immer fort. Wenn man nun die wirklich urbar zu machenden Ländereyen in ganz Egypten zu zwey Millionen und hundert tausend Morgen (acres) anschlägt, so ist der Ertrag dieser Steuer zwölftausend neunhundert Beutel, welche 630,000 Pfund Sterling betragen. Da jedoch dermalen nur zwey Drittheile dieser Ländereyen angebauet sind, so wird dadurch die eben erwähnte Summe bis auf 420,000 Pfund Sterling vermindert. Mit dieser rechtmäßigen Revenüe sind aber die Beys so wenig zufrieden, daß sie in manchen Fällen von jedem Foddân fünf bis sechs Patakken verlangen, wodurch denn diese einzige Abgabe bis auf 1,250,000 Millionen, oder wohl noch mehr erhöhet wird. Dies ist aber auch die Ursache, daß verschiedene Districte in Oberegypten gewöhnlich

*) Der Foddân ist ein willkührlich angenommenes Längenmaaß, welches ungefähr so viel enthält, als ein Joch Ochsen in einem Tage umackern kann; etwa ein englischer Morgen (acre).

während eines Zeitraums von mehrern Jahren im Rückstande bleiben.

Die übrigen Artikel, welche zu den Staatseinkünften gerechnet werden, sind die Zollgebühren zu Alexandria, Damiatt, Suez und Cossir, ingleichen der Transito, welcher von allen aus Afrika kommenden, und durch Egypten passirenden Waaren, zu Charjé, Assiût, ja sogar zu Kahira entrichtet werden muß. Aeußerst schwer ist es aber, sich von diesen Abgaben einen richtigen Begriff zu machen. Die Caravane, mit welcher ich nach Assiût wieder zurückkehrte, mußte von den Waarenartikeln, welche sie bey sich führte, die ansehnliche Summe von 150 Beuteln an Zollgebühren erlegen, und der Werth dieser Waaren mochte in Allem zweytausend dreyhundert Beutel, oder 115,000 Pfund Sterling betragen.

Jizié oder das Kopfgeld, ist bey weitem nicht so beträchtlich, als man vielleicht glauben möchte. Dies ergiebt sich von selbst, wenn man bedenkt, daß 1) in Oberegypten ganze Dorfschaften blos aus Kopten bestehen, deren mehrere in vollem Aufruhr begriffen sind, folglich nicht das allergeringste bezahlen. Fürs 2) sind diese Leute zwar in den Städten sehr zahlreich, sie bestehen aber entweder aus Geistlichen oder aus solchen Personen, die zur Dienerschaft der Beys gehören, und diese wie jene sind von dergleichen Abgaben frey. Die Anzahl der Griechen und Armenier ist klein, und mehrere derselben bezahlen diese Steuer bald da bald dort, weil sie immer von einem Orte zum andern reisen. Kurz, ich zweifle sehr, daß diese Steuer in ganz Egypten etwas

mehr als funfzehen hundert Beutel betragen werde. Was noch an Einkünften fehlt, wird durch allerley zufällige Abgaben ergänzt; dergleichen sind Geldbußen, kleine Schatzungen und Gebühren, die, wenn man auf dem Nil fährt, oder ins Innere des Landes reiset, hie und da entrichtet werden müssen. Doch mehr als dieß alles trägt hierzu der nicht zu berechnende Gewinn bey, welcher aus den Expressungen entspringt, dergleichen man sich unaufhörlich gegen alle Klassen und Stände erlaubt. Heute fodert man z. B. fünf, zehen, zwanzig bis dreyßig tausend Patakken von den Christen, welche sich mit dem Handel beschäfftigen, morgen eben so viel von den Mohamedanern, des nächstfolgenden Tages eine ähnliche Summe von den Franken. So benutzte man unter andern den Umstand, daß die französischen Kaufleute nach dem Ausbruch des letztern Kriegs keinen Schutz hatten, und nöthigte sie sammt und sonders, bis auf ihrer drey, Kahira zu verlassen, und sich nach Alexandrien zu begeben.

Ob die herumstreifenden Araber, oder sogenannten Beduinen, ebenfalls einen bestimmten Tribut bezahlen, konnte ich nie mit Gewißheit erfahren. Sie wurden zwar oft, wenn eine oder die andere ihrer Horden der Stadt zu nahe kam, rein ausgeplündert und zurückgetrieben; im Ganzen betrachtet schien es aber doch immer, als wenn die Beys geneigter wären, diese Leute bey guter Laune zu erhalten, um zur Zeit der Noth, wenn sie etwa der Regierung entsetzt und verjagt würden, bey ihnen eine sichere Freystätte zu finden.

Vom Salze — denn unweit der See hat man einige Salinen angelegt, welche ganz Egypten mit Küchensalz versorgen — wird, wenn es nach Kahira kömmt, eine ganz geringe Abgabe entrichtet, und eine andere dergleichen zu Assiût. Alle liederliche Weibsleute, alle öffentliche Bäder, ingleichen die Chummari oder Plätze wo Brantwein verkauft wird, stehen unter einer besondern Aufsicht, und müssen etwas Gewisses an die Regierung zahlen.

Jede Art von Gewerbe, oder Profession, hat zu Kahira ihren eigenen Schech oder Vorgesetzten, der über alle andere seines Standes ungemein viel Gewalt hat. Diese Einrichtung trägt nicht wenig dazu bey, in dieser Stadt Ruhe und Ordnung zu erhalten. So auch die Thore, womit jede Straße an beyden Enden versehen ist, die, wenn sie gleich keinen großen Widerstand leisten können, doch wenigstens dazu dienen die weitere Verbreitung tumultuarischer Auftritte zu hindern, und den Unruhestiftern das Entfliehen zu erschweren.

Alle vorerwähnte Abgaben zusammengenommen, machen den Miri, die Einkünfte des Staats aus. Hievon sollten eigentlich jedes Jahr 1200 Beutel nach Constantinopel gesendet werden, die Beys aber behalten diese Gelder unter dem Vorwand zurück, daß sie dazu verwendet werden müssen, die Moscheen und andere öffentliche Gebäude im Bau und Besserung zu erhalten.

Der Bassa bekömmt Tag für Tag tausend Mahbubs *), oder drey tausend Piaster, zu Bestreitung

*) Mahbub ist eine egyptische Goldmünze von 110 Medinen, welche nach deutschen Gelde ungefähr zwey Thaler zwölf Groschen acht Pfennige beträgt.

seiner sämmtlichen Ausgaben. Wenn man aber erwä daß sein Gouvernement sehr weitschichtig ist, so ver net es eben nicht zu den einträglichsten Paschaliks zählt zu werden.

Murad Bey ist gewohnt, tagtäglich sich fün hundert halbe Mahbubs, zu seinem Taschengelde, a der Münze kommen zu lassen, und eben so viel erhält sei Gattin. Dies beträgt zwar funfzehen hundert Piaste ist aber zu seinem Aufwande bey weitem nicht zureichen

Daß der Werth der Ländereyen in Egypten nich sogar unbeträchtlich sey, erhellet unter andern aus de starken Abgaben, die davon jährlich entrichtet werde müssen. Da ich jedoch nie bey den Formalitäten, welch man bey dem Kauf oder Verkauf eines Grundstücks be obachtet, zugegen war, so sehe ich mich ganz außer Stand, etwas Zuverlässiges hierüber sagen zu können.

Ebendies gilt auch vom Arbeitslohn; denn da der Feldarbeiter gewöhnlich statt der Bezahlung Naturalien erhält, so kann es sich leicht ereignen, daß der Werth dessen, was er auf diese Art empfängt, durch den Zusammenfluß mehrerer Umstände merklich vermindert wird. Wenn ich jedoch das Tagelohn des Ackersmannes, mit dem was man andern Handarbeitern bezahlen muß, in Vergleich stelle, so halte ich dafür, daß ersterer des Tages etwa sechs Medinen, ungefähr den siebenten Theil eines Piasters verdienet, welches, da er nicht immerfort arbeiten kann, das Jahr hindurch nicht viel über fünf und vierzig Piaster ausmachen wird. Wenn man nun auch dasjenige, was der Bauer für seine ziemlich dauerhafte Kleidung ausgeben muß, nicht mit in Anschlag

ngt, so läßt sich doch leicht erachten, daß er für jedes ...dividuum, das zu seiner Familie gehört, an Mais, ...sen, Milch, Butter, und andern dergleichen Dingen, ... es zu seiner Nahrung bedarf, tagtäglich wenigstens ... Paras oder Medinen *) verbrauche.

Besitz von Ländereyen.

Die ausdrückliche, von Mohamed selbst herrühre Verordnung, daß das Eigenthum nach ...sterben seines jedesmaligen Besitzers ...lechterdings unter dessen Erben ver...heilt werden solle, zeigt deutlich genug, wie ...hr er das Erbrecht in Ehren hielt, und wie wenig es ...m in den Sinn kam, das Landeigenthum als eine Sa...e zu betrachten, die zugleich mit dem Besitz der ober...sten Territorial-Gewalt unzertrennbar verbunden sey.

Mohameds Nachfolger aber setzten diese Mäßigung, diese gesunde Politik ganz aus den Augen. Seine Verordnungen wurden entweder durch die Sanctionirung häufiger Mißbräuche verdreht, oder von übermüthigen Gewalthabern unter die Füße getreten.

In mehrern Ländern, über welche der Ottomannische Kaiser die höchste Obergewalt entweder wirklich ausübt, oder sie wenigstens an sich zu reissen sucht, benimmt sich das Gouvernement auf eine solche Art, als gebühre

*) Ueber diese aus sehr versetztem Silber geprägten Scheidemünzen, sind die Reisebeschreiber sehr uneins, sowohl in Absicht ihres Namens, als ihres Werths. Doch die meisten halten beide von unsern Verfassern angeführte Namen für einerley. Der Werth einer Medine ist etwa sechs Pfennige.

ihm das Eigenthum der Ländereyen vermöge des Eroberungsrechts. In Egypten mußten zwar ehedem sehr erhebliche Ausnahmen in dieser Hinsicht statt gehabt haben, da eine Menge seiner Einwohner entweder zur mohamedanischen Religion übergingen, oder sich wenigstens zur Erlegung der Taxe Jizié verstanden, folglich nicht als solche betrachtet werden konnten, die sich auf eine straffällige Weise um ihre Ländereyen gebracht hatten. Heutiges Tages pflegt man aber auf dergleichen Distinctionen um so weniger Rücksicht zu nehmen, da durch Veräußerungen, Heimfälle, hauptsächlich aber durch jede Art von Gewaltthätigkeit alles in Wirrwarr gerathen ist.

Der größte Theil der Ländereyen in Egypten, ist als ein Ganzes zu betrachten, wovon die eine Hälfte dem Gouvernement, die andere aber den geistlichen Corporationen gehört, welche den Gottesdienst in den Moscheen besorgen, und ihre dermaligen Besitzungen entweder freygebigen Fürsten und andern reichen Leuten verdanken, oder sie durch solche Maaßregeln erlangt haben, die von einzelnen Personen zu Gunsten ihrer Nachkommen getroffen wurden. Das Eigenthum der Moscheen wird Wakf genannt, und dieser Ausdruck bezeichnet eigentlich eine Sache, die man sich auf solche Art zueignet, daß zwar das Recht des Eigenthümers fortdauert, jedoch so, daß eine oder die andere milde Stiftung den Nutzen davon ziehet.

Da sich nun das Gouvernement das Recht anmaßt, alle und jede Erbschaften an sich zu reissen, und da die Wiedereinsetzung nie ohne ungeheure Kosten statt findet;

so ereignet es sich häufig, daß Landeigenthümer ihre Grundstücke dieser oder jener Moschee zum Eigenthum übergeben, so daß ihre Ländereyen von nun an einen Theil des Wakf ausmachen, das dieser nemlichen Moschee zugehört. Geschieht dieß, dann hören alle Ansprüche, die das Gouvernement darauf machen könnte, von selbst auf. Zugleich aber trifft der Eigenthümer die Veranstaltung, daß sein nächster Erbe, oder wenn derselbe minderjährig ist, dessen Vormünder, unter der Benennung Mutwâlli, die Einkünfte von jenen Ländereyen beziehen, und zwar so lange, als die besagte Familie noch Erben aufweisen kann. Jedes dieser Individuen bleibt lebenslang in ungestörten Besitz seiner Einkünfte, muß aber jährlich einen Theil derselben, der jedoch nicht gar beträchtlich ist, an die Vorsteher der Moschee entrichten.

Hieraus erhellet, daß in Egypten eine große Anzahl Pachter und Ackerleute, entweder von dem Gouvernement oder von den Verwaltern der Moscheengüter unmittelbar abhängig sind; ein Umstand, wodurch der individuelle Wohlstand des Landmannes eben so wenig als das Wohl des Gemeinwesens befördert wird. Für beyde entspringt hieraus gemeiniglich die nachtheilige Folge, daß ihre erledigte Ländereyen nie anders als unter äußerst lästigen Bedingungen verpachtet werden können. Denn da die Anzahl der Bietenden sehr groß ist, und da die Verwalter die übertriebensten Foderungen machen, so trägt der Pachtlustige zu seinem eigenen Unglück bey, weil er sich anheischig machen muß, dem Eigenthümer eine so große Quantität von seinen Producten zu

überlassen, daß ihm beynahe nichts davon übrig bleibt.

Diese Contracte sind zwar von mancherley Art, werden aber gewöhnlich, gleich andern Verpachtungen, auf eine gewisse Anzahl Jahre, auch wohl auf Lebenszeit, abgeschlossen. Der jedesmalige Besitzer ist, da seine Angehörigen ihm hülfreiche Hand leisten, sein eigener Ackersmann, und wird selten oder nie, bey den Geschäfften der Landwirthschaft, nach anderweitigem Beystande sich umsehen. Wenn der Nil steigt, bedienet man sich gedungener Arbeiter, das Land zu bewässern. Volney sagt zwar im Allgemeinen, daß alle egyptische Bauern als gedungene Arbeiter zu betrachten sind; hieraus ergiebt sich aber, wie gering die Anzahl derer ist, auf welche sich diese Benennung im eigentlichen Wortverstand anwenden läßt.

Die Lohnknechte der Großen, werden für ihre Dienste hauptsächlich dadurch entschädigt, daß man sie beköstigt, und ihnen gelegentlich allerley Kleidungsstücke als Geschenke darreicht. Hiebey ist jedoch dasjenige nicht mit in Anschlag gebracht, was sie sich durch mannigfaltige Erpressungen zu verschaffen wissen, wozu selbst der niedrigste Taglöhner, vermöge des in Egypten herrschenden Schreckenssystems, häufig Gelegenheit findet.

Der Landmann oder Pächter besitzt gewöhnlich nur so viel, als er mit Beyhülfe seiner Angehörigen bearbeiten und benutzen kann. Uebrigens ist er nichts weniger als ein Leibeigener, der immer an einerley Ort und Stelle bleiben muß; sondern er hat völlige Freyheit den

Pacht wieder aufzukündigen, und sich anderswo niederzulassen. Indeß ereignet es sich oft, daß manche Familien während eines Zeitraums von mehrern Jahren immer auf dem nemlichen Fleck bleiben, wo sie sich angesiedelt haben. So traf ich z. B. einige Personen zu Ben-Ali unweit Assiût an, die seit den Zeiten ihrer Voreltern, bis herab in das funfzehnte Glied, nie von der Stelle gewichen waren. Ein uralter Mann, den ich unter diesen Leuten wahrnahm, äußerte sich gegen mich folgendermaßen: „Sonst rauchte ich zwar Tabak, „dies kostete mich aber fast Tag für Tag einen Para. „Da nun die Zeiten immer schlechter werden, so muß „ich wohl so lange mit dürrem Schilfrohr vorlieb nehmen, bis mir mein Herr aus dieser Verlegenheit helfen „wird."

Ich lenke nun wieder ein, um von der topographischen Lage dieser großen Stadt, und der Beschaffenheit ihrer Einwohner, einige Nachricht zu ertheilen. Sie war ehedem mit Mauern umgeben, wovon man aber jetzt nur noch einzelne Bruchstücke siehet. Ihre Dimensionen erstrecken sich viel weiter von Norden gen Süden *), als von Osten gen Westen. Hie und da sieht man zwar einzelne Zwischenräume; im Ganzen betrachtet, sind aber die Häuser ziemlich dicht an einander gebauet. Der Chaligefluß, welcher bey Misr-el-Attikè anfängt, und sodann die ganze Stadt von Norden gen Süden durchschneidet, stellt mancherley Ansichten dar,

*) Die Länge wird ungefähr 3500 Yards betragen.

die nach der jedesmaligen Beschaffenheit der Jahreszeiten verschieden sind. Meistens sieht er einer ungeheuern Mistgrube ähnlich, wo sich der Unflath von ganz Kahira zusammenhäuft. Sobald der Nil anschwillt, wird er gereinigt, und dann bekömmt der Fluß das Ansehen einer Straße. Tritt dieser Strom über, so wird er zu einem Kanal, auf dem eine große Anzahl Boote hin und her fahren.

In Ansehung dieses majestätischen Stroms, muß ich hier vorläufig im Allgemeinen anmerken, daß dessen Wachsthum, noch eben so wie in den ältesten Zeiten, sechzehen Ellen, oder vier und zwanzig Fuß, perpendiculärer Höhe beträgt. Im Durchschnitt nimmt er täglich etwa vier Zoll zu, und dies geschieht bekanntlich vom Ausgang des Junius bis zu Anfang des Septembers, wo er sodann mit dem Eintritt des Aequinoctium allgemach abnimmt, um nachher von neuem wieder anzuschwellen. Wer einige Kenntniß der ältern Astronomie besitzt, wird wissen, daß ehedem das Steigen des Nils kurz vor dem heliacalischen Aufgang des Sirius, oder Hundssterns, einige Morgen nach einander öffentlich angekündigt wurde. Dieser Stern erhielt die eben erwähnte Benennung deswegen, weil er, wie ein treuer Hund seinen Herrn, den Egyptern gleichsam zu verstehen gab, daß es nun Zeit sey, ihre Habseligkeiten vor der Ueberschwemmung in Sicherheit zu bringen. Man will behaupten, daß der Nil, auf eben die Art wie der Indus, vor Alters Sihor, oder Sihir, genannt worden sey, woher es denn komme, daß man den glanzvollsten unter

dem Fixsternen mit dem corrumpirten Namen Siris, oder Sirius, belegt habe.

Die bekannte Beschreibung des Herrn Gray, worin er Egypten so schildert, wie es zur Zeit der vom Nil verursachten Ueberschwemmung aussehen soll, hat zwar ungemein viel poetischen Werth, ist aber übrigens nichts weniger als wahr. In Oberegypten strömt dieser Fluß zwischen so hohen Ufern hin, daß er schlechterdings nicht austreten, und die benachbarten Fluren unter Wasser setzen kann. So verhält es sich auch in Unteregypten, außer an den äußersten Enden des Delta, wo das Flußbett des Nils nur einige Fuß niedriger als die Erdfläche ist, und folglich die Ueberschwemmung statt findet. Die umliegende Gegend ist aber, wie leicht zu erachten, ganz unbewohnt. Seine Fruchtbarkeit hat Egypten großentheils dem Kunstfleiße zu verdanken. Man pflegt nemlich die Ländereyen, welche nahe am Nil liegen, durch Maschinen zu bewässern; nach den entferntern aber wird das Wasser durch besondere zu diesem Behuf angelegte Canäle geleitet. Ueberhaupt ist der Boden so üppig, daß er fast keiner Bearbeitung bedarf. Er besteht aus lauter schwarzer Dammerde, enthält keine Steine, und ist, seiner innern Beschaffenheit nach, sehr klebrig und fett. Wenn er nicht angebauet wird, bekömmt er hie und da Risse, die von der Sonnenhitze entstehen, und bisweilen so tief sind, daß ich mit einer sechs Fuß hohen Lanze keinen Grund finden konnte.

Die größte Breite dieses majestätischen Stroms, beträgt ungefähr zweytausend Fuß, oder den dritten Theil einer englischen Meile. Er ergießt sich viel lang-

samer als die Themse, und wird in Zeit von einer Stunde wenig über drey Meilen zurücklegen. Sein Gewässer ist immer schlammicht und trübe, so daß es im April und May, wo es sich doch am meisten aufgeklaret hat, noch immer ganz dunkel aussiehet. Wenn es aus seinen Ufern tritt, nimmt es eine schmutzig rothe Farbe an. Uebrigens enthält es allerley Gattungen Fische, unter welchen mir folgende bemerkenswerth schienen, als: Bâlti, der Labrus Niloticus; Kelb-el-bahr, Farhôn; Charmût, ein runder etwa acht Zoll langer Fisch, welcher giftig seyn soll; Tabân-el-bahr, die Muraena Anguilla; Nefâsh, wahrscheinlich eine Art Lachs, der aber mitunter ausserordentlich groß ist. Zu welcher Gattung der in den egyptischen Alterthümern so berühmte Fisch, Oxyrynchus genannt, gehört haben möge, dies läßt sich jetzt eben so wenig mit Gewißheit bestimmen, als die Frage, ob diese Gattung noch dermalen ausfindig zu machen sey, oder nicht. D'Anville behauptet, es sey der nemliche Fisch, welcher heutiges Tages Kesher genannt wird. Der beste unter allen ist der Bâlti, welcher der weissen Forelle gewissermaßen ähnlich siehet, bisweilen aber so groß wird, daß er an funfzig Pfund wiegt. Alle diese Fische haben mit den europäischen eben keine sonderliche Aehnlichkeit, außer die Aale, welche sehr groß und ungemein wohlschmeckend sind.

Von Kahira bis Assiût, auf einer Strecke, über dreyhundert Meilweges, bekömmt man an den Ufern des Nils keine einzige wildwachsende Pflanze zu sehen, ausgenommen da, wo sie aus Felsen und Steinen

bestehen. Ueberall sind sie beynahe auf eben die Art wie die Stufen einer Treppe geformt, und mit allerley eßbaren Vegetabilien bepflanzt, worunter besonders die so nützliche Banea bemerkenswerth ist. Diese Pflanze wächst etwas über drey Fuß hoch, und gleicht in Ansehung ihrer Blätter dem Johannisbeerstrauche. Sie trägt eine länglich spitzige Hülsenfrucht, die, vermöge ihres lieblichen Geschmacks, ein leckeres Mahl gewährt.

Unter den mancherley Gattungen von Wasservögeln, welche sich am Nil aufhalten, verdienet vorzüglich die Anas Nilotica Lin. oder sogenannte türkische Gans, bemerkt zu werden; ein großer Vogel, dessen Fleisch aber so gesund als schmackhaft ist.

Zu den auffallenden und uralten characteristischen Zügen, welche man bey Erblickung dieses berühmten Flusses wahrnimmt, gehören unter andern die Flosse mit den Belasses, oder großen weissen Krügen, deren man sich zu Herbeyschaffung des Wassers bedienet. Ferner, die kleinen aus Kürbissen zusammengesetzten Flosse, worauf eine einzelne Person sich mit aller möglichen philosophischen Gravität über dem Strom rudert. Ingleichen die Taucher, die ihre Köpfe in Kürbissen verbergen, sich sodann den Wasservögeln unbemerkt nähern, und einen nach dem andern unterhalb des Wassers bey den Füssen wegnehmen. In Betreff der Krokodille und Nilpferde, ist bereits so vieles gesagt und geschrieben worden, daß ich unmöglich noch etwas Neues hinzufügen kann. Was die letztern betrifft, so habe ich in Egypten nie das geringste von ihnen weder gesehen noch gehört; desto häufiger sollen sie aber in Nubien anzutreffen seyn. Sogar die

Anzahl der Krokodille scheint sich in neuern Zeiten vermindert zu haben. Sie halten sich dermalen nur noch in dem Bezirk oberhalb Assiut auf, wo sie denen, welche sich im Nil baden, äußerst gefährlich sind. Wenige Tage vor meiner Ankunft zu Deudera hatte ein junger Mensch, welcher sich ebenfalls badete, das Unglück, daß ihm eines dieser unbehülflichen Thiere einen Schenkel abbiß.

Die Hauptstraße Kahira's läuft mit dem Chalige parallel *). Merkwürdig ist es, daß die Häuser der Europäer samt und sonders an diesem Flusse stehen, und dennoch so wenige von ihnen von der Pest angesteckt werden, zu deren Verbreitung die schädlichen Ausdünstungen des Chalige, der Sage nach, vorzüglich beytragen sollen. In Kahira zählt man über dreyhundert Moscheen, und unter diesen etwa vier oder fünf, die sich durch ihre Pracht ganz besonders auszeichnen. Ismael Az-her ist der Name einer sehr ansehnlichen milden Stiftung, wo hauptsächlich arme Geistliche, deren Anzahl sich auf einige Tausende beläuft, mit Suppe und andern Lebensmitteln versehen werden. Ueberhaupt besteht das Bettelvolk zu Kahira meistens aus Geistlichen, welche sich blos deswegen auf ihre Studien berufen, um ungestört faullenzen zu können. Sonderbar

*) Noch immer laufen in dieser Stadt, zur größten Beschwerde der Einwohner, eine ungeheure Menge Hunde herum; auch vernimmt man noch täglich das wilde Geschrey der Geyer und anderer Raubvögel, die über dem Canal schweben, indeß sich die Turteltäuben, ohne von Jung oder Alt im mindesten gestört zu werden, unter dem Gebälke der Häuser ihre Nester bauen, und daselbst ihre Eyer ausbrüten.

ist es, daß man in Egypten so viele Bettler ansichtig wird, die, ich weiß selbst nicht warum, auf einem, auch wohl auf beiden Augen blind sind. Die vorerwähnte Moschee Jama el Az-her, ist eines der prachtvollsten Gebäude in ganz Kahira, ruht auf Marmorsäulen, und ist mit persischen Tapeten geschmückt. Diese Moschee besitzt unermeßliche Einkünfte. Ein Schech, der zugleich ein Geistlicher vom vornehmsten Rang ist, führt über diese Stiftung die Aufsicht, die zugleich einer großen Anzahl Leute, die sich durch ihre theologische Gelehrsamkeit und eine genaue Kenntniß der arabischen Sprache vorzüglich auszeichnen, ihren Unterhalt gewährt. Sie besitzt eine ansehnliche Sammlung von Handschriften, auch werden darin Vorlesungen über allerley sogenannte wissenschaftliche Gegenstände gehalten, die aber eigentlich mit den Wissenschaften nicht die geringste Verwandtschaft haben.

Die Moscheen, welche nächst der eben erwähnten am stärksten besucht werden, sind die des Sultan el Ghouri el Hassanein, und jene, welche späterhin von Mohamed Bey Abudhahab erbauet wurde. Diese letztere besteht aus den kostbarsten Baumaterialien, und man hält sie allgemein für ein Meisterstück orientalischer Prachtgebäude.

Der von den Saracenen errichtete Bau auf der Insel Rouda, worin man den Mokkias, oder Nilmesser aufbewahrt, ist schon verschiedentlich abgebildet und umständlich beschrieben worden. Die an demselben befindliche Scale, ist so unrichtig und unvollständig, daß man sich schlechterdings nicht auf sie verlassen kann.

Wer das allmählige Wachsen des Nilstroms genau untersuchen will, sollte von rechtswegen seine Beobachtungen auf einer ebenen Erdfläche veranstalten, die von den Fluthen dieses Flusses bespült wird, und mit dessen Oberfläche perpendiculär läuft. Nie sollte er sich auf die öffentliche Anzeige verlassen, die von bestochenen Ausrufern nach den jedesmaligen Absichten der Regierung verbreitet wird, anfänglich bey dem Steigen des Stroms, die Wahrheit überschreitet, und nachmals weit hinter derselben zurückbleibt.

In verschiedenen Gegenden der Stadt, hat man geräumige und kostspielige Zisternen angelegt, die dazu bestimmt sind, die Vorüberziehenden mit Wasser zu versehen. Auch giebt es hier eine Menge Bäder, die mit Marmor verziert, und nicht nur reichlich mit Wasser, sondern auch mit allen nur erdenklichen Bequemlichkeiten versehen sind. Die dabey angestellten Aufwärter sind sehr geschickt, und die Gebühren sehr billig.

Die Okals, oder Waarenmagazine, sind geräumig, von starker Bauart, reinlich und bequem. Hier werden nur solche Güter niedergelegt, die en gros verkauft werden sollen. Für den Detailhandel giebt es Bazars, oder Märkte, wie z. B. den Khân Chalil, den Hamsâwi u. s. w. lauter weitschichtige Gebäude, mit gut eingerichteten Kramläden, wo jede Art von Handelsleuten ihr bestimmtes Revier hat, das mit allen Erfodernissen gehörig versehen ist.

Die meisten Häuser zu Kahira sind steinerne Gebäude von zwey bis drey Stockwerken, mit flachen Dächern. Die Fenster der obern Stockwerke sind mit Git-

tern versehen, das Erdgeschoß aber besteht entweder aus einem Kramladen, oder hat wenigstens nach der Straße zu keine Fenster. Mitunter läßt man es blos bey den Gittern bewenden; doch trifft man auch in einigen Häusern Papierfenster an, und die Wohnungen der Reichen sind durchgehends mit Glasfenstern versehen.

Die Vornehmen wohnen größtentheils am Birket-el-fil, einem Weiher, in welchen sich das Nilwasser aus dem Chalige ergießt. Der Palast eines Beys macht ein Quadrat aus, in dessen Mitte sich ein Hof befindet, wo die Mamelucken in einem, auch wohl in zwey Nebengebäuden wohnen. Der Harem formirt ein besonderes Gebäude. Das Zimmer, worin sich der Bey den Sommer hindurch aufhält, hat eine Oeffnung im Dache, damit es ihm nie an frischer Luft fehle. Des Feuers bedienet man sich zu Kahira blos zum Kochen; denn die Kälte ist nie so durchdringend, daß man sich nicht vermittelst einer warmen Kleidung dagegen verwahren könnte.

Die Wohnungen der Frauenzimmer sind mit den schönsten und kostbarsten Geräthschaften versehen; die der Mannspersonen aber zeichnen sich blos durch ihre einfache und niedliche Einrichtung aus.

Die Mamelucken nehmen ihr Frühstück vor Sonnenaufgang zu sich, speisen sodann um zehen Uhr zum zweytenmal, und Abends gegen fünf Uhr zum drittenmal. Sie verzehren viel Fleisch. Mitten auf die Tafel wird eine große Schüssel voll Pilau oder Reis gestellt, und rings um dieselbe eine Menge kleinerer Schüsseln mit Fleisch, Geflügel und Fischwerk. Die Fleischspeisen

werden allemal, bevor man sie aufträgt, in kleine Stückchen zerschnitten. Bey Tische wird nichts als Wasser getrunken, aber gleich nach genossener Mahlzeit Caffee. An den Tafeln der Vornehmen trinkt man gewöhnlich Sherbet. Egypten erzeugt keinen Wein; die Griechen und Franken schaffen aber diesen Waarenartikel aus andern Gegenden herbey.

Auch verstehen sich die Egypter auf die Zubereitung eines in Gährung gebrachten Getränks, aus Mais, Reis, Hirsen oder Gerste, das aber mit unserm Bier wenig Aehnlichkeit hat. Es sieht sehr hell aus, hält sich während der heissen Jahreszeit nur einen einzigen Tag, hat aber einen ganz angenehmen Geschmack. Zu Kahira und Saïd wird dieses Getränk häufig genossen. Die egyptischen Christen verfertigen sich zu ihrem Hausgebrauch eine Art Brantwein, der aus Datteln zubereitet wird, und unter der Benennung Araki bekannt ist. Statt der Datteln nimmt man auch wohl Corinthen, oder kleine Rosinen, die von der Insel Cerigo nach Egypten versendet werden.

Die Egypter lassen sich das benöthigte Wasser aus dem Nil in ihre Wohnungen bringen, wo sie es sogleich in irdene Krüge füllen, die man Hammam nennt. Diese Krüge werden vorher inwendig mit einer Art von Teig abgerieben, welcher aus bittern Mandeln besteht. Durch diese Veranstaltung wird das Wasser in Zeit von zwey Stunden ganz hell und klar. Nicht selten wird es aber auch in seinem unsaubern Zustande getrunken, ohne die geringste nachtheilige Folge zu verursachen.

Die Augen und Finger sind die einzigen Theile des menschlichen Körpers, welche man an den egyptischen Frauenzimmern, wenn sie im Publico erscheinen, zu sehen bekömmt. Im Ganzen betrachtet, sind die Frauenspersonen zu Kahira zwar nicht schlank, aber doch gut gewachsen. Die vornehmern sehen eben nicht übel aus, und dieses Requisit, nebst einem feisten Körper, sind die wesentlichsten Bestandtheile, welche man in Egypten zur Schönheit rechnet. Sie verheyrathen sich gewöhnlich in ihrem vierzehnten oder funfzehnten Jahre, und im zwanzigsten sind bereits ihre Reize verblühet. Die Ursache, warum die Bewohner heisser Erdgegenden den dicken Frauenspersonen vorzüglich hold sind, habe ich nicht mit Gewißheit entdecken können. Die koptischen Frauenzimmer zeichnen sich jedoch meistens durch einnehmende Gesichtszüge, schwarze Augen, und einen niedlichen Wuchs aus.

Die sämmtlichen Einwohner zu Kahira bestehen: 1) Aus Arabern oder Mohamedanern vom niedrigsten Rang. Diese machen eigentlich das Volk aus, und thun sich auf die Benennung Ibn Arab, der Sohn eines Arabers, nicht wenig zu gute. 2) Aus koptischen Christen. Deren giebt es hier und in Unteregypten eine beträchtliche Menge; im Delta hingegen sind ihrer nur wenige. 3) Aus Mamelucken. Man erzählte mir für gewiß, daß seit den letztverflossenen eilf Jahren nicht weniger als sechszehentausend weisse Sklaven und Sklavinnen nach Egypten gebracht wären. Eine epidemische Krankheit hatte damals bey tausend Mamelucken hinweggerafft, und ihre Anzahl war

noch überdies durch andere zufällige Umstände bis auf achttausend Köpfe vermindert worden, so daß man sich eifrigst bestrebte, sie wieder zu ergänzen. Dessenungeachtet bin ich sehr überzeugt, daß die gesammten Mamelucken nicht mehr als zehen bis zwölftausend Mann betragen. 4) Aus Griechen, Syrern und Armeniern. Die Muggrebins aus Tripoli, Tunis und Marocco, welche ein eigenes Stadtviertel bewohnen, zeichnen sich besonders durch ihre Betriebsamkeit und frugale Lebensart aus. Sie lassen sich hauptsächlich deswegen hier nieder, weil ihnen der Handel ganz außerordentliche Vortheile gewährt. Auch giebt es hier noch andere Mohamedaner, die aus dem eigentlichen Arabien und andern noch weiter nach Osten zu liegenden Gegenden abstammen. Hie und da haben sich in Egypten auch einige Türken etablirt; manche besuchen aber dieses Land nur in Handelsgeschäfften, und gehen sodann wieder nach Constantinopel zurück. Die Juden waren hier einst sehr zahlreich, nehmen aber heutiges Tages immer mehr und mehr ab. Außer den Negersklaven, womit beynahe jedes Haus versehen ist, giebt es hier auch noch andere Schwartze aus Nubien, deren sich die Reichen als Pförtner bedienen, und die bey dieser Gelegenheit Bouza oder Eßwaaren verkaufen.

Die Totalsumme der Einwohner zu Kahira besteht zuverläßig aus dreymal hunderttausend Seelen. Ganz Egypten mag deren in Allem dritthalb Millionen enthalten.

Wenn von der Bevölkerung Egyptens die Rede ist, so muß man, in Vergleichung mit andern Ländern,

erwägen, daß man bey uns, um zu einer genauen Kenntniß der in einer Stadt vorhandenen Volkszahl zu gelangen, weiter nichts nöthig hat, als die Anzahl der Häuser zu wissen, um sodann die Anzahl der in jedem Hause befindlichen Einwohner im Durchschnitt berechnen zu können *). In Egypten hat es aber hiemit eine ganz andere Bewandniß. Eine große Menge Menschen haben dort gar keine bestimmte Wohnung. Das geringste Obdach genügt ihnen, um sich gegen die unter dem dortigen Himmelsstrich ohnehin nicht sehr veränderliche Witterung in Sicherheit zu setzen, und die Verborgenheit, welche überall unter den Falkenaugen despotischer Regenten als eine wahre Wohlthat zu betrachten ist, hat für die Egypter vorzügliche Reize.

*) Bey dieser sehr unsichern Berechnung der Volksmenge irgend eines Orts, verräth Herr Brow'n sein Vaterland, und die in England, wo man noch keine allgemeine Volkszählungen hat, gewöhnliche Methode, die Zahl der Einwohner nach den wirklich vorhandenen Häusern oder Wohnungen zu schätzen. Sie ist aber äußerst trüglich, und die verschiedenen brittischen Politiker, welche entweder die Abnahme, oder Vermehrung der brittischen Volksmenge zu erweisen suchten, haben auf diese Häuserzahlen ihre Angaben gegründet, weil sie ihrem einmal angenommenen System zu Folge, bald mehr bald weniger Personen auf jedes Haus rechneten. Jetzt weiß man zuverläßig, daß England und Wales eilf Millionen Einwohner haben. (S. H. Becke Observations on the Produce of the Income Tax S. 40.). Der verstorbene Doctor Price brachte aber nach der Häuserzahl nicht mehr als 4,510,000 Seelen heraus. Das hingegen aus eben diesen Hausregistern Chalmers, eine Bevölkerung von 8,023,000 Seelen, Arthur Young von 8,500,000 und Howlet der über diese Streitfrage vor funfzehn Jahren die mühsamsten Untersuchungen anstellte, eine Volksmenge von 8,691,000 Seelen zu erweisen suchten.

Unter allen vorerwähnten Menschenclassen ist keine, welche sich für die Wißbegierde vorzüglich interessirt, als die Kopten, oder ursprünglichen Bewohner Egyptens. Diese Leute haben etwas ganz Eigenes in ihren Gesichtszügen, woran man sie vor allen andern erkennen kann. Ich bemerkte nicht die geringste Aehnlichkeit zwischen ihnen und den Negern, weder in Ansehung der Physiognomie noch der Gestalt. Sie haben zwar schwarze Augen und Haare, welche letztere nicht selten ganz kraus sind, jedoch weder mehr noch weniger, als man es zufälliger Weise unter den Europäern ebenfalls wahrnimmt. Ihrer viele haben Habichtsnasen, und zeichnen sich gleich einige durch ungewöhnlich dicke Lippen aus, so ist doch dieses bey weitem nicht allgemein. Ueberhaupt findet zwischen den Gesichtszügen der neuern Kopten, und jener, welche man in den egyptischen Alterthümern wahrnimmt, eine auffallende Aehnlichkeit statt.

Sie sehen, gleich den Arabern, ganz dunkelbraun aus, und gerade so fand ich sie auch auf den Gemälden abgebildet, die man mir in den Grabmälern zu Theben zeigte.

Die koptische Sprache ist für erloschen zu halten. Vielfältige und mit möglichster Genauigkeit angestellte Nachforschungen, haben mir diesfalls nicht den geringsten Zweifel mehr übrig gelassen. Indeß bedienen sich die Bewohner von Oberegypten noch dermalen, jedoch ohne es zu wissen, einiger koptischen Ausdrücke, wie z. B. des Wortes Boyúni, welches die Benennung eines gewissen Monats ist.

Dessenungeachtet werden in den koptischen Klöstern die Gebete in arabischer, die Episteln und Evangelien aber in koptischer Sprache verlesen. Dafür ist aber auch der Priester ein wahrer Papagey, der alles dies hersagt, ohne nur eine Sylbe vom Text zu verstehen. Koptische Manuscripte findet man noch hie und da in Klöstern, und ich zweifle nicht, daß der Patriarch die Erlaubniß ertheilen möchte, sie abzuschreiben.

Das Glaubenssystem dieser Leute ist der Monotheliismus, oder die Eutychianische Irrlehre. Sie halten dafür, daß in Christo nur eine, und zwar die göttliche, Natur sey, und daß der heilige Geist nur allein vom Vater ausgehe. Inzwischen glauben sie auch an die Transsubstantiation, und sowohl wegen dieses als einiger andern Puncte, sind die zu Kahira befindlichen Katholiken der Meinung, daß sie in Glaubenssachen näher mit ihnen verwandt wären, als die Griechen. Allein die Kopten haben noch außerdem allerley Religionsgebräuche von den Mohamedanern entlehnt, z. B. das öftere Niederfallen während des Gottesdienstes, die Gewohnheit vermöge deren einzelne Personen öffentlich ihr Gebet verrichten, das Waschen nach der ehelichen Beywohnung u. s. w.

Die Kopten sind verständige scharfsinnige Leute. Man bedienet sich ihrer fast allgemein als Schreiber und Rechnungsführer. Im Handel und Wandel scharren sie viel Geld zusammen, ohne je damit groß zu thun; denn sie haben aus langwieriger Erfahrung gefunden, was andere Christen erst lernen müssen: daß nemlich Verborgenheit zugleich auch Sicherheit ist. Sie sind zwar

melancholischen Temperaments, wenn sie aber einmal in Thätigkeit gesetzet werden, zeigen sie sich ruhig und arbeitsam. Uebrigens berauschen sie sich gern in ihren abgezogenen Wassern, und sind etwas ausschweifend in der Liebe. In Glaubenssachen zeigen die Kopten großen Eifer, und die Anzahl derer die sich dem geistlichen Stande widmen, ist sehr beträchtlich.

Merkwürdig ist es, daß die Kinder der Europäer in Egypten selten das zweyte oder dritte Jahr überleben. Der Grund hievon liegt allem Vermuthen nach darin, daß ihre Eltern dieselben aus übelangebrachter Zärtlichkeit viel wärmer kleiden, als solches nach Verhältniß des Clima geschehen sollte, dahingegen die Kinder der Egypter, welche beynahe ganz nackt herumlaufen, immer frisch und gesund sind.

Sechstes Kapitel.

Kahira.

Handel. — Manufacturen. — Münze. — Citadelle und Brunnen. — Misr el Atikè. — Alte Moschee. — Das alte Babylon. — Fostat. — Bulak. — Jizie. — Grabmal des Ghafni. — Befestigungsboote. — Schlangenbeschwörer. — Magie. — Tänzerinnen. — Caffeehäuser. — Preise einiger Lebensmittel. — Historische Nachrichten. — Characteristik der jetztlebenden Beys.

Vor jener großen Veränderung, welche im Gange der Handelsangelegenheiten bewirkt wurde, daß man die Fahrt nach Indien über das Vorgebürge der guten Hoffnung ausfindig machte; ward zu Kahira ein sehr ausgebreiteter Handel getrieben. Seit jenem Zeitpunct hat er aber allmählig abgenommen, und jetzo besteht er nur noch in folgenden Artikeln:

Aus Yemen erhalten die Kaufleute von Kahira Kaffee, Räuchwerk, Edelsteine, und Apothekerwaaren. Aus Suratte und andern in der Nähe von Indien liegenden Plätzen, beziehen sie Musseline, und verschiedene Waaren die aus Baumwolle verfertigt werden. Ceylon sendet ihnen einen Theil seiner Spezereyen, und Kaschemir Shawls.

Für die östlichen Gegenden von Afrika ist Kahira noch immer als der vornehmste Handelsplatz zu betrachten, so wie es Tripoli in Rücksicht der westlis

chen ist. Aus Habbesch (Abyssinien) wird eine kleine Anzahl Sklaven über Jidda und Mecca hieher gebracht. Von und nach Sennaar, Dar-Fur und Fezzan, ziehen immer Karavanen hin und her, die gewöhnlich Sklaven, Goldstaub, Elfenbein, Rhinozeroshörner, Straußfedern, allerley Arten von Gummi, und Apothekerwaaren mitbringen.

Eine andere Karavane, die aber keine bestimmte Zeit hält, kömmt von Marocco, und hat zu Fortschaffung ihrer Waaren fünftausend Kameele nöthig. Eine Abtheilung derselben setzt ihren Weg weiter nach Mecca fort, die andere aber bleibt eine Zeitlang in Handelsgeschäfften zu Kahira, und erwartet daselbst die Rückkehr der Pilgrimme. Alle übrigen Karavanen haben blos Frachtgüter bey sich, und miethen die zu deren Transportirung benöthigten Kameele von den Arabern, die in den Wüsten herumziehen, welche die natürlichen Gränzen von Egypten sind.

Die Schifffahrt auf dem rothen Meere, könnte unmöglich nach schlechtern Grundsätzen betrieben werden, als sie von den Egyptern und Arabern wirklich betrieben wird. Ihre Schiffe sind äußerst fehlerhaft gebaut, denn sie laufen unten spitzig zu, da man sich doch, wegen der vielen verborgenen Klippen und seichten Stellen, nur solcher Fahrzeuge bedienen sollte, die nicht tief im Wasser gehen. Ueberdies hat man die üble Gewohnheit, so viele Passagiere und Frachtgüter darin aufzunehmen, als sie nur fassen können. Schon um deswillen würde die Fahrt äußerst gefährlich seyn, wenn man sich auch wirklich auf die Geschicklichkeit der Schiffleute verlassen

dürfte. Hierzu kömmt aber noch der Umstand, daß die dortigen Matrosen äußerst ungeschickt sind, und blos die verborgenen Klippen unweit des Ufers zu vermeiden wissen, worin sie denn auch, wie man nicht in Abrede stellen kann, eine ganz besondere Fertigkeit besitzen. Die Anzahl der Schiffe, deren sich die egyptischen Kaufleute zur Fahrt auf dem rothen Meere bedienen, beläuft sich, wie ich von einem Agenten in Suez vernahm, auf sieben und dreyßig, und gerade so viel gehen ihrer jährlich zu Grunde, so daß man fast nie mit Schiffbauen fertig wird, um nur die gewöhnliche Anzahl wieder zu ergänzen.

Der Einfuhr aus Europa, habe ich bereits unter der Rubrik Alexandrien im Allgemeinen erwähnt. Tunis und Tripoli senden Oel hieher; ingleichen eine besondere Art von rothen Mützen, die zu Tunis fabricirt und sehr gesucht werden; auch feinen Flannel, dessen sich die Beduinen, und andere Leute, zur Kleidung bedienen. Aus Syrien bezieht man sowohl rohe als auch verarbeitete Seide und Baumwolle, Seife, Tabak, und Glasperlen. Von Constantinopel werden weisse Sklaven und Sklavinnen, hiernächst auch allerley Fabrikwaaren, von Kupfer, Messing und Eisen, dorthin gebracht.

Was nun die Ausfuhr betrifft, so sind die Waaren, welche Egypten nach Europa versendet, bereits in dem Kapitel vorgekommen, welches von Alexandrien handelt; von denjenigen aber, welche nach Dar-Fur gehen, wird dann erst die Rede seyn, wenn wir uns in diesem Königreiche etwas näher umsehen. Dies Letztere

gilt zugleich auch von Sennaar und Fezzan. Hedjas, in Arabien, bekömmt sein Getraide ganz aus Egypten, da hingegen der Handel nach Indien und Jidda größtentheils mit baarem Gelde bestritten wird. Constantinopel empfängt schwarze Sklaven, vornemlich Verschnittene, eine große Quantität Kaffee, und einige indische Waaren, obgleich der größte Theil dieser letzteren durch Karavanen dahin gebracht wird.

In ältern Zeiten war Egypten das allgemeine Getraidemagazin für die Bewohner von Rom und Constantinopel. Die Reis-Ausfuhr geht noch immer sehr stark; auch wird viel Waizen aus Oberegypten versendet. Hafer bekömmt man in ganz Egypten nirgends zu sehen, und die Gerste verzehren die Pferde.

Syrien zieht aus Egypten Reis, rohes Leder, Flachs, und etwas Waizen.

In Kahira giebt es eine beträchtliche Anzahl Fabriken. Da der Anbau des Zuckerrohrs in Egypten keine sonderliche Mühe erfodert, so fabricirte man dort ehedem eine so große Quantität Zucker, daß man ganz Constantinopel damit versehen konnte. Allein da hierzu ein großes Kapital erforderlich war, und das Gouvernement mit dem Vorhaben umging, dasselbe in Beschlag zu nehmen, so wurde dieser Handel gänzlich zu Grunde gerichtet. Jener Zucker war zwar nicht so kräftig wie der westindische, aber doch gut rafinirt, hatte Kern, sah ungemein weiß aus, und enthielt nichts Unreines. Jetzt ist er äußerst schlecht, und so schwer aufzutreiben, daß das Pfund im einzelnen Verkauf vierzehen Pence (9 Gr. 4 Pf.) kostet.

Salmiak, welcher zu Kahira fabricirt wird, ist vorzüglich gut. Gläserne Lampen, Salpeter und Schießpulver, rothes und gelbes Leder, verfertigt man nur in solcher Quantität, als es die Landesnothdurft erheischt. Auch ist hier eine große Fabrik, in welcher man aus dem so schönen egyptischen Flachs, Leinewand verfertigt.

Die sonderbare Verfahrungsart, vermittelst deren man zu Kahira die Eyer ohne Incubation zum Ausbrüten bringt, ist schon von andern Reisenden, die früher als ich, dort waren, umständlich beschrieben worden. — Diese Gewohnheit soll sich, wie die Egypter vorgeben, auf die Erfahrung gründen, daß die Eyer, welche zu einer gewissen Jahreszeit von den Hünern ausgebrütet werden, gemeiniglich nichts hervorbringen. Von jenen hingegen, welche man in den Brutöfen zur Zeitigung fördert, geht selten oder nie ein Drittheil verlohren. — Die Einrichtung dieser Brutöfen ist ganz einfach, denn sie bestehen blos aus einem niedrigen schwibbogenförmigen Behälter von Lehm. In diesen schiebt man zwey Reihen Bretter, auf welche die Eyer dergestalt gelegt werden, daß keins das andere berührt. Alle vier und zwanzig Stunden werden sie ganz sanft umgewendet, und von der Zeit an, da man sie zuerst in den Ofen schob, gehen selten zwey und zwanzig Tage vorüber, ohne daß die Küchlein zum Vorschein kommen. Mittlerweile giebt man sich alle erdenkliche Mühe, im Ofen überall eine gleichförmige Wärme zu verbreiten; auch hat derselbe nur eine einzige Oeffnung, die kaum so groß ist, daß ein Mensch gebückt hineinkriechen kann.

In den ersten acht Tagen wird er stark geheizt, in den letzten acht Tagen aber muß die Hitze nach und nach abnehmen, und endlich, wenn die Brut auskriechen will, darf sie nur der athmosphärischen Wärme gleichkommen. Nach Verlauf der ersten acht Tage weiß man bereits welche Eyer befruchtet sind, oder nicht. Die, welchen mit den Ausbrüten der Eyer gedient ist, überliefern sie dem Aufseher des Ofens, und werden mit ihm einig, so und so viel vom Hundert zu zahlen; wenn dann die Küchlein ausgekrochen sind, und der Aufseher sie dem Eigenthümer abliefert, erhält er seine Bezahlung. Diejenigen Eyer, welche nichts zur Perfection gebracht haben, müssen vorgezeigt werden. Der Ofen ist öffentliches Eigenthum.

Kahira ist die einzige Münzstadt in ganz Egypten. Es werden hier ganze und halbe Mahbubs in Gold geprägt. Erstere halten ungefähr fünf Schilling an Werth. Auch werden hier kleine, kupferne mit Silber versetzte Münzen geschlagen, deren jede etwa einen halben Pence werth ist. Die Türken nennen dieselben Paras, die Araber Diwani, Fuddha, oder Maidi, und die Europäer Aspern oder Medinen. Auf der einen Seite steht der Name des regierenden Sultans, auf der Rückseite aber das Wort Misr nebst der Jahrzahl.

Das Münzhaus ist auf der Citadelle, die von dem berühmten Yussuf abu Moddafar ibn Aiub, welchem der Ehrentitel Salah-eddin beygelegt wurde, im sechsten Jahrhundert nach Entstehung der mohamedanischen Religion erbauet ward. Die Landesein-

wohner, welche in der Chronologie und Geschichte gewöhnlichermaßen alles durcheinander mengen, halten Joseph den Sohn Isaaks für den Erbauer dieser Veste, und sagen, sie sey dessen Residenz gewesen. Mit Inbegriff der Wohnungen, die ehedem für die Janitscharen und Assabs *) bestimmt waren (welche letztern heutiges Tages nicht mehr existiren) nehmen die in derselben befindlichen Gebäude einen großen Bezirk ein. Sie ist aber gegen alle Regeln der Symmetrie angelegt, und die Wohnzimmer des Bassa sind elend und unbequem. Der dortige Brunnen ist außerordentlich tief, und mit vieler Mühe durchaus in Felsen gehauen; da aber dieser Felsen nicht gar zu hart ist, so stellt dieses Werk bey weitem keinen so großen Anblick dar, wie manche andere Arbeiten, die man hie und da unterhalb der Erde zu Stande gebracht hat. Die Ueberbleibsel von dem ehemaligen Palaste Salah-eddin's, sind in der That sehenswerth. Noch ist ein großes Zimmer vorhanden, aus dem man die Stadt, den Nil, und die ganze umliegende Gegend übersehen kann. Aus den Trümmern ragen einige schön gearbeitete Säulen mit ihren Knäufen hervor. In einem Zimmer dieses Gebäudes, wird der gestickte Teppich verfertigt, welchen die Pforte jährlich zum Gebrauch der Kaaba zu verehren pflegt.

*) Assabs, Asappi, Azabe, hieß ehedem ein besonderes Corps oder Regiment Infanterie, das nach einigen früher als die Janitscharen errichtet ward. Diese Leute sind mit Musketen bewaffnet, auch fast auf Janitscharen Art gekleidet, gegen welche sie einen unversöhnlichen Haß hegten. Ihre Zahl stieg selten über 3 bis 4000 Köpfe, und ihr Name bedeutet junge unverheyrathete Leute.

Misr el Attikè, am südlichen Ende der Stadt, wie sie dermalen beschaffen ist, hat eine sehr angenehme Lage, und ist ziemlich stark bewohnt. Heutiges Tages kann man sie für weiter nichts als eine Vorstadt Kahira's gelten lassen. Eine daselbst befindliche Moschee, die, wie man wider alle Wahrscheinlichkeit vorgiebt, der Kaliphe Omar erbauet haben soll, ist unlängst von Murad Bey der Vergessenheit entrissen worden, worin sie beynahe versunken wäre. Diese Moschee hat einen sehr großen Umfang. Von den darin befindlichen Säulen, mögen etwa dreyßig bis fünf und dreyßig in ihrer ursprünglichen Stellung geblieben seyn. Die übrigen sind insgesammt umgeworfen und wieder aufgestellt worden, ohne daß man hiebey die geringste Rücksicht auf Ordnung und Auswahl genommen hat. Das vollständigste Ueberbleibsel ist ein kleines achteckigtes Gebäude, das mitten in dieser Moschee steht, und auf acht korinthischen Säulen von blau und weissem Marmor ruht, deren Schäfte zehen Fuß hoch sind. In diesem Gebäude ist ein Zimmer, von welchem die Sage geht, daß es noch nie geöffnet worden. Rund umher stehen mehrere Säulen, deren wohl über hundert seyn mögen, und worunter ich einige von schwarzem Marmor bemerkte. Eine dieser Säulen hat eine kleine Vertiefung, die, der Legende zu Folge, von der Hand des Propheten herrühren soll. Der Mörtel ist noch dermalen so fest, daß man wohl siehet, wie gut sich die Saracenen auf dessen Zubereitung verstanden haben. Auch sind noch einige Schwibbögen von ellyptischer Form übrig; ingleichen verschiedene Inschriften an der Seite gegen Westen, wo

heutiges Tages das Thor ist, und vermuthlich auch in ältern Zeiten war.

Unlängst hat man hier mehrere arabische in Kufischer Schrift abgefaßte Bücher in einem Keller entdeckt, wo sie in einer Kiste von wildem Feigenholz unter Schloß und Riegel sorgfältig aufbewahrt waren. Einige derselben sind auf Pergament geschrieben, und von seltener Schönheit. Die Anzahl dieser Bücher ist so beträchtlich, daß sie einen sehr geräumigen Kasten füllen. Murad Bey hatte vernommen, daß unter dieser Moschee ein Schatz vergraben sey. Er bediente sich daher des Vorwandes, als wenn er sie wieder aufbauen wolle, und ließ auch wirklich einen Theil des Gemäuers wieder herstellen. Als man nun die Fundamente aufräumte, entdeckte man jenen Keller, und in demselben die oberwähnten Bücher.

Im St. Georgen Kloster kann man, nach Süden zu, sehr deutlich die Ruinen einer ehemaligen Stadt wahrnehmen, die man für Ueberbleibsel des von den Persern erbauten Babylons hält. Heutiges Tages machen sie nur noch einen Schutthaufen aus, dessen schon ältere Reisebeschreiber in ihren Schriften erwähnt haben.

Foskât ist der Name einer sehr langen Straße, die mit dem Nil parallel läuft, und einen Theil des zwischen diesem Strom und der Stadt Kahira befindlichen leeren Raums ausfüllt. Auf der Südseite erstreckt sie sich beynahe bis an Misr-el-Attikè.

Bulak ist der Name einer großen unregelmäßigen Stadt, welche nach und nach rings um den Landungs-

platz entstanden ist. Sie ist vorzüglich wegen eines geräumigen und bequemen Okals bemerkenswerth, das Ali Bey der Grosse erbauet hat, und den man den Alexandrinischen zu nennen pflegt, weil er hauptsächlich zu Aufbewahrung solcher Güter bestimmt ist, die von Alexandrien hieher geschickt werden. Die Gärten, welche man auf dem fruchtbaren Boden zwischen den Häusern, besonders aber zwischen Bulak und Kahira, angelegt hat, versehen die Einwohner reichlich mit Obst und Gemüsen. In Bulak wird es auf dem Nil nie leer von Böten; denn dieser Ort ist der Hafen für Oberegypten, so wie Misr-el-Attiké den Bewohnern von Unteregypten zu gleichem Behuf dienet.

Bulak schräg über, und zwar mitten im Nil, liegt eine kleine Insel, wo Murad Bey eine Sommerwohnung, oder vielmehr eine Art von Einsiedeley besitzt. Auch giebt es daselbst verschiedene Gärten. Am jenseitigen Gestade liegt Embabil, ein Dorf, wo Kühe gehalten werden, deren Milch ganz vortreffliche Butter giebt.

Weiter gen Süden hin, und beynahe in entgegengesetzter Richtung von Misr-el-Attiké, liegt Jiza, eine ziemlich ansehnliche Stadt, die von Ismail Bey befestigt ward. Ebenderselbe hat hier einen Pallast erbauet, den Murad Bey nachmals vollendet hat, und noch dermalen bewohnt. Dieser hat hier zugleich, unter der Direction eines zur mohamedanischen Religion übergegangenen Einwohners von Zanthe, eine Stückgießerey anlegen lassen. Man zeigte mir sechs Mörser und drey und zwanzig Kanonen, wovon jedoch einige

völlig unbrauchbar waren. Drey Mörser und sechs Feldstücke, die jener Zanthiot gegossen hatte, waren aber, nach Verhältniß des Orts, der Werkzeuge, und der Arbeitsleute, ungemein gut gerathen. Die Kanonen sind von vier und zwanzigpfündigen, achtzehnpfündigen, und zwölfpfündigen Kaliber. Sie liegen blos zur Reserve da, denn der Bey besitzt außer diesen noch eine beträchtliche Anzahl anderer Kanonen, die mit Lafetten versehen, und in dem Fort hie und da vertheilt sind. Die Mauern um Jiza nehmen einen großen Bezirk ein, und gegen das Feld zu, ist nur ein einziges Thor. Sie sind zehen Fuß hoch, drey Fuß dick, und durch sechs halbe Monde gedeckt, können aber nur gegen Cavallerie vertheidigt werden, welches denn auch die eigentliche Absicht war, welche man bey ihrer Erbauung vor Augen hatte. Murad Bey hat es sich stillschweigend gefallen lassen, daß das an den Schießscharten u. s. w. befindliche Eisenwerk größtentheils gestohlen oder wenigstens ruinirt worden ist.

Der Pallast liegt in dem südlichen Theil von Jiza, und zwar dicht am Wasser. Er enthält eine große Anzahl Wohnzimmer für die Mamelucken, und ist reichlich mit Allem versehen, was man zur Bequemlichkeit und zum Wohlleben bedarf.

Murad Bey glaubte vor einigen Jahren sich in dem Fall zu befinden, wo er unumgänglich eine Flotte nöthig habe. Er ließ daher drey bis vier Schiffe bauen, und kaufte von einigen Europäern noch ein paar andere dazu. Dies Alles war äußerst kostspielig, und scheint dessenungeachtet keinen verhältnißmäßigen Nutzen zu ver-

sprechen. Die größten unter diesen Schiffen führen nur vier und zwanzig Kanonen. Sechs derselben lagen damals bey Jiza vor Anker, wo sie aber nicht eher flott werden können, als wenn der Nil anschwillt. Uebrigens waren sie trefflich ausgerüstet, und hatten ihre volle Anzahl Matrosen, größtentheils Griechen, die aus den Inseln im Archipelagus gebürtig sind, in ihrem Fache ziemliche Kenntnisse besitzen, und von Murad Bey auf alle Art aufgemuntert werden, dieselben zu erweitern. Ihr Befehlshaber war aus Sagos, und nannte sich Nikola Reis, d. i. Admiral oder Kapitain Niklas.

Unweit Jiza, und zwar gegen Süden, liegt eine kleine Insel, welche Geziret-ed-Dahab genannt wird. Wahrscheinlich ist sie dieselbe, deren Diodorus Siculus unter der Benennung Venus aurea erwähnt.

Auf der Nordostseite dieser Stadt hat man Gärten angelegt; auch giebt es dort einige geräumige Häuser, welche vornehmen Leuten gehören, die sich von Zeit zu Zeit in der Absicht hieher begeben, um das Landleben zu genießen, und die militärischen Evolutionen mit anzusehen, welche die Mamelucken auf einem in der Nähe befindlichen freyen Platze vornehmen. Das Erdreich unter den benachbarten Berghöhen, ist durchaus mit Gräbern angefüllt. Die Berge selbst bestehen aus weissem Sand und Kalkstein, worauf kein Grashälmchen wächst.

Das Grabmal des Imâm Shafei befindet sich außerhalb der Stadtmauern, nicht weit von der Citadelle, und zwar in einer Moschee, die in einem guten architecto-

nischen Stil aufgeführt ist, auch dermalen sorgfältig im Bau und Besserung erhalten wird. Des Freytags, als am Andachtstage der Mohamedaner, wo es den Frauenspersonen erlaubt ist, die Grabmäler ihrer verstorbenen Anverwandten zu besuchen, finden sich dieselben schaarenweise in dieser Moschee ein, um sich daselbst mit ihren Liebhabern zu vergnügen; denn dieser Ort ist, gleich dem Daphne der Alten, dem Dienst der Venus geweiht.

Außer dem bereits erwähnten, ist hier auch noch ein anderer Canal von beträchtlicher Größe, welcher Chalige ibn Menji genannt wird. Er fängt sich bey Bulak an der Mündung des Nils an, und erstreckt sich bis nach Bilbeis (welches D'Anville für das alte Pharbätus hält, unter welchem Herodot, Plinius und Ptolomäus, die Hauptstadt dieses Nomus verstehen) wo er sich mit noch einem andern Kanal vereinigt, und sodann in den See Sheib fällt.

Es giebt hier eine große Anzahl Boote, deren sich die Reichen und Vornehmen, zur Zeit wo der Nil aus seinen Ufern tritt, zu Spazierfahrten bedienen. Sie sind leicht, zierlich gebaut, und gewöhnlich mit vier bis acht Ruderknechten besetzt. Jene, wovon die Frauenzimmer Gebrauch machen, sind übertäfelt; die der Mannspersonen aber sind nur oben bedeckt, zu beyden Seiten aber entweder ganz offen, oder doch nur mit Lattenwerk versehen. Mehrere dieser Boote, werden, gleich den venetianischen Gondeln, vermiethet. Man bedienet sich ihrer sowohl auf dem Nil, als auf dem Chalige.

Kahira hat eine große Anzahl Thore, worunter besonders zwey am nördlichen Ende der Stadt, wovon das eine Bab-el-Nisr, das andere aber Bab-el-Fituch genannt wird, um deswillen bemerkenswerth sind, weil sie ein Muster von ganz besonders schöner saracenischer Bauart darstellen.

Romeili ist der Name eines freyen aber sehr irregulair angelegten Platzes, wo die Taschenspieler das Publicum mit ihren Kunststücken belustigen. Die Schlangenbeschwörer verdienen hier ebenfalls erwähnt zu werden, und zwar als Leute, die es in ihrer Art sehr weit gebracht haben. Die Schlange, welche sich zu Kahira am häufigsten sehen läßt, gehört zur Classe der Ottern, und niemand zweifelt daran, daß sie giftig sey. Wenn eine dieser Schlangen sich irgendwo einschleicht, schickt man sogleich nach dem Schlangenbeschwörer, der sie sodann unter Beobachtung gewisser Formeln an sich lockt. Ich selbst war dabey zugegen, als einer dieser Leute drey solche Schlangen aus der Cajüte eines am Gestade liegenden Schiffs hervorzauberte. Ohne alles Bedenken griff er sie an, und steckte sie in einen Sack. Bey andern Gelegenheiten sah ich, daß sich die Schlangen in mannigfaltigen Krümmungen diesen Psyllen um den Leib schlangen, und demselben, ob man ihnen gleich die Zähne weder abgestumpft noch ausgerissen hatte, nicht das geringste Leid zufügten.

Die Egypter geben sich das Ansehen, als besäßen sie sehr ausgebreitete Kenntnisse in der Magie. Sie glauben, daß der allgewaltige Einfluß des Namens Ism Ullah, welcher der Gottheit beygelegt wird, und

wovon in dem Kitab-el-sihani eine ausführliche Erklärung steht, allerley Wunder zu wirken vermöge. Die Anwendung dieses Namens ist zwiefach, nemlich halâl, die erlaubte, und harâm, die unerlaubte. Obgleich die Proceduren, welche man hiebey beobachtet, jederzeit fehlschlagen, so giebt es doch der abergläubigen Leute noch viele, die dessenungeachtet bey ihrem Wunderglauben beharren. Auf den Bergshöhen oberhalb Kahira giebt es drey bis vier Plätze, welchen man eine magische Wirkung zuschreibt. Dergleichen sind: El Maraga, wo der Legende zu Folge, die Erde bebt; Bir-el-kuffâr, der Brunnen der Ungläubigen; Cassaat-el-Molûk; und Ain el Sirê, ein salziges Wasser, dem man besondere Heilkräfte zuschreibt.

Die Tänzerinnen machen eine ganz eigene Classe von Mädchen aus. Sie stehen jederzeit unter der Aufsicht eines betagten Mannes, oder einer alten Frau, die ein oder das andere musikalische Instrument spielen, und darauf Acht haben, daß diese Mädchen ihre Reize nicht zu wohlfeil preis geben; denn, ob sie gleich keinen Anspruch auf Keuschheit machen, so sind sie doch nicht für Jedermann. Ihre Tänze drücken Alles das aus, was nur die wollüstigste Einbildungskraft darzustellen vermag; jene einladenden Bewegungen des Körpers, jene erkünstelteten Reize, worin es die Egypterinnen schon in den ältesten Zeiten zu einer solchen Vollkommenheit gebracht hatten, daß Martial von ihnen sagt:

Nequitias tellus scit dare nulla magis.

Sie sind niedlich geformt, haben aber nicht sowohl schöne, als vielmehr ausdrucksvolle Gesichtszüge.

Nachfolgende Belustigungen sind insonderheit während des Ramadan üblich.

Nachdem man die Fasten geendigt, und einige Erfrischungen genossen hat, beginnt das Gebet, welches ziemlich lange dauert. Nachher geht man zu Tisch, und verzehrt eine vollständige Mahlzeit. Nach aufgehobener Tafel nehmen die Audienzen einige Zeit weg, die der Bey den Fremden ertheilt, welche entweder Geschäfte mit ihm abzumachen haben, oder auch nur in der Absicht sich einfinden, ihm ihren Respect zu bezeugen. Alsdann beginnen die Lustbarkeiten. Bey Tage unterhält man sich mit dem Werfen des Gerid und einigen andern Kriegsspielen; mit einbrechender Nacht aber sind Wettkämpfe gemeiniglich das erste, was man vornimmt. Hierin legen die gemeinen Leute in Egypten ungemein viel Stärke und Behendigkeit an den Tag, wenn sie auch gleich keine sonderliche Geschicklichkeit zeigen. Ist der Bey, nebst seiner Gesellschaft, dieses Zeitvertreibs überdrüßig, so kommen die Sänger zum Vorschein. Daß die Vocalmusik zu Kahira ungemein rührend ist, und die angenehmsten Empfindungen erregt, haben andere Beschreibungen Egyptens längstens bemerkt. Nach den Sängern lassen sich die Märchenerzähler hören, die mit bewundernswürdiger Fertigkeit und außerordentlicher Geläufigkeit der Zunge eine Menge romanhafter Begebenheiten vortragen, dergleichen in Tausend und einer Nacht vorkommen, und bis ins Unendliche mit einander abwechseln. Nun treten die Spaßmacher auf,

welche die Gesellschaft nicht selten mit so drollichten und unerwarteten Gleichnissen belustigen, daß sie vor Lachen zerplatzen möchte. Der Gegenpart bringt dann wieder ein eben so überraschendes Gleichniß herbey, und wer von beiden diesen Wettstreit am längsten aushält, empfängt die Belohnung, welche dem Sieger gebührt. Der eine sagt: Methel Kire „laß uns mit einander in Gleichnissen wetteifern!“ Sein Gegner antwortet: Ma Methel-lak „worin besteht denn dein Gleichniß?“ Jener versetzt: „Du hast viel Aehnlichkeit mit unserm Stadtesel; denn du stehst glatt aus, und trägst Mist.“ Manche dieser Leute besitzen wirklich viel Witz, und dies ist, so viel ich mich zu erinnern weiß, die einzige Gelegenheit, wo die Araber etwas zu Markte bringen, das sogenannt zu werden verdient. Wenn diese Witzlinge, jemahdem es dem Bey gutdünkt, beschenkt sind, treten oft Sängerinnen an deren Stelle, die ihre Lieder gemeiniglich mit dem Accompagnement eines Instruments begleiten, das auf eben die Art gespielt wird, wie eine Guitarre. Diese Frauenspersonen werden, wegen ihres Talents das Publicum zu belustigen, ganz außerordentlich hochgeachtet, und wenn sich die Zufriedenheit der Zuhörer nach den Geschenken beurtheilen läßt, wodurch sie dieselbe zu erkennen geben, so geht sie fürwahr in manchen Fällen weit über alle Erwartung. Mitunter lassen sich einige zum Harem gehörige Frauenzimmer vor einer auserlesenen Gesellschaft als Sängerinnen hören; dies geschieht aber äußerst selten, und dann hält sich die Virtuosin allemal hinter einem Gitter, oder doch wenigstens hinter einem Vorhang, verborgen.

Den Beschluß dieser Lustbarkeiten machen die Tänzerinnen, oder Ghawasié. Da diese Mädchen gewohnt sind, die Augen des Publicums, auch ohne sonderliche Anstrengung, auf Gassen und Strassen an sich zu ziehen, so läßt sich leicht denken, daß sie um so mehr die ausstudirtesten Reize ihrer Kunst aufbieten werden, damit der Fürst sie mit seinem Beyfall beehre.

Bisweilen lassen sich auch Pehlawans, oder Seiltänzer, und andere dergleichen Leute, sehen, deren Kunststücke nicht zu verachten sind.

Schach und pohlnische Dame, sind die einzigen Spiele, womit man sich etwas zu thun macht, und es giebt einige Beys, die in beiden sehr stark sind. Sie ziehen schnell, und scheinen eben nicht sonderlich darüber nachzudenken. Diese Fertigkeit haben sie sich aber blos durch langwierige Uebung erworben; denn sie spielen tagtäglich, und haben ohnehin nicht nöthig, sich über andere Dinge den Kopf zu zerbrechen.

In allen Theilen der Stadt hat man zu mehrerer Bequemlichkeit des Publikums öffentliche Plätze angelegt. Auch giebt es hier eine große Anzahl Caffehäuser, wo die Einwohner einen großen Theil des Tages mit Tabakrauchen und Discouriren zubringen. Diese Häuser bestehen gemeiniglich nur aus einem einzigen Zimmer, das eben nicht sonderlich groß ist, und wo man weiter nichts haben kann, als eine Tasse Caffee, und Feuer zum Anzünden der Pfeife. In Damascus hingegen bekam ich in der Folge Caffeehäuser zu sehen, die einen sehr großen Umfang hatten, und deren einige zum Theil über fließendem Wasser standen. Sie waren aber ganz

simpel eingerichtet, und enthielten bey weitem keine so prächtigen Zimmer, wie ich nachher in Constantinopel zu sehen bekam. Eines dieser Caffeehäuser ist zu Damascus unterhalb der Schloßmauer angebracht, und besonders deswegen bemerkenswerth, weil es, nach der billigsten Berechnung, wenigstens tausend Personen fassen kann. Es hat keine Wände, wohl aber ein sehr großes Dach, unter welchem eine ungeheure Menge Bänke stehen. Rund umher ist es mit Wasser umgeben, und von Bäumen beschattet.

Die Menge der kleinen Abgaben ist in Egypten so groß, daß sie beynahe allen Glauben übersteigt. Es sollen deren nicht weniger als dreyhundert und sechzig seyn. Eine derselben wird von allen und jeden Bedürfnissen erhoben, die von Jiza zu Wasser nach Kahira gebracht werden. Wenn z. B. eine arme Frau ein Körbchen mit Eyern, die etwa zwey Paras werth sind, zu Markte bringt, so muß sie den fünften Theil eines Para für die Ueberfahrt zahlen. Ueberhaupt ist nicht leicht ein Land mit drückendern Abgaben beschwert, als Egypten.

Im Jahr 1792 hatten die Bewohner dieses Landes eine große Hungersnoth zu erdulden, die durch den Zusammenfluß mehrerer zufälliger Umstände veranlaßt wurde. Damals kostete ein Ardeb Waizen 20 bis 22 Patacken. Im October 1796 kam es nur fünf Patacken zu stehen. Im letztbenannten Jahre wurden nachstehende Artikel um die beygesetzten Preiße verkauft:

Schöpsenfleisch,	das Rotal	zu	10 Paras.
Rindfleisch,	"	— "	8 —

Zucker,	das	Rotal	zu	20 = 25 Paras.
Süßes Oel,	=	—	=	12 —
Milch,	=	—	=	4 —
Taback von Ladakia,	die	Oka	=	45 = 70 —
Kleine Vögel,	das	Stück	=	12 —

Die neuere Geschichte Egyptens, bis auf die Zeiten des Ismail Bey, ist bereits sattsam bekannt. Nach Ismails Tode ward Hassan Bey an dessen Stelle zum Schech-el-bellad, oder Gouverneur von Kahira ernannt; eine Würde, mit welcher zugleich der Vorrang über alle andere Beys gewöhnlich vereinbaret ist. Hassan Bey ward bald nachher wieder von Murad Bey vertrieben, der sich ebenfalls nur so lange in jener Würde behauptete, bis der Kapitain Bassa mit einer Flotte dort anlangte, und ihn nach Oberegypten verjagte. Nachdem jedoch der Bassa seine Habsucht befriedigt hatte, und wieder abgesegelt war, kamen die Beys auch wieder zurück. Indeß war Ibrahim Bey, ein ehemaliger Sklave von Ali Bey dem Großen, zu solchem Ansehen gelangt, daß sich Murad genöthigt sah, ihn als Mitregent anzuerkennen. Seit diesem Zeitpunkte wird Egypten vom Ibrahim als Schech-el-bellad, und vom Murad als Defterdar beherrscht. Beide sind noch immer so neidisch auf einander, daß einer den andern wo möglich aus dem Wege zu räumen sucht; doch stimmen sie wenigstens darin überein, daß sie ihre Mamelucken vollzählich erhalten, und durch deren Beyhülfe überall Geld erpressen.

Die Beys von Oberegypten, welche es mit der Pforte halten, betrachten jene Männer als Usurpatoren. Einer von diesen Leuten, Namens Ali, flüchtete von Sa'd nach Syrien, und suchte den Bassa Jezzar, zu Akka, in sein Interesse zu ziehen; dieser eben so mächtige als kluge Befehlshaber gab aber seinen Anträgen entweder kein Gehör, oder fertigte ihn wenigstens mit leeren Worten ab.

Ein Jahr vor meiner Ankunft in Egypten, war daselbst eine ansteckende Krankheit ausgebrochen, welche eine große Anzahl Mamelucken weggerafft hatte. Das merkwürdigste Ereigniß nächst diesem, war die Streitigkeit in Alexandrien, deren ich bereits weiter oben erwähnt habe.

Um seinen Anhang zu verstärken, verheyrathete Ibrahim Bey seine Tochter an einen andern mächtigen Bey, welcher sich eben so nannte wie er, aber nicht mit ihm verwandt war. Diese Vermählung, welche den 30. August 1792 vor sich ging, wurde mit großer Pracht vollzogen. Unter andern bediente man sich einer glänzenden, ganz nach europäischem Geschmack eingerichteten Equipage, die aus einer Kutsche bestand, welche mit zwey Pferden bespannt, und mit nachgemachten Blumengnirlanden geschmückt war. In dieser Kutsche saß eine schöne Sklavin aus dem Harem, welche die Stelle der Braut vertrat, mit derselben viel Aehnlichkeit hatte, und durch die Hauptstraßen von Kahira gefahren wurde. Die Blenden waren jedoch aufgezogen, so daß man die reizende Stellvertreterin nicht recht in Augenschein nehmen konnte. In ihrem Gefolge befanden sich einige

Beys, nebst verschiedenen Officieren und einer Anzahl Mamelucken. Der Zug hielt endlich vor dem Hause des Bräutigams still, welcher sie aus dem Wagen hob. Die Beys haben eigene Bäder in ihren Behausungen, sonst würde man, als der Zug vor dem Hause des Bräutigams anlangte, das besagte Frauenzimmer in das Bad geführt, und sodann wieder zurück begleitet haben. Außerdem ist es in Kahira gebräuchlich, daß die Braut, welche über und über verschleiert ist, unter einem Thronhimmel einhergehet, und sich auf zwey Frauenspersonen stützt, die zur Familie des Bräutigams gehören.

Die Feyerlichkeiten hatten bereits drey Tage vor der Hochzeit ihren Anfang genommen. Des Abends wurden, sowohl in der Behausung des neuen Ehemanns, als auch des Vaters, Feuerwerke abgebrannt, und die Gäste nicht nur mit Shawls, Kaftans und andern Kleidungsstücken, sondern auch mit Gelde, sehr reichlich beschenkt. Nach wirklich vollbrachter Hochzeit, zeigte man der Braut-Mutter, und allen anwesenden Anverwandten, wie gewöhnlich, das blutige Tuch. Einige bejahrte Frauenzimmer hatten das Mädchen vorher unterrichtet, wie es sich während der ehelichen Beywohnung zu benehmen habe. Eben diese Matronen blieben, so lange bis alles vorbey war, im Nebenzimmer, um der Braut nöthigenfalls Beystand zu leisten. Im Morgenlande verheyrathen sich die Mädchen so frühzeitig, daß die Kennzeichen ihrer Jungfrauschaft selten vermißt werden.

Bey dieser Gelegenheit ereignete sich ein Umstand, der zum Beweise dienet, daß die systematische Raubzierde

der Beys, sogar bey dergleichen Freudenfesten weder Ruhe noch Rast hat. Ibrahim Bey, der Vater der Braut, hatte in Erfahrung gebracht, daß eine Truppe Sängerinnen, welche das Publicum bey dergleichen Vorfällen zu belustigen pflegen, auf einem der Hauptplätze zu Kahira, welcher Birket-el-fil genannt wird, nicht nur den Tag über, sondern auch beynahe die ganze Nacht hindurch gesungen, und folglich sehr ansehnliche Geschenke erhalten habe. Er schickte daher zu der Vorsteherin dieser Truppe, und ließ ihr sagen, sie solle zu ihm ins Haus kommen. Diese Person, welche nicht anders glaubte, als daß sie der Bey entweder beschenken, oder sich an ihrer reitzenden Stimme ergötzen wolle, stellte sich ohne den geringsten Verzug ein. Als sie in das Zimmer trat, legte er ihr sogleich die Frage vor: „Wie viel halbe Zechinen (Nusfiat) magst du wohl gestern verdient haben?“ — Die Frau antwortete: „Beynahe zehentausend.“ — „Nun, so laß mir achttausend davon zukommen, versetzte der Bey; ich will dir einen Schuldschein an meinen Secretair, Ibrahim Jenhari, geben.“ — Kaum hatte die arme Frau diese Summe erlegt, als man sie ohne weitere Umstände zur Thür hinaus warf. Nicht lange darnach soll sie vor Kummer gestorben seyn.

Diesen Sommer hatte es das Ansehen, als ob zwischen den hiesigen Beys, und denen in Oberegypten (die ich nachher nebst einem kleinen Corps Mamelucken zu Isna vorfand) eine Art von Vertrag zu Stande kommen würde. Erstere waren aber so mächtig, daß sie den Vorschlägen der letztern durchaus kein Gehör geben

wollten. Indeß war alles noch ruhig, als ich meine Reise nach Oberegypten antrat.

Nunmehro will ich einen Versuch machen, die angesehensten Beys zu schildern, welche dermalen die Herrschaft über dies bedauernswürdige Land in Händen haben.

Ibrahim Bey ist ein langer hagerer Mann mit einer Habichtsnase, und über sechzig Jahre alt. Er besitzt einen außerordentlichen Geiz, hat sich aber durch seine Reichthümer und Familienverbindungen einen großen Anhang verschafft. Er hat auf tausend Mamelucken im Solde. Man rühmt ihn zwar als einen Mann, der sehr geschickt mit dem Säbel umzugehen wisse, er besitzt aber keinen unternehmenden Geist. In seinem Character bemerkt man zwar die verächtliche Raubgier des Geiers, aber nicht das geringste von dem kühnen Schwunge des Adlers.

Murad Bey, ehedem dessen Vorgesetzter, der ihm jetzt aber an Macht nur gleich ist, hat den größten Theil seines Lebens in Thätigkeit und immerwährender Unruhe zugebracht. Zur Zeit, wo er noch als Sklave bey Mohamed Bey Abudhahab in Diensten stand, stellte er sich an die Spitze eines Corps Mamelucken, das jenem gehörte, und machte Ali Bey den Großen, nachdem er ihn total geschlagen hatte, zum Kriegsgefangenen, worauf denn bald nachher dessen Ableben erfolgte. Murad ist bey der ottomannischen Pforte äußerst verhaßt. Er besitzt viel Energie, und seine Erpressungen geben ihm hinlängliche Mittel an die Hand, auf einem großen Fuße zu leben. Er ist ein kor-

pulenter Mann, und wird nicht viel über fünf und vierzig Jahre alt seyn. Die Anzahl seiner Mamelucken belief sich im Jahr 1796 auf siebenhundert. Seine Anhänger sind zwar nicht so zahlreich wie jene des Ibrahim Bey, sie besitzen aber destomehr kriegerischen Muth und Entschlossenheit. Murad Bey ist mit der Tochter seines ehemaligen Gebieters, des berühmten Ali Bey, verheyrathet.

Der Mächtigste nach ihm, ist Mohamed Bey Elfi, ein junger Mann von nicht mehr als fünf und dreyßig Jahren. Sein ehemaliger Gebieter soll ihn für tausend Patacken gekauft haben. Es war Murad Bey, von dem ich so eben einige Nachricht ertheilte. Mohamed Bey faßt eine Sache sehr schnell, und führt sie mit Ungestüm aus. Er hält sich achthundert Mamelucken. Seine Macht ist groß, und vermehrt sich von Tag zu Tage.

Ibrahim Bey, mit dem Zunamen el Uali, der eigentlich dem vornehmsten nach dem ersten Militairbeamten in Kahira beygelegt wird, ist mit dem vorerwähnten Bey von gleichem Alter. Er ist, wie bereits gesagt worden, mit der Tochter des ältern Ibrahim verheyrathet, und einer seiner eifrigsten Anhänger. Seine Handlungen zeugen von einem gelassenen aber festen Charakter. Er hat sechs bis siebenhundert Mamelucken.

Ajub Bey, el Zogheir, oder der Jüngere, ist ebenfalls ein mächtiger Anführer, der wahrscheinlich unter allen die meisten Einsichten besitzt, und von den übrigen bey jeder Gelegenheit zu Rath gezogen wird. Er ist zwischen dreyßig und vierzig Jahre alt. Seiner Mame-

lucken sind wenige. Er ist ein guter Wirth, und man hört selten, daß er den Leuten Geld abzwackt.

Fatme, die älteste noch lebende Tochter des berühmten Ali, wird von allen Beys ungemein respectirt. Murad, ihr Ehegemahl, beträgt sich so ehrerbietig gegen sie, daß er jederzeit in ihrem Beyseyn aufrecht stehen bleibt. Wenn ein Bey irgendwo als Gouverneur angestellt wird, unterläßt er nie dieser alten Dame seinen Besuch abzustatten. Diese erinnert ihn sodann an die Beobachtungen seiner Pflichten, und sagt ihm z. B.: „Nehmen Sie doch ja den Leuten das Ihrige nicht; mein Vater hat sie immer zu schonen gesucht.“

Siebentes Kapitel.

Oberegypten.

Vorhaben, in das Innere von Habbesch, oder Abyssinien zu bringen. — Fahrt auf dem Nil. — Beschreibung von Assiût. — Ansichten am Nilstrom. — Inseln und Dörfer. — Unterirdische Gemächer. — Kaw. — Achmim. — Gemalte Grabmäler. — Girgi. — Dendera. — Ein alter Tempel. — Kous. — Topographie von Oberegypten. — El-wah-el-Ghurbi. — Lage der kleinen Oase.

Ob ich gleich eifrig darauf bedacht war, meine vorhabende Reise nach Abyssinien zu Stande zu bringen, so konnte ich sie doch schlechterdings nicht eher antreten, als Montags den 10. September; und auch da fand ich noch manche Hindernisse zu überwinden, die ich unmöglich vorhersehen konnte. Ich hatte mich zwar während des Sommers, welchen ich in Kahira zubrachte, eine Zeitlang mit Erlernung der arabischen Sprache beschäftigt; dies fiel mir aber, bey dem gänzlichen Mangel an Büchern, außerordentlich schwer, zumal da sich mein Lehrmeister einer sehr unverständlichen Methode bediente. Hiernächst ließen es sich meine Freunde mehr angelegen seyn, mich vor den Gefahren, die ich unterwegs antreffen würde, zu warnen, als mir Mittel an die Hand zu geben, wodurch ich dieselben vermeiden könnte. Ich entschloß mich daher, eine solche Einrichtung zu treffen,

die mir in sofern als ich in der Landessprache nicht ganz unerfahren war, unter allen die schicklichste schien, und mich übrigens auf gut Glück zu verlassen. Da ich eines Dollmetschers bedurfte, so nahm ich weislich einen Griechen in Dienst, der, außer seiner Muttersprache, auch noch Türkisch, Arabisch und Italiänisch, verstand. Außerdem hatte ich einen Mohamedaner bey mir, der ein ganz gemeiner Mensch von Kahira, und, wie es sich von dergleichen Leuten erwarten läßt, zu Allem erbötig war. Als ich nun diese Veranstaltungen getroffen hatte, machten wir uns zusammen auf die Reise, und kamen am achten Tage nachher zu Assiût an.

Wenn man die kleinen Ungemächlichkeiten abrechnet, welche sich unter so mancherley Leuten, womit die Schiffe gewöhnlich angefüllt sind, nicht wohl vermeiden lassen, so kann man sich keine angenehmere Art zu reisen denken, als die auf dem Nil, zur Zeit wo er aus seinen Ufern getreten ist. Die große Wasserfläche, in der vollkommensten Ruhe und Stille, die Ufer an beiden Seiten mit den köstlichsten Producten des Ackerbaues bedeckt, bilden eine Scene, die in jedem Betracht entzückend ist. Die Reisenden werden durch ein einfaches Dach von Zweigen vor der Sonne geschützt, und die große Hitze der tropischen Breite, wird durch ein kühles Lüftchen gemildert, das sich gewöhnlich des Nachmittags einstellt, und vier bis fünf Stunden lang anhält. Der Gesang der Schiffleute stimmt mit der Bewegung ihrer Ruder überein; und das Schiff gleitet so sanft dahin, daß es ein treffendes Emblem des lächelnden Glücks in seinem günstigsten Laufe zu seyn scheint.

Als wir zu Assiût landeten, ging ich sogleich nach einem Okal oder Waarenmagazin, wo ich mich einmiethete. Hier hatte ich nicht die allergeringste Unannehmlichkeit zu erdulden. Ein zwar kleines aber durchaus trockenes und gut verwahrtes Zimmer, worin es kein Ungeziefer gab, war vollkommen hinlänglich, meine Habseligkeiten in Sicherheit zu bringen; und unter dem dortigen Himmelsstrich braucht man bey dieser Jahreszeit nur in sofern ein Obdach, als es darum zu thun ist, die Sonnenhitze zu vermeiden. Assiût ist dermalen bey weitem die beträchtlichste Stadt in Oberegypten. Vor Zeiten war es Girgi, das auch noch immer ein ganz ansehnlicher Ort, nur nicht von solchem Belang ist, wie Assiût.

Die Lage dieses letztern ist in jeder Rücksicht sehr vortheilhaft, und die Art wie man das Wasser rings um Assiût geleitet hat, verdienet Erwähnung. Ein Kanal, der, allem Vermuthen nach, vor undenklichen Zeiten gegraben, wurde, und mit dem Nil parallel läuft, zieht sich am Fuß der Gebürge bey Assiût hin, umgiebt diese Stadt nebst den zunächst liegenden Dörfern, und ergießt sich sodann in den eben erwähnten Nilstrom. Dieser Kanal wird jedoch nicht eher mit Wasser angefüllt, als bis der Nil eine gewisse Höhe erreicht. Alsdann tritt das Wasser aus, und überschwemmt die ganze benachbarte Gegend. Assiût ist sodann der einzige Ort, der mit dem Nil in Verbindung steht; theils vermittelst eines durch Kunst angelegten Weges, der über die Wasserfläche hervorragt, und sich bis zu der Stelle herabsenkt, wo die Boote befrachtet und ausgeladen werden; theils

vermittelst zweyer Brücken, von welchen die eine nach dem besagten Wege, die andere aber nach dem Gebürge führet.

Diese Stadt hat seit einigen Jahren, unter der treflichen Regierung des Solyman Bey, einen beträchtlichen Zuwachs an Einwohnern erhalten; auch hat derselbe sie dadurch verschönert, daß er hier eine große Anzahl Bäume anpflanzen ließ. Sie wird von den ältern arabischen Schriftstellern Hâut-es-Sultân, des Königs Fisch, oder des Königs Weiher, genannt: denn Hâut kann beydes bedeuten. Ich möchte wohl wissen, wie sie zu dieser Benennung gekommen ist; ob dieser Ort wirklich dazu ausersehen war, die königliche Tafel mit Fischen zu versorgen? Oder ob hierbey eine andere Ursache zum Grunde lag? — In den Gebürgen oberhalb Assiût giebt es eine Menge unterirdischer Hölen, die vermuthlich in frühern Zeiten zu Grabmälern bestimmt waren, nachher aber, als das Christenthum entstand, gottesfürchtigen Personen zu Zufluchtsörtern dienten, wo sie in der Stille ihre Andacht verrichteten. Man siehet daselbst einige hieroglyphische Inschriften, die aber nicht viel bedeuten, und um so weniger hier eine umständliche Erwähnung verdienen, da sie bereits von andern Reisenden beschrieben sind. Die vorzüglichsten Alterthümer, welche noch dermalen zwischen Kahira und Assiût vorhanden sind, trifft man theils zu Schech-Abadé *), dem ehemaligen Antino-

*) Dieser Ort erhielt seine Benennung von dem Grabmal eines christlichen Mönchs, welcher Ammon-el-abed, d. i. der Fromme, genannt wurde, vorher hieß er Esené, welches offenbar von Antinous abstammt.

polis, theils zu Aſhmunein, an. Am erſtgenanntem Orte wird man zwey korinthiſche Säulen anſichtig, welche ganz vortrefflich gearbeitet ſind, einander ſchräg über ſtehen, und deren jede mit einer Inſchrift in griechiſcher Sprache verſehen iſt. Die Anfangsworte der einen lauten folgendermaßen:

ΑΓΑΘΗ ΤΥΧΗ
ΑΥΤΟΚΡΑΤΟΡΙ ΚΑΙΣΑΡΙ ΜΑΡΚΩ ΑΥΡΗΛΙΩ.

Das nächſtfolgende Wort mag wohl ΣΕΚΟΥΝΔΩ geheiſſen haben, war aber nicht mehr lesbar *).

Nachdem ich ungefähr vierzehen Tage zu Aſſiût ſtill gelegen, und, um meine Reiſe fortſetzen zu können, auf ein Boot gewartet hatte, dergleichen be dieſer Jahreszeit, wo das Korn in die Magazine geſchafft werden muß, nicht ohne viele Mühe zu bekommen iſt, gelang es mir endlich eines dieſer Fahrzeuge zu miethen, das eben nicht gar groß war, und ganz zu unſerm Befehl ſtand. Den 4. Oct. reiſeten wir von Aſſiût ab, und brachten die folgende Nacht vor einem Dorfe zu, welches Mehala hieß. Es war nur erſt vor etwa zwanzig Jahren von einem gewiſſen Osman Bey erbauet worden, und ſo wenig Geſchmack man ihm und ſeines Gleichen vielleicht in Europa zutrauen möchte, ſo kann doch dieſes Dorf zum Beweiſe dienen, daß es ihm nicht ganz daran fehlte; denn die vier Straßen woraus es beſteht, verhalten ſich gegen einander wie gleichſeitige Winkel,

*) Das Uebrige hätte ſich mit geringer Mühe abſchreiben laſſen, wenn ich hierzu nur hinlängliche Muße gehabt hätte.

sind in gerader Linie gebauet, und viermal so breit, als ich dergleichen je an irgend einem Orte dieser Art gesehen habe. Freylich bestanden die Häuser aus schlechten Baumaterialien, auch war deren Anzahl sehr unbedeutend.

Den Landleuten in Ober-Egypten kömmt das Bauen sehr wohlfeil zu stehen. Lehm, und ungebrannte Backsteine, als die Hauptmaterialien, deren sie sich zu Erbauung ihrer Häuser bedienen, erfodern weiter keine Mühe, als daß sie jenen herbeyschaffen, und diesen die erfoderliche Gestalt geben. Eben dies gilt auch in Betreff der Dachung; und der Dattelbaum, ob er gleich nicht lange ausdauert, gewährt ihnen doch hinlängliches Zimmerholz. Bedienet man sich mitunter der Beyhülfe eines Zimmermannes, so darf er doch wenigstens seine Zeit nicht auf Verfertigung unnöthiger Zierrathen verwenden. In solchen Städten hingegen, wie z. B. Ghenné, Assiût, Girgi, und andere dieser Art, sind die Häuser allerdings aus bessern Materialien, mit mehrerer Kunst, und mitunter sogar prächtig gebauet.

Im Flußbett des Nilstroms giebt es mehrere Inseln von beträchtlicher Größe, die aber, da sich immer frischer Schlamm dort ansetzt, ihre Lage zu oft verändern, als daß man dieselbe mit Gewißheit bestimmen kann.

Die Anzahl der Städte und Dörfer, welche ich auf der östlichen Seite, zwischen Kahira und Assiût wahrnahm, belief sich etwa auf hundert und sechszig.

Auf der westlichen Seite, wo sich das urbare Land viel weiter erstreckt, waren derselben hundert acht und zwanzig. Indeß läßt sich ihre eigentliche Zahl, wenn

man auf dem Nil fährt, um deswillen nicht zuverlässig angeben, weil mehrere derselben zu beiden Seiten, besonders aber auf der westlichen, zwischen dem urbaren Lande mitten inne liegen, und vom Strom aus nicht gesehen werden können. Sonach konnte ich mich denn weder nach ihren Namen noch nach ihrer Zahl bey den Leuten erkundigen, die ich damals um mich hatte, und außer welchen niemand im Stande war, mir hierüber Auskunft zu geben.

Unter den Ortschaften schienen mir nachstehende die volkreichsten zu seyn:

Auf der östlichen Seite des Nils: 1) Achmim. 2) Ghenné. 3) Kous. 4) Assuan.

Auf der westlichen Seite des Nils: 1) Beneseef. 2) Minié; eine Stadt. 3) Melawi. 4) Monfalut; eine Stadt. 5) Assiut; eine Stadt. 6) Tachta. 7) Girgi; eine Stadt. 8) Bardis. 9) Bagjura. 10) Nakade. 11) Erment. 12) Isna; eine Stadt.

In dem Gebürge oberhalb Assiût giebt es verschiedene merkwürdige Hölen, die sehr geräumig, zugleich auch mit Hieroglyphen und emblematischen Figuren verzieret sind. Einige scheinen Grabmäler gewesen zu seyn, denn man findet daselbst noch einige Ueberbleibsel von jenen irdenen Gefäßen, in welchen man den Leichnamen nicht nur Ibisse, sondern auch Hunde, Katzen, und andere dergleichen Thiere beyzusetzen pflegte, entweder weil man dieselben für heilig hielt, oder sie deswegen umbrachte, damit sie ihren abgeschiedenen Gebietern, oder Gebieterinnen, in jener Welt Gesellschaft leisten sollten. In einer dieser Hölen sind, außer dem Eingan-

ge, drey in den aus Quadersteinen bestehenden Felsen gehauene Zimmer befindlich, von welchen das erste sechszig Fuß lang und dreyßig Fuß breit, das zweyte sechzig Fuß lang und sechs und zwanzig Fuß breit, das dritte aber nur sechs und zwanzig Fuß lang, und fünf und zwanzig Fuß breit ist. Weiter oben auf dem Gebürge giebt es einige andere Hölen, die noch geräumiger sind als die oben erwähnten.

In andern Gegenden dieses nemlichen Gebürges siehet man viele blos aus dem Gröbsten gearbeiteten Höhlungen, die ehedem Steinbrüche waren, deren man sich aber nachmals zu andern Absichten bediente. Einige gebrauchte man zu Grabstätten, wie sich aus verschiedenen noch vorhandenen Aschenkrügen schließen läßt, die auf eine ganz besondere Art mit Erdharz verpicht sind; andere die auf der Nordseite lagen, und folglich sehr kühl waren, mochten zu Sommerwohnungen gedienet haben.

In der Nähe von Assiût, wird außerordentlich viel Flachs gebauet; der aber, so wie der Waizen, großentheils aus dem obern nach dem niedern Egypten versendet wird, so wie dieses letzteres hinwiederum Salz und andere Waaren zum Ersatz liefert. Von Mekka werden eine Menge indischer Fabrikate über Cossir hieher gesendet; europäische Producte, z. B. feines Tuch, Zinn, u. d. gl. bekömmt man hingegen hier selten zu sehen. Die Soudân Caravanen setzen Assiût stark in Nahrung, da es so zu sagen die Centralstation ist, wo sie gewöhnlich auszuruhen pflegen. Assiût ist als die Hauptstadt im mittlern Egypten zu betrachten,

und übertrifft, was die Bevölkerung anbelangt, alle andern Ortschaften auf der südlichen Seite von Kahira. Ich würde die Anzahl seiner Einwohner wenigstens auf fünf und zwanzigtausend schätzen. Der Senjiak, oder Bey von Saïd, bringt einen Theil des Jahres in Assiût, den andern aber in Girgi zu. Die eigentliche Regierung besteht aus dem Bey, der noch einige andere Civilbeamten zu Gehülfen hat, und aus Cashefs, die meistens vom Solyman Bey angestellt werden, und sich hier immerfort aufhalten. Hiernächst ist dieser Ort die gewöhnliche Residenz eines koptischen Bischofs, obgleich die Anzahl der dortigen Kopten eben nicht gar beträchtlich ist, da das Volk größtentheils aus Mohamedanern besteht.

Die Keuschheit muß hier zu Lande von Seiten des weiblichen Geschlechts so streng beobachtet werden, daß deren Verletzung mit dem Tode bestraft wird. Ereignet sich der Fall, daß etwa der Vater, Bruder, oder Gatte, ein zu feines Gefühl besitzt, diese Bestrafung zu veranlassen, so wird einer wie der andere von seinen sämmtlichen Verwandten verabscheuet, und von allem Umgange mit Menschen gleichsam ausgeschlossen.

In Assiût sind die Lebensmittel viel wohlfeiler als zu Kahira.

Die Einwohner von Ober-Egypten haben zwar selten Gelegenheit, sich an einem Gericht Reis zu erquicken, treiben aber einen starken Handel mit Linsen, welche sie auf eine solche Art zu bereiten, daß sie ungemein gut schmecken.

In Dar-Fur giebt es gar keine Linsen.

Die egyptischen Zwiebeln sind ungemein milde, noch mehr als die spanischen, obgleich nicht so groß. Sie sehen blendend weiß aus, und ihre Schichten sind von einem viel zärtern und feinern Gewebe, als man an irgend einer andern Gattung wahrnimmt. Wenn sie versetzt werden, arten sie aus, so daß hierbey ungemein viel auf das Erdreich und Clima ankommen muß. Sie sind noch immer die Lieblingsspeise für Leute aus allen Classen und Ständen. Gewöhnlich pflegt man eine Schicht Zwiebeln, dann wieder eine Schicht Fleisch, an einen Bratspieß, oder Pflock zu stecken, und beydes über einem Kohlenfeuer zu braten. Daß die Israeliten nach den Zwiebeln Egyptens so lüstern waren, ist eben nicht zu verwundern.

Etwa vier Stunden von Assiût, schifften wir bey Monfalut vorüber; einer Stadt, die ich nachher auf meiner Rückreise mit mehrerer Muße in Augenschein nahm. Monfalut ist ziemlich groß und bevölkert. Zwischen ihr und Assiût liegt Ben-Ali, ein Ort, dem es auch nicht an Einwohnern fehlt. Diese drey Ortschaften, Girgi jedoch mit eingeschlossen, machen zusammen die drey vornehmsten Handelsplätze in Ober-Egypten aus.

Den 4. Oct. 1792 setzten wir unsere Reise auf dem Nilstrom fort.

Am 6. schifften wir bey Kaw, oder Gaw-es-Scherki, dem ehemaligen Antäopolis, vorüber, wo noch dermalen ein Stück von einem sonderbaren Tempel vorhanden ist; das aus verschiedenen Säulen besteht, welche man, ganz in egyptischem Geschmack, aus sehr

großen Werkstücken aufgeführet, und mit emblematischen Figuren verzieret hat, zwischen welchen hie und da einige Hieroglyphen angebracht sind. Einige in diesem Tempel befindliche Steine, sind achtzehen bis zwanzig Fuß lang. Zu How, welches gegen Westen liegt, und das uralte Diospolis seyn soll, nahmen wir keine Ruinen wahr.

Am 8. kamen wir nach Achmim, dem ehemaligen Chemmis oder Panopolis, an der östlichen Seite des Nils, wo dermalen ein artiges Dorf, oder vielmehr ein Flecken, steht. Heliodor erwähnt dieses Chemmis, in seinem berühmten Roman, zum öftern, und zugleich einer Fehde, die zwischen den Einwohnern dieser Stadt, und denen von Bessa oder Antinoe, zum Ausbruch gekommen war? Seiner Erzählung zu Folge, sollen sich mehrere andere Städte zwischen Bessa und Chemmis ins Mittel gelegt haben. Es scheint, als verlege er dies letztere in die Gegend an einem See, unweit der Herakleotischen Mündung des Nilstroms. Ueberhaupt weiß man sich aus der geographischen Beschreibung dieses so talentvollen Bischofs nicht recht herauszufinden, ob er gleich als ein Einwohner dieses Landes zu betrachten, und aus dem benachbarten Syrien gebürtig war.

Zu Achmim sind noch heutiges Tages die Ueberbleibsel einiger Säulen vorhanden, und in dem zunächst liegenden Gebürge giebt es verschiedene Hölen, die mit denen bey Assiût viele Aehnlichkeit haben. Die Hieroglyphen sind mit Wasserfarben gemalt, wie gewöhnlich alle die, welche man auf der behauenen Seite der Qua-

dersteine angebracht siehet. Vor nicht gar langer Zeit mochte man aus dem geräumigsten dieser Gemächer eine Mumie weggeschafft haben; wenigstens sahen wir noch hie und da einzelne Ueberbleibsel von präparirter Leinwand, wie auch Todtenknochen. Vielleicht war bey den alten Egyptern, wie bey andern morgenländischen Völkern, der Brauch eingeführt, ihren Todten alljährlich einen feyerlichen Besuch abzustatten *). Sonach konnte man jene Gemächer wohl in der Absicht angelegt haben, damit sie den Anverwandten der Verstorbenen bey dergleichen Gelegenheiten zum Aufenthalt dienten.

In der Gegend von Achmim giebt es eine außerordentliche Menge Sicamoren. Diese Art von Bäumen trägt bekanntlich eine kleine saftlose Feige, die gelblicht aussiehet, und dicht am Stamm hängt. Auch hat man hier mehrere Gärten angelegt, worin Dattelbäume, und einige andere Gattungen von Bäumen, gezogen werden.

Den 11. Oct. kamen wir nach Girgi, der ehemaligen Hauptstadt in Ober-Egypten, die aber jetzt sehr in Verfall geräth. Der dortige Marktplatz ist groß, und überall mit Kramläden besetzt. Zu Menschié, welches vor Zeiten Ptolemäis hieß, ingleichen zu Girgi, sahen wir einige große Stücken Granit, deren man sich ehedem zu Mühlsteinen bedienet haben mochte. Sie halten etwa sechs Fuß im Durchschnitt, sind bey drey Fuß dick, und haben in der Mitte ein viereckes Loch, dessen Umfang ungefähr einen Schuh beträgt, und

*) Dieser Brauch ist noch dermalen zu Damiatte üblich, ob sich gleich die Einwohner dieses Ortes zu den reinern Grundsätzen des Islamismus bekennen.

von welchem eine Menge wellenförmiger, einen Zoll tief eingehauener Linien, nach der Peripherie laufen.

Der Senjiak, oder Emir-es-Said, bringt die Hälfte des Jahres, wie bereits gesagt worden ist, in Girgi zu. Diese Bedienung ist ihrem Range nach die dritte. Dermalen bekleidet dieselbe Soliman Bey, ein rechtschaffener und achtungswürdiger Mann.

Den 15. Oct. fuhren wir bis nach Farschiut, einer volkreichen Stadt, wo unter andern auch viele Christen sich niedergelassen haben.

Am 17. Oct. kamen wir nach Dendera, welches vor Alters Tentyra hieß. Hier besahen wir jenen berühmten Tempel, der unter allen Ueberbleibseln egyptischer Baukunst, welche sich bis auf unsere Zeiten erhalten haben, unstreitig der vollkommenste ist. Er besteht aus einem länglichten Viereck, welches sich 200 Fuß in die Länge, und 150, oder wie Pocok behauptet, 145 Fuß in die Breite erstreckt. Dermalen ist dieser Tempel fast ganz mit Sande bedeckt. Wenn man einige mitten in der Mauer angebrachte Stufen hinansteigt, kömmt man in einen dunkeln Gang, welcher sich rings herum ziehet. Einige Säulen stehen noch aufrecht. Das Innere des Pronaos und der Gallerie sind überall mit Hieroglyphen bemalt, deren Farbenglanz sich noch ganz frisch zeiget. Ein Cashef, welcher hier verborgene Schätze zu finden hoffte, kam auf den lächerlichen Einfall, einen Theil der Mauern in die Luft zu sprengen.

In derselben Nacht, ungefähr um zwölf Uhr, landeten wir zu Ghennè dem ehemaligen Cône, oder Cônopolis. Die Fahrt auf dem Nil ist nie anmu-

vermittelst zweyer Brücken, von welchen die eine nach dem besagten Wege, die andere aber nach dem Gebürge führet.

Diese Stadt hat seit einigen Jahren, unter der treflichen Regierung des Solyman Bey, einen beträchtlichen Zuwachs an Einwohnern erhalten; auch hat derselbe sie dadurch verschönert, daß er hier eine große Anzahl Bäume anpflanzen ließ. Sie wird von den ältern arabischen Schriftstellern Hâut-es-Sultân, des Königs Fisch, oder des Königs Weiher, genannt: denn Hâut kann beydes bedeuten. Ich möchte wohl wissen, wie sie zu dieser Benennung gekommen ist; ob dieser Ort wirklich dazu ausersehen war, die königliche Tafel mit Fischen zu versorgen? Oder ob hierbey eine andere Ursache zum Grunde lag? — In den Gebürgen oberhalb Assiût giebt es eine Menge unterirdischer Hölen, die vermuthlich in frühern Zeiten zu Grabmälern bestimmt waren, nachher aber, als das Christenthum entstand, gottesfürchtigen Personen zu Zufluchtsörtern dienten, wo sie in der Stille ihre Andacht verrichteten. Man siehet daselbst einige hieroglyphische Inschriften, die aber nicht viel bedeuten, und um so weniger hier eine umständliche Erwähnung verdienen, da sie bereits von andern Reisenden beschrieben sind. Die vorzüglichsten Alterthümer, welche noch dermalen zwischen Kahira und Assiût vorhanden sind, trifft man theils zu Schech-Abadé *), dem ehemaligen Antino-

*) Dieser Ort erhielt seine Benennung von dem Grabmal eines christlichen Mönchs, welcher Ammon-el-abed, d. i. der Fromme, genannt wurde, vorher hieß er Esné, welches offenbar von Antinous abstammt.

polis, theils zu Aſhmunein, an. Am erſtgenanntem Orte wird man zwey korinthiſche Säulen anſichtig, welche ganz vortrefflich gearbeitet ſind, einander ſchräg über ſtehen, und deren jede mit einer Inſchrift in griechiſcher Sprache verſehen iſt. Die Anfangsworte der einen lauten folgendermaßen:

ΑΓΑΘΗ ΤΥΧΗ
ΑΥΤΟΚΡΑΤΟΡΙ ΚΑΙΣΑΡΙ ΜΑΡΚΩ ΑΥΡΗΛΙΩ.

Das nächſtfolgende Wort mag wohl ΣΕΚΟΥΝΔΩ geheiſſen haben, war aber nicht mehr lesbar *).

Nachdem ich ungefähr vierzehen Tage zu Aſſiût ſtill gelegen, und, um meine Reiſe fortſetzen zu können, auf ein Boot gewartet hatte, dergleichen be dieſer Jahreszeit, wo das Korn in die Magazine geſchafft werden muß, nicht ohne viele Mühe zu bekommen iſt, gelang es mir endlich eines dieſer Fahrzeuge zu miethen, das eben nicht gar groß war, und ganz zu unſerm Befehl ſtand. Den 4. Oct. reiſeten wir von Aſſiût ab, und brachten die folgende Nacht vor einem Dorfe zu, welches Mehala hieß. Es war nur erſt vor etwa zwanzig Jahren von einem gewiſſen Osman Bey erbauet worden, und ſo wenig Geſchmack man ihm und ſeines Gleichen vielleicht in Europa zutrauen möchte, ſo kann doch dieſes Dorf zum Beweiſe dienen, daß es ihm nicht ganz daran fehlte; denn die vier Straßen woraus es beſteht, verhalten ſich gegen einander wie gleichſeitige Winkel,

*) Das Uebrige hätte ſich mit geringer Mühe abſchreiben laſſen, wenn ich hierzu nur hinlängliche Muße gehabt hätte.

sind in gerader Linie gebauet, und viermal so breit, als ich dergleichen je an irgend einem Orte dieser Art gesehen habe. Freylich bestanden die Häuser aus schlechten Baumaterialien, auch war deren Anzahl sehr unbedeutend.

Den Landleuten in Ober-Egypten kömmt das Bauen sehr wohlfeil zu stehen. Lehm, und ungebrannte Backsteine, als die Hauptmaterialien, deren sie sich zu Erbauung ihrer Häuser bedienen, erfodern weiter keine Mühe, als daß sie jenen herbeyschaffen, und diesen die erfoderliche Gestalt geben. Eben dies gilt auch in Betreff der Dachung; und der Dattelbaum, ob er gleich nicht lange ausdauert, gewährt ihnen doch hinlängliches Zimmerholz. Bedienet man sich mitunter der Beyhülfe eines Zimmermannes, so darf er doch wenigstens seine Zeit nicht auf Verfertigung unnöthiger Zierrathen verwenden. In solchen Städten hingegen, wie z. B. Ghenné, Assiût, Girgi, und andere dieser Art, sind die Häuser allerdings aus bessern Materialien, mit mehrerer Kunst, und mitunter sogar prächtig gebauet.

Im Flußbett des Nilstroms giebt es mehrere Inseln von beträchtlicher Größe, die aber, da sich immer frischer Schlamm dort ansetzt, ihre Lage zu oft verändern, als daß man dieselbe mit Gewißheit bestimmen kann.

Die Anzahl der Städte und Dörfer, welche ich auf der östlichen Seite, zwischen Kahira und Assiût wahrnahm, belief sich etwa auf hundert und sechszig.

Auf der westlichen Seite, wo sich das urbare Land viel weiter erstreckt, waren derselben hundert acht und zwanzig. Indeß läßt sich ihre eigentliche Zahl, wenn

man auf dem Nil fährt, um deswillen nicht zuverlässig angeben, weil mehrere derselben zu beiden Seiten, besonders aber auf der westlichen, zwischen dem urbaren Lande mitten inne liegen, und vom Strom aus nicht gesehen werden können. Sonach konnte ich mich denn weder nach ihren Namen noch nach ihrer Zahl bey den Leuten erkundigen, die ich damals um mich hatte, und außer welchen niemand im Stande war, mir hierüber Auskunft zu geben.

Unter den Ortschaften schienen mir nachstehende die volkreichsten zu seyn:

Auf der östlichen Seite des Nils: 1) Achmim. 2) Ghenné. 3) Kous. 4) Assuan.

Auf der westlichen Seite des Nils: 1) Beneſoef. 2) Minié; eine Stadt. 3) Melawi. 4) Mouſalut; eine Stadt. 5) Assiut; eine Stadt. 6) Tachta. 7) Girgi; eine Stadt. 8) Bardis. 9) Bagjura. 10) Nakade. 11) Erment. 12) Isna; eine Stadt.

In dem Gebürge oberhalb Assiût giebt es verschiedene merkwürdige Hölen, die sehr geräumig, zugleich auch mit Hieroglyphen und emblematischen Figuren verzieret sind. Einige scheinen Grabmäler gewesen zu seyn, denn man findet daselbst noch einige Ueberbleibsel von jenen irdenen Gefäßen, in welchen man den Leichnamen nicht nur Ibisse, sondern auch Hunde, Katzen, und andere dergleichen Thiere beyzusetzen pflegte, entweder weil man dieselben für heilig hielt, oder sie deswegen umbrachte, damit sie ihren abgeschiedenen Gebietern, oder Gebieterinnen, in jener Welt Gesellschaft leisten sollten. In einer dieser Hölen sind, außer dem Eingan-

ge, drey in den aus Quadersteinen bestehenden Felsen gehauene Zimmer befindlich, von welchen das erste sechszig Fuß lang und dreyßig Fuß breit, das zweyte sechzig Fuß lang und sechs und zwanzig Fuß breit, das dritte aber nur sechs und zwanzig Fuß lang, und fünf und zwanzig Fuß breit ist. Weiter oben auf dem Gebürge giebt es einige andere Hölen, die noch geräumiger sind als die oben erwähnten.

In andern Gegenden dieses nemlichen Gebürges siehet man viele blos aus dem Gröbsten gearbeiteten Höhlungen, die ehedem Steinbrüche waren, deren man sich aber nachmals zu andern Absichten bediente. Einige gebrauchte man zu Grabstätten, wie sich aus verschiedenen noch vorhandenen Aschenkrügen schließen läßt, die auf eine ganz besondere Art mit Erdharz verpicht sind; andere die auf der Nordseite lagen, und folglich sehr kühl waren, mochten zu Sommerwohnungen gedienet haben.

In der Nähe von Assiût, wird außerordentlich viel Flachs gebauet; der aber, so wie der Waizen, großentheils aus dem obern nach dem niedern Egypten versendet wird, so wie dieses letzteres hinwiederum Salz und andere Waaren zum Ersatz liefert. Von Mekka werden eine Menge indischer Fabrikate über Cossir hieher gesendet; europäische Producte, z. B. feines Tuch, Zinn, u. d. gl. bekömmt man hingegen hier selten zu sehen. Die Soudân Caravanen setzen Assiût stark in Nahrung, da es so zu sagen die Centralstation ist, wo sie gewöhnlich auszuruhen pflegen. Assiût ist als die Hauptstadt im mittlern Egypten zu betrachten,

und übertrifft, was die Bevölkerung anbelangt, alle andern Ortschaften auf der südlichen Seite von Kahira. Ich würde die Anzahl seiner Einwohner wenigstens auf fünf und zwanzigtausend schätzen. Der Senjiak, oder Bey von Saïd, bringt einen Theil des Jahres in Assiût, den andern aber in Girgi zu. Die eigentliche Regierung besteht aus dem Bey, der noch einige andere Civilbeamten zu Gehülfen hat, und aus Cashefs, die meistens vom Solyman Bey angestellt werden, und sich hier immerfort aufhalten. Hiernächst ist dieser Ort die gewöhnliche Residenz eines koptischen Bischofs, obgleich die Anzahl der dortigen Kopten eben nicht gar beträchtlich ist, da das Volk größtentheils aus Mohamedanern besteht.

Die Keuschheit muß hier zu Lande von Seiten des weiblichen Geschlechts so streng beobachtet werden, daß deren Verletzung mit dem Tode bestraft wird. Ereignet sich der Fall, daß etwa der Vater, Bruder, oder Gatte, ein zu feines Gefühl besitzt, diese Bestrafung zu veranlassen, so wird einer wie der andere von seinen sämmtlichen Verwandten verabscheuet, und von allem Umgange mit Menschen gleichsam ausgeschlossen.

In Assiût sind die Lebensmittel viel wohlfeiler als zu Kahira.

Die Einwohner von Ober-Egypten haben zwar selten Gelegenheit, sich an einem Gericht Reis zu erquicken, treiben aber einen starken Handel mit Linsen, welche sie auf eine solche Art zu bereiten, daß sie ungemein gut schmecken.

In Dar-Fur giebt es gar keine Linsen.

Die egyptischen Zwiebeln sind ungemein milde, noch mehr als die spanischen, obgleich nicht so groß. Sie sehen blendend weiß aus, und ihre Schichten sind von einem viel zärtern und feinern Gewebe, als man an irgend einer andern Gattung wahrnimmt. Wenn sie versetzt werden, arten sie aus, so daß hierbey ungemein viel auf das Erdreich und Clima ankommen muß. Sie sind noch immer die Lieblingsspeise für Leute aus allen Classen und Ständen. Gewöhnlich pflegt man eine Schicht Zwiebeln, dann wieder eine Schicht Fleisch, an einen Bratspieß, oder Pflock zu stecken, und beydes über einem Kohlenfeuer zu braten. Daß die Israeliten nach den Zwiebeln Egyptens so lüstern waren, ist eben nicht zu verwundern.

Etwa vier Stunden von Assiût, schifften wir bey Manfalut vorüber; einer Stadt, die ich nachher auf meiner Rückreise mit mehrerer Muße in Augenschein nahm. Monfalut ist ziemlich groß und bevölkert. Zwischen ihr und Assiût liegt Ben-Ali, ein Ort, dem es auch nicht an Einwohnern fehlt. Diese drey Ortschaften, Girgi jedoch mit eingeschlossen, machen zusammen die drey vornehmsten Handelsplätze in Ober-Egypten aus.

Den 4. Oct. 1792 setzten wir unsere Reise auf dem Nilstrom fort.

Am 6. schifften wir bey Kaw, oder Gaw-es-Scherki, dem ehemaligen Antäopolis, vorüber, wo noch dermalen ein Stück von einem sonderbaren Tempel vorhanden ist; das aus verschiedenen Säulen besteht, welche man, ganz in egyptischem Geschmack, aus sehr

großen Werkstücken aufgeführet, und mit emblematischen Figuren verzieret hat, zwischen welchen hie und da einige Hieroglyphen angebracht sind. Einige in diesem Tempel befindliche Steine, sind achtzehen bis zwanzig Fuß lang. Zu How, welches gegen Westen liegt, und das uralte Diospolis seyn soll, nahmen wir keine Ruinen wahr.

Am 8. kamen wir nach Achmim, dem ehemaligen Chemmis oder Panopolis, an der östlichen Seite des Nils, wo dermalen ein artiges Dorf, oder vielmehr ein Flecken, steht. Heliodor erwähnt dieses Chemmis, in seinem berühmten Roman, zum öftern, und zugleich einer Fehde, die zwischen den Einwohnern dieser Stadt, und denen von Bessa oder Antinoe, zum Ausbruch gekommen war? Seiner Erzählung zu Folge, sollen sich mehrere andere Städte zwischen Bessa und Chemmis ins Mittel gelegt haben. Es scheint, als verlege er dies letztere in die Gegend an einem See, unweit der Herakleotischen Mündung des Nilstroms. Ueberhaupt weiß man sich aus der geographischen Beschreibung dieses so talentvollen Bischofs nicht recht herauszufinden, ob er gleich als ein Einwohner dieses Landes zu betrachten, und aus dem benachbarten Syrien gebürtig war.

Zu Achmim sind noch heutiges Tages die Ueberbleibsel einiger Säulen vorhanden, und in dem zunächst liegenden Gebürge giebt es verschiedene Hölen, die mit denen bey Assiût viele Aehnlichkeit haben. Die Hieroglyphen sind mit Wasserfarben gemalt, wie gewöhnlich alle die, welche man auf der behauenen Seite der Qua-

derſteine angebracht ſiehet. Vor nicht gar langer Zeit mochte man aus dem geräumigſten dieſer Gemächer eine Mumie weggeſchafft haben; wenigſtens ſahen wir noch hie und da einzelne Ueberbleibſel von präparirter Leinwand, wie auch Todtenknochen. Vielleicht war bey den alten Egyptern, wie bey andern morgenländiſchen Völkern, der Brauch eingeführt, ihren Todten alljährlich einen feyerlichen Beſuch abzuſtatten *). Sonach konnte man jene Gemächer wohl in der Abſicht angelegt haben, damit ſie den Anverwandten der Verſtorbenen bey dergleichen Gelegenheiten zum Aufenthalt dienten.

In der Gegend von Achmim giebt es eine außerordentliche Menge Sicamoren. Dieſe Art von Bäumen trägt bekanntlich eine kleine ſaftloſe Feige, die gelblicht ausſiehet, und dicht am Stamm hängt. Auch hat man hier mehrere Gärten angelegt, worin Dattelbäume, und einige andere Gattungen von Bäumen, gezogen werden.

Den 11. Oct. kamen wir nach Girgi, der ehemaligen Hauptſtadt in Ober-Egypten, die aber jetzt ſehr in Verfall geräth. Der dortige Marktplatz iſt groß, und überall mit Kramläden beſetzt. Zu Menſchié, welches vor Zeiten Ptolemäis hieß, ingleichen zu Girgi, ſahen wir einige große Stücken Granit, deren man ſich ehedem zu Mühlſteinen bedienet haben mochte. Sie halten etwa ſechs Fuß im Durchſchnitt, ſind bey drey Fuß dick, und haben in der Mitte ein viereckes Loch, deſſen Umfang ungefähr einen Schuh beträgt, und

*) Dieſer Brauch iſt noch dermalen zu Damiatte üblich, ob ſich gleich die Einwohner dieſes Ortes zu den reinern Grundſätzen des Islamismus bekennen.

von welchem eine Menge wellenförmiger, einen Zoll tief eingehauener Linien, nach der Peripherie laufen.

Der Senjiak, oder Emir-es-Said, bringt die Hälfte des Jahres, wie bereits gesagt worden ist, in Girgi zu. Diese Bedienung ist ihrem Range nach die dritte. Dermalen bekleidet dieselbe Soliman Bey, ein rechtschaffener und achtungswürdiger Mann.

Den 15. Oct. fuhren wir bis nach Farschiut, einer volkreichen Stadt, wo unter andern auch viele Christen sich niedergelassen haben.

Am 17. Oct. kamen wir nach Dendera, welches vor Alters Tentyra hieß. Hier besahen wir jenen berühmten Tempel, der unter allen Ueberbleibseln egyptischer Baukunst, welche sich bis auf unsere Zeiten erhalten haben, unstreitig der vollkommenste ist. Er besteht aus einem länglichten Viereck, welches sich 200 Fuß in die Länge, und 150, oder wie Pocok behauptet, 145 Fuß in die Breite erstreckt. Dermalen ist dieser Tempel fast ganz mit Sande bedeckt. Wenn man einige mitten in der Mauer angebrachte Stufen hinansteigt, kömmt man in einen dunkeln Gang, welcher sich rings herum ziehet. Einige Säulen stehen noch aufrecht. Das Innere des Pronaos und der Gallerie sind überall mit Hieroglyphen bemalt, deren Farbenglanz sich noch ganz frisch zeiget. Ein Cashef, welcher hier verborgene Schätze zu finden hoffte, kam auf den löblichen Einfall, einen Theil der Mauern in die Luft zu sprengen.

In derselben Nacht, ungefähr um zwölf Uhr, landeten wir zu Ghenné dem ehemaligen Cöne, oder Cönupolis. Die Fahrt auf dem Nil ist nie anmu-

thiger, als in der feyerlichen Stille der Nacht, wenn der Mond von Zeit zu Zeit aus den Wolken hervorbricht, und sich auf der Fläche des Wassers spiegelt, oder eine unzählbare Menge Sterne ihren hellen Schimmer verbreiten. Unter diesen letztern kann man den prachtvollen Canopus, welchen man nie in Europa zu sehen bekömmt, sehr deutlich wahrnehmen; es müßte denn seyn, daß jene Hälfte der Himmelskugel sich hinter einem Berge dem Auge entzöge.

Am 19. Oct. kamen wir an eine Stelle, wo uns Coptis, heut zu Tage Kepht, gerade gegenüber lag. Die Ruinen dieser Stadt haben beynahe zwey englische Meilen im Umfang, und zeugen von ihrer ehemaligen Größe. Hie und da lagen verschiedene kleine Säulen, von grauem Granit, auf der Erde; auch bemerkten wir einige große Steinstücke, auf welchen Hieroglyphen ausgehauen waren. Die Distanz vom Nil bis nach Coptis, ist bey weitem nicht so beträchtlich, als sie von europäischen Erdbeschreibern angegeben wird.

Bey Kepht oder Coptis, ist noch dermalen ein klein Stück von einer Brücke vorhanden, die zum Beweis dienet, daß ehemals eine da war; aber in welchem Zeitalter? Dies läßt sich wohl schwerlich errathen. Diese Ruine zeugte wenigstens von keinem großen Styl in der Bauart, denn sie bestand blos aus kleinen Steinen.

Am 20. legten wir uns bey Kous, oder Klein-Apollinopolis vor Anker. Hier bemerkten wir in geringer Entfernung gegen Nordosten, ein uraltes Thor, das mit allerley Figuren, und einem tief eingehauenem Kahnieß verzieret war. Kous ist eine ziemlich bevölkerte

Stadt, die ohngefähr eine englische Meile vom östlichen Gestade des Nilstroms entfernt ist.

Den 21. Oct. 1792 übernachteten wir zu Nakadé, wo ein den Katholiken zugehöriges Kloster befindlich ist. Am folgenden Tage langten wir zu Aksor, dem ehemaligen Theben, an.

Hier ist der Ort, wo ich eine kurze Uebersicht der Topographie von Oberegypten einschalten muß. Alle Städte und angebaueten Gegenden liegen an den Ufern des Nilstroms, hauptsächlich aber am östlichen. Im Hintergrunde erheben sich zu beiden Seiten zwo Reihen Gebirge, welche die Stelle regelmäßiger Festungswerke vertreten. Hinter diesen von der Natur aufgeführten Verschanzungen, und zwar nach Westen zu, ist eine ungeheure Sandwüste, in welcher von Zeit zu Zeit jene Araber herumschwärmen, die unter dem Namen der Muggrebinen bekannt sind. Ueber hundert und mehrere Meilen vom Nil, liegen hier und da in diesem Sandmeere Oasen, oder fruchtbare Inseln. Nach Osten zu erheben sich, zwischen dem ebengenannten Strome und dem arabischen Meerbusen, sehr hohe Bergketten, welche zwar eine ungeheure Menge Marmor und Porphyr enthalten, denen es aber fast ganz am Wasser gebricht, so daß man daselbst nicht einmal ein Dorf, geschweige denn eine Stadt, anlegen kann. Dessenungeachtet ist es einigen arabischen Volksstämmen, die zu den sogenannten Beduinen gehören, und namentlich dem Stamm Ababdi und Beni Hossein, gelungen, in diesen unwirthbaren Gebirgen einige fruchtbare Plätzchen und spärliche Quellen ausfindig zu machen, die etwa

drey bis viertausend Menschen, welche sich daselbst angesiedelt haben, ihren nothdürftigen Unterhalt gewähren. Selbst an den Küsten des rothen Meeres, die doch mit Egypten in Verbindung stehen, haben sich nur wenige arabische Horden niedergelassen, wie denn überhaupt die Araber, welche gegen Osten wohnen, im Ganzen betrachtet, eben nicht sehr zu fürchten sind. Desto kriegerischer aber sind die Muggrebinen, die, wenn sie gemeinschaftliche Sache machten, ein Heer von wenigstens dreyßigtausend Mann ins Feld stellen könnten. Dies ist aber deswegen nicht wohl möglich, weil sie in immerwährender Uneinigkeit leben, und sich in kleine Haufen abgesondert haben, deren jeder nur aus vier bis fünfhundert Mann besteht. Die kleinere Oase, welche heutiges Tages El-wah-el-Ghurbi genannt wird, macht so zu sagen ein Hauptetablissement der eben erwähnten Muggrebinen aus, deren Besitzungen sich sogar bis in die Gegend von Fezzan und Tripoli erstrecken. Sie tragen gewöhnlich ein leinen oder baumwollen Hemd, und oben darüber eine Decke von feinem Flanell. Sie sind sämmtlich mit Feuergewehr versehen, sind treffliche Schützen, führen überall ihre Flinten bey sich. Ihre vornehmste Beschäfftigung besteht in der Pferde-*) Kameel- und Schaaf-Zucht. Sie sind insgesammt abgehärtete genügsame Leute, welche manchen Tag weiter nichts als ein kleines Stück Brod und eine lederne Flasche voll Wasser zu ihrer Nahrung bedürfen.

*) Sie verkaufen die Hengste- und bedienen sich bey ihren kriegerischen Unternehmungen gewöhnlich der Stuten.

In El-wah-el-Ghurbi sollen, wie man mir sagte, noch einige Ruinen vorhanden seyn. Von der großen Oase werde ich umständlich in der Beschreibung meiner Reise nach Dar-Fur reden. Für jetzt will ich nur kürzlich anmerken, daß die Entfernung zwischen dieser und der sogenannten kleinen, auf den neuesten Landcharten ganz unrichtig angegeben ist. Die Muggrebinen zu El-wah versicherten mich, daß Charjé, ein in diesem Bezirk befindliches Dorf, welches am weitesten gegen Norden liegt, nur zwey Tagereisen von dem zunächst liegenden Theile der Oase El-wah-el-Ghurbi entfernt sey; und dies wird nicht viel über vierzig englische Meilen betragen. Die große Oase scheinet ganz richtig mit der Breite von Dendera übereinzustimmen, und folglich sollte das südliche Ende der kleinen, auf D'Anvilles Charte ein wenig weiter gegen Süden vom fernsten Ende der Stadt Assiût liegen, und zwar in der Nähe des Berges Tinodes, welches offenbar dieselbe Bergkette ist, die auf der östlichen Seite beider Oasen liegt. In Westen kam mir eben so wenig als in Süden ein Berg zu Gesicht. Die nördlichste Oase, welche bis jetzt bekannt ist, und Egypten zunächst liegt, heißt Siwa, und ist bereits zu Anfang dieses Werks beschrieben worden.

Achtes Kapitel.

Oberegypten.

Theben. — Dessen Lage und Alterthümer. — Gemalte Hölen. — Deren Entdeckung. — Innere Einrichtung. — Sitten der Einwohner von Theben. — Jsna. — Entflohene Beys. — Antiquitäten. — Regen. — Assuan oder Syene. — Umstände, welche die Fortsetzung der Reise verhindern. — Rückkehr nach Ghenné.

Ich erfuhr, daß die sämmtlichen Bewohner des thebaischen Bezirks unlängst gegen die Mamelucken in offenem Aufruhr gewesen wären, jetzt aber hatten sie sich wieder ein wenig beruhigt. Die Troglodyten hingegen, welche sich in unterirdischen Wohnungen aufhalten, setzten die Feindseligkeiten noch immer fort, feuerten von Zeit zu Zeit aus ihren Schlupfwinkeln auf die Truppen der Beys, schlugen sie bisweilen zurück, oder versteckten sich in den Gebirgen, wo man ihnen unmöglich nachsetzen konnte.

Die ungeheure prachtvolle Ruinenmasse, welche von dem uralten Theben, dieser Hauptstadt Egyptens, dieser dem Zevs geheiligten Stadt, der Stadt mit hundert Thoren, noch dermalen übrig ist, muß jeden Mann von Kenntnissen, der dieselbe betrachtet, mit Bewunderung und Ehrfurcht erfüllen. Sie ziehet sich an beiden Seiten des Nil's hin, und ihr Umfang bestätigt nicht nur die Bemerkungen der klassischen Schriftsteller, sondern ruft zugleich die geistvolle Beschreibung

Homers ins Gedächtniß zurück, welcher sich mit den Worten anfängt:

„Das egyptische Theben, in dessen Pallästen so „große Reichthümer aufbewahrt werden; das aus jedem „seiner hundert Thore zweyhundert Krieger mit Roß und „Wagen zum Kampf schickt.“

Diese majestätischen Ruinen, wahrscheinlich die ältesten in der ganzen Welt, erstrecken sich längs dem Nil auf drey Meilweges in die Länge. Nach Osten und Westen zu, reichen sie bis an die Gebirgskette, und ihre Breite beträgt dritthalb englische Meilen. Der Nil ist hier nicht über dreyhundert Yards oder lange Ellen breit; mithin muß diese ehemalige Stadt wenigstens 27 englische Meilen im Umfang gehabt haben.

Das erste Dorf, welches man antrifft, wenn man auf dem Nil stromaufwärts segelt, heißt Koureh. Es liegt auf der westlichen Seite, und besteht nur aus wenigen Häusern, weil sich die meisten Bewohner desselben unter der Erde aufhalten. Dann kömmt man nach Abuhadjadi, einem Dorfe, und von da nach Karnak, einem kleinen District, der, so wie jenes, auf der östlichen Seite liegt. Bey weitem der größte Theil dieser ehemaligen Stadt, stand auf der östlichen Seite des Nilstroms. Auf der Seite gegen Südwesten, bezeichnet Medinet-Abu das äußerste Ende dieser Ruinen; denn Arment, das zwey Meilen weiter hin gegen Süden liegt, kann schlechterdings nicht für einen Theil derselben gehalten werden.

Einige neuere Schriftsteller haben die Gegend von Theben Luxor genannt; eine Benennung, die ich eben

Die egyptischen Zwiebeln sind ungemein milde, noch mehr als die spanischen, obgleich nicht so groß. Sie sehen blendend weiß aus, und ihre Schichten sind von einem viel zärtern und feinern Gewebe, als man an irgend einer andern Gattung wahrnimmt. Wenn sie versetzt werden, arten sie aus, so daß hierbey ungemein viel auf das Erdreich und Clima ankommen muß. Sie sind noch immer die Lieblingsspeise für Leute aus allen Classen und Ständen. Gewöhnlich pflegt man eine Schicht Zwiebeln, dann wieder eine Schicht Fleisch, an einen Bratspieß, oder Pflock zu stecken, und beydes über einem Kohlenfeuer zu braten. Daß die Israeliten nach den Zwiebeln Egyptens so lüstern waren, ist eben nicht zu verwundern.

Etwa vier Stunden von Assiût, schifften wir bey Monfalut vorüber; einer Stadt, die ich nachher auf meiner Rückreise mit mehrerer Muße in Augenschein nahm. Monfalut ist ziemlich groß und bevölkert. Zwischen ihr und Assiût liegt Ben-Ali, ein Ort, dem es auch nicht an Einwohnern fehlt. Diese drey Ortschaften, Girgi jedoch mit eingeschlossen, machen zusammen die drey vornehmsten Handelsplätze in Ober-Egypten aus.

Den 4. Oct. 1792 setzten wir unsere Reise auf dem Nilstrom fort.

Am 6. schifften wir bey Kaw, oder Gaw-es-Scherki, dem ehemaligen Antäopolis, vorüber, wo noch dermalen ein Stück von einem sonderbaren Tempel vorhanden ist; das aus verschiedenen Säulen besteht, welche man, ganz in egyptischem Geschmack, aus sehr

großen Werkstücken aufgeführet, und mit emblematischen Figuren verzieret hat, zwischen welchen hie und da einige Hieroglyphen angebracht sind. Einige in diesem Tempel befindliche Steine, sind achtzehen bis zwanzig Fuß lang. Zu How, welches gegen Westen liegt, und das uralte Diospolis seyn soll, nahmen wir keine Ruinen wahr.

Am 8. kamen wir nach Achmim, dem ehemaligen Chemmis oder Panopolis, an der östlichen Seite des Nils, wo dermalen ein artiges Dorf, oder vielmehr ein Flecken, steht. Heliodor erwähnt dieses Chemmis, in seinem berühmten Roman, zum öftern, und zugleich einer Fehde, die zwischen den Einwohnern dieser Stadt, und denen von Bessa oder Antinoe, zum Ausbruch gekommen war? Seiner Erzählung zu Folge, sollen sich mehrere andere Städte zwischen Bessa und Chemmis ins Mittel gelegt haben. Es scheint, als verlege er dies letztere in die Gegend an einem See, unweit der Herakleotischen Mündung des Nilstroms. Ueberhaupt weiß man sich aus der geographischen Beschreibung dieses so talentvollen Bischofs nicht recht herauszufinden, ob er gleich als ein Einwohner dieses Landes zu betrachten, und aus dem benachbarten Syrien gebürtig war.

Zu Achmim sind noch heutiges Tages die Ueberbleibsel einiger Säulen vorhanden, und in dem zunächst liegenden Gebürge giebt es verschiedene Hölen, die mit denen bey Assiût viele Aehnlichkeit haben. Die Hieroglyphen sind mit Wasserfarben gemalt, wie gewöhnlich alle die, welche man auf der behauenen Seite der Qua-

dersteine angebracht siehet. Vor nicht gar langer Zeit mochte man aus dem geräumigsten dieser Gemächer eine Mumie weggeschafft haben; wenigstens sahen wir noch hie und da einzelne Ueberbleibsel von präparirter Leinwand, wie auch Todtenknochen. Vielleicht war bey den alten Egyptern, wie bey andern morgenländischen Völkern, der Brauch eingeführt, ihren Todten alljährlich einen feyerlichen Besuch abzustatten *). Sonach konnte man jene Gemächer wohl in der Absicht angelegt haben, damit sie den Anverwandten der Verstorbenen bey dergleichen Gelegenheiten zum Aufenthalt dienten.

In der Gegend von Achmim giebt es eine außerordentliche Menge Sicamoren. Diese Art von Bäumen trägt bekanntlich eine kleine saftlose Feige, die gelblicht aussiehet, und dicht am Stamm hängt. Auch hat man hier mehrere Gärten angelegt, worin Dattelbäume, und einige andere Gattungen von Bäumen, gezogen werden.

Den 11. Oct. kamen wir nach Girgi, der ehemaligen Hauptstadt in Ober-Egypten, die aber jetzt sehr in Verfall geräth. Der dortige Marktplatz ist groß, und überall mit Kramläden besetzt. Zu Menschié, welches vor Zeiten Ptolemäis hieß, ingleichen zu Girgi, sahen wir einige große Stücken Granit, deren man sich ehedem zu Mühlsteinen bedienet haben mochte. Sie halten etwa sechs Fuß im Durchschnitt, sind bey drey Fuß dick, und haben in der Mitte ein viereckes Loch, dessen Umfang ungefähr einen Schuh beträgt, und

*) Dieser Brauch ist noch dermalen zu Damiatte üblich, ob sich gleich die Einwohner dieses Ortes zu den reinern Grundsätzen des Islamismus bekennen.

von welchem eine Menge wellenförmiger, einen Zoll tief eingehauener Linien, nach der Peripherie laufen.

Der Senjiak, oder Emir-es-Said, bringt die Hälfte des Jahres, wie bereits gesagt worden ist, in Girgi zu. Diese Bedienung ist ihrem Range nach die dritte. Dermalen bekleidet dieselbe Soliman Bey, ein rechtschaffener und achtungswürdiger Mann.

Den 15. Oct. fuhren wir bis nach Farschiut, einer volkreichen Stadt, wo unter andern auch viele Christen sich niedergelassen haben.

Am 17. Oct. kamen wir nach Dendera, welches vor Alters Tentyra hieß. Hier besahen wir jenen berühmten Tempel, der unter allen Ueberbleibseln egyptischer Baukunst, welche sich bis auf unsere Zeiten erhalten haben, unstreitig der vollkommenste ist. Er besteht aus einem länglichten Viereck, welches sich 200 Fuß in die Länge, und 150, oder wie Pocok behauptet, 145 Fuß in die Breite erstreckt. Dermalen ist dieser Tempel fast ganz mit Sande bedeckt. Wenn man einige mitten in der Mauer angebrachte Stufen hinansteigt, kömmt man in einen dunkeln Gang, welcher sich rings herum ziehet. Einige Säulen stehen noch aufrecht. Das Innere des Pronaos und der Gallerie sind überall mit Hieroglyphen bemalt, deren Farbenglanz sich noch ganz frisch zeiget. Ein Cashef, welcher hier verborgene Schätze zu finden hoffte, kam auf den löblichen Einfall, einen Theil der Mauern in die Luft zu sprengen.

In derselben Nacht, ungefähr um zwölf Uhr, landeten wir zu Ghenné dem ehemaligen Cône, oder Cônypolis. Die Fahrt auf dem Nil ist nie anmu-

thiger, als in der feyerlichen Stille der Nacht, wenn der Mond von Zeit zu Zeit aus den Wolken hervorbricht, und sich auf der Fläche des Wassers spiegelt, oder eine unzählbare Menge Sterne ihren hellen Schimmer verbreiten. Unter diesen letztern kann man den prachtvollen Canopus, welchen man nie in Europa zu sehen bekömmt, sehr deutlich wahrnehmen; es müßte denn seyn, daß jene Hälfte der Himmelskugel sich hinter einem Berge dem Auge entzöge.

Am 19. Oct. kamen wir an eine Stelle, wo uns Coptis, heut zu Tage Kepht, gerade gegenüber lag. Die Ruinen dieser Stadt haben beynahe zwey englische Meilen im Umfang, und zeugen von ihrer ehemaligen Größe. Hie und da lagen verschiedene kleine Säulen, von grauem Granit, auf der Erde; auch bemerkten wir einige große Steinstücke, auf welchen Hieroglyphen ausgehauen waren. Die Distanz vom Nil bis nach Coptis, ist bey weitem nicht so beträchtlich, als sie von europäischen Erdbeschreibern angegeben wird.

Bey Kepht oder Coptis, ist noch dermalen ein klein Stück von einer Brücke vorhanden, die zum Beweis dienet, daß ehemals eine da war; aber in welchem Zeitalter? Dies läßt sich wohl schwerlich errathen. Diese Ruine zeugte wenigstens von keinem großen Styl in der Bauart, denn sie bestand blos aus kleinen Steinen.

Am 20. legten wir uns bey Kous, oder Klein-Apollinopolis vor Anker. Hier bemerkten wir in geringer Entfernung gegen Nordosten, ein uraltes Thor, das mit allerley Figuren, und einem tief eingehauenem Kahnieß verzieret war. Kous ist eine ziemlich bevölkerte

Stadt, die ohngefähr eine engliſche Meile vom öſtlichen Geſtade des Nilſtroms entfernt iſt.

Den 21. Oct. 1792 übernachteten wir zu Nakadé, wo ein den Katholiken zugehöriges Kloſter befindlich iſt. Am folgenden Tage langten wir zu Akſor, dem ehemaligen Theben, an.

Hier iſt der Ort, wo ich eine kurze Ueberſicht der Topographie von Oberegypten einſchalten muß. Alle Städte und angebaueten Gegenden liegen an den Ufern des Nilſtroms, hauptſächlich aber am öſtlichen. Im Hintergrunde erheben ſich zu beiden Seiten zwo Reihen Gebirge, welche die Stelle regelmäßiger Feſtungswerke vertreten. Hinter dieſen von der Natur aufgeführten Verſchanzungen, und zwar nach Weſten zu, iſt eine ungeheure Sandwüſte, in welcher von Zeit zu Zeit jene Araber herumſchwärmen, die unter dem Namen der Muggrebinen bekannt ſind. Ueber hundert und mehrere Meilen vom Nil, liegen hier und da in dieſem Sandmeere Oaſen, oder fruchtbare Inſeln. Nach Oſten zu erheben ſich, zwiſchen dem ebengenannten Strome und dem arabiſchen Meerbuſen, ſehr hohe Bergketten, welche zwar eine ungeheure Menge Marmor und Porphyr enthalten, denen es aber faſt ganz am Waſſer gebricht, ſo daß man daſelbſt nicht einmal ein Dorf, geſchweige denn eine Stadt, anlegen kann. Deſſenungeachtet iſt es einigen arabiſchen Volksſtämmen, die zu den ſogenannten Beduinen gehören, und namentlich dem Stamm Ababdi und Beni Hoſſein, gelungen, in dieſen unwirthbaren Gebirgen einige fruchtbare Plätzchen und ſpärliche Quellen ausfindig zu machen, die etwa

drey bis viertausend Menschen, welche sich daselbst angesiedelt haben, ihren nothdürftigen Unterhalt gewähren. Selbst an den Küsten des rothen Meeres, die doch mit Egypten in Verbindung stehen, haben sich nur wenige arabische Horden niedergelassen, wie denn überhaupt die Araber, welche gegen Osten wohnen, im Ganzen betrachtet, eben nicht sehr zu fürchten sind. Desto kriegerischer aber sind die Muggrebinen, die, wenn sie gemeinschaftliche Sache machten, ein Heer von wenigstens dreyßigtausend Mann ins Feld stellen könnten. Dies ist aber deswegen nicht wohl möglich, weil sie in immerwährender Uneinigkeit leben, und sich in kleine Haufen abgesondert haben, deren jeder nur aus vier bis fünfhundert Mann besteht. Die kleinere Oase, welche heutiges Tages El-wah-el-Ghurbi genannt wird, macht so zu sagen ein Hauptetablissement der eben eerwähnten Muggrebinen aus, deren Besitzungen sich sogar bis in die Gegend von Fezzan und Tripoli erstrecken. Sie tragen gewöhnlich ein leinen oder baumwollen Hemd, und oben darüber eine Decke von feinem Flanell. Sie sind sämmtlich mit Feuergewehr versehen, sind treffliche Schützen, führen überall ihre Flinten bey sich. Ihre vornehmste Beschäfftigung besteht in der Pferde-*) Kameel- und Schaaf-Zucht. Sie sind insgesammt abgehärtete genügsame Leute, welche manchen Tag weiter nichts als ein kleines Stück Brod und eine lederne Flasche voll Wasser zu ihrer Nahrung bedürfen.

*) Sie verkaufen die Hengste, und bedienen sich bey ihren kriegerischen Unternehmungen gewöhnlich der Stuten.

In El-wah-el-Ghurbi sollen, wie man mir sagte, noch einige Ruinen vorhanden seyn. Von der großen Oase werde ich umständlich in der Beschreibung meiner Reise nach Dar-Fur reden. Für jetzt will ich nur kürzlich anmerken, daß die Entfernung zwischen dieser und der sogenannten kleinen, auf den neuesten Landcharten ganz unrichtig angegeben ist. Die Muggrebinen zu El-wah versicherten mich, daß Charjé, ein in diesem Bezirk befindliches Dorf, welches am weitesten gegen Norden liegt, nur zwey Tagereisen von dem zunächst liegenden Theile der Oase El-wah-el-Ghurbi entfernt sey; und dies wird nicht viel über vierzig englische Meilen betragen. Die große Oase scheinet ganz richtig mit der Breite von Dendera übereinzustimmen, und folglich sollte das südliche Ende der kleinen, auf D'Anvilles Charte ein wenig weiter gegen Süden vom fernsten Ende der Stadt Assiût liegen, und zwar in der Nähe des Berges Tinodes, welches offenbar dieselbe Bergkette ist, die auf der östlichen Seite beider Oasen liegt. In Westen kam mir eben so wenig als in Süden ein Berg zu Gesicht. Die nördlichste Oase, welche bis jetzt bekannt ist, und Egypten zunächst liegt, heißt Siwa, und ist bereits zu Anfang dieses Werks beschrieben worden.

Achtes Kapitel.

Oberegypten.

Theben. — Dessen Lage und Alterthümer. — Gemalte Hölen. — Deren Entdeckung. — Innere Einrichtung. — Sitten der Einwohner von Theben. — Jsna. — Entflohene Beys. — Antiquitäten. — Regen. — Assuan oder Syene. — Umstände, welche die Fortsetzung der Reise verhindern. — Rückkehr nach Ghenné.

Ich erfuhr, daß die sämmtlichen Bewohner des thebaischen Bezirks unlängst gegen die Mamelucken in offenem Aufruhr gewesen wären, jetzt aber hatten sie sich wieder ein wenig beruhigt. Die Troglodyten hingegen, welche sich in unterirdischen Wohnungen aufhalten, setzten die Feindseligkeiten noch immer fort, feuerten von Zeit zu Zeit aus ihren Schlupfwinkeln auf die Truppen der Beys, schlugen sie bisweilen zurück, oder versteckten sich in den Gebirgen, wo man ihnen unmöglich nachsetzen konnte.

Die ungeheure prachtvolle Ruinenmasse, welche von dem uralten Theben, dieser Hauptstadt Egyptens, dieser dem Zevs geheiligten Stadt, der Stadt mit hundert Thoren, noch dermalen übrig ist, muß jeden Mann von Kenntnissen, der dieselbe betrachtet, mit Bewunderung und Ehrfurcht erfüllen. Sie ziehet sich an beiden Seiten des Nil's hin, und ihr Umfang bestätigt nicht nur die Bemerkungen der klassischen Schriftsteller, sondern ruft zugleich die geistvolle Beschreibung

Homers ins Gedächtniß zurück, welcher sich mit den Worten anfängt:

„Das egyptische Theben, in dessen Pallästen so „große Reichthümer aufbewahrt werden; das aus jedem „seiner hundert Thore zweyhundert Krieger mit Roß und „Wagen zum Kampf schickt.“

Diese majestätischen Ruinen, wahrscheinlich die ältesten in der ganzen Welt, erstrecken sich längs dem Nil auf drey Meilweges in die Länge. Nach Osten und Westen zu, reichen sie bis an die Gebirgskette, und ihre Breite beträgt dritthalb englische Meilen. Der Nil ist hier nicht über dreyhundert Mards oder lange Ellen breit; mithin muß diese ehemalige Stadt wenigstens 27 englische Meilen im Umfang gehabt haben.

Das erste Dorf, welches man antrifft, wenn man auf dem Nil stromaufwärts segelt, heißt Kourna. Es liegt auf der westlichen Seite, und besteht nur aus wenigen Häusern, weil sich die meisten Bewohner desselben unter der Erde aufhalten. Dann kömmt man nach Abuhadjadi, einem Dorfe, und von da nach Karnak, einem kleinen District, der, so wie jenes, auf der östlichen Seite liegt. Bey weitem der größte Theil dieser ehemaligen Stadt, stand auf der östlichen Seite des Nilstroms. Auf der Seite gegen Südwesten, bezeichnet Medinet-Abu das äußerste Ende dieser Ruinen; denn Armeut, das zwey Meilen weiter hin gegen Süden liegt, kann schlechterdings nicht für einen Theil derselben gehalten werden.

Einige neuere Schriftsteller haben die Gegend von Theben Luxor genannt; eine Benennung, die ich eben

so wenig in meinem an Ort und Stelle verfaßtes Tagebuch eingetragen habe, als ich mich zu erinnern weiß, daß ich je eine Spur davon angetroffen hätte: nicht zu gedenken, daß dieses Wort durchaus nicht arabischen Ursprungs ist. Einige schreiben dafür Aksor, und dieser Umstand überzeugt mich, daß sowohl dieses als jenes von dem corrumpirten Ausdruck El Kussur, als der ächten Benennung abstammt, welche die Araber diesen Ruinen noch dermalen beylegen. Norden ist in seiner Rechtschreibung arabischer Namen eben so unzuverlässig, wie in seinen topographischen Nachrichten.

Wir wollen die Beschreibung dieser Trümmer damit beginnen, daß wir zuerst die vorzüglichsten Gegenstände namhaft machen, welche sich auf der östlichen Seite des Nils befinden. Der merkwürdigste unter allen, ist der noch vorhandene Haupt-Tempel. Er bildet ein länglichtes Viereck, das einen ganz außerordentlichen Umfang hat, und mit einer doppelten Colonnade prangt, wovon die eine auf dieser, die andere auf jener Seite steht. Die durchaus massiven Säulen und Mauern, sind gleichsam mit Hieroglyphen bedeckt, so daß man über diese ungeheure Arbeit erstaunen muß.

1) Der Haupt-Tempel steht in dem Bezirk, welchen man heutiges Tages Karnak nennt.

2) Das wichtigste Monument, nächst jenem, ist der Tempel zu Abu-Hadjadj.

3) Trümmer jeder Art; Eingänge, die noch an den Ueberbleibseln der vor denselben liegenden Sphynxe kennbar sind, u. s. w.

Auf der westlichen Seite des Nils zeigen sich

1) Zwey kolossalische Figuren, welche Mann und Weib vorstellen, und, gleich allen andern Ruinen, aus Kalkstein bestehen.

2) Ueberbleibsel eines großen Tempels, mit Höhlen die in den Felsen gehauen sind.

3) Das Prachtgebäude, welches man den Pallast des Memnon zu nennen pflegt. Einige darin befindliche Säulen sind vierzig Fuß hoch, und haben zehnehalb Schuh im Durchschnitt. Die Säulen und Mauern sind mit Hieroglyphen bedeckt. Dieses Gebäude steht zu Kûrna.

4) Hinter dem Pallast geht die Straße vorbey, welche Biban el Molnk genannt wird, und auf das Gebirge führt. Am Ende der Straße, und zwar in den Seitenwänden der Felsen, gelangt man zu den berühmten Hölen, die als Grabmäler der alten egyptischen Könige bekannt sind.

Einige dieser Grabmäler hat Pocok nicht nur auf das deutlichste beschrieben, sondern sogar abzeichnen lassen. Gleichwohl erhielt ich, sowohl zu Assiût, als auch in andern Gegenden Egyptens, von mehrern Personen die wiederholte Versicherung, daß sie nur erst vor etwa dreyßig Jahren entdeckt wären, als einer von den Söhnen des Schech Hamam, eines mächtigen Anführers der Araber, der über den ganzen südlichen Theil Egyptens, von Achmim bis in die Gegend von Nubien, herrschte, vier dieser Grabmäler, in Hoffnung daselbst einen Schatz zu finden, habe aufräumen lassen.

Wahrscheinlich ist es allerdings, daß sie in einem der frühesten Zeitalter geplündert wurden; wie es aber

zuging, daß nachher sich niemand mehr ihrer erinnern konnte, dies läßt sich wohl schwerlich erklären. Eines dieser Grabmäler, die ich sämmtlich in Augenschein nahm, war ganz so beschaffen, wie es Doctor Pocok beschreibt; aber zwischen den drey andern, und allen von ihm entworfenen Abbildungen, findet eine merkliche Verschiedenheit statt. Es ist daher wahrscheinlich, daß einige derselben, die er besah, nach und nach mit Sand angefüllt, andere hingegen vom Sohne Hamets entdeckt wurden.

Sie sind durchgehends in festes Gestein gehauen, und zwar, wie der Augenschein zeigt, nach einerley Plan, ob sie gleich in einzelnen Theilen verschieden sind. Zuerst ein Gang von einiger Länge; dann ein Zimmer; eine Fortsetzung des Ganges, der sich auf einmal rechts wendet, wo er an eine gewölbte Todtenkammer stößt, in deren Mitte ein Sarcophag von rothem Granit steht.

In der zweyten Abtheilung des breitern Ganges, sind auf beiden Seiten kleine Gemächer, oder Zellen angebracht. Diese Gemächer enthalten die vorzüglichern Gemälde, auf welchen die Mysterien abgebildet sind, und die noch eben so frisch aussehen, wie die Hieroglyphen, welche man hier überall an den Wänden wahrnimmt. Unter andern bemerkte ich die von Bruce beschriebenen zwey Harfenspieler; doch kam es mir vor, als ob er die in Kupfer gestochene Abbildung derselben, aus dem Gedächtniß gezeichnet habe *). Französische Kaufleute zu Kahira versicherten mich, er habe zwey

*) Ihre Abbildung kann man in Volkmanns deutscher Uebersetzung von Bruce's Reisen Th. x. S. 184. sehen.

italiänische Künstler bey sich gehabt; den Luigi Balugani, von Bologna, und einen Florentiner, Namens Zucci.

Als ich mit meinem griechischen Bedienten zu Kourna ans Land ging, kam nicht ein einziger Einwohner zum Vorschein, wohl aber sahen wir zwey oder drey Frauenspersonen am Eingang ihrer Hölen stehen. Da wir uns ihnen nun näherten, um nach dem Schech-el-bellad, von dem wir uns einen Wegweiser ausbitten wollten, zu fragen; sagte eine dieser Weibespersonen: Habt ihr denn keine Furcht vor den Krokodilen? Meine Antwort war: Nein! Hierauf erwiederte sie sehr emphatisch: Wir sind Krokodile; und nun beschrieb sie mir ihre Landsleute als die ärgsten Diebe und Mörder. Sie sind wirklich eine furchtbare Rasse, und zeichnen sich auch von den übrigen Egyptern durch ihr Aeußeres aus. Zwölf bis vierzehen Fuß lange Spieße, sind in ihren Händen eben so schnell überraschende als tödtliche Waffen. Zu Kahira hatte mir zwar Mohamed Bey Elfi gesagt, ich würde hier wohl eine zwanzig Mann starke Wache nöthig haben; ich fand aber, daß die zwey Wegweiser, die der Schech-el-bellad mir mit gab, zu meiner Sicherheit hinlänglich waren.

Im Tempel zu Medinet Abu sahen wir eine große Menge Blut, und einige Landleute von Beirût erzählten uns, die Einwohner von Kourna hätten hier einen Muggrebin und einen Griechen ermordet. Beide waren Willens, von Assuan nach Kahira zu reisen, und mochten vielleicht, wenn sie sich nicht aus

zuging, daß nachher sich niemand mehr ihrer erinnern konnte, dies läßt sich wohl schwerlich erklären. Eines dieser Grabmäler, die ich sämmtlich in Augenschein nahm, war ganz so beschaffen, wie es Doctor Pocok beschreibt; aber zwischen den drey andern, und allen von ihm entworfenen Abbildungen, findet eine merkliche Verschiedenheit statt. Es ist daher wahrscheinlich, daß einige derselben, die er besah, nach und nach mit Sand angefüllt, andere hingegen vom Sohne Hamets entdeckt wurden.

Sie sind durchgehends in festes Gestein gehauen, und zwar, wie der Augenschein zeigt, nach einerley Plan, ob sie gleich in einzelnen Theilen verschieden sind. Zuerst ein Gang von einiger Länge; dann ein Zimmer; eine Fortsetzung des Ganges, der sich auf einmal rechts wendet, wo er an eine gewölbte Todtenkammer stößt, in deren Mitte ein Sarcophag von rothem Granit steht.

In der zweyten Abtheilung des breitern Ganges, sind auf beiden Seiten kleine Gemächer, oder Zellen angebracht. Diese Gemächer enthalten die vorzüglichern Gemälde, auf welchen die Mysterien abgebildet sind, und die noch eben so frisch aussehen, wie die Hieroglyphen, welche man hier überall an den Wänden wahrnimmt. Unter andern bemerkte ich die von Bruce beschriebenen zwey Harfenspieler; doch kam es mir vor, als ob er die in Kupfer gestochene Abbildung derselben, aus dem Gedächtniß gezeichnet habe *). Französische Kaufleute zu Kahira versicherten mich, er habe zwey

*) Ihre Abbildung kann man in Volkmanns deutscher Uebersetzung von Bruce's Reisen Th. 1. S. 184. sehen.

dieſelbe Verwandniß hat. Ihre in gerader Richtung ein- oder entgegengeſetzte Lage, beſonders aber die drey Kardinalpunkte, führten mich, mehr als alles andere, auf die Vermuthung, daß hier vor Zeiten drey Thore geweſen ſeyn mögen. Das gegen Weſten, iſt nicht fern von dem dortigen Gebirge.

Nachdem wir drey Tage in und bey dem ehemaligen Theben zugebracht hatten, ſetzten wir am 26. Oct. 1792 unſere Reiſe auf dem Nile weiter fort.

Den 27. kamen wir nach Iſna, einer ziemlich großen Stadt, wo jetzo die flüchtig gewordenen Beys reſidiren. Auch hier ſteht ein Tempel von eben der Art wie in Theben, zwar etwas kleiner, aber noch in ziemlich gutem Stande.

Die Beys, welche dermalen ihre Reſidenz hier aufgeſchlagen haben, ſind dieſe: Haſſan el Giddawi, Achmet el Uali, Osman Bey Haſſan, und noch einer, deſſen Name mir eben nicht beyfällt. Sie ſind ſamt und ſonders ſehr arm und niedergeſchlagen; und dies kann auch nicht anders ſeyn, da ſie ſchon ſeit langer Zeit der Regierung entſetzt ſind. Haſſan Bey hat etwa dreyßig Mamelucken bey ſich; die andern haben deren nur acht oder zehen. Ihre ſämmtlichen Einkünfte ziehen ſie aus der Gegend bey Iſna und Aſſuan, die eben gar nicht einträglich iſt. Nachdem wir in Iſna übernachtet hatten, ſetzten wir unſre Fahrt nach Edfu fort.

Die Bewohner dieſer Gegend tragen ſich, in Betreff der Krokodile, mit einem Mährchen, dergleichen man auch in Weſtindien erzählen hört. Dieſe Thiere

sollen, wie man sagt, einen König haben, der sich bey Isna aufhält, und daran kenntbar ist, daß er keinen Schwanz hat, hingegen mit Ohren begabt ist. Er besitzt die einem König so selten auszeichnende Eigenschaft, daß er niemanden etwas zu leide thut. (Der König, sagen sie, kann nichts Böses thun.) Einige wollen sogar behaupten, ihn gesehen zu haben.

Den 28. Oct. sahen wir bey einem Dorfe, welches Gillal genannt wird, die Ueberbleibsel einer ehemaligen Stadt; unter andern zwey kleine egyptische Tempel, und eine Statue, nicht ganz Mannesgröße, in kniender Stellung, doch so, daß das eine Knie fehlte, die Füße und Schenkel aber noch unbeschädigt waren. Dieser Ort war ehemals mit einer dicken Mauer von ungebrannten Backsteinen umgeben; wie alt sie aber seyn mochte, mag der Himmel wissen.

Am folgenden Tage, des Morgens, fiel ein kleiner Regenschauer. Dies ist der erste und letzte Regen, dessen ich mich, während meines Aufenthalts in Oberegypten zu erinnern weiß. Nun kamen wir nach Edfu, wo wir ein Thor, oder einen Porticus, und einen kleinen dicht daneben befindlichen egyptischen Tempel besahen.

Am 30. fuhren wir zwischen den zwey Bergreihen Gebel-el-Silsili hindurch, wo vor Alters der Nil vermittelst einer Kette gesperrt war. Hier sind einige in den Felsen gehauene Grabmäler, der aber nicht, nach Norden's irriger Bemerkung, aus Granit, sondern aus hartem Sandstein besteht.

Des nemlichen Tages schifften wir bey Kum-Ombu, d. i. bey dem Schutthaufen von Ombos, vorüber. Hier sahen wir jenen Tempel, welchen der eben erwähnte Reisende beschrieben hat.

Des nächstfolgenden Tages kamen wir nach Assuan, dem ehemaligen Syene. Hier giebt es nur wenige Alterthümer, und selbst diese scheinen nicht sowohl egyptischen, als vielmehr römischen Ursprungs zu seyn. Auch die in neuern Zeiten erbaute Stadt, liegt jetzt größtentheils in Ruinen da, und besteht nur noch aus wenigen Häusern und Einwohnern. Sie hat beynahe kein anderes Mittel zu ihrer Erhaltung, als einen unbedeutenden Zoll, der von den Datteln erhoben wird, welche die Bewohner von Ibrim nach Kahira versenden. Bey Assuan sieht man noch dermalen die Grabmäler der Mamelucken, die, als Selim Egypten unterjochte, hieher flohen. Diese Grabmäler sind aber sehr in Verfall gerathen.

Auf der Insel, welche Syene gegenüber liegt, und in ältern Zeiten Elephantine *) genannt wurde, sind noch jetzt einige zertrümmerte Alterthümer vorhanden. Unter andern eine Statue von Granit, die in jeder Hand einen Lituus hält. Das Mauerwerk eines verfallenen Gebäudes, dienet den Arabern zu einer Befriedigung für ihre Viehheerden. Bemerkenswerth ist es, daß mehrere Einwohner dieser Insel, sowohl in Ansehung der Gesichtszüge, als auch des Haares und der Gestalt, eine auffallende Aehnlichkeit mit den Negern haben.

*) Heutiges Tages Gezirets-es-Sag; ehedem nach Tacitus; Claustra Imperii Romani.

Ungefähr drey Stunden von Assuan kömmt man zu dem bekannten Wasserfall der auf arabisch Shelal genannt wird, eigentlich aber mit dem schicklichern Ausdruck die Strömung belegt werden sollte, weil sich der Nil hier zwischen unzähligen Granitfelsen und Inseln, die seinen Lauf hemmen, nur ein tieferes Flußbett gewühlt hat. Anstatt von dem gewaltsamen Getöse der Wogen betäubt zu werden, vernimmt der Zuschauer ein kaum bemerkliches Geräusch.

Unweit des Wasserfalls ward ich einige schwarze Felsen gewahr, ob sie aber aus Basalt oder einer andern Steinart bestanden, dies mußte ich wegen der allzugroßen Entfernung ununtersucht lassen. Es ist zwar bekannt, daß man in Egypten eine Menge alter Statuen und mit Bildhauerarbeit verzierter Steine antrifft, die aus dem obenerwähnten Material bestehen: doch war man von jeher der Meinung, daß es zu jenem Behuf aus Abyssinien herbeygeschafft worden sey. Viereckte Basaltstücke sah ich weder in Egypten noch in irgend einer andern Gegend von Afrika, die ich auf meinen Reisen besuchte.

Während meines dreytägigen Aufenthalts zu Assuan, gab ich mir alle erdenkliche Mühe meine Reise auf dem Nil fortsetzen zu dürfen, da aber die in Ober-Egypten befindlichen Mamelucken und der Cashef von Ibrim mit einander in Krieg verwickelt waren, so erhielt niemand die Erlaubniß, sich aus Egypten nach Nubien zu begeben. Alle Caravanen hatten mehrere Monate still liegen müssen, und es war schlechterdings kein einziges Kameel zu bekommen.

Zu Kahira hatte mir niemand nur ein Wort davon gesagt, daß diese Fehde mit den entflohenen Beys zum Ausbruch gekommen wäre.

Da nun mein sehnlicher Wunsch, auf dieser Reiseroute nach Abyssinien zu gelangen, zu meinem größten Leidwesen vereitelt wurde, so sah ich mich genöthigt, für diesmal alle Hoffnung ganz aufzugeben, und auf meine Rückkehr zu denken.

Den 4. Nov. 1792 verließ ich Assuan, fuhr, ohne mich aufzuhalten, den Nil hinab, und kam den 7. zu Ghenné an.

nicht niedriger ist, als in den frühern Zeitaltern, und da noch überdies das Wasser, wenn es je die Straße bedeckt haben sollte, nicht aus dem Nil in die See, sondern aus der See in den Nil geflossen seyn müßte, so ergiebt sich die Schlußfolge von selbst.

Sowohl zu Birambar, als auch zwischen diesem Dorfe und der Stadt Ghenné, wächst eine ungeheure Menge Coloquinten. Sie stehen aber zu Kahira in so niedrigem Preise, daß es die Bewohner der dortigen Gegenden der Mühe nicht werth halten, sie einzusammeln. Zu Ghenné ist eine Fabrik; wo die besten Bardaks und Kulle, d. i. irrdene Flaschen und Wasserkrüge, verfertigt werden. Man bedient sich hierzu eines schönen blauen, oder weiß bläulichten Thons. Sie sind außerordentlich leicht und dünn, nicht zu stark gebrannt, haben auch eine proportionirliche Form und Größe. Man verfertigt dergleichen auch an einigen andern Orten; doch zieht man die von Ghenné allen übrigen vor. Diese Fabrik beschäfftigt zwar nur wenige Hände, aber dennoch beläuft sich die Anzahl jener Krüge außerordentlich hoch. Es giebt Leute, welche sie hier einkaufen; und nachher zu Kahira um doppelten Preis wieder absetzen. Man fabriciret auch größere Wassergefäße, welche Hamâm, oder Bäder, genannt werden. Diese haben ebenfalls eine zierliche Form, und tragen mehr, als man vielleicht glauben möchte, dazu bey, das Nilwasser zu filtriren und abzukühlen. Desungeachtet beharren die Landleute bey ihrer Gewohnheit, nur dasjenige Wasser zu trinken, was in den Flaschen oder Krügen zurückbleibt, so wie sie hinge-

kommen ist, ein Streit entsponnen. Nach einem heftigen Wortwechsel kam es zum Handgemenge; so daß der Capitain sich berechtigt glaubte, auf die Stadt feuern zu müssen. Dies hatte die Folge, daß vierzehen Menschen ihr Leben einbüßten, und überhaupt in Cossir viel Schaden geschah. Die Einwohner, welche über dieses Verfahren äußerst erbittert waren, hatten sich daher verschworen, den ersten Engländer, den sie in die Hände bekommen würden, zu ermorden. Dessenungeachtet hoffte ich ohne erkannt zu werden, durchkommen zu können, wie es denn auch glücklicher Weise der Fall war. Nachdem ich mit einem Araber die Uebereinkunft getroffen hatte, daß er mich für die Summe von funfzehen Mahbubs mit zwey Dromedaren versorgen, und mir zugleich einen Knecht mitgeben solle, der ebenfalls auf einem Dromedar ritt, gieng ich am 8. Nov. 1792 um Ein Uhr des Morgens von Ghenné ab, und reisete so schnell, daß ich schon am eilften vor Sonnenaufgang zu Cossir ankam. Wir zogen die Straße, welche am weitesten gegen Norden liegt, und die, da man auf derselben so ziemlich vor Räubern sicher ist, wohl nicht die nemliche seyn mag, deren sich Bruce bediente, und die mir nur zwey bis drey Stunden länger schien. Den ersten Tag legten wir zwölf, am zweyten funfzehen, und am dritten dreyzehen Stunden zurück, so daß die ganze Strecke Weges in Allem vierzig Stunden betrug. Als unsere Ankunft bekannt wurde, fanden sich nach und nach die vornehmsten Einwohner von Cossir ein, in der Absicht uns zu bewillkommen. Sie alle betrachteten mich mit spähenden Blicken, und zwar um so mehr, da mir

die arabische Sprache noch nicht geläufig war. Indeß trieb es keiner so arg, als ein beehrter Sherif, ein angesehener, in diesem Orte festhafter Mann, der verschiedene Reisen nach Mekka, Constantinopel, Bagdad und andern Theilen des türkischen Reichs gemacht, viel verschiedenen Menschen gelassen von grundaus kennen gelernt, und eben dadurch eine besondere Fertigkeit erlangt hatte, die Verschiedenheit der Charactere, viel richtiger als jeder andere Einwohner dortiger Gegend, nach dem äußern Ansehen beurtheilen zu können. Als mich dieser Mann auf die gewöhnliche Art becomplimentirt hatte, sagte er: Sie sind wohl ein Franke? — Meine Antwort war: Nein! — Aber doch ein Franke der Abkunft nach? — Nein, sagte ich abermals; ich bin ein gebohrner Georgier, mein Aufenthalt zu Constantinopel war aber so kurz, daß ich sehr fürchte, ich werde mich in der türkischen Sprache eben so wenig gut ausdrükken können, wie in der arabischen. (Ich wußte nemlich, daß er etwas Türkisch sprach, mithin war mir bang, daß er mich darin anreden möchte.) Zum Glück mischte sich hier mein Bedienter ins Gespräch, so daß ich ohne erkannt zu werden davon kam. Die Einwohner haben, sowohl in Ansehung der Tracht als auch der Sprache, mehr Aehnlichkeit mit denen am östlichen Gestade des arabischen Meerbusens, als mit den eigentlichen Egyptern. Ihre Waffen bestehen gewöhnlich aus einer Lanze, und einem krumm gebogenen Messer, das Jembia genannt wird, und dessen Länge bisweilen eine englische Elle (Yard)

trage. Ueberhaupt scheinen sie nicht sowohl ursprüngliche Egypter, als vielmehr Colonisten zu seyn, die erst an der jenseitigen Küste wohnten, und sich nachher hier angesiedelt haben. Vor Zeiten wurde ganz Oberegypten durch den Speditionshandel über Suez und Kahira mit Caffee versorgt, da aber die Beys auf diesen Artikel einen starken Zoll legten, fingen die Einwohner allgemach an, ihren Caffee unmittelbar von Cossir zu beziehen, so daß sie ihn nicht nur viel besser sondern auch zugleich wohlfeiler als von Suez bekommen. Zu Cossir giebt es vortreffliche Fische, ingleichen Pfeffer und andere Gewürze, die zollfrey dahin gebracht werden. Von Zeit zu Zeit setzt man hier abyssinische Sklaven ans Land, die von Jedda kommen, und nach Kahira bestimmt sind, deren Anzahl aber eben nicht beträchtlich ist. Während meines dortigen Aufenthalts, wurde ein schönes, ungefähr funfzehen Jahre altes Mädchen, um hundert Mahbubs, etwa dreyßig Pfund Sterling verkauft. An Lebensmitteln hat Cossir keinen sonderlichen Zufluß, weil es weit und breit um die Stadt kein Ackerfeld giebt. Sogar die Butter, deren man dort benöthigt ist, muß aus Arabien dahin gebracht werden. Auch fehlt es durchaus an trinkbarem Wasser, nur jenes ausgenommen, welches die Beduinen von Terfowi, einem drey Stunden entfernten Orte, herbeyschaffen. Ereignet sich der Fall, daß die Einwohner mit diesen Leuten nicht über den Preis einig werden können, so sehen sie sich genöthigt, mit salzigem Wasser vorlieb zu nehmen. Wir mußten für die Ghirbé süßen Wassers fünf und zwanzig Medinen bezahlen. Auf der Rhede

sah ich nicht mehr als zwey Schiffe vor Anker, und diese waren erst unlängst von Jidda dort angekommen. Die Häuser zu Cossir sind von Lehm, und die Anzahl der wirklichen Einwohner ist unbeträchtlich, wiewohl sie durch die vielen Fremden, welche sich von Zeit zu Zeit daselbst einfinden, ganz ausserordentlich vergrößert wird. In dem ganzen Bezirke von Cossir nahm ich keine einzige Antiquität wahr, und tiefer landeinwärts zu streifen, durfte ich unter den damaligen Umständen nicht wagen. Als ich bemerkte, daß die Einwohner wegen des Vorfalls, der sich im Jahr 1786 zwischen ihnen und der Mannschaft des erwähnten englischen Schiffs ereignet hatte, mehr als jemals gegen die Franken erbittert waren: so hielt ich es für rathsam, meine Abreise zu beschleunigen, wiewohl ich unter andern Umständen gern eine kleine Excursion zur See nach der Smaragdgrube, Maadden Ezzummerud *), u. s. w. gemacht haben würde.

Den 13. Nov. halb acht Uhr Vormittags verliessen wir Cossir, setzten unsere Reise auf demselben gerade Wege, dessen sich auch Bruce bedient hatte, fort, und kamen am 15. um fünf Uhr des Abends in dem Dorfe Bir-Ambar an, nachdem uns am zweyten Tage unserer Reise eine von Ghenné kommende Caravane auf eben diesem Wege begegnet war. Am 16. mit Tagesanbruch machten wir uns wieder auf, um nach

*) Dieser Name bedeutet soviel als Smaragdengrube. Bruce der dahin von Cossir reisete, aber nur oberflächliche Nachrichten von derselben mittheilt, nennt diese Gegend Jibbel Zumrud. S. dessen Reise zur Entdeckung der Quellen des Nils. Th. 1. S. 257.

Ghenné zu reiten, das nur noch drey Stunden entfernt war. Die vorhergehende Nacht hatten wir zu Bir-Ambar in der Behausung eines Landmannes zugebracht, der sich ungemein höflich und gastfreundlich gegen uns betrug. In Cossir war ein Beamter, der bey dem Cashef von Ghenné in Diensten stand, aber allem Ansehen nach nicht viel zu sagen hatte, und sich blos in der Absicht dort aufhielt, die Zollgebühren in Empfang zu nehmen.

Die beiden Straßen deren wir uns bedienten, um sowohl nach Cossir zu gelangen, als von da zurückzureisen, haben in jedem Betracht etwas außerordentlich Auffallendes. Die rauhen stattlichen Felsen von Granit und Porphyr, welche dieselben überall umgeben, stellen eine eben so prachtvolle als furchtbare Ansicht dar, und da der Weg, welcher zwischen ihnen hindurch führt, beynahe ganz wagerecht ist, so läßt sich leicht denken, was für unbeschreibliche Mühe es kostete, ihn durchgehends auszuhauen. Dies Alles giebt hinlänglich zu erkennen, daß Cossir in jenem Zeitalter, wo es ein Seehafen war, ein außerordentlich wichtiger Ort gewesen seyn müsse. Auf der Hinreise nahmen wir auf dem höchsten Felsen längs der Straße in gewissen Distanzen mehrere auf einander folgende kleine Gebäude wahr, die aus zusammen gelegten Steinen bestanden, und vermuthlich zu Signalen gedient haben mochten, weil man jetzt darin noch Spuren von Feuer sieht. Die Anzahl dieser kleinen Gebäude ist groß, doch sind sie viel zu unförmlich, als daß sich die Zeit ihrer Erbauung errathen läßt. Übrigens scheint sich dieselbe in dem fernsten Alterthum

gange keine weitere Notiz nehmen werde. Um die Zahl der Beys wieder zu ergänzen, kam Murzuk, Sohn des Ibrahim Bey, durch seines Vaters Verwendung, an des Verstorbenen Stelle.

Bevor ich noch in Egypten ankam, hatten die dortigen Franzosen bereits höchlich über die Behandlung beklagt, welche sie von Seiten der Beys erdulden müssen. Nicht leicht gingen ein oder zwey Monate vorüber, ohne daß man wiederholte Geldvorschüsse von ihnen begehrte, zu deren Wiedererstattung sie wenig oder gar keine Hoffnung hatten. Hierzu kam noch, daß der Handel immer mehr in Verfall gerieth, und daß sich die Zollpächter durchaus nicht dazu verstehen wollte, die Abgaben, welche sie von ihren Waaren entrichten mußten, nach einem bestimmten Tarif ein für allemal festzusetzen.

Kurz vor dem Ausbruch des jetzigen Kriegs war zwar in Alexandrien ein französischer Consul angekommen, welcher sich nicht lange nachher in Kahira niederließ; allein der Handelsstand hatte sich von seinem dortigen Aufenthalte eben keinen sonderlichen Schutz zu versprechen, weil Frankreichs damalige Machthaber mit ganz andern Dingen beschäfftigt waren, als mit der Beschirmung und Unterstützung ihrer Factoreyen.

In diesem Zustande blieben die Sachen, bis in den Nov. 1796, wo endlich der Consul Magallon die Erlaubniß erhielt, Kahira verlassen, und auf immer in Alexandrien residiren zu dürfen. Hier hat er sich nicht nur weit mehr Sicherheit zu versprechen, sondern er kann auch, im Fall der Noth leichter entwischen; es müßte denn seyn, daß in dem dortigen Hafen kein Fahr-

daselbst gebrochen wäre. Ueberhaupt war es viel bequemer, ihn von dorther, als aus einem andern gegen Süden liegenden Theile Egyptens zu holen, oder ihn vermittelst eines langwierigen Transports aus dem steinigten Arabien, und der Gegend am Berge Sinai, herbeyzuschaffen; da man jedoch nicht umhin konnte, diese Werkstücke, wenigstens eine Tagereise weit, fortzuschaffen, so mußte man freylich darauf bedacht seyn, die Straße bequemer und ebener zu machen, als es zu Fortbringung anderer Materialien, von geringerm Gewicht und Umfang, nöthig gewesen wäre. Ob die Beobachtung einer Thatsache, über deren wahrscheinliche Entstehung man nicht gehörig nachdachte, die Veranlassung zu der Sage gegeben hat, daß hier ehemals ein Canal zwischen dem Nil und dem arabischen Meerbusen vorhanden gewesen, oder ob man die alten classischen Schriftsteller in dieser Hinsicht unrecht verstanden hat, dies will ich dahin gestellt seyn lassen; genug, daß man diese Idee wirklich annahm, und daß sie an verschiedenen einsichtsvollen Schriftstellern Vertheidiger fand. Auch auf mich hatte dieselbe einigen Eindruck gemacht; jetzt aber, da ich selbst an Ort und Stelle gewesen bin, kann ich mit Wahrheit versichern, daß es mir schlechterdings nicht einleuchten wollte, daß je daselbst ein Canal existirt habe, oder auch nur existiren konnte. Weder auf meiner Hinreise noch auf der Rückreise nahm ich auf dieser Straße irgendwo eine Spur wahr, daß sie je unter Wasser gestanden habe, und da, wo sie von dem Nil sich entfernt, ist ihre Höhe weit beträchtlicher als die des Nil's selbst. Da nun dieser Strom zuverlässig

gerathen müsse. Indeß war ihr Gewinn so außerordentlich groß, daß gewisse geheime Nachrichten, welche sie einander zum Possen bekannt werden ließen, den Murad Bey, unter dessen Jurisdiction die Zölle gehörten, auf die Vermuthung führten, daß seine Einkünfte ansehnlich dadurch gewinnen würden, wenn er die Verwaltung derselben selbst übernähme. Dies war einmal der Fall, wo das allgemeine Beste durch seinen Entschluß wirklich befördert wurde. Die Majorität der Kaufleute in Kahira, war mit der neuen Einhebung der Zölle viel zufriedener, als mit der alten; die christlichen Zollpächter wurden abgesetzt, und entgingen folglich den vorgeblichen Bedrükkungen, über welche sie so laut und so anhaltend geklagt hatten. Wie nichtig sind doch aber die Hoffnungen der Menschen! Kaum war die neue Einrichtung im Gange, kaum hatte man die Erhebung der Abgaben, die von den ein und auszuführenden Waaren entrichtet werden mußten, den Händen einiger Mohamedaner übergeben, die unter der unmittelbaren Aufsicht des Beys standen; als sich die syrischen Christen schon wieder meldeten, und sehr vortheilhafte Bedingungen in Vorschlag brachten, wenn man ihnen gestatten wolle, zum zweytenmale die Zölle zu pachten. Murad ist ein Mann, dem es nicht an Einsichten fehlt, ob er gleich seinen sinnlichen Trieben fröhnt, wovon die Ursache theils in seinem Temperamente, theils in der Erinnerung ehemaliger Leiden, und seiner daraus entstandenen Gleichgültigkeit gegen die Zukunft, zu suchen seyn mag. Seine verschwenderische Lebensart läßt ihm zwar, in Rücksicht der Mittel sie fortzusetzen, keine Wahl übrig, aber dennoch hatte er so

viel Gewalt über sich, das niederträchtige Benehmen jener Speichellecker zu verachten, und ihre Deputirten, die ihm unter gewissen Bedingungen Geschenke von sehr großem Werth anboten, auf eine schimpfliche Art fortzuschicken. So blieben denn also die Zölle in den Händen der Mohamedaner, worüber die mehr erwähnten Christen untröstlich waren.

Die hier wohnenden christlichen Kaufleute aus Syrien, leben auf einem so verschwenderischen Fuß, treiben mit ihren Reichthümern ein so ärgerliches Schaugepränge, daß es kein Wunder ist, wenn sich die Beys allerley Erpressungen gegen sie erlauben. Auf einer ihrer Hochzeiten wurden täglich fünfhundert junge Hühner verzehrt; und so verhielt es sich verhältnißmäßig mit allen andern Eßwaaren. Diese Hochzeit dauerte zehen Tage lang in einem fort. Die Geschenke, welche die Sängerinnen erhielten, sollen nicht weniger als funfzehnhundert Mahbubs betragen haben.

Während meines Hierseyns entstand ein Tumult zwischen den Mamelucken und den Galiongis oder Seeleuten des Murad Bey, die größtentheils Christen sind. Murad hatte einen Seeofficier verabschiedet, der bey den Galiongis ungemein beliebt war, und dies erbitterte sie in einem so hohen Grade, daß sie einen Aufruhr erregten, in welchem bey siebenzig Menschen ums Leben kamen. Der Lärm war so arg, daß die Stadtthore einige Tage lang verschlossen blieben.

Im Nov. 1796. Da der östliche Arm des Nilstroms, auf dem man nach Damiatt fährt, beynahe kein Wasser mehr hatte, und dieses in einer geradern

Richtung nach dem Canal von Menuf strömte, so sah man sich endlich genöthigt, diesem Uebel, welches man Jahre lang aus der Acht gelassen hatte, gehörig vorzubeugen. Dem zu Folge ertheilte Murad Bey seinem Ingenieur, Namens Achmed, den Auftrag, die erforderlichen Anstalten zu treffen. Anfangs hatte derselbe mit mancherley Schwierigkeiten zu kämpfen, endlich aber erreichte er den beabsichtigten Zweck dadurch, daß er eine Menge Pfähle einrammeln ließ, bis endlich der Nil seinen vormaligen Lauf nahm.

In Kahira trägt man sich mit einer sonderbaren Sage, die Erzeugung der Fische betreffend. Wann nemlich der Nil übertritt, und sich in die benachbarten Teiche (Birkets) ergießt, dann gehen die Fischer an den Strom, suchen verschiedene Gattungen von Fischrogen zusammen, und werfen ihn in jene Teiche, worauf nach Verlauf von drey bis vier Tagen eine Menge Fische darin zum Vorschein kommen.

Im Nov. 1796 entfernte sich Achmed Aga, ein Zanthiot, dessen ich bereits weiter oben erwähnte, von Kahira, um in Gesellschaft derselben Caravane, mit welcher ich angekommen war, auf ihrer Rückkehr bis nach Dar-Fur zu reisen. Der Sultan dieses Landes Abd-el-rachmân, welcher darnach strebte, sich vor allen benachbarten Fürsten berühmt zu machen, übrigens aber ein unüberlegter Mann war, der sich zu Ausführung seines Vorhabens der abentheuerlichsten Mittel bediente, und auf Eroberungen ausziehen wollte, ohne auf seine eigene Sicherheit Rücksicht zu nehmen, sah sich nach einem Mann um, der ihm über die von den Euro-

päern erfundene Artillerie hinlänglichen Aufschluß zu geben vermöchte. Ob er nun gleich noch nie die Würkung der Kanonen mit angesehen hatte, so glaubte er doch steif und fest, daß es ihm keine sonderliche Mühe kosten werde, eine oder die andere Goldmine unterhalb Sennaar in seine Gewalt zu bekommen, wenn er nur einige dieser furchtbaren Maschinen irgendwo auftreiben könnte. Dem zu Folge schickte er den Beys ein Schreiben zu, worin er sie ersuchte, sie möchten ihm doch jemand von ihren Leuten schicken, der ihn mit dieser wichtigen Erfindung bekannt mache. Auch wünschte er einen practischen Arzt in seine Dienste zu bekommen.

Der obenerwähnte Zanthiot war zum Islamismus übergegangen, und besaß in der That einige Kenntnisse der mechanischen Künste, besonders aber der Stückgießerey. In Kahira befand er sich eben nicht in den besten Umständen, und da Murad Bey, weil schon eine Menge früherer Competenten da waren, die Lage desselben unmöglich verbessern konnte, so willigte er in seine Abreise. Vorher aber versah er ihn mit kräftigen Empfehlungsschreiben an jenen Monarchen, und verehrte ihm ein Pferd, einige Kameele, und mehrere andere zu seiner bevorstehenden Reise unentbehrliche Erfordernisse. Achmed begann seinen Zug auf eine Art, die viel Aufsehen erregte. Unter andern nahm er funfzig bis sechzig Künstler mit, die sich entweder von diesem so weit aussehenden Unternehmen einen glücklichen Erfolg versprachen, oder sich blos deswegen darauf einließen, weil sie nichts zu verlieren hatten. Ueberdies war er mit vier metallenen Sechspfündern versehen.

So zeigte sich denn mit einemmal eine Aussicht, welche die Bewohner von Sudan *) zu der Hoffnung berechtigte, daß ihnen eine von den, wo nicht unschätzbaren, doch wenigstens zweydeutigen Segnungen des gesellschaftlichen Lebens zu Theil werden würde. — Was Achmeds Reise für einen Ausgang gehabt habe, ist mir zwar nicht bekannt; so viel aber weiß ich, daß seine Beharrlichkeit mit der Wichtigkeit des Unternehmens nicht in gehörigem Verhältniß stand. Mithin läßt sich wohl nichts anders vermuthen, als daß er dereinst, wenn seine güldenen Hoffnungen dahin sind, entweder trostlos nach Egypten zurückkehren, oder in Dar-Fur umkommen werde.

*) Diesen allgemeinen Namen dehnen arabische Schriftsteller auf die Länder der Negernationen oder Nigritien aus, welche das innere und südliche Africa bewohnen. Daher überschreibt Abulfeda die 27. Tafel seiner Erdbeschreibung Belad as Sudan, oder Länder der schwarzen Leute.

Eilftes Kapitel

Die Egypter älterer Zeiten.

Ihre Gestalt, Farbe u. s. w.

In der Geschichte eines Volks werden manche Dinge blos deswegen nach und nach unerklärbar, weil sie den gleichzeitigen Schriftstellern, auch wohl denen, die einige Jahrhunderte später auftraten, viel zu bekannt waren, als daß sie es der Mühe werth hielten sie aufzuzeichnen. Ungeachtet der mannigfaltigen Nachrichten die wir über die Sitten und Gebräuche der Athenienser und Römer, in den Schriften ihrer Geschichtschreiber, Dichter und Redner, aufbewahrt finden, sind wir noch immer nicht im Stande, uns von der eigentlichen Pronunciation ihrer Landessprache einen richtigen Begriff zu machen. Einige entfallene Worte, die man hin und wieder im Dionys von Halicarnas, und in Cicero's Werken, antrifft, sind Alles was dem Alterthumsforscher hierüber einiges Licht giebt.

Aus eben diesem Grunde hat man zeither über die Farbe der alten Egypter allerley mühsame, wiewohl noch immer sehr problematische Untersuchungen angestellt. Da jedoch diese Materie von solcher Beschaffenheit ist, daß sie die Wißbegier ungleich mehr interessirt als die vorerwähnte, so verlohnt es sich der Mühe, daß ich eine kurze Erörterung derselben hier einschalte. Einer

gange keine weitere Notiz nehmen werde. Um die zahl der Beys wieder zu ergänzen, kam Murzuk, Sohn des Ibrahim Bey, durch seines Vaters wendung, an des Verstorbenen Stelle.

Bevor ich noch in Egypten ankam, hatten die dortigen Franzosen bereits höchlich über die Beh lung beklagt, welche sie von Seiten der Beys erd müssen. Nicht leicht gingen ein oder zwey Mo vorüber, ohne daß man wiederholte Geldvorschüsse ihnen begehrte, zu deren Wiedererstattung sie wenig gar keine Hoffnung hätten. Hierzu kam noch, daß Handel immer mehr in Verfall gerieth, und daß sich Zollpächter durchaus nicht dazu verstehen wollte, die gaben, welche sie von ihren Waaren entrichten mußt nach einem bestimmten Tarif ein für allemal festzusetze

Kurz vor dem Ausbruch des jetzigen Kriegs w zwar in Alexandrien ein französischer Consul an kommen, welcher sich nicht lange nachher in Kahir niederließ; allein der Handelsstand hatte sich von seine dortigen Aufenthalte eben keinen sonderlichen Schutz versprechen, weil Frankreichs damalige Machthaber m ganz andern Dingen beschäfftigt waren, als mit der B schirmung und Unterstützung ihrer Factoreyen.

In diesem Zustande blieben die Sachen, bis in de Nov. 1796, wo endlich der Consul Magallon di Erlaubniß erhielt, Kahira verlassen, und auf immer in Alexandrien residiren zu dürfen. Hier hat er sich nicht nur weit mehr Sicherheit zu versprechen, sondern er kann auch, im Fall der Noth leichter entwischen; es müßte denn seyn, daß in dem dortigen Hafen kein Fahr-

vorhanden wäre. Freylich müssen es sich die fran-
schen Kaufleute nunmehro gefallen lassen, die Hälfte
s Gewinns mit ihren in Kahira befindlichen Agen-
zu theilen; übrigens aber ist nicht zu läugnen, daß
Lage in jeder Rücksicht sich merklich verbessert hat.
malen giebt es in Kahira nur noch drey französische
delshäuser, und einen Arzt, der ein gebohrner
nzose ist. Alles was sonst zu dieser Nation gehört,
sich in Alexandrien niedergelassen, und wird aus
gefähr zehen oder zwölf Familien bestehn.

Im Nov. 1796 ging in dem hiesigen Zollhause,
wie in jenen von Alexandrien und Damiatt,
Veränderung vor, worüber die Christen äußerst
vergnügt sind. Die dortigen Zölle waren seit einer
ngen Reihe von Jahren an Juden verpachtet, deren
ewinn und Bedrückung aufs höchste gestiegen war.
eit den letzten zwanzig Jahren befanden sich diese nem-
chen Zölle in den Händen syrischer Christen, die von
Damascus und andern Orten abstammten, sich wäh-
rend dieses Zeitraums außerordentlich vermehrt hatten,
und zu großen Reichthümern gelangt waren. Die wech-
selseitige Mißgunst dieser Leute, und ihre unaufhörlichen
Zänkereyen, hatten die Folge, daß die regierenden Beys
allen möglichen Vortheil daraus zogen, und eine Par-
they nach der andern tüchtig rupften.

Wer nicht genau mit der wahren Beschaffenheit der
Sache bekannt war, und sich blos auf die feyerlichen
Versicherungen dieser Leute verließ, der hätte glauben
sollen, daß ihre ganze Nation durch die mit den Beys
geschlossenen Contracte nach und nach an den Bettelstab

gerathen müsse. Indeß war ihr Gewinn so außerordentlich groß, daß gewisse geheime Nachrichten, welche sie einander zum Possen bekannt werden ließen, den Murad Bey, unter dessen Jurisdiction die Zölle gehörten, auf die Vermuthung führten, daß seine Einkünfte ansehnlich dadurch gewinnen würden, wenn er die Verwaltung derselben selbst übernähme. Dies war einmal der Fall, wo das allgemeine Beste durch seinen Entschluß wirklich befördert wurde. Die Majorität der Kaufleute in Kahira, war mit der neuen Einhebung der Zölle viel zufriedener, als mit der alten; die christlichen Zollpächter wurden abgesetzt, und entgingen folglich den vorgeblichen Bedrükkungen, über welche sie so laut und so anhaltend geklagt hatten. Wie nichtig sind doch aber die Hoffnungen der Menschen! Kaum war die neue Einrichtung im Gange, kaum hatte man die Erhebung der Abgaben, die von den ein und auszuführenden Waaren entrichtet werden mußten, den Händen einiger Mohamedaner übergeben, die unter der unmittelbaren Aufsicht des Beys standen; als sich die syrischen Christen schon wieder meldeten, und sehr vortheilhafte Bedingungen in Vorschlag brachten, wenn man ihnen gestatten wolle, zum zweytenmale die Zölle zu pachten. Murad ist ein Mann, dem es nicht an Einsichten fehlt, ob er gleich seinen sinnlichen Trieben fröhnt, wovon die Ursache theils in seinem Temperamente, theils in der Erinnerung ehemaliger Leiden, und seiner daraus entstandenen Gleichgültigkeit gegen die Zukunft, zu suchen seyn mag. Seine verschwenderische Lebensart läßt ihm zwar, in Rücksicht der Mittel sie fortzusetzen, keine Wahl übrig, aber dennoch hatte er so

viel Gewalt über sich, das niederträchtige Benehmen jener Speichellecker zu verachten, und ihre Deputirten, die ihm unter gewissen Bedingungen Geschenke von sehr großem Werth anboten, auf eine schimpfliche Art fortzuschicken. So blieben denn also die Zölle in den Händen der Mohamedaner, worüber die mehr erwähnten Christen untröstlich waren.

Die hier wohnenden christlichen Kaufleute aus Syrien, leben auf einem so verschwenderischen Fuß, treiben mit ihren Reichthümern ein so ärgerliches Schaugepränge, daß es kein Wunder ist, wenn sich die Beys allerley Erpressungen gegen sie erlauben. Auf einer ihrer Hochzeiten wurden täglich fünfhundert junge Hühner verzehrt; und so verhielt es sich verhältnißmäßig mit allen andern Eßwaaren. Diese Hochzeit dauerte zehen Tage lang in einem fort. Die Geschenke, welche die Sängerinnen erhielten, sollen nicht weniger als funfzehnhundert Mahbubs betragen haben.

Während meines Hierseyns entstand ein Tumult zwischen den Mamelucken und den Galiongis oder Seeleuten des Murad Bey, die größtentheils Christen sind. Murad hatte einen Seeofficier verabschiedet, der bey den Galiongis ungemein beliebt war, und dies erbitterte sie in einem so hohen Grade, daß sie einen Aufruhr erregten, in welchem bey siebenzig Menschen ums Leben kamen. Der Lärm war so arg, daß die Stadtthore einige Tage lang verschlossen blieben.

Im Nov. 1796. Da der östliche Arm des Nilstroms, auf dem man nach Damiatt fährt, beynahe kein Wasser mehr hatte, und dieses in einer geradern

Richtung nach dem Canal von Menuf strömte, so sah man sich endlich genöthigt, diesem Uebel, welches man Jahre lang aus der Acht gelassen hatte, gehörig vorzubeugen. Dem zu Folge ertheilte Murad Bey seinem Ingenieur, Namens Achmed, den Auftrag, die erforderlichen Anstalten zu treffen. Anfangs hatte derselbe mit mancherley Schwierigkeiten zu kämpfen, endlich aber erreichte er den beabsichtigten Zweck dadurch, daß er eine Menge Pfähle einrammeln ließ, bis endlich der Nil seinen vormaligen Lauf nahm.

In Kahira trägt man sich mit einer sonderbaren Sage, die Erzeugung der Fische betreffend. Wann nemlich der Nil übertritt, und sich in die benachbarten Teiche (Birkets) ergießt, dann gehen die Fischer an den Strom, suchen verschiedene Gattungen von Fischrogen zusammen, und werfen ihn in jene Teiche, worauf nach Verlauf von drey bis vier Tagen eine Menge Fische darin zum Vorschein kommen.

Im Nov. 1796 entfernte sich Achmed Aga, ein Zanthiot, dessen ich bereits weiter oben erwähnte, von Kahira, um in Gesellschaft derselben Caravane, mit welcher ich angekommen war, auf ihrer Rückkehr bis nach Dar-Fur zu reisen. Der Sultan dieses Landes Abd-el-rachmân, welcher darnach strebte, sich vor allen benachbarten Fürsten berühmt zu machen, übrigens aber ein unüberlegter Mann war, der sich zu Ausführung seines Vorhabens der abentheuerlichsten Mittel bediente, und auf Eroberungen ausziehen wollte, ohne auf seine eigene Sicherheit Rücksicht zu nehmen, sah sich nach einem Mann um, der ihm über die von den Euro-

päern erfundene Artillerie hinlänglichen Aufschluß zu geben vermöchte. Ob er nun gleich noch nie die Würkung der Kanonen mit angesehen hatte, so glaubte er doch steif und fest, daß es ihm keine sonderliche Mühe kosten werde, eine oder die andere Goldmine unterhalb Sennaar in seine Gewalt zu bekommen, wenn er nur einige dieser furchtbaren Maschinen irgendwo auftreiben könnte. Dem zu Folge schickte er den Beys ein Schreiben zu, worin er sie ersuchte, sie möchten ihm doch jemand von ihren Leuten schicken, der ihn mit dieser wichtigen Erfindung bekannt mache. Auch wünschte er einen practischen Arzt in seine Dienste zu bekommen.

Der obenerwähnte Zanthiot war zum Islamismus übergegangen, und besaß in der That einige Kenntnisse der mechanischen Künste, besonders aber der Stückgießerey. In Kahira befand er sich eben nicht in den besten Umständen, und da Murad Bey, weil schon eine Menge früherer Competenten da waren, die Lage desselben unmöglich verbessern konnte, so willigte er in seine Abreise. Vorher aber versah er ihn mit kräftigen Empfehlungsschreiben an jenen Monarchen, und verehrte ihm ein Pferd, einige Kameele, und mehrere andere zu seiner bevorstehenden Reise unentbehrliche Erfordernisse. Achmed begann seinen Zug auf eine Art, die viel Aufsehen erregte. Unter andern nahm er funfzig bis sechzig Künstler mit, die sich entweder von diesem so weit aussehenden Unternehmen einen glücklichen Erfolg versprachen, oder sich blos deswegen darauf einließen, weil sie nichts zu verlieren hatten. Ueberdies war er mit vier metallenen Sechspfündern versehen.

So zeigte sich denn mit einemmal eine Aussicht, welche die Bewohner von Sudan *) zu der Hoffnung berechtigte, daß ihnen eine von den, wo nicht unschätzbaren, doch wenigstens zweydeutigen Segnungen des gesellschaftlichen Lebens zu Theil werden würde. — Was Achmeds Reise für einen Ausgang gehabt habe, ist mir zwar nicht bekannt; so viel aber weiß ich, daß seine Beharrlichkeit mit der Wichtigkeit des Unternehmens nicht in gehörigem Verhältniß stand. Mithin läßt sich wohl nichts anders vermuthen, als daß er dereinst, wenn seine güldenen Hoffnungen dahin sind, entweder trostlos nach Egypten zurückkehren, oder in Dar-Fur umkommen werde.

*) Diesen allgemeinen Namen dehnen arabische Schriftsteller auf die Länder der Negernationen oder Nigritien aus, welche das innere und südliche Africa bewohnen. Daher überschreibt Abulfeda die 27. Tafel seiner Erdbeschreibung Belad as Sudani, oder Länder der schwarzen Leute.

Eilftes Kapitel.

Die Egypter älterer Zeiten.

Ihre Gestalt, Farbe u. s. w.

In der Geschichte eines Volks werden manche Dinge blos deswegen nach und nach unerklärbar, weil sie den gleichzeitigen Schriftstellern, auch wohl denen, die einige Jahrhunderte später auftraten, viel zu bekannt waren, als daß sie es der Mühe werth hielten sie aufzuzeichnen. Ungeachtet der mannigfaltigen Nachrichten die wir über die Sitten und Gebräuche der Athenienser und Römer, in den Schriften ihrer Geschichtschreiber, Dichter und Redner, aufbewahrt finden, sind wir noch immer nicht im Stande, uns von der eigentlichen Pronunciation ihrer Landessprache einen richtigen Begriff zu machen. Einige entfallene Worte, die man hin und wieder im Dionys von Halicarnas, und in Cicero's Werken, antrifft, sind Alles was dem Alterthumsforscher hierüber einiges Licht giebt.

Aus eben diesem Grunde hat man zeither über die Farbe der alten Egypter allerley mühsame, wiewohl noch immer sehr problematische Untersuchungen angestellt. Da jedoch diese Materie von solcher Beschaffenheit ist, daß sie die Wißbegier ungleich mehr interessirt als die vorerwähnte, so verlohnt es sich der Mühe, daß ich eine kurze Erörterung derselben hier einschalte. Einer

der neuesten und einsichtsvollsten Reisenden, die Egypten in Augenschein nahmen, hat das Publikum auf die eben so ungewöhnliche als sonderbare Vermuthung geführt, die ursprünglichen Bewohner Egyptens wären Neger gewesen, so daß die Welt alle jene Zweige der Wissenschaften, die auf egyptischen Boden wuchsen, und nachmals in Griechenland vervollkommnet wurden, nicht minder alle jene Denkmäler der Kunst, deren mannigfaltige Ueberbleibsel noch dermalen unsere ganze Bewunderung erregen, eigentlich einer Negerrasse zu danken habe.

Volney ließ sich durch seine menschenfreundliche Denkart verleiten, den Gründen, deren er sich zum Behuf seiner Hypothese bediente, weit mehr Gewicht beyzulegen, als sie ihrer Beschaffenheit nach zu enthalten scheinen, und dennoch ist die Gewährschaft eines Schriftstellers, der so gerechte Ansprüche auf allgemeine Achtung hat, schon an sich selbst mehr als zureichend, eine irrige Meinung in Umlauf zu bringen.

Könnte die so eben angeführte Behauptung durch wahrscheinliche Gründe dargethan werden, so würde es sehr unvernünftig seyn, wenn man ihr blos deswegen seinen Beyfall versagen wollte, weil sie der hergebrachten Meinung zuwider läuft. Allein zur unwiderlegbaren Erhärtung einer historischen Thatsache, gehört doch gewiß etwas mehr, als sinnreiche Vermuthungen, eingebildete Aehnlichkeiten, und einzelne Citaten, über deren richtige Erklärung man noch nicht ganz einverstanden ist.

Man sollte das Problem, von dem hier die Rede ist, schlechterdings nicht durch vorgefaßte Meinungen

welche auf die physische Verschiedenheit der schwarzen und weissen Menschenrasse Bezug haben, noch mehr ins Dunkele stellen. Im Gegentheil sollte man die Beweisgründe mit möglichster Geduld gegen einander abwägen, und das Ganze sodann entweder für jetzt und immer auf eine unerschütterliche Basis gründen, oder dasselbe, wenn es sich nicht zu halten vermöchte, in sein voriges Nichts zurück sinken lassen.

Volney giebt zu, daß die koptische Sprache eine auffallende Verwandtschaft mit der arabischen und syrischen habe. Sollten denn aber blos die Sprachen verwandt, und die Völkerschaften welche sich derselben bedienen, einander fremd seyn? Ich sollte doch denken, wenn gewisse Sprachen mit einander verwandt wären, so ließe sich hieraus die sichere Folge ziehen, daß die Völkerschaften, welche jene Sprachen reden, von einem gemeinschaftlichen Stamm entsprossen seyn müßten? Denn welche Aehnlichkeit findet wohl zwischen der so reichhaltigen sonoren arabischen Sprache, und der unbeschreiblichen Armuth der ursprünglich africanischen Mundarten statt *)?

Obgleich die Aethiopier, oder im engern Wortverstande, die Abyssinier, ungleich entfernter von Asien, wohnen, wo die Völkerwanderung eigentlich ihren Anfang nahm, so haben sie doch mit den eigentlich sogenannten Negern ganz und gar keine Aehnlichkeit, wie die einstimmigen Nachrichten der portugiesischen Reisebeschreiber, welche zuerst mit ihnen bekannt wurden, ingleichen auch

*) Populorum Africae vocabula plerumque ineffabilia, praeterquam ipsorum linguis. Plin.

Poncet*), und neuerlich Bruce, zur Genüge bezeugt haben. Die Fungni, oder Einwohner von Sennaar, Dongola, Mahas u. s. w., wie auch die in Barabra und Nubien, sind insgesammt nichts weniger als Neger, wie alle die wissen, welche dergleichen in Kahira gesehen haben. Und wenn nun diese Colonisten sammt und sonders aus Syrien und Arabien abstammen, warum sollen wir uns denn durchaus dazu verstehen, die Egypter für Abkömmlinge eines africanischen Volksstammes zu halten?

Man hat unter andern behaupten wollen, der colossalische Sphynx in der Gegend der Pyramiden, bestätige die Vermuthung, daß die Egypter ihrer Abkunft nach Schwarze sind, weil jene Statue einem Neger sehr ähnlich gesehen habe. Allein fürs erste ist die Gesichtsbildung dieses Sphynx dermalen gar nicht mehr kennbar, und zweytens läßt sich zwar denken, daß der Künstler, der eine Statue verfertigt, die blos zur Zierde dienen, oder eine wirkliche Menschengestalt vorstellen soll, ihr eine solche Gesichtsbildung geben werde, die ihm entweder am besten gelingt, oder unter seinen Landsleuten den meisten Beyfall findet; woraus aber keineswegs folgt, daß es sich mit blos emblematischen Figuren auf eben die Art verhalte. Wen würde wohl die Figur des Anubis auf die Vermuthung führen, daß je ein Volk

*) Carl Jacob Poncet war ein französischer Arzt, der zu Ende des vorigen Jahrhunderts das innere Africa bereisete. Seine Nachrichten von Aethiopien sind in den Lettres edifiantes T. IV. der ersten Ausgabe zu finden. Sie sind englisch übersetzt. Poncets Voyage into Aethiopia, London 1708. 12.

in der Welt gewesen sey, welches Hundsköpfe gehabt habe. Leider ist unter den Sphynxen zu Theben, obgleich noch dermalen eine ungeheure Menge Ueberbleibsel davon vorhanden sind, kein einziger mehr so vollständig, daß man sich von der Gesichtsbildung die ihnen der Bildhauer gegeben hatte, einen Begriff machen könnte.

Man sagt ferner, die Statuen welche den Nil vorstellen, wären blos in der Absicht aus schwarzem Marmor verfertigt worden, um dadurch anzudeuten, daß er aus Aethiopien komme. Wenn jedoch dieses Symbol (der Sphynx) das bis jetzt so unzulänglich erklärt worden, wirklich auf diese Anspielung Bezug hatte, konnte man es denn nicht eben sowohl in der Gestalt eines Negers abbilden *)? Sollten die ursprünglichen Bewohner Egyptens wirklich schwarz ausgesehen haben, und allgemein dafür bekannt gewesen seyn, so läßt es sich nicht wohl begreifen, warum man für nöthig erachtete, der Nilfigur dies nemliche Attribut beyzulegen.

Das tiefe Stillschweigen welches die alten Schriftsteller in Betreff eines so merkwürdigen Umstandes, als die Negergestalt der Egypter seyn würde, ohne Ausnahme beobachtet haben, ist, wenn auch alle andere Beweisgründe einander die Waage hielten, schon an und für sich zureichend, diese Streitfrage mit Nein zu entscheiden. Ob sich nun gleich nicht ein einziges positives

*) Die Idee welche sich Maillet vom Sphynx macht, scheint unter allen die treffendste zu seyn. Er hält ihn für ein Emblem des anwachsenden Nils unter den Zeichen des Löwen und der Jungfrau.

Zeugniß aus der Geschichte beybringen läßt, so giebt es doch Denkmäler von unbezweifeltem Alterthum, welche sich bis auf unsere Zeiten erhalten haben, und die Stelle der vollgültigsten Beweise vertreten. Hieher gehören unter andern die kleinen Isisbilder u. d. gl. welche man in verschiedenen Gegenden Egyptens noch dermalen unter den Ruinen wahrnimmt. Diese Bilder haben insgesammt sehr langes Haar, das auf eine ganz besondere Art in Zöpfe geflochten ist, und sowohl die Nase, als auch die Lippen, und andere Theile des Gesichts, haben nicht die mindeste Aehnlichkeit mit jenen der Neger. Eben dies bemerkt man auch an den Figuren, die an den Mauern zu Theben in den Grabmälern zu Gebel-el-Silsili, u. s. f. in Haut-Relief und in Bas-Relief angebracht sind. An den colossalischen Bildsäulen zu Theben sind aber die Gesichtszüge zu sehr beschädigt, als daß man dieselben zum Beweis anführen könnte.

Die zwey Harfenspieler, und einige andere Menschengestalten, die man in den sogenannten Biban-el-moluk (Grabmälern der Könige) zu Theben abgebildet siehet, und deren Farben sich ungemein gut erhalten haben, sehen den heutigen Egyptern, sowohl was die Gesichtsbildung als ihr ganzes Aeußere betrifft, vollkommen ähnlich.

Der scheinbare Beweis, welchen man aus dem ältesten Historiker dessen Schriften sich bis auf unsere Zeiten erhalten haben, aus dem Herodot entlehnt, ist lange nicht so bündig, als es das Ansehen hat. Die Worte μελάγχροες καὶ οὐλότριχες, schwarzfarbig und kraus-

haarig, sind offenbar relativ, und sollen nur die verschiedenen Nüancen der schwarzen Farbe und des krausen Haares andeuten, wodurch sich die Egypter von den Griechen unterschieden, mit welchen es der Verfasser zu thun hatte; mithin kann man keineswegs hieraus folgern, daß die Egypter ganz schwarz ausgesehen, und wollichtes Haar gehabt hätten. Was die Erklärung dieser im Herodot vorkommenden Stelle bestätigt, ist dies, daß man im 22sten Buche des Ammianus Marcellinus eine ähnliche findet. Dieser Schriftsteller sagt nemlich, die Egypter wären Atrati, ein Ausdruck, der eben so wie das μελάγχροες des Herodot, eine starke Beweiskraft zu enthalten scheint, aber, wie der Augenschein lehret, gleich jenem, blos vergleichsweise gebraucht wurde; denn gleich darauf sagt Ammian erubescunt, sie erröthen, oder werden roth. Nun ist es zwar wahr, daß man, wenn der Neger sich schämt, in seiner Gesichtsfarbe ebenfals eine gewisse Veränderung bemerkt; indeß wird es wohl nicht leicht jemand wagen, die sichtbaren Kennzeichen, wodurch dieses Gefühl in dem Gesicht eines Negers sich äußert, mit dem Wort erubescere zu bezeichnen. Ist es doch sogar in den neuern europäischen Sprachen gebräuchlich, einen Menschen der eine dunklere Gesichtsfarbe als andere hat, einen Schwarzen zu nennen. Und wer ist denn der Klassiker, der uns die Bewohner von Colchis beschrieb? Sagt er uns etwa, Medea, die Geliebte der griechischen Helden, sey auch eine Negerin gewesen?

Volney will in Betreff der egyptischen Mamelucken die allgemeine Bemerkung gemacht haben, daß

man dieselben von den gebohrnen Egyptern an ihrem lichtfarbigem Haar leicht unterscheiden könne. Richtig ist es zwar, daß Leute, die schwarzes Haar, schwarze Augen und Gesichter haben, unter ihnen verhältnißmäßig weit seltener sind, als unter den gebohrnen Egyptern und Arabern; im Ganzen betrachtet, sind aber ihre Augen und Haare nicht sowohl lichtbraun als schwarz. Da sich nun dieser Schriftsteller, durch die Begierde allgemeine Bemerkungen aufzustellen, dergestalt irre leiten läßt, daß er sogar Dinge übersieht, die während eines Aufenthalts von mehrern Monaten tagtäglich zu seiner Kenntniß gelangen konnten: so läßt sich leicht denken, was man von dem Einfluß seiner Vorurtheile, in Betreff problematischer und in dem fernsten Alterthum verborgener historischer Gegenstände zu erwarten habe, die nur durch die sorgfältigste Untersuchung ins Licht gesetzt werden können, und wo man durch bloße Vermuthungen unvermeidlich in Irrthum geräth.

Wenn es aber auch ganz an Beweisgründen fehlen sollte, diese neu aufgestellte Hypothese zu widerlegen, so ist doch wenigstens noch einer übrig, gegen den schlechterdings keine Ausnahme Statt finden kann. Da nemlich die alten Egypter gleichsam voraussahen, daß sich vielleicht die Nachkommen dereinst von ihren äußern Ansehen einen ganz unrichtigen Begriff machen möchten, so sorgten sie dafür, ihre ganze körperliche Gestalt auf eine solche Art aufzubewahren, daß sowohl die Farbe ihrer Haut, als auch jeder Gesichtszug, vollkommen kenntlich blieb. Dies geschah durch das Einbalsamieren der Mumien, welche in neuern Zeiten häufig nach Europa

gebracht worden sind, so daß man dergleichen in allen Welttheilen antrifft, und folglich durch den Augenschein bis zur Evidenz überzeugt werden kann. Diese gleichsam wieder auflebende Zeugen, überführen uns zugleich, daß die Kopten ihre genuinen Nachkommen sind, und bis auf den heutigen Tag die Familienähnlichkeit beybehalten haben, welche darin besteht, daß sie vor andern Bewohnern Egyptens durch ihre dunkelbraune Farbe, schwarze Haare und Augen, etwas dicke Lippen, Habichtsnasen, und andere characteristische Kennzeichen, sich auszeichnen, folglich mit den Negern ganz und gar keine Aehnlichkeit haben.

Die schwarze Farbe der Africaner scheint sich viel weiter in die nördlichen und westlichen Gegenden des von ihnen bewohnten Landes zu erstrecken, als in die östlichen. Die Einwohner zu Fezzan, welches unter dem 27° 48″ der Breite, oder 2° 10″ südlich von Kahira liegt, sind schwarz, da hingegen die Egypter, unter eben dieser Breite, von Farbe nur braun oder olivengrün aussehen. Gleichwohl haben die Fezzaner nicht ganz dieselben Gesichtszüge wie die Neger. Mit den Negersclavinnen zeugen sie zum öftern Kinder, mit den Egypterinnen aber sehr selten. Die Insel bey Assuan wird größtentheils von Schwarzen bewohnt; die Stadtleute zu Assuan sehen aber roth aus, und ähneln den Nubiern in Barabra, deren Sprache sie daher auch gewöhnlich reden. Die Leute zu Elwah sind ganz so wie die Egypter und Araber ge-

staltet, und nicht einer von ihnen ist schwarz. Ich konnte mich daher durchaus nicht überzeugen, daß ich wirklich an der Gränze des Negerlandes sey, bis ich endlich in der ersten bewohnten Gegend von Dar-Fur anlangte. Die ersten Neger, welche ich hier zu sehen bekam, nennen sich Zeghawa, und machen eine besondere Völkerschaft aus. Die Araber, welche in diesem Lande wohnen, bleiben jederzeit kenntlich, sowohl an ihrer Gesichtsbildung, als auch an ihrer Farbe. Die Bewohner von Harraza sehen röthlich aus; eine Eigenheit, die vielleicht zum Theil davon herrührt, daß sie in einer gebürgigten Gegend wohnen. Die Furianer sind völlig schwarz. Einige Leute von Kulla, welches weiter als Dar-Fur gegen Süden liegt, und woher man Sclaven bringt, sehen roth aus. Kurz, ich halte dafür, daß man in diesem Theil von Africa bis zum funfzehnten Grade nördlicher Breite gelangen kann, ohne einen merklichen Abstich zwischen den Arabern und Schwarzen zu entdecken.

Zwölftes Kapitel.

Reise nach Feium.

Tamieh. — Kanäle. — Feium. — Rosen. — Der See Möris. — Die kleine Oase. — Die Pyramiden bey Hawara, Dashur und Sakarra. — Die großen Pyramiden bey Jizé. — Memphis. — Ehemalige Hauptstädte in Egypten.

Den 28. Dec. 1792 verließ ich Kahira, in der Absicht die Stadt Feium zu besehen, die ungefähr sechzig englische Meilen, gegen Südwesten zu, von Kahira entfernt ist. Zu Moknâm ließ ich mir von dem dortigen Schech ein Empfehlungsschreiben an einen seiner Beamten geben, der zu Bedis, einem gegen Süden liegenden Dorfe wohnte, und kraft dieses Schreibens Befehl erhielt, mir bis nach Feium Gesellschaft zu leisten. Unterwegs kamen wir durch einen Hain, der aus sehr großen Dattelbäumen bestand, welche man vermittelst einiger Cisternen wässert, die aber keinen andern Zufluß haben, als den sie zur Zeit der Ueberschwemmung aus dem Nil erhalten.

Zwischen Bedis und Tamieh gieng unser Weg durch eine Oeffnung, welche die Natur in der Bergkette angebracht hat, von welcher Egypten auf der Seite gegen Westen umgeben ist. Durch Tamieh *) läuft

*) Pocok äußert im ersten Bande seiner Reisen S. 56. die Vermuthung, der Name dieses Orts komme von dem grie-

ein kleiner Canal, und in der dortigen Gegend genießt man zum erstenmal wieder das Vergnügen, angebaute Fluren zu sehen. Dieses Städtchen ist deswegen bemerkenswerth, weil man daselbst eine Matratzenfabrik angelegt hat, obgleich die dortigen Einwohner so wenig Sicherheit genießen, daß sie die Nacht vorher, ehe wir dort ankamen, ihres ganzen, auf fünf bis sechstausend Patacken geschätzten Vorraths, von den Arabern beraubt waren. Diese nemlichen Araber streiften noch des andern Morgens in der dortigen Gegend herum, so daß wir auf einen kleinen Trupp, der uns anzugreifen drohte, einigemal feuern mußten.

Bey Senuris, dem Aufenthaltsorte eines gastfreundlichen Beduinen-Schechs, passirten wir einen zweyten Canal. Diese beiden Canäle erstrecken sich vom Nil bis an den See Möris. — Den 1. Jan. 1793 halb acht Uhr, verließ ich Senuris, und nach Verlauf von zwey Stunden war ich in Feium.

Nicht weit von hier, und zwar gegen Norden, erblickt man die Ruinen einer uralten Stadt, die von den Arabern Medinet Faris, die Stadt der Perser genannt wird, und wahrscheinlich das ehemalige Arsinoe ist. Hier wurden einige verstümmelte Büsten und Statuen, die man unlängst gefunden hatte, zum Verkauf ausgeboten. Auch sah ich daselbst verschiedene Krüge, die jenen ganz ähnlich waren, worin die alten Egypter die verstorbenen Ibisse beysetzten; ingleichen einige Glas-

chischen Worte ταμιεῖα her, weil hier eine Art von Schleuse sey, vermittelst deren das Wasser in den vorbeygehenden Canal geleitet, oder davon abgehalten werde.

scherben, die zum Beweise dienten, daß die Araber in dieser Gegend eine Glasfabrik hatten.

Feium steht an dem Hauptcanal, der vom Nil zum See führt. Die umliegende Gegend ist überall angebaut, und besteht zum Theil aus Gärten, worin jene ungeheure Menge Rosen wächst, die diesen Ort vorzüglich in Ruf brachten, weil daselbst eine große Quantität Rosenwasser destillirt wurde. Die Methode, wie man diese Rosen fortpflanzt, besteht darin, daß man ganze Reihen Einsenker legt. Die Ausläufer, welche aus demselben hervorsprossen, sollen Rosen von besonderer Größe und vorzüglichem Wohlgeruch tragen. Das Rosenwasser war vortrefflich, und wurde weit und breit verschickt. Heutiges Tages ist diese Rosencultur größtentheils im Verfall. Hingegen wird in der benachbarten Gegend desto mehr Waizen und anderes Getraide gebauet.

Die Stadt hat keine Mauern, ist aber ziemlich bevölkert, ob sie gleich allgemach in Verfall geräth. Es befinden sich verschiedene Moscheen und Okals darin. Die Anzahl der daselbst wohnenden Kopten ist eben nicht groß, weil die Einwohner größtentheils aus Mohamedanern bestehen. Die Häuser sind theils von Stein, theils von ungebrannten Backsteinen erbauet. Sie wird von einem Cashef regiert. Die Fische, welche in dem nahgelegenen See gefangen werden, gehören nicht zu den besten. Uebrigens spürt man hier keinen Mangel an Lebensmitteln, und das Wasser ist gut.

Nachdem ich drey Tage in Feium zugebracht hatte, machte ich mich auf den Weg nach dem See, dessen

Umfang ich kennen zu lernen wünschte. Dies ist der Möris dessen Strabo und Ptolemäus erwähnen, und da dieser letztere in Egypten sich aufhielt, so läßt sich gegen dessen Nachrichten um so weniger etwas einwenden. Dem sey wie ihm wolle, genug, dieser See, der von den Arabern, vermuthlich weil die äußersten Enden desselben ein paar Hörnern ähnlich sehen, Birket-el-kerun genannt wird, zeigt nirgends eine Spur, woraus man schließen könnte, daß Kunstfleiß an seiner Entstehung einigen Antheil gehabt habe. Seine Form schien mir, so weit ich dieselbe in Augenschein nehmen konnte, mit D'Anville's Karte so ziemlich überein zu kommen, es müßte denn seyn, daß sich dessen äußerstes Ende in der Gegend des Nils etwas weiter gegen Nordwesten und Südwesten erstreckte. Seine Länge wird ungefähr dreyßig bis vierzig englische Meilen betragen, und die Breite erstreckte sich, da wo sie mir am weitesten vorkam, auf 5000 Klaftern, welches, da ich sie mit einem Sextanten maß, etwa sechs Meilen ausmacht. Dem zu Folge kann er nicht über dreyßig Meilen in Umkreis haben. Gegen Nordosten und Süden enthält er eine Reihe Felsen, die wahrscheinlich so alt wie die Welt sind. An dem einen Ende, welches Feium zunächst liegt, und wo das Ufer sandig und flach ist, giebt es in diesem See einige Inseln. Kurz er hat nicht die geringste Aehnlichkeit mit irgend einer Kunstarbeit, die je von Menschenhänden zu Stande gebracht wurde. Auf diesem See sind immer einige Fischer, deren Nachen aber ein erbärmliches Ansehen haben, mit ihrer Arbeit beschäfftigt. Das Wasser ist

salzig, wie alle dergleichen Gewässer unter ähnlichen Umständen.

Das westliche Ende dieses Sees liegt im Gebiete der Muggrebinen, die von El-wah-el-ghurbi und andern Ortschaften hieher kommen, und, da sie unter keiner Aufsicht stehen, nie einen Reisenden passiren lassen, der sich nicht unter ihren unmittelbaren Schutz begiebt. Diese Nachricht, welche mir nicht eher als bey meiner Ankunft in Feium hinterbracht wurde, vereitelte meine Hoffnung, einige Ruinen zu besehen, die in der dortigen Gegend vorhanden seyn sollen. Der Schech Abukisse versicherte mich, man habe vier Tage nöthig, bevor man diesen See nach seinem ganzen Umfang umgehen könne. Es sey dort kein Dorf anzutreffen, auch schlechterdings nichts zu bekommen, als das Wenige, was von den Muggrebinen dahin gebracht werde. Auf einer der Inseln am östlichen Ende, findet man, wie ich hörte, von Zeit zu Zeit Todtenknochen.

Von Feium setzte ich meine Reise nach Südosten fort. Zu Hawâra sah ich zwey kleine Pyramiden von ungebrannten Backsteinen, auch ist daselbst eine zweyte Oeffnung in der Bergkette. Die Ebene zwischen Feium und dem Nil, war damals ganz vortrefflich angebauet, besonders mit Waizen, der eben hervorsproßte. Illahôn ist der Name eines Flecken, oder vielmehr eines großen Dorfes, dessen Einwohner größtentheils vom Feldbau leben. Nun passirte ich den Bahr-bilama, das Flußbett eines breiten Canals. Weiter hin erblickt man eine lange und tiefe Aushöhlung, welche Ba-

then *) genannt wird, und eigentlich der von Menschenhänden gegrabenen Möris seyn soll, welchen Herodot und Diodor von Sicilien beschrieben haben.

Jetzt kehrte ich nach Bedis zurück. Am folgenden Tage kam ich bey den Pyramiden von Dashur vorüber. Es sind ihrer fünf, die nach einander zum Vorschein kommen, worunter aber die von Sakarra nicht mit begriffen sind. Die dritte nächst denen von Hawâra, deren ich bereits erwähnt habe, ist die von Medun. Sie mag ehedem sehr schön gewesen seyn, und hat jetzt diese sonderbare Gestalt.

Sie besteht aus großen Werkstücken, von gewöhnlichem weichen Sandstein, die mit ein wenig Kitt zusammengefügt sind, und ist obenher abgestutzt, damit sie eine gerade Fläche formire. Man würde sehr viele Mühe anwenden müssen, wenn man bis auf den obersten Theil, welcher dermalen sehr breit ist, hinansteigen wollte; allem Vermuthen nach war ehemals noch ein anderes Viereck da, welches den Gipfel ausmachte, nachher aber abgenommen wurde. Die nördliche Seite hat sehr durch das Herausreissen der Steine gelitten, so daß man in ihr Inneres hineinsehen kann, welches aber durch-

*) Ihm parallel läuft ein schmaler Canal, Bahr Yussuf genannt, welcher sich in den Birket-Kerun ergießt.

aus massiv ist. Einige haben zwar geglaubt, die Basis dieser Pyramide bestehe aus natürlichem Felsen, dies ist aber ein Irrthum, der vermuthlich dadurch veranlaßt wurde, daß ein Theil derselben tief in der Erde steckt. Wenn man jedoch den Sand (welcher sich besonders in der Mitte sehr angehäuft hat) hinwegräumt, und die Ecken untersucht, so ergiebt sich, daß sie bis auf den Boden herab aus Steinen und Mörtel besteht.

Zunächst bekömmt man nunmehro die südlichste der vier Pyramiden von Dashur zu sehen, wo zwey große und zwey kleinere stehen. Sie sieht kegelförmig aus, formirt ganz zu oberst einen stumpfen Triangel, und ist in neuern Zeiten stark beschädigt worden. Nirgends sieht man die geringste Spur, daß diese oder irgend eine andere Pyramide je eine Bekleidung gehabt habe. Die Steine laufen hier nicht nach dem Mittelpunkt zu, wie jene, woraus die großen Pyramiden bey Jizé bestehen. Alle diese Pyramiden kehren ihre Flächen den vier Hauptpuncten des Kompasses zu. Neben denselben steht eine von ungebrannten Backsteinen, und noch eine kleinere, welche von Stein, aber nicht ganz vollendet ist.

Bey Sakarra stehen eine große Anzahl Pyramiden, und unter diesen zehen von beträchtlicher Größe. Die kleinern kann man mitunter kaum von dem dort befindlichen Sandhügeln unterscheiden, auch sind sie fast durchgehends übel zugerichtet, weil man die Steine ausgebrochen, und sie zu Kahira, Jizé, und andern Orten, als Baumaterialien verbraucht hat.

Die zwo größten Pyramiden stehen ungefähr dritthalb Stunden von Jizé und sind allen die in Egypten

waren sattsam bekannt. Die Dimensionen der einen, welche man geöffnet hat, verhalten sich folgendermaßen:

Große Kammer	34 Fuß	5	Zoll
Breite	17 —	2	—
Sarcophag	7 —	8	—
Breite	3 —	2	—
Innere Tiefe	2 —	$10\frac{1}{2}$	—
Dicke	0 —	6	—

Die Gallerie und die große Kammer erstrecken sich, wie die Magnetnadel zeigte, in gerader Richtung gegen Norden und Süden.

Der erste Gang, durch den man hinabsteigt	105 Fuß	1	Zoll
Das kleinere Zimmer, lang	18 —	9	—
— — breit	17 —	1	—
Das Vorzimmer, lang	7 —	5	—
Die Hauptgallerie, oberhalb	150 —	0	—
— — unterhalb	148 —	0	—
Gang nach der untern Kammer	109 —	1	—

Man hat unlängst die alberne Meinung geäußert, als wären die Pyramiden aus eben dem Felsen gehauen, auf welchem sie stehen; dies fällt aber, sobald man sie zu sehen bekömmt, gleich auf den ersten Blick weg, da die Fugen der Steine überall mit Mörtel verstrichen sind. Doch, es lohnt nicht der Mühe, bey dieser so läppischen Vermuthung nur einen Augenblick zu verweilen.

Die in der geöffneten Pyramide befindliche Kammer ist mit Granit überzogen, und aus eben dieser Steinart besteht auch der Sarcophag. Das Material

aber, dessen man sich überhaupt zu Erbauung dieser Denkmäler bedient hat, ist nicht allzuharter und weißer Quaderstein. Er enthält eine Menge versteinerte Muschelschaalen. Der Felsen worauf sie erbauet sind, besteht aus der nemlichen weichen Steinmasse. — Ich ging nach Kahira zurück.

Ein andermal besah ich die reizende Gegend wo ehedem Memphis stand, am linken Nilufer, etwa zwey Stunden gegen Süden von Kahira, in einer Ebene, die ungefähr drey englische Meilen breit ist, und auf der einen Seite an den Nil, auf der andern aber an das Gebirge gränzt. Die dortigen Fluren sind heutiges Tages zu Kornfeldern bestimmt, und nach dem Gebirge zu mit Dattelbäumen besetzt. Von der besagten Stadt ist dermalen nichts mehr übrig als einzelne Schutthaufen, worin man von Zeit zu Zeit allerhand mit Bildhauerarbeit verzierte Steine findet. Der Platz, wo sie stand, war ehedem mit einem Graben eingefaßt, und ihre Lage schien mir, in Vergleichung mit der von Kahira *) in jeder Rücksicht den Vorzug zu verdienen. Der Umfang ist an den Stellen kenntlich, wo man Alterthümer ausgegraben hat, und wo sodann eine Art Disteln wächst, die unter Ruinen vorzüglich zu gedeihen scheint. Aus dem koptischen Kloster Abu-Nemrûs kann man den ganzen Ort ganz bequem übersehen.

*) Noch jetzt finden sich einige Merkmale, die zum Beweise dienen, daß Memphis mit Wasser umgeben war; denn sowohl nach den Gebirge zu, als auch am Ende des Bezirks, der mit Ruinen bedeckt ist, sieht man noch hie und da Ueberbleibsel von den ehemaligen Ufern des dortigen Canals.

Hier findet man keine so schönen Marmorsteine wie zu Alexandrien, wo sie auf eine sehr verschwenderische Art nur so hingeworfen zu seyn scheinen. Entweder hat man sich ihrer dort nie bedienet, oder sie sind, um andere Orte damit zu verzieren, hinweggeschafft worden.

Unter den verschiedenen Hauptstädten Egyptens mag wohl Theben, oder Diospolis, die älteste gewesen seyn. Nach ihr entstand Memphis, die ebenfalls eine uralte Stadt war. Babylon scheint nur in jenem District die Hauptstadt gewesen zu seyn, welchen die Perser sich vorbehielten, nachdem Egypten vom Cambyses unterjocht war. Uebrigens stimmen alle Nachrichten darin überein, daß die Perser solche erbauet hatten. Nach Memphis kam Alexandrien in Flor, welches dann so lange die vornehmste Stadt in Egypten blieb, bis Misr-el-Kahira von den Saracenen gegründet und in Aufnahme gebracht wurde.

Dreyzehntes Kapitel.

Reise nach dem Berge Sinai.

Reiseroute. — Suez. — Schiffe. — Handel. — Mangel an Wasser. — Alter Canal. — Tur. — Granitfelsen. — Der Sinai. — Oestlicher Golf am rothen Meere. — Rückreise nach Kahira.

Den 1. März 1793 verließ ich Kahira, um von da nach Suez zu reisen. Ich hatte zwar mit einem arabischen Schech, dem die Obsorge der Caravane übertragen war, die Uebereinkunft getroffen, daß er und sein Bedienter mir immer zur Seite seyn sollten, ohne daß ich nöthig hätte mich nach dem langsamen Zuge der Caravane zu richten; da er aber, wie es die Araber gewöhnlich zu machen pflegen, nicht Wort hielt, so war ich genöthigt, auf die Abreise eines zahlreichen Corps zu warten, das aus nicht weniger als hundert und funfzig Personen und zwey hundert Kameelen bestand. Der Weg nach Suez führt fast durchgehends über eine einförmige Erdfläche, die größtentheils aus hartem felsigten Boden besteht, wiewohl man auch hie und da an Stellen kömmt, wo sehr viel Sand liegt. Unser Zug ging äußerst langsam von statten, weil man den Kameelen überall Zeit ließ, das Gras abzunagen, welches in der Wüste nur dann erst hervorsproßt, wann der Winter vorbey ist. Am dritten Tage legte sich der Westwind, welcher zeit-

her geweht hatte, und nun regnete es länger als vier Stunden in einem fort. Den Tag über war es warm, des Morgens und Abends aber frisch. Leute, die es nicht besser wissen, sind der Meinung, daß es in Egypten gar nicht regne. Gleichwohl hält das Regenwetter zu Alexandrien bisweilen acht Tage lang an; auch bemerkte ich, daß es einigemal zu Kahira regnete. In Oberegypten sind aber die Regenschauer selten, und so lange ich mich dort aufhielt, weiß ich mich nur eines einzigen zu erinnern.

Nach einer beschwerlichen Reise von fünf Tagen, kamen wir endlich nach Suez. Diese Stadt ist klein, und die Häuser bestehen aus ungebrannten Backsteinen. Sie enthält zwölf Moscheen, die aber, obgleich einige derselben von Steinen erbauet sind, keine sonderliche Aufmerksamkeit verdienen. Die See ist zwar in der Gegend, wo die Stadt steht, außerordentlich seicht, doch hat man daselbst ein kleines Stück Land zum Schiffsbau eingerichtet. Die Einwohner von Suez sind Mohamedaner, doch giebt es darunter auch einige Griechen. Diese Stadt kann nicht viel über dreyhundert Jahre alt seyn; denn man findet nicht, daß ihrer vor diesem Zeitpuncte in irgend einer ältern Reisebeschreibung gedacht wäre.

Außer vier dreymastigen Schiffen, lagen hier dermalen auch noch zehen andere Fahrzeuge vor Anker, von welchen einige mit zwey Masten, andere nur mit einem versehen sind. Zwey andere, von welchen das eine zwölf Kanonen führen konnte, waren noch nicht ganz fertig. Auch zählte ich zehen große Boote, die aber noch keine

Masten hatten. Die größten dieser Fahrzeuge waren für den indischen Handel bestimmt, die andern aber zur Fahrt nach Jidda. Ein paar derselben waren zu Yemen gebauet worden.

Die Araber bedienen sich bey ihrem Schiffsbau einer ganz eigenen Methode. Sie besitzen die Geschicklichkeit nicht, die Balken zu biegen; mithin laufen diese fast durchgehends geradeaus, nur diejenigen ausgenommen, die von Natur krumm sind. Ueberdies ist ihr Schiffsholz außerordentlich dünn, und da wo die obern und untern Rippen zusammenstoßen, gehen sie nicht über einander weg, sondern sind nur seitwärts in einander gepaßt.

Suez treibt einen starken Handel mit Kaffee. Es ist kein fester Ort, und hat jetzt nur acht alte Kanonen zu seiner Vertheidigung, die noch überdies ganz unbrauchbar sind. Alle andern Artilleriestücke waren auf Befehl des Ismael Bey nach Jizé geschafft worden. — In den dortigen Gewässern giebt es sehr wenig Fische; doch findet man hier und da Austern, mit unter auch einige Gattungen Muscheln. Die besten Fische stehen hier in eben dem Preise, wie zu Cossir. Das Fleisch ist rar, das Brod äußerst schlecht, und bisweilen kaum genießbar. Butter und Milch wird in großer Quantität von den Arabern hieher gebracht. Diese nemlichen Araber versehen die Einwohner auch mit Wasser, welches von drey verschiedenen Plätzen geholt wird. Bir Naba, das gegen Norden liegt, gewährt das beste; die beiden andern Plätze heißen Ayun Musa, und Bir-es-Suez. Es wird jederzeit in Schläu-

chen, und zwar ziemlich theuer, verkauft. Wenn ein Krieg mit den Arabern ausbrechen sollte, würde man gar keines bekommen können.

Ich war äußerst begierig, den gegen Osten liegenden Theil eines Canals zu besehen, der sich von Birket-es-Sheib bis nach Suez erstreckt, und nach D'Anville's Angabe, auf Veranstaltung des Hadrian gegraben ward. Allein meine arabischen Wegweiser wollten mich durchaus nicht dahin führen, ob dieses gleich mit zu den Bedingungen gehörte, worüber wir, ehe ich meine Reise antrat, mit einander übereingekommen waren. Jedermann war damit einverstanden, daß wirklich noch einige Spuren von diesem Canal vorhanden wären, und einige derselben kamen mir selbst zu Gesicht.

Die Ruinen von Arsinoe kann man auf einem Schutthügel in der Nähe von Suez sehr deutlich wahrnehmen. Dieser Platz wird heutiges Tages Kolsum genannt, und man sieht daselbst einige Stücke von einer steinernen Röhre, in welcher vor Zeiten das Wasser von Bir Naba hieher geleitet wurde. In einer Felsenkluft auf der Seite des Meerbusens die gegen Africa liegt, findet man Steinöl, welches nach Suez geschafft wird, wo man es für ein schickliches Mittel hält, allerley Wunden zu heilen. Um über den vor Suez befindlichen Meerbusen zu gelangen, muß man sich, wenn eben hoch Wasser ist, der Boote bedienen, weil es alsdann aus der offenen See hereinströmt, und in der Geschwindigkeit bisweilen vier Fuß hoch steigt. Zu andern

Zeiten können nicht nur Pferde und Kameele, sondern auch Menschen, ohne alle Gefahr hindurch gehen.

Bey Suez ward ich, an einigen seichten Stellen in der nahgelegenen See, eine Art Schilfrohr gewahr, das, wenn die Sonne darauf schien, wie rothe Korallenzinken aussah, eine Farbe hatte, die das Mittel zwischen scharlachroth und carmoisin hielt, sich wie Schwamm anfühlte, und aus einem lockern Gewebe bestand. Ich weiß zwar nicht, ob es wozu nützt, oder wie es auf arabisch genannt wird; doch fällt mir bey, daß, wenn vor Alters eine große Quantität desselben hier wuchs, dieser Umstand vielleicht die Ursache seyn kann, warum man diesem See den Namen beygelegt hat, welchen er heutiges Tages führt. Richtig ist, daß ihn die Alten den arabischen Meerbusen nannten, und daß sie unter ihrem Mare Erythraeum, oder rothem Meere, etwas ganz anders, nemlich den indischen Ocean, verstanden. Dieses Schilfrohr ist vielleicht dasselbe, welches die Hebräer Suph nannten, und weswegen sie diesen See die Benennung Yam Suph beylegten.

An den Ufern dieses Sees findet man sehr schöne Conchylien von allerley Art. Einen ähnlichen Umstand hätte ich bereits weiter oben anführen sollen, als die Rede von Mädié, unweit Abukir, war.

Am 8. März 1793 ging ich bey Suez über die Fuhrt, und den 14. kam ich zu Tur an. Die Reise nach dem Berge Sinai ist bereits so oft und vielfältig beschrieben worden, daß ich einer umständlichen Auseinandersetzung der dabey vorkommenden Umstände überhoben seyn kann. Die Straße von Suez nach Tur,

geht anfänglich längs der öden und sandigen Küste hin; nachher aber kömmt man in einige angenehme Thäler, die mit dem schönsten Grün bekleidet sind, und worunter besonders Wadi Corondel bemerkenswerth ist, wo dort eine kleine Anzahl Dattelbäume und Staudengewächse vorhanden sind. Hier und da sieht man Felsen von rothem Granit, der wahrscheinlich mit Porphyr vermischt ist.

Unweit Tur ist ein kleines Kloster, das von griechischen Mönchen bewohnt wird. Einige derselben zeigten mir einen Platz, wo einst eine Kirche versunken seyn soll, und versicherten mich zugleich, daß man noch jetzt ein wunderbares Getöse dort höre. Ich glaubte, den Grund hiervon in einer ganz gewöhnlichen Naturerscheinung zu finden, und begab mich daher an den angezeigten Ort, ward aber nicht das allergeringste gewahr.

Am 18. März verließ ich Tur, und den 22. Morgens halb vier Uhr, kam ich bis zu dem Kloster am Sinai. Hier schoß ich ein Rebhuhn, das rothe Füße hatte. Dies Kloster ist ziemlich groß, und hat einen gut angelegten Garten, zu welchem ein unterirdischer Gang führt. Es enthält in seinen Ringmauern eine kleine Moschee, zum Gebrauch für die Araber. Der Berg, welcher heutiges Tages der Sinai heißt, ist hoch und jähe. Auf der nördlichen Seite desselben lag noch ein wenig Schnee. Im Ganzen besteht er aus einem Felsen von rothem Granit, und es giebt hie und da fruchtbare Stellen, auf die das Erdreich entweder durch Menschenhände hinaufgeschafft, oder vom Regen herabgespült worden, und wo eine beträchtliche Anzahl

große Mandelbäume, die damals in voller Blüthe stan-
den, ingleichen auch Feigenbäume und Weinstöcke, wach-
sen. Aus den Klüften am Abhange des Felsen rieselt
eine Menge Quellen hervor, die ganz vortreffliches Was-
ser geben, und sich zwischen jenen kleinen Gärten herab-
schlängeln. Der Sinai hat, gleich dem Parnaß,
zwo verschiedene Spitzen. Die höchste, welche heutiges
Tages die Sanct Katharinen-Spitze genannt
wird, ist, wie man allgemein glaubt, der Sinai des
Moses.

Da wir eben sehr helles Wetter hatten, so konnte
ich vom Berge Sinai den östlichen Theil des rothen
Meeres ganz übersehen. Er scheint von hier sehr klein,
auch viel runder und enger zu seyn, als er auf den neue-
sten Karten angegeben ist.

Auf der Rückreise über Suez nach Kahira be-
gegnete mir weiter nichts Merkwürdiges.

Vierzehntes Kapitel.

Reise nach Dar-Fur,

einem Königreiche im Innern von Africa.

Vorhaben in das Innere von Africa zu reisen. — Hindernisse. — Die Caravane von Sudan, oder Dar-Fur. — Reiseanstalten. — Abreise von Assiût. — Reise nach El-wah. — Gebirge. — Einöde. — Chârjé in El-wah. — Bulak. — Beirîs. — Mughes. — Die Wüste Sheb. — Die Wüste Selimé. — Leghea. — Die Natronquelle. — Hindernisse. — Ankunft im Königreiche Fur. — Sweini. — Verzögerung. — Vorstellungen, die dem Melek gemacht werden. — Aufenthalt. — Neue Schwierigkeiten. — Niederträchtige Handlung des Agenten. — Schreiben des Sultans. — Feindselige Gesinnungen der Einwohner gegen die Franken. — El Fasher. — Der Verfasser wird krank. — Unterredung mit dem Melek Misellim. — Der Verfasser erkrankt abermals. — Cobbé. — Dortige Gebräuche. — Rückkehr nach El Fasher. — Der Melek Ibrahim. — Ergötzlichkeiten. — Audienz bey dem Sultan Abd-el-rachman-el-rashid. — Dessen Character. — Hofceremonien.

Mein Vorhaben, den südlichen Theil Egyptens zu bereisen, war mir, wie ich bereits erzählt habe, im verflossenen Jahre vereitelt worden. Dem zu Folge blieb mir keine andere Wahl übrig, als entweder die Hoffnung in jene Gegenden zu gelangen ganz aufzugeben, oder

hierzu eine schicklichere Gelegenheit abzuwarten. Da ich nun in Erfahrung brachte, daß sich mir eine solche Gelegenheit in Kurzem darbieten werde, so wählte ich das Letztere, fest entschlossen, mich derselben in vorkommendem Fall zu bedienen. Freylich fehlte es nicht an Leuten, die es sich ernstlich angelegen seyn ließen, mir hiervon abzurathen; gemeiniglich widerfährt dies aber allen, welche sich nur das mindeste von einem Vorhaben dieser Art merken lassen. Dies kann auch nicht anders seyn, da sowohl die dortigen Europäer, als auch die Eingebohrnen, von der frühesten Jugend an blos mit Handelsgeschäfften zu thun haben, und folglich schlechterdings nicht im Stande sind, sich von den Vortheilen einer Entdeckungsreise, die keinen unmittelbaren Gewinn abwirft, einen Begriff zu machen. Da sie nun wissen, daß die damit verbundenen Gefahren sehr groß sind, und sich einbilden, daß am Ende wenig oder gar nichts dabey herauskömmt, so machen sie es sich zum Geschäfft, demjenigen welcher eine solche Reise zu unternehmen gedenkt, aus den besten Absichten von der Welt, eher abzurathen, als ihn aufzumuntern.

Da ich mich nun, sowohl vermittelst der Lectüre, als auch durch die einstimmigen Aussagen derer, welche mir diesfalls die besten Aufschlüsse zu geben vermochten, auf die vollständigste Art überzeugt hatte, daß der Fluß, dessen Quelle man in Bruce's Reise beschrieben findet, gewiß nicht der wirkliche Nil sey: so hielt ich es um so mehr der Mühe werth, die Quelle des weiter gegen Westen befindlichen Flusses aufzusuchen. Hierzu fand ich mich aber keineswegs aus freyem und ungezwungenem

Triebe bewogen, sondern es war vielmehr das Resultat unvermeidlicher Nothwendigkeit. Der Gedanke, bis an die Quellen dieses Flusses (des Bahr-el-abiad) zu gelangen, die, nach Angabe der Karten, wenigstens zweyhundert Meilen weiter als Sennaar gegen Süden liegen, kam mir so niederschlagend vor, daß ich mich schwerlich dazu entschlossen haben würde, blos deswegen eine so weite Reise zu machen. Weit angenehmer würde mir es gewesen seyn, wenn ich, obgleich nur auf Gerathewohl, meine Reise nach Abyssinien hätte antreten können, um hier, je nachdem es die Umstände gestatteten, entweder die Authenticität früherer Nachrichten zu untersuchen, oder eines und das andere zu entdecken, das uns Europäern noch zur Zeit unbekannt ist. Zu dem Ende hätte ich mich nur, nach einer eben so kurzen als bequemen Fahrt über das rothe Meer, nach Masouah begeben dürfen. Aber alle Nachrichten stimmten darin überein, es sey nicht nur äußerst schwer, sondern beynahe unmöglich, daß ein Europäer dorthin gelangen könne, ohne unterwegs erkannt zu werden; und werde er erkannt, so bleibe ihm nicht die geringste Hoffnung übrig, seine Reise fortsetzen zu dürfen.

Den Weg, welcher von Kahira nach Sennaar führt, hätte ich gern vor allen andern gewählt; da aber die Zerrüttung und Anarchie, welche mir es schon im vorhergehenden Jahre unmöglich machten durch Nubien zu reisen, noch immer daselbst fortdauerten, so konnte ich mir auch für diesmal von meinem Vorhaben keinen glücklichern Erfolg versprechen. Hierzu kam noch der Umstand, daß damals die Stadt Sennaar von den

Sklaven des unlängst emporgekommenen Mecque, oder Königs, besetzt war, der ihren vorigen Beherrscher entthronte, zum Tode verurtheilte, und die usurpirte Staatsgewalt noch immer in Händen hatte. Nahm ich meinen Weg über Dar-Fur, so durfte ich wenigstens hoffen, daß mir daselbst jene Vortheile zu statten kommen würden, die man unter einer ordnungsmäßigen Verfassung genießt; und daß ich allenfalls unter gehöriger Einschränkung allen möglichen Beystand von Seiten des dortigen Sultans zu erwarten hätte. Die aus der Ortsveränderung entstehende Unbequemlichkeit, nach der ich immer weiter von Abyssinien abkam, war mir freylich unangenehm; hingegen eröffnete ich mir dadurch die Aussicht, in der Folge mehr als einen Weg dahin wählen und einschlagen zu können: ein Umstand, der besonders in einem Lande wo das Fortkommen so schwer hält, und von so mancherley Umständen abhängt, allerdings mit in Rechnung gebracht zu werden verdiente.

Auf meiner Rückreise von Assuan nach Assiût erfuhr ich, daß die Caravane der Jelabs von Dar-Fur, — gewöhnlich Cafflet-es-Sudan, die Sudan-Caravane genannt — so eben in Elwah eingetroffen sey. Zugleich erzählte man mir, der Verkauf ihrer Waaren und Sklaven, wovon sie eben keine große Quantität bey sich habe, werde eine Zeit von etwa zwey Monaten erfodern, nach deren Verlauf sie wieder abziehen werde. Indeß verzögerte sich ihr Aufenthalt den ganzen Winter hindurch, und nur erst im Märzmonat 1793 machte sie Anstalt zu ihrer Abreise von Kahira nach Oberegypten. Sie übereilte sich eben nicht, um

dasjenige, was sie zu ihrer Reise nöthig hatte, zusammen zu bringen, und ich machte mir diesen Aufschub in so fern zu Nutz, daß ich mich sorgfältig nach Allem erkundigte, was mir auf meiner eigenen Reise zu statten kommen könnte. Was die Ursache seyn mochte weiß ich zwar nicht, gewiß aber ist es, daß mir niemand von allen denen, mit welchen ich hierüber sprach, auch nur den leisesten Wink gab, als wenn die Christen, in den Gegenden, die ich zu bereisen gedachte, eine unangenehme Behandlung zu fürchten hätten. Der letztregierende Sultan zu Fur, hatte sich freylich, wie ich späterhin erfuhr, durch seine menschenfreundliche und liberale Denkart bey Leuten aus allen Klassen und Ständen ausnehmend beliebt gemacht. Jene Zurückhaltung hatte aber vermuthlich noch einen ganz andern Grund. Der Bewohner von Sudan beträgt sich zu Kahira so demüthig, so kriechend, als man es sich nur vorstellen kann. Man sollte glauben, daß er zwischen einem Christen und einem Muselmann gar keinen Unterschied zu machen wisse. In seiner Heimath hingegen sucht er sich auf alle mögliche Art für die Verachtung zu entschädigen, die ihm von Seiten der Egypter widerfährt.

Am 21. April 1793 ging ich von Bulak ab, und fuhr auf dem Nil nach Assiût, wo ich aber, da der Wind zum öftern sich umsetzte, erst den achten Tag nachher ankam. Hier suchte ich mir sogleich einige Kameele zu verschaffen, die aber, zu meinem nicht geringen Leidwesen sehr selten waren. Endlich gelang es mir doch, fünf dergleichen, das Stück zu dreyzehen Pfund Sterling zu bekommen. Hiernächst versahen wir uns

hinlänglich mit Lebensmitteln, und andern Erfodernissen, deren wir unterwegs benöthigt waren. Als sich nun die ganze Caravane versammelt hatte, kam endlich, nach Verlauf von funfzig Tagen, der so sehnlich erwartete Augenblick, wo sie aufbrach. Dies geschah gerade in der heißesten Jahreszeit, wo die Reisenden das größte Ungemach zu erdulden haben. Da jedoch diese Handelsleute nicht nur von Natur sehr indolent sind, sondern auch ihr ganzes Augenmerk blos auf Gewinn richten, so halten sie es der Mühe nicht werth, auf den Einfluß des Clima Rücksicht zu nehmen. Ueberdies sind sie gewohnt, eine so außerordentliche Hitze zu ertragen, daß sie ihre Beschäfftigungen selbst dann noch unermüdet fortsetzen, wenn der Bewohner der nördlichen Gegenden ermattet darnieder sinken würde.

Der Weg, welchen die Sudan-Caravane nahm, war zum Theil derselbe, auf welchem Poncet zu Anfang dieses Jahrhunderts nach Abyssinien reisete. Er ging über Sheb und Selimé, durchkreuzte die gegen Südosten liegende Wüste, und setzte sodann bey Moscho über den Nilstrom. Von Selimé ging unser Zug fast in schnurgerader Richtung gegen Süden, so daß wir uns nur ein klein wenig gegen Westen hielten. Unsere Leute hatten Assiût am 25. May verlassen, und sich auf dem Berge oberhalb dieser Stadt gelagert, wo sie bis zum 28. liegen blieben. Alsdann aber setzten sie ihren Zug in kleinen Tagereisen nach El-wah fort. Die Jelabs müssen gewöhnlich den Muggrebinen, für den Schutz welchen sie von diesen Leuten genießen, oder vielmehr sie von Plündern abzuhalten,

chen, und zwar ziemlich theuer, verkauft. Wenn ein Krieg mit den Arabern ausbrechen sollte, würde man gar keines bekommen können.

Ich war äußerst begierig, den gegen Osten liegenden Theil eines Canals zu besehen, der sich von Birketes-Sheib bis nach Suez erstreckt, und nach D'Anville's Angabe, auf Veranstaltung des Hadrian gegraben ward. Allein meine arabischen Wegweiser wollten mich durchaus nicht dahin führen, ob dieses gleich mit zu den Bedingungen gehörte, worüber wir, ehe ich meine Reise antrat, mit einander übereingekommen waren. Jedermann war damit einverstanden, daß wirklich noch einige Spuren von diesem Canal vorhanden wären, und einige derselben kamen mir selbst zu Gesicht.

Die Ruinen von Arsinoe kann man auf einem Schutthügel in der Nähe von Suez sehr deutlich wahrnehmen. Dieser Platz wird heutiges Tages Kolsum genannt, und man sieht daselbst einige Stücke von einer steinernen Röhre, in welcher vor Zeiten das Wasser von Bir Naba hieher geleitet wurde. In einer Felsenkluft auf der Seite des Meerbusens die gegen Africa liegt, findet man Steinöl, welches nach Suez geschafft wird, wo man es für ein schickliches Mittel hält, allerley Wunden zu heilen. Um über den vor Suez befindlichen Meerbusen zu gelangen, muß man sich, wenn eben hoch Wasser ist, der Boote bedienen, weil es alsdann aus der offenen See hereinströmt, und in der Geschwindigkeit bisweilen vier Fuß hoch steigt. Zu andern

Zeiten können nicht nur Pferde und Kameele, sondern auch Menschen, ohne alle Gefahr hindurch gehen.

Bey Suez ward ich, an einigen seichten Stellen in der nahgelegenen See, eine Art Schilfrohr gewahr, das, wenn die Sonne darauf schien, wie rothe Korallenzinken aussah, eine Farbe hatte, die das Mittel zwischen scharlachroth und carmoisin hielt, sich wie Schwamm anfühlte, und aus einem lockern Gewebe bestand. Ich weiß zwar nicht, ob es wozu nützt, oder wie es auf arabisch genannt wird; doch fällt mir bey, daß, wenn vor Alters eine große Quantität desselben hier wuchs, dieser Umstand vielleicht die Ursache seyn kann, warum man diesem See den Namen beygelegt hat, welchen er heutiges Tages führt. Richtig ist, daß ihn die Alten den arabischen Meerbusen nannten, und daß sie unter ihrem Mare Erythraeum, oder rothem Meere, etwas ganz anders, nemlich den indischen Ocean, verstanden. Dieses Schilfrohr ist vielleicht dasselbe, welches die Hebräer Suph nannten, und weswegen sie diesen See die Benennung Yam Suph beylegten.

An den Ufern dieses Sees findet man sehr schöne Conchylien von allerley Art. Einen ähnlichen Umstand hätte ich bereits weiter oben anführen sollen, als die Rede von Mädié, unweit Abukir, war.

Am 8. März 1793 ging ich bey Suez über die Fuhrt, und den 14. kam ich zu Tur an. Die Reise nach dem Berge Sinai ist bereits so oft und vielfältig beschrieben worden, daß ich einer umständlichen Auseinandersetzung der dabey vorkommenden Umstände überhoben seyn kann. Die Straße von Suez nach Tur,

geht anfänglich längs der öden und sandigen Küste hin, nachher aber kömmt man in einige angenehme Thäler, die mit dem schönsten Grün bekleidet sind, und worunter besonders Wadi Corondel bemerkenswerth ist, weil dort eine kleine Anzahl Dattelbäume und Staudengewächse vorhanden sind. Hier und da sieht man Felsen von rothem Granit, der wahrscheinlich mit Porphyr vermischt ist.

Unweit Tur ist ein kleines Kloster, das von griechischen Mönchen bewohnt wird. Einige derselben zeigten mir einen Platz, wo einst eine Kirche versunken seyn soll, und versicherten mich zugleich, daß man noch jetzt ein wunderbares Getöse dort höre. Ich glaubte, den Grund hiervon in einer ganz gewöhnlichen Naturerscheinung zu finden, und begab mich daher an den angezeigten Ort, ward aber nicht das allergeringste gewahr.

Am 18. März verließ ich Tur, und den 22. Morgens halb vier Uhr, kam ich bis zu dem Kloster am Sinai. Hier schoß ich ein Rebhuhn, das rothe Füße hatte. Dies Kloster ist ziemlich groß, und hat einen gut angelegten Garten, zu welchem ein unterirdischer Gang führt. Es enthält in seinen Ringmauern eine kleine Moschee, zum Gebrauch für die Araber. Der Berg, welcher heutiges Tages der Sinai heißt, ist hoch und jähe. Auf der nördlichen Seite desselben lag noch ein wenig Schnee. Im Ganzen besteht er aus einem Felsen von rothem Granit, und es giebt hie und da fruchtbare Stellen, auf die das Erdreich entweder durch Menschenhände hinaufgeschafft, oder vom Regen herabgespült worden, und wo eine beträchtliche Anzahl

großer Mandelbäume, die damals in voller Blüthe stanben, ingleichen auch Feigenbäume und Weinstöcke, wachsen. Aus den Klüften am Abhange des Felsen rieselt eine Menge Quellen hervor, die ganz vortreffliches Wasser geben, und sich zwischen jenen kleinen Gärten herabschlängeln. Der Sinai hat, gleich dem Parnaß, zwo verschiedene Spitzen. Die höchste, welche heutiges Tages die Sanct Katharinen-Spitze genannt wird, ist, wie man allgemein glaubt, der Sinai des Moses.

Da wir eben sehr helles Wetter hatten, so konnte ich vom Berge Sinai den östlichen Theil des rothen Meeres ganz übersehen. Er scheint von hier sehr klein, auch viel runder und enger zu seyn, als er auf den neuesten Karten angegeben ist.

Auf der Rückreise über Suez nach Kahira begegnete mir weiter nichts Merkwürdiges.

Vierzehntes Kapitel.

Reise nach Dar-Fur,

einem Königreiche im Innern von Africa.

Vorhaben in das Innere von Africa zu reisen. — Hinderniſſe. — Die Caravane von Sudan, oder Dar-Fur. — Reiseanſtalten. — Abreiſe von Aſſiût. — Reiſe nach El-wah. — Gebirge. — Einöde. — Charjé in El-wah. — Bulak. — Beiris. — Mughes. — Die Wüſte Sheb. — Die Wüſte Selimé. — Leghea. — Die Natronquelle. — Hinderniſſe. — Ankunft im Königreiche Fur. — Sweini. — Verzögerung. — Vorſtellungen, die dem Melek gemacht werden. — Aufenthalt. — Neue Schwierigkeiten. — Niederträchtige Handlung des Agenten. — Schreiben des Sultans. — Feindſelige Geſinnungen der Einwohner gegen die Franken. — El Faſher. — Der Verfaſſer wird krank. — Unterredung mit dem Melek Miſellim. — Der Verfaſſer erkrankt abermals. — Cobbé. — Dortige Gebräuche. — Rückkehr nach El Faſher. — Der Melek Ibrahim. — Ergötzlichkeiten. — Audienz bey dem Sultan Abd-el-rachman-el-raſhid. — Deſſen Character. — Hofceremonien.

Mein Vorhaben, den ſüdlichen Theil Egyptens zu bereiſen, war mir, wie ich bereits erzählt habe, im verfloſſenen Jahre vereitelt worden. Dem zu Folge blieb mir keine andere Wahl übrig, als entweder die Hoffnung in jene Gegenden zu gelangen ganz aufzugeben, oder

hierzu eine schicklichere Gelegenheit abzuwarten. Da ich nun in Erfahrung brachte, daß sich mir eine solche Gelegenheit in Kurzem darbieten werde, so wählte ich das Letztere, fest entschlossen, mich derselben in vorkommendem Fall zu bedienen. Freylich fehlte es nicht an Leuten, die es sich ernstlich angelegen seyn ließen, mir hiervon abzurathen; gemeiniglich widerfährt dies aber allen, welche sich nur das mindeste von einem Vorhaben dieser Art merken lassen. Dies kann auch nicht anders seyn, da sowohl die dortigen Europäer, als auch die Eingebohrnen, von der frühesten Jugend an blos mit Handelsgeschäfften zu thun haben, und folglich schlechterdings nicht im Stande sind, sich von den Vortheilen einer Entdeckungsreise, die keinen unmittelbaren Gewinn abwirft, einen Begriff zu machen. Da sie nun wissen, daß die damit verbundenen Gefahren sehr groß sind, und sich einbilden, daß am Ende wenig oder gar nichts dabey herauskömmt, so machen sie es sich zum Geschäfft, demjenigen welcher eine solche Reise zu unternehmen gedenkt, aus den besten Absichten von der Welt, eher abzurathen, als ihn aufzumuntern.

Da ich mich nun, sowohl vermittelst der Lectüre, als auch durch die einstimmigen Aussagen derer, welche mir diesfalls die besten Aufschlüsse zu geben vermochten, auf die vollständigste Art überzeugt hatte, daß der Fluß, dessen Quelle man in Bruce's Reise beschrieben findet, gewiß nicht der wirkliche Nil sey: so hielt ich es um so mehr der Mühe werth, die Quelle des weiter gegen Westen befindlichen Flusses aufzusuchen. Hierzu fand ich mich aber keineswegs aus freyem und ungezwungenem

Triebe bewogen, sondern es war vielmehr das Resultat unvermeidlicher Nothwendigkeit. Der Gedanke, bis an die Quellen dieses Flusses (des Bahr-el-abiad) zu gelangen, die, nach Angabe der Karten, wenigstens zweyhundert Meilen weiter als Sennaar gegen Süden liegen, kam mir so niederschlagend vor, daß ich mich schwerlich dazu entschlossen haben würde, blos deswegen eine so weite Reise zu machen. Weit angenehmer würde mir es gewesen seyn, wenn ich, obgleich nur auf Gerathewohl, meine Reise nach Abyssinien hätte antreten können, um hier, je nachdem es die Umstände gestatteten, entweder die Authenticität früherer Nachrichten zu untersuchen, oder eines und das andere zu entdecken, das uns Europäern noch zur Zeit unbekannt ist. Zu dem Ende hätte ich mich nur, nach einer eben so kurzen als bequemen Fahrt über das rothe Meer, nach Masouah begeben dürfen. Aber alle Nachrichten stimmten darin überein, es sey nicht nur äußerst schwer, sondern beynahe unmöglich, daß ein Europäer dorthin gelangen könne, ohne unterwegs erkannt zu werden; und werde er erkannt, so bleibe ihm nicht die geringste Hoffnung übrig, seine Reise fortsetzen zu dürfen.

Den Weg, welcher von Kahira nach Sennaar führt, hätte ich gern vor allen andern gewählt; da aber die Zerrüttung und Anarchie, welche mir es schon im vorhergehenden Jahre unmöglich machten durch Nubien zu reisen, noch immer daselbst fortdauerten, so konnte ich mir auch für diesmal von meinem Vorhaben keinen glücklichern Erfolg versprechen. Hierzu kam noch der Umstand, daß damals die Stadt Sennaar von den

Sklaven des unlängst emporgekommenen Mecque, oder Königs, besetzt war, der ihren vorigen Beherrscher entthronte, zum Tode verurtheilte, und die usurpirte Staatsgewalt noch immer in Händen hatte. Nahm ich meinen Weg über Dar-Fur, so durfte ich wenigstens hoffen, daß mir daselbst jene Vortheile zu statten kommen würden, die man unter einer ordnungsmäßigen Verfassung genießt; und daß ich allenfalls unter gehöriger Einschränkung allen möglichen Beystand von Seiten des dortigen Sultans zu erwarten hätte. Die aus der Ortsveränderung entstehende Unbequemlichkeit, nach der ich immer weiter von Abyssinien abkam, war mir freylich unangenehm; hingegen eröffnete ich mir dadurch die Aussicht, in der Folge mehr als einen Weg dahin wählen und einschlagen zu können: ein Umstand, der besonders in einem Lande wo das Fortkommen so schwer hält, und von so mancherley Umständen abhängt, allerdings mit in Rechnung gebracht zu werden verdiente.

Auf meiner Rückreise von Assuan nach Assiût erfuhr ich, daß die Caravane der Jelabs von Dar-Fur, — gewöhnlich Cafflet-es-Sudan, die Sudan-Caravane genannt — so eben in Elwah eingetroffen sey. Zugleich erzählte man mir, der Verkauf ihrer Waaren und Sklaven, wovon sie eben keine große Quantität bey sich habe, werde eine Zeit von etwa zwey Monaten erfodern, nach deren Verkauf sie wieder abziehen werde. Indeß verzögerte sich ihr Aufenthalt den ganzen Winter hindurch, und nur erst im Märzmonat 1793 machte sie Anstalt zu ihrer Abreise von Kahira nach Oberegypten. Sie übereilte sich eben nicht, um

dasjenige, was sie zu ihrer Reise nöthig hatte, zusammen zu bringen, und ich machte mir diesen Aufschub in so fern zu Nutz, daß ich mich sorgfältig nach Allem erkundigte, was mir auf meiner eigenen Reise zu statten kommen könnte. Was die Ursache seyn mochte weiß ich zwar nicht, gewiß aber ist es, daß mir niemand von allen denen, mit welchen ich hierüber sprach, auch nur den leisesten Wink gab, als wenn die Christen, in den Gegenden, die ich zu bereisen gedachte, eine unangenehme Behandlung zu fürchten hätten. Der letztregierende Sultan zu Fur, hatte sich freylich, wie ich späterhin erfuhr, durch seine menschenfreundliche und liberale Denkart bey Leuten aus allen Klassen und Ständen ausnehmend beliebt gemacht. Jene Zurückhaltung hatte aber vermuthlich noch einen ganz andern Grund. Der Bewohner von Sudan beträgt sich zu Kahira so demüthig, so kriechend, als man es sich nur vorstellen kann. Man sollte glauben, daß er zwischen einem Christen und einem Muselmann gar keinen Unterschied zu machen wisse. In seiner Heimath hingegen sucht er sich auf alle mögliche Art für die Verachtung zu entschädigen, die ihm von Seiten der Egypter widerfährt.

Am 21. April 1793 ging ich von Bulak ab, und fuhr auf dem Nil nach Assiût, wo ich aber, da der Wind zum öftern sich umsetzte, erst den achten Tag nachher ankam. Hier suchte ich mir sogleich einige Kameele zu verschaffen, die aber, zu meinem nicht geringen Leidwesen sehr selten waren. Endlich gelang es mir doch, fünf dergleichen, das Stück zu dreyzehen Pfund Sterling zu bekommen. Hiernächst versahen wir uns

hinlänglich mit Lebensmitteln, und andern Erfodernissen, deren wir unterwegs benöthigt waren. Als sich nun die ganze Caravane versammelt hatte, kam endlich, nach Verlauf von funfzig Tagen, der so sehnlich erwartete Augenblick, wo sie aufbrach. Dies geschah gerade in der heißesten Jahreszeit, wo die Reisenden das größte Ungemach zu erdulden haben. Da jedoch diese Handelsleute nicht nur von Natur sehr indolent sind, sondern auch ihr ganzes Augenmerk blos auf Gewinn richten, so halten sie es der Mühe nicht werth, auf den Einfluß des Clima Rücksicht zu nehmen. Ueberdies sind sie gewohnt, eine so außerordentliche Hitze zu ertragen, daß sie ihre Beschäfftigungen selbst dann noch unermüdet fortsetzen, wenn der Bewohner der nördlichen Gegenden ermattet darnieder sinken würde.

Der Weg, welchen die Sudan-Caravane nahm, war zum Theil derselbe, auf welchem Poncet zu Anfang dieses Jahrhunderts nach Abyssinien reisete. Er ging über Sheb und Selimé, durchkreuzte die gegen Südosten liegende Wüste, und setzte sodann bey Moschy über den Nilstrom. Von Selimé ging unser Zug fast in schnurgerader Richtung gegen Süden, so daß wir uns nur ein klein wenig gegen Westen hielten. Unsere Leute hatten Assiût am 25. May verlassen, und sich auf dem Berge oberhalb dieser Stadt gelagert, wo sie bis zum 28. liegen blieben. Alsdann aber setzten sie ihren Zug in kleinen Tagereisen nach El-wah fort. Die Jelabs müssen gewöhnlich den Muggrebinen, für den Schutz welchen sie von diesen Leuten genießen, oder vielmehr sie von Plündern abzuhalten,

eine gewisse Geldsumme bezahlen, die von jedem Kameel eine Patacke beträgt. Ich allein weigerte mich diesen Tribut zu entrichten, indem ich ihnen vorstellte, daß ich keineswegs zu den Kaufleuten gehörte, welche in Handelsgeschäfften nach Sudan reiseten, sondern ein Fremder sey, der einen besondern Auftrag an den dortigen Sultan zu besorgen habe. Meine Weigerung veranlaßte zwar einen kleinen Wortstreit, doch fanden die Araber endlich vor gut, auf ihre Foderung Verzicht zu thun. Die Kameele waren sehr schwer beladen, auch zogen die Jelabs sehr langsam und in einzelnen Haufen einher, je nachdem es einem oder dem andern mehr oder weniger räthlich schien. Dies dauerte sofort bis zum 31. May, wo wir an den Gebel Rumki einen hohen felsigten Berg kamen, über welchen wir hinweg mußten. Er gehört zu der westlichen Bergkette, die zwischen Egypten und der östlichen Gränze jener niedrigen Wüste, in welcher die Oasen liegen, eine Art von Scheidewand ausmacht. Dieser Berg, welcher aus grobem Tuffstein besteht, ist sehr rauh und steil. Hie und da hatte es sogar das Ansehen, als wäre der Weg durch Kunst gebahnt. Es dauerte länger als eine Stunde, ehe wir an den Fuß desselben herabkamen. Mit genauer Noth konnten sich die schwerbeladenen Kameele auf diesem jähen Abhang erhalten, und mehr als einmal war zu befürchten, daß sie in die Tiefe hinabstürzen würden.

Von dieser Berghöhe erblickt man ein unübersehbares Thal, das zwar größtentheils aus Sand und Felsen besteht, wo man aber auch hin und wieder junges

Dattelgesträuch und andere Kennzeichen der Vegetation wahrnimmt, besonders unweit der Quelle, wo wir uns vorgenommen hatten der Ruhe zu genießen. Unmöglich kann man sich etwas Unfruchtbareres denken, als den erwähnten Berg, über den wir so eben gekommen wären. Als wir daher das flache Land erreicht hatten, erachteten wir vor nöthig, die Kameele ihrer Last zu entledigen, und sie ein wenig rasten zu lassen. Des folgenden Morgens hatten wir fünfthalb Stunden nöthig, um vom Fuße des Berges bis nach Ainé Dizé zu gelangen, welches der nördlichste Punct der großen Oase ist, und zugleich der erste, wo man Wasser findet. Da während der Mittagsstunden ein brennend heißer Wind wehte, so stieg das Thermometer in Schatten meines Zeltes auf 116 Grad.

Auf unserm Zuge von Ainé Dizé nach Charjé, brachten wir acht Stunden zu. Außer einem kleinen Rasenplatz, unweit einer Quelle, war nirgends ein Grashälmchen zu sehen. Als wir uns der Stadt näherten, befand der Anführer der Caravane für gut, den Einwohnern unsere Ankunft durch Trommeln, Schießen, Jauchzen, und andere dergleichen Freudensbezeugungen, bekannt zu machen. Ohnehin ließ er immer zwey Trommeln vor sich her tragen, theils als Zeichen seiner Würde, theils in der Absicht, die Reisenden, welche sich bisweilen zerstreut hatten, wieder zusammenzubringen. Als wir den Berg hinabritten, war eines meiner Kameele gestürzt, und hatte sich das rechte Vorderblat verrenkt. Da ich es nun in der Geschwindigkeit nicht curi-

ren lassen konnte, sah ich mich genöthigt, es gegen ein anderes zu vertauschen.

Sowohl zu Charjé, als auch zu Beirîs ist ein Gindi, oder Beamter angestellt. Beide stehen in Diensten des Ibrahim-bey-el-kebir, dem diese beiden Dörfer zugehören, und haben alles das zu besorgen, was auf die Caravane, während ihres Aufenthalts in diesen Ortschaften, Bezug hat. Wir verließen Charjé am 7. Junius, welches eben ein Freytag war, und nachdem wir abermals eine öde Gegend durchwandert hatten, kamen wir nach Verlauf von sechs Stunden wieder zu einem Dorfe, welches Bulak genannt wird. Dies ist ein erbärmlicher Ort; denn die Wohnungen bestehen blos aus kleinen viereckten Plätzen, die mit Lehmwänden eingefaßt sind, zum Theil auch aus ungebrannten Backsteinen, und die wenigsten sind mit Dächern versehen. Man findet aber gut Wasser hier, und die Einwohner nähren sich vom Verkauf der Datteln. Die Caravane lag einen Tag zu Bulak still, brach Sonntags den 9. wieder auf, und kam Montags den 10. zu Beirîs an, nachdem sie einen Marsch von beynah vierzehen Stunden durch eine ganz unfruchtbare Gegend gemacht hatte. Jetzt veranstaltete der Anführer dieselben Freudensbezeugungen, wie bey unserer Ankunft zu Charjé.

Am 13. brachten wir zwey Stunden zu, uns von Beirîs nach Mugheß zu begeben. Dies ist das letzte Dorf der Oase auf der südlichen Seite der Wüste. Am 15. des Morgens verließen wir Mugheß, und kamen Donnerstags, den 20. in der Frühe nach Sheb.

Wenn man hier nur einige Schuh tief in den sandigen Boden gräbt, findet man einen hinlänglichen Vorrath von Wasser, das aber schlecht ist. Die Einwohner dieses Orts, werden zum öftern von einer Horde herumstreifender Araber überfallen, die zum Stamm Ababde gehören, und aus den Gegenden am Nil hieher kommen. Sheb ist deswegen bemerkenswerth, weil es hier, wie die Benennung andeutet, eine Menge gediegenen Alaun giebt. Die Oberfläche des Erdbodens, wo man ihn findet, enthält viele röthliche Sandsteine; auch nimmt man an mehrern Stellen Thonerde wahr. Nachdem wir uns am 21. Jun. von Sheb entfernt hatten, kamen wir am 23. nach Selimé. Dies ist ein kleiner mit Gras bewachsener Platz, am Fuß einer Bergkette, die weder sehr hoch ist, noch einen großen Umfang zu haben scheint. Auf dem ganzen Wege findet man nirgends so gutes Wasser, wie hier. Wiewohl nun dieser Platz grün genug ist, um vermittelst des Abstichs gegen die umliegende Gegend, das Auge zu erquicken, so wächst doch daselbst keine einzige Pflanze, deren sich Menschen oder Thiere zur Nahrung bedienen könnten. Zu Selimé steht ein kleines Gebäude, das allem Ansehen nach eine von jenen Horden aufführte, die allhier auszuruhen pflegen, denn dieser Platz wird häufig von herumstreifenden Partheyen besucht, welche die dortige Wüste in verschiedenen Richtungen durchkreuzen. Jenes Gebäude besteht zwar nur aus locker über einander liegenden Steinen, die Jelabs wissen aber dennoch von demselben allerley abentheuerliche Mährchen zu erzählen. Vor Alters, sagen sie unter andern, sey es von einer Prinzessin

bewohnt worden, die, gleich den Amazonen, Pfeil und Bogen geführt, ja sich sogar der Streitaxt bedienet habe. Ihr Gefolge sey sehr zahlreich gewesen, hätte ganz Nubien in Furcht und Schrecken gesetzt, u. s. w. Diese Prinzessin soll sich Selimé genannt haben *).

Am 24. Jun. hielten wir Rasttag, und nachdem wir uns des andern Morgens wieder auf den Weg gemacht hatten, brachten wir fünf Tage zu, bevor wir Leghea erreichten. Hier giebt es sehr wenig Wasser, auch ist es bey weitem nicht so gut, wie das zu Selimé, denn es hat einen salzigten Geschmack. Alle bey der Caravane befindliche Kameele fingen nun an äußerst matt und kraftlos zu werden; auch hatte der Chabir oder unser Führer noch überdies des rechten Weges verfehlt. Mehrere zu unserer Caravane gehörige Personen, waren wohl zehen bis zwölfmal durch die Wüste gereiset, und dennoch wußten sie sich bisweilen schlechterdings nicht zu helfen, wenn es darauf ankam, den rechten Weg anzugeben. Dem zu Folge schickten wir einen unserer Leute voran, um irgendwo ein bekanntes Wegzeichen ausfindig zu machen, wornach wir uns richten könnten. Nach Verlauf von sechs und dreyßig Stunden kam er erst wieder zurück. Mittlerweile hatten wir außerordentlich viel von einem brennend heißen Winde zu

*) Auf unserer Reise durch die Wüste starben eine große Anzahl Kameele; theils weil es ihnen an Wasser fehlte, theils weil man diese Thiere, die damals in Egypten sehr selten und theuer waren, zu stark beladen hatte. Einige zu unserer Caravane gehörige Kaufleute sahen sich daher genöthigt, ihre Güter bey Selimé im Sande zu vergraben, und sie hernach dort abholen zu lassen.

erdulden, der aus Süden wehte, und den Sand in ganzen Wolken umhertrieb. Am 2. Jul. brach die Caravane von Leghea auf, und lagerte sich, nach einem sehr angestrengten und beschwerlichen Marsch, bey Bir-el-Malha, oder der Salzquelle. Die Gegend in der Nähe dieser Quelle ist deswegen merkwürdig, weil sie Natron hervorbringt. Diese Substanz kömmt hier unter ganz andern Umständen zum Vorschein, und ist auch ganz anders beschaffen, als die zu Terané. Sie ist sehr weiß und dicht. Thut man sie ins Wasser, so wird sie heiß, und entladet sich eines großen Theils der in derselben vorhandenen Luft. Die Jelabs nehmen sie in kleinen Quantitäten mit nach Egypten, wo sie theuer bezahlt wird, weil dasselbe in den Schnupftabaksfabriken gebraucht wird. — Das Wasser welches wir hier antrafen, hatte einen salzigten, widrigen Geschmack.

Bey diesem Brunnen erwartete uns ein Trupp Einwohner von Zeghawa. Denn diese Leute pflegen gewöhnlich eine kleine Anzahl der ihrigen, zur Zeit wo eine Caravane unterwegs ist, hieher zu senden, und diese suchen sich für die Mühseligkeiten einer zehentägigen Reise dadurch zu entschädigen, daß sie den Reisenden allerley Lebensmittel und andere Nothwendigkeiten um den übertriebensten Preiß verkaufen. Mehrere unserer Reisegefährten hatten der Beyhülfe dieser Leute höchst nöthig, weil sie gleich anfangs keinen hinlänglichen Vorrath mitgenommen hatten, und eine große Anzahl Kameele unterwegs umgekommen waren. Die Gegend bey Bir-el-Malha wird bisweilen von herumziehenden

Arabern beunruhigt, die zu dem Stamme Cubba-Beesh gehören, auf schnellfüßigen Dromedaren reiten, die Wüste in der Geschwindigkeit durchstreifen, und die Wehrlosen plündern. Da sie jedoch nicht mit Feuergewehr versehen sind, so haben zahlreiche Corps, wie das unsrige war, eben nicht zu befürchten, von ihnen angegriffen zu werden.

Nachdem wir bis zum 12. Jul. bey Bir-el-Malha gerastet hatten, setzten wir unsern Zug mit wenig Unterbrechung bis zum 20. fort, und lagerten uns sodann auf einem Platze, der Medwa genannt wird, wo es aber an Wasser gebricht. Da eines meiner Kameele sein Leben eingebüßt hatte, so sahen wir uns genöthigt, von den Mahrea's *), einer arabischen Horde, die wir unterwegs antrafen, Wasser zu kaufen, oder es aus den in der Erde befindlichen Vertiefungen zu schöpfen, wo es sich von den Regenschauern sammelte, die damals eben zu fallen anfingen.

Am 23. kamen wir zu den ersten Wasserquellen innerhalb der Gränzen von Fur, und zwar an einem Platze, welcher Wadi Masrûk heißt. Die weisse Ameise, Termis genannt, machte uns hier sehr viel zu schaffen; denn sie kroch unter dem Schutze ihres bedeckten Weges überall hin, wo etwas im Zelte vorhanden war, und zernagte Alles was sie nur habhaft werden konnte.

*) Die Mahrea's besitzen eine besondere Geschicklichkeit Weidenkörbchen zu verfertigen, welche so dicht sind, daß sie Milch, Wasser und Buza oder egyptisches Bier darin transportiren können. Eine Menge irdener Waaren, welche zu Dar-Fur verfertigt werden, sind glasirt, ich weiß aber nicht womit.

Dieser Umstand, und die täglich immer mehr überhandnehmenden Regenschauer, welche sich stromweise durch das Thal ergossen, nöthigten uns die Zelte zu verlassen, und in dem zunächst liegenden Dorfe, Namens Sweini, Schutz zu suchen, wo ich in dem Hause des Ali-el-Chatib, eines der angesehensten Kaufleute, die sich hier niedergelassen haben, mein Unterkommen fand. Hier mußte ich acht bis zehen Tage verweilen; denn in Cobbé, einem der Hauptplätze, wohin sich die Jelabs oder Kaufleute zu erheben pflegen, kam ich nicht eher als den 10. August an.

Zu Sweini residirt gewöhnlich ein Melek, oder Statthalter, den der Sultan von Dar-Fur dort angestellt hat; auch müssen alle sowohl fremde als einheimische Kaufleute, welche mit der Caravane dort ankommen, so lange still liegen, bis ihnen der Monarch seine weitere Verfügung bekannt machen läßt.

Da ich mich nun aber nicht in Handelsgeschäfften dort eingefunden hatte, da ich überall von den Einwohnern als ein Mann anerkannt wurde, der auf Arabisch Daif-es-Sultan, ein Fremder des Königs, genannt wird: so hoffte ich, daß man in Rücksicht meiner eine Ausnahme machen, und mir die Erlaubniß gewiß nicht verweigern würde, meine Reise nach der Residenzstadt des Königs unverweilt fortsetzen zu dürfen. Als ich mich hierüber mit dem Melek und andern Beamten zu Sweini mehrmals besprochen hatte, ohne meinen Endzweck erreichen zu können, stellte ich denselben unter andern Folgendes vor: „Da ich keine andere Ab„sicht habe, als euren Sultan meinen Besuch abzustat-

„ten, so ist es mir ganz unerwartet, daß ihr meine „Abreise unter dem nichtigen Vorwand verzögert, als „hätte ich noch Zollgebühren zu entrichten, die ihr doch „nicht ausdrücklich von mir zu fodern waget, und daß „ihr hiernächst einen Tribut als Geschenk von mir he„gehrt, den man noch nie von irgend einem Fremden „erpreßt hat. Sollte ich wirklich, außer demjenigen „was ich bereits erlegt habe, noch eine oder die andere „Abgabe entrichten müssen, so steht es zwar bey euch, „meine sämmtlichen Effecten, oder wenigstens so viel „davon in euren Händen zu behalten, daß ihr gegen „eure etwanige Foderung hinlänglich gedeckt seyd; übri„gens habt ihr aber schlechterdings kein Recht, mir die „Erlaubniß zu versagen, mich ohne weitern Verzug zu „eurem Sultan zu verfügen, und die Geschäffte, wel„che ich mit demselben abzuthun habe, in Ordnung zu „bringen. Wenn jedoch irgend eine gegründete Ursache „die Gewährung dieses Begehrens verhindern, wenn „auch die Absichten meiner Hieherkunft verdächtig „vorkommen sollten: so verlange ich schlechterdings, daß „ihr mich ohne die geringste Verzögerung in Stand „setzet, meine Rückreise nach Egypten antreten zu kön„nen, bevor ich, wie es schon so manchem Fremden „begegnet ist, unter dem Einfluß des Clima erliege, „des Reisens entwohnt werde, und die Gelder ausgebe, „deren ich zu meinem weitern Fortkommen bedarf."

Damals hatte man aber dem Sultan bereits einen irrigen Begriff von mir beygebracht, so daß dem Melek die Hände gebunden waren, und meine Vorstellungen ganz ohne Erfolg blieben. Allein von Sclaven hat man

weder Offenherzigkeit noch Zutrauen zu erwarten, und eben darum sagten die Alten mit Recht: „Wer ein Sklave wird, verliert die Hälfte seiner Tugend.“ Dem zu Folge war es nicht zu verwundern, daß mir die Ursachen, weswegen ich eigentlich so lange herumgezogen wurde, ganz unbekannt blieben. Es kann seyn, daß er mir dieselben nicht entdecken konnte, ohne selbst mit ins Spiel zu kommen; es ist aber auch eben so leicht möglich, daß er von ihrer Beschaffenheit ganz und gar nicht unterrichtet war. In der That hätte die Kabale, welche man gegen mich angesponnen hatte, wohl einsichtsvollere Männer hinter das Licht führen können, als diejenigen waren, die über mein Schicksal nach ihrem Gutdünken zu gebieten hatten.

Da ich einsah, daß ich schlechterdings nicht eher von der Stelle kommen würde, bis die ganze Caravane die nemliche Erlaubniß erhalten habe, so nahm ich mir vor, dem Beyspiel der andern Jelabs zu folgen, und den Ausgang der Sache in Geduld abzuwarten. Das Haus worin ich wohnte, enthielt eine Menge Zimmer, die durch Lehmwände von einander abgesondert, und mit einem Queerdache versehen waren, aber in Ermangelung der Thüren nicht verschlossen werden konnten. Der gastfreundliche Eigenthümer dieses Hauses, nahm alle, die darin Platz finden konnten, ohne Unterschied der Person auf. Nach Verlauf von zehen Tagen, kam endlich vom Sultan Befehl, daß sämmtliche Jelabs die Erlaubniß haben sollten, sich in ihre Behausungen zu begeben, wenn sie vorher die ihnen auferlegte Schatzung entrichtet hätten.

Das Betragen, welches man in Rücksicht meiner beobachtete, war so ganz unerwartet, und die Schwierigkeiten, womit ich zu kämpfen hatte, ließen sich so wenig vorhersehen, daß ich Manchem, dem vielleicht in der Folge eine ähnliche Begegnung wiederfahren möchte, keinen unangenehmen Dienst zu erweisen glaube, wenn ich sie hier etwas umständlich aus einander setze.

Vor meiner Abreise von Kahira hatte man mir die Nachricht ertheilt, daß in ganz Dar-Fur kein anderer Handel getrieben werde, als mit Tauschwaaren. Hierauf konnte ich mich nun schlechterdings nicht einlassen, ohne auf die schrecklichste Art betrogen zu werden, zumal da ich ganz andere Dinge im Kopf hatte, auch nicht beurtheilen konnte, welche Waaren im dortigen Handel eigentlich gangbar wären. Dies war die Ursache, warum ich mich nach einer Person umsah, welche dies Geschäfft für mich betreiben, und auf deren Redlichkeit ich mich wenigstens einigermaßen verlassen könnte. Meine Freunde machten ein Subject dieser Art ausfindig, und da ich von dem Character dieses Menschen weiter nichts wußte, auch in der That weiter nichts wissen konnte, als was mir die besagten Freunde erzählten; so nahm ich ihn auf die allgemeine Versicherung an, daß er ein ehrlicher Kerl sey, der sich zu dem Geschäfft, welches ich ihm aufzutragen gedachte, nicht übel schicke. Dieser Mensch hatte sich zeither auf dem Sklavenmarkte zu Kahira als Mäkler gebrauchen lassen; und hätte ich dies eher erfahren, so würde ich mich wohl dafür gehütet haben, ihn in meine Dienste zu nehmen. Bis zu meiner Abreise hatte ich in seinem Character zwar Schlau-

heit aber doch keinen Betrug wahrgenommen, wie er denn überhaupt jene Unterwürfigkeit, jene demüthige und kriechende Dienstwilligkeit, an den Tag legte, wodurch sich die geringere Classe der Einwohner von Kahira, wenigstens zum Schein, auf eine ganz besondere Art auszeichnet. Kaum war jedoch die Stunde des Aufbruchs gekommen, da schien es, als ob er blos hierauf gewartet habe, um mit seinem widerspenstigen, alle Geduld ermüdenden Betragen, den Anfang zu machen. Noch waren wir nicht weit über die Gränzen Egyptens hinaus, als er mich durch seine schlechte Aufführung dergestalt erzürnte, daß ich, in der Absicht ihn durch Schrecken biegsam zu machen, meine Flinte anlegte, und ihn zu erschießen drohte. Hierbey hatte es nun zwar sein Bewenden, weil sich die umstehenden Kaufleute ins Mittel legten; der Kerl aber wartete nur auf eine schickliche Gelegenheit sich zu rächen, wozu ihm die mit Vorurtheilen erfüllten Einwohner von Sudan, deren Denkart ganz anders beschaffen war, als man mir dieselbe geschildert hatte, nur allzubald Mittel darboten.

Die Empfehlungsschreiben, mit welchen ich an verschiedene dortige Kaufleute versehen war, unter deren Dach ich in guter Ruhe und Sicherheit hätte wohnen können, ließen mich nicht eher den geringsten Nutzen erwarten, bis ich dem Sultan meinen Besuch abgestattet hatte; denn bis dahin konnte ja niemand wissen, in welcher Eigenschaft er mich eigentlich zu betrachten habe. Dem zu Folge ging der mehrerwähnte Mensch mit dem Vorhaben um, zu verhindern, daß ich dem Sultan nicht

vorgestellt wurde, und mich dadurch ganz außer Stand zu setzen, demselben mein Anliegen vorzutragen. Unmittelbar nach unserer Ankunft zu Sweini gelang es ihm, einen seiner Helfershelfer, der schon seit einigen Jahren hier ansässig war, zu überreden, daß er sich zu dem eben genannten Monarchen begab, und mich bey demselben als einen Franken, einen Ungläubigen, verdächtig machte, der in keiner guten Absicht hieher gekommen sey, und vor dessen Entwürfen er sich auf jeden Fall äußerst in Acht zu nehmen habe. Hiernächst gab er ihm zu verstehen, daß es wohl gethan seyn würde, wenn er mich weder frey herumgehen ließe, noch mir bey seiner Person Zutritt gestatte, sondern vielmehr jemanden den Auftrag ertheile, ein wachsames Auge auf mich zu haben, und von meinem Verhalten Bericht zu erstatten, damit meine vorgeblich boshaften Absichten vereitelt würden. Zugleich ertheilte er ihm, wie ich nachher erfuhr, allerley theils untergeschobene, theils übertriebene Nachrichten, im Betreff meiner bereits angestellten Nachforschungen, der Plane, wozu ich mich hätte gebrauchen lassen, und des Betragens, so ich unterwegs beobachtet haben sollte.

Während der Zeit, daß der Bösewicht seinen Gehülfen durch diese löblichen Aufträge in Thätigkeit setzte, war er für seine eigene Person auch nicht müßig. Ich habe bereits des Umstandes erwähnt, daß die Zimmer, welche wir damals bewohnten, nicht mit Thüren versehen waren. Dies machte er sich nun in so fern zu Nutze, daß er mir zu einer Zeit, wo ich mich auf einige Minuten entfernen mußte, aus einem unterwegs zerbro-

henen Kästchen eine beträchtliche Quantität rothe Korallen stahl, die den schätzbarsten Artikel ausmachten, der sich in meinem Gepäck befand. Vermittelst dieser Waare, hoffte er bey den Großen Zutritt zu erhalten. Nach Verlauf einiger Tage kam sein Agent zurück, und zeigte zum Schein einen Brief vor, der mit des Sultans Insiegel versehen war, und den Befehl enthielt, daß sich kein Beamter unterstehen solle, mich unterwegs aufzuhalten, oder mir etwas abzufodern, bis ich in der Behausung des Ibrahim-el-Wohaishi (so nannte sich dieser Agent) zu Cobbé ankommen würde, wo ich mich so lange aufhalten sollte, bis der Sultan vor gut befinden werde, mir Audienz zu ertheilen. Damals fiel mir noch nicht der entfernteste Gedanke bey, eine Cabale zu ahnden; wenn ich aber auch wirklich gewußt hätte, daß jener Mensch so was gegen mich im Schilde führe, so würde ich doch schwerlich etwas gegen seinen Einfluß vermocht haben. Indeß merkte ich, daß etwas gegen mich im Werke sey.

Jener Befehl des Despoten, kraft dessen er mich zwar gegen seine Beamten, die ich unterwegs antreffen würde, in Schutz nahm, mir aber zugleich die Verbindlichkeit auferlegte, mich bis auf weiters Ordre nicht von dem angewiesenen Orte zu entfernen, kam mir äußerst befremdend vor; doch mußte ich demselben Gehorsam leisten, da ich schlechterdings keine Möglichkeit sah, etwas dagegen einwenden zu können. Hätte ich schon damals gewußt, was ich aber erst späterhin erfuhr, daß sich die Machinationen meiner Feinde nicht etwa nur auf meine Verhaftung bezogen, sondern wirklich gegen mein

Leben gerichtet waren, so würde mich jene Strenge nicht im geringsten befremdet haben, und ich hätte mir, nach aller Wahrscheinlichkeit, weit eher zu helfen gewußt. Statt dessen aber bestanden meine Leiden hauptsächlich darin, daß ich schlechterdings nicht errathen konnte, welches Schicksal mir eigentlich bevorstehe, und daß ich kein Mittel sah, mich von dieser quälenden Ungewißheit befreyen zu können. Alle die, mit welchen ich in Egypten und auf der Reise bekannt worden war, hatten sich gen Osten und Westen zerstreuet, und die Einwohner des Orts, suchten allen Umgang mit mir zu vermeiden; denn sie betrachteten mich als einen Ungläubigen, dessen bloßer Anblick sie mit Entsetzen erfüllte, und dessen Farbe sie entweder als Kennzeichen einer Krankheit, oder als ein Strafgericht Gottes ansahen, oder doch wenigstens für einen offenbaren Beweis hielten, daß er zu einer geringern Menschengattung gehöre, als sie. Dies war die Ursache, warum sie mir die gewöhnliche Gastfreundschaft entzogen, nicht das geringste Mitleid mit mir hatten, und blos vom Stolz und Religionshaß gegen mich eingenommen waren.

In dieser trostlosen Lage, die ich schlechterdings nicht zu ändern vermochte, fing ich endlich an die Geduld zu verlieren, und da ich in gänzlicher Unthätigkeit lebte, so hatte dies einen eben so schnellen als nachtheiligen Einfluß auf meine Gesundheit, so daß ich am vierzehnten Tage nach meiner Ankunft von einem heftigen Fieber befallen wurde, welches zugleich mit unerträglichen Kopfschmerzen vereinbart war. Wie lang ich in diesem Zustande blieb, kann ich um deswillen nicht mit Gewiß-

heit bestimmen, weil ich schon am zweyten Tage meine Besinnung verlor. Nur dann erst bekam ich sie wieder, als eine heftige Diarrhoe ausbrach, die zwey Tage lang anhielt, und mich dergestalt abmattete, daß ich kaum im Stande war auf den Füßen zu stehen. Indeß behielt ich wenigstens so viel Nachdenken, daß ich einsah, unter allen Nahrungsmitteln, die ich mir an meinem Aufenthaltsorte verschaffen könne, werde schwerlich eines zu finden seyn, das meiner Wiederherstellung nicht zum größten Nachtheil gereiche. Als daher der erste Anfall vorbey war, nahm ich weiter nichts zu mir, als Chimm und Wasser, welches letztere ich täglich in außerordentlich starker Quantität trank.

Noch war kein voller Monat verflossen, als sich die Symptomen meiner Krankheit merklich verminderten, so daß ich von neuem darauf antrug, meine Reise nach dem Residenzorte des Sultans fortsetzen zu dürfen. Nur allzubald hatte ich aber Ursache meine Ungeduld zu bereuen; denn als man mir endlich die verlangte Erlaubniß zugestanden hatte, kam ich nicht weiter als bis El-Fascher, wo meine Leiden von neuem angingen. Die regnichte Jahreszeit hatte zwar beynahe ihre Endschaft erreicht, die Luft aber war noch immer sehr ungesund, und da ich mich noch überdies sehr ermüdet und abgeängstigt hatte, so kam meine Krankheit von neuem zum Ausbruch, die ohnehin noch nicht völlig gehoben war, sondern blos deswegen etwas nachgelassen hatte, weil ich die strengste Diät hielt, und mich unausgesetzt der wenigen Arzeneymittel bediente, die ich auf den Nothfall bey mir führte. Heftiges Kopfweh, Mattigkeit,

Durst, Verstopfung und darauf folgende Erschlaffung der Eingeweide, wechselten einige Monate lang mit einander ab, und überzeugten mich nicht allein von der Unzulänglichkeit meiner Kurart, sondern machten mich zugleich zu jeder Arbeit, die einige Anstrengung voraussetzt, ganz untauglich. Als endlich der Sommer heranahete, wo die Ausdünstung durch die zunehmende Hitze regelmäßig und anhaltend befördert wurde, und sich der Krankheitsstoff durch das Einathmen einer reinern Luft verminderte, da kam ich in kurzer Zeit wieder ein wenig zu Kräften.

Gleich nach meiner Ankunft zu El Fasher, war ich dem Malek Miselliin, einem der vornehmsten Minister vorgestellt worden. Dieser Mann war in seinen jüngern Jahren ein Sklave, dem man bey Hof allerley häusliche Verrichtungen anvertrauet hatte; da er sich aber gegen eine Dame gewisse Freyheiten herausnahm, und dies der Sultan erfuhr, so ward er auf dessen Befehl entmannt. Ungeachtet seines Mangels an Kenntnissen und Erziehung, merkte man ihm dennoch an, daß er ein schnelles Fassungsvermögen besaß. Dies, und seine lustigen Einfälle, hatten ihn bey Hof ungemein beliebt gemacht; doch spielte er dort mehr die Rolle eines kurzweiligen Rathes, als die eines Staatsmannes. Als ich zu ihm kam, gaffte er mich, was er sonst nicht leicht zu thun pflegte, mit starrem Blicke an, und auf diesen Blick folgte ein Lächeln, das eine Mischung von Widerwillen und Verachtung ausdrückte. Er saß nebst andern königlichen Dienern unter einer Art von Zelt, und zwar auf einer Matte, die man auf dem sandigen Boden aus-

gebreitet hatte. Nach den gewöhnlichen Begrüßungen, ließ sich der Melek nebst seiner Gesellschaft ins Gespräch mit mir ein, und sowohl jener als diese begehrten die Ursache zu wissen, wodurch ich bewogen worden sey, ihr Land zu besuchen. Jeder machte seine Bemerkungen über meine Person, und äußerte zugleich Vermuthungen, die meinen Character und meine Absichten betrafen.

Sie unterredeten sich bald in ihrer Landessprache, bald auf Arabisch. Endlich setzte man eine hölzerne Schüssel vor sie hin, die mit Polenta angefüllt war, und noch eine andere, mit gedörrtem Fleische. Meine Unpäßlichkeit benahm mir ohnehin allen Appetit, und da ich noch überdies bemerkte, daß die Gesellschaft eben keine große Lust hatte, mich einzuladen, gleichwohl aber nicht wußte, wie sie diese Ceremonie, ohne die Höflichkeit zu beleidigen, vermeiden sollten; so machte ich ihrer Verlegenheit dadurch ein Ende, daß ich die Einladung ablehnte, und die Herren ersuchte, nur zuzulangen. Als sie sich satt gegessen hatten, — und hierbey ging es eben nicht saumselig zu — legten sie mir allerley närrische Fragen vor, die auf Europa Bezug hatten. Einigen derselben wich ich aus, andere beantwortete ich so zweckmäßig, als es mir möglich war.

Eine ihrer Hauptfragen war diese: ob denn die Engländer dem Ottomannischen Kaiser auch die Fizié bezahlten? Dies ist bekanntlich eine Kopfsteuer, welche die Griechen und andere Ausländer erlegen müssen, damit sie Gott nach ihrer Weise verehren dürfen. Ich erwiederte, England sey von den Besitzungen des erwähnten Kaisers so weit entlegen, daß es zwischen diesen

beyden Staaten wohl nicht eher zu einem Kriege kommen werde, als bis sich alle andern europäische Länder den Waffen der Mohamedaner unterworfen hätten, welches aber noch zur Zeit nicht geschehen sey. Was aber den Handel anbelange, so dürften die Einwohner ungehindert aus einem Lande in das andere reisen, und hätten dieselben, vermöge einer wechselseitigen Uebereinkunft, in Rücksicht ihrer Personen alle mögliche Sicherheit zu genießen. Der König von Großbritannien schicke zwar dem türkischen Kaiser von Zeit zu Zeit Geschenke zu, diese wären aber keineswegs als Beweise der Unterwürfigkeit, sondern nur als Merkmale der Freundschaft zu betrachten. Und da hiernächst der Zeitpunkt noch nicht vorhanden zu seyn scheine, wo sich die ganze Welt, nach den Rathschlüssen des Ewigen, zu dem allein wahren Glauben bekehren solle: so halte es der türkische Kaiser, vermöge seiner dispensirenden Gewalt, und in Gemäßheit des allgemeinen gegen die Fremden zu beobachtenden, und sogar von dem Propheten befohlenen Gastrechts, nicht nur für eine legale, sondern sogar in politischer Hinsicht anzuempfehlende Handlung, alle Fremden, die sich gut aufführten, in seinen Staaten zu dulden, wenn sie auch gleich die Jizié nicht erlegten.

Dieser Ausdrücke, welche sich buchstäblich auf meine Lage bezogen, bediente ich mich deswegen, weil ich bereits aus Erfahrung wußte, wie streng sich diese Leute an den Ausspruch ihres Propheten binden, daß man keinem Ungläubigen Barmherzigkeit erzeigen solle, der nicht die Kopfsteuer entrichte. Als ich wahrnahm, daß die Gesellschaft des Fragens überdrüßig war, so ergriff ich

diese Gelegenheit, mich über die Absicht zu erklären, welche mich hieher geführt habe, und über die Gunstbezeugung, um die ich schon so oft vergebens angesucht hätte.

„Melek, sprach ich, als ich aus einer fernen Welt„gegend nach Misr (Kahira) kam, erzählte man mir „von der Pracht, der verbreiteten Herrschaft, besonders „aber von der Gerechtigkeitsliebe und Gastfreundlichkeit „des Sultans Abd-el-rachmân, der ewiglich herr„sche! da ich bereits viele Länder und Gegenden, gleich „einem Derwisch, durchwandert hatte, um Weisheit „von bejahrten Leuten zu lernen, und heilsame Arzeney„mittel aus Kräutern zu bereiten, die nicht auf einerley „Boden wachsen: so ward ich begierig auch Dar-Fur „zu sehen. Man hatte mir gesagt, meine Person und „mein Eigenthum würden hier sicher seyn, und ich kön„ne mich überall hinbegeben, je nachdem mir es gutdün„ke. Seitdem ich mich aber in diesem Lande befinde, „habe ich wahrnehmen müssen, daß man mich durch jene „Versicherungen getäuscht hat. Meine Hoffnung ist „vereitelt, meine Person mißhandelt, und mein Eigen„thum geplündert worden; ja man hat mir sogar die „Gewährung meiner rechtmäßigsten Bitten verweigert. „Ich begehre, daß diesem abgeholfen werde. — Was „ich von den Beamten des Sultans erdulden mußte, das „ist vorbey, und kann nun nicht mehr geändert werden; „ich verlange aber, daß man mich in Zukunft beschü„tze. Ich verlange, daß man den Menschen, welcher „mich bestohlen hat, bestrafe, und ihn zum Ersatz des „Entwendeten anhalte. Dies ist aber noch nicht ge„nug, sondern ich verlange ausdrücklich, daß man mir

„die Erlaubniß ertheile, mich nach Sennaar zu bege„ben, um von dort aus meine Reise nach Habbesh „fortsetzen zu können. Im verflossenen Jahre war ich „verhindert, auf der geraden Straße dahin zu reisen. „Habbesh ist ein Land, das von Christen bewohnt „wird, und sowohl an Gold als an Sklaven einen „Ueberfluß hat. Auch giebt es daselbst eine Menge „köstlicher Kräuter für die Arzeneykunde. Bin ich erst „dort, so werde ich wahrscheinlich Gelegenheit finden, „mich zu Kaufleuten aus meinem Vaterlande zu gesellen, „die im Bahr Yemeni von Mocha dorthin kom„men. Ich verlange, daß mir der Sultan die Ausfüh„rung dieses Vorhabens gestatte. Ist es nöthig, so ge„währt mir den erbetenen Schutz, und gebt mir drey „bis vier Personen mit, auf die man sich verlassen kann, „damit sie mich bis an die Gränze von Kordofân „bringen. Ich habe ein klein Geschenk bey mir, das „ich dem Sultan überreichen will. Es besteht zwar nur „aus solchen Dingen, wie ich sie ihm unter meinen jetzigen „Verhältnissen darbringen kann; ich hoffe aber doch, er „werde sich nicht weigern es anzunehmen, und mir die „erbetene Gunst zu bewilligen.“

Der Melek antwortete: „Kaufmann, du bist will„kommen zu Dar! — Der König ist den Fremden gar hold, und wird dir Alles gewähren, was du begehrst. Wenn du etwas benöthigt bist, so darfst du es nur sa„gen. Er hat befohlen, daß man dir einen Sack Wai„zen und vier Schaafe zuschicken soll. — Dermalen ist es nicht möglich, durch Kordofân zu reisen. — Der Sultan unterhält dort eine große Armee, und sobald er

das Land unter seine Bothmäßigkeit gebracht hat, kannst du deinen Weg ungehindert fortsetzen. Wenn du Audienz bey ihm hast, so sage ihm, wer dich beraubt hat, und worin dein Verlust besteht. Er wird dafür sorgen, daß du entschädigt werdest."

Da nun die Stunde des Gebets vorhanden war, und die Gesellschaft zu den gewöhnlichen Ablutionen schritt, so begab ich mich hinweg.

An den drey oder vier nächstfolgenden Tagen, hatte ich abermals einen heftigen Anfall von meiner Krankheit, welcher mir dergestalt zusetzte, daß ich nicht nur auf die alltäglichen Verrichtungen Verzicht thun mußte, sondern sogar glaubte, mein Ende sey nahe. Sobald ich indeß die geringste Besserung spürte, ließ ich den Melek sagen, es sey mein sehnlichster Wunsch, dem Sultan vorgestellt zu werden, und nachher sobald als möglich abreisen zu dürfen. Hierauf erhielt ich keine Antwort; des andern Tages kam er aber mit einigen seiner Leute unter das Zelt, und verlangte die Waaren zu sehen, die ich mitgebracht hätte. In Betreff verschiedener Artikel, z. B. der für die Großen bestimmten Kleidungsstücke u. d. gl. befriedigte ich ihn herzlich gern. Dies war aber nicht hinlänglich. Der Melek wollte durchaus wissen, was in einem kleinen Kästchen enthalten sey, worin ich verschiedenes verwahrt hatte, das keineswegs zum Verkauf, sondern blos zu meinem eigenen Gebrauche bestimmt war. Unter andern befanden sich auch einige Paare englische Pistolen darin, die ich entweder zu Sennaar, oder jedem andern Orte, wo man mir die Durchreise erschweren würde, zu verschenken gesonnen war.

Ich weigerte mich daher gerade zu, dieses Käſtchen zu öffnen. Er drohte mir, es aufbrechen zu laſſen. Ich beharrte bey meiner Weigerung. Da nun ſeine Leute das Käſtchen wirklich erbrechen wollten, holte Ali Hanad, der nämliche Menſch, von dem ich ſchon manchen ſchlechten Streich erzählt habe, den Schlüſſel aus ſeiner Verborgenheit hervor, und machte es auf. Nun ward Alles, bis auf das kleinſte Stückchen herausgenommen und auf das genaueſte betrachtet. Einige kleinere Effecten kamen gar nicht wieder zum Vorſchein. Die Piſtolen wurden, nachdem ich mich lange genug, wiewohl vergebens, deßwegen herumgezankt hatte, für den Sultan zurückbehalten, und zwar um einen Preis, der von ſeinen eigenen Dienern beſtimmt ward. Meine Ferngläſer und Bücher, wovon ſie keinen Gebrauch zu machen wußten, ſo auch meine Kleidungsſtücke u. d. gl. wurden mir großmüthig gelaſſen.

Am folgenden Tage ward Alles taxirt, wiewohl dies ganz gegen meine Einwilligung geſchah, und ich auf das nachdrücklichſte dagegen proteſtirte. Einige Waarenartikel wurden nach ihrem vollen Werth angeſchlagen, andere aber weit unter denſelben. Das Ganze ſchätzte man zu acht und dreyßig Stück Sklaven, da es doch nach dem Marktpreis wenigſtens achtzig werth war; ein für den Sultan beſtimmtes Geſchenk nicht mit gerechnet. Ein Paar mit Silber beſchlagene Doppelpiſtolen, die ich in London für zwanzig Guineen gekauft hätte, wollte man mit einem einzigen Sklaven bezahlen, den jeder, der nur einigermaßen in Handelsgeſchäfften erfahren war, um den geringen Preis von funfzehen Piaſtern

gegen egyptische Waaren eintauschen konnte. Als ich dies mit anhörte, rief ich ihnen zu, wenn sie die Absicht hätten, mich auszuplündern, und wenn es etwa in ihrem Lande der Brauch sey, Kauf und Verkauf ohne Einwilligung der dabey interessirten Partheyen zu schliessen, so möchten sie lieber meine sämmtlichen Effecten gratis behalten. — Hierauf bekam ich zwar keine Antwort, aber am folgenden Tage schickte man mir zwey Kameele zum Geschenk.

Die gewaltthätige Verfahrungsart, vermöge deren man sich meines Eigenthums bemächtigt hatte, und die schlechte Behandlung, welche mir überhaupt wiederfahren war, trugen nicht wenig dazu bey, meine ohnehin sehr heftige Krankheit immer mehr zu verstärken. Ich hatte nunmehr bereits funfzehen Tage unter dem Zelte gelegen, wo ich, da eben die regnichte Jahreszeit zu Ende ging, die nachtheiligsten Folgen der abwechselnden Witterung empfand, und so ganz vernachlässiget wurde, daß ich in der größten Hitze kaum so viel Wasser bekommen konnte, als erforderlich war, meinen brennenden Durst zu löschen. Ich konnte mir daher leicht die Rechnung machen, daß das einzige Mittel, meine zerrüttete Gesundheit wieder herzustellen, bloß darin bestehe, daß ich nach Cobbé zurückginge, und unter dem Obdach eines von Lehm erbauten Hauses jener Ruhe und Stille wieder theilhaftig zu werden suche, deren Verlust einen so nachtheiligen Einfluß auf meine Gesundheit gehabt hatte. Da sich nunmehr der größte Theil meines Eigenthums in den Händen des Melek befand, und da mir derselbe kaum noch so viel gelassen hatte, als ich auf ein Paar Monate zu meinem Lebensunterhalte bedurfte, so schien

ihm an meinem längern Aufenthalt eben nicht viel gelegen zu seyn. Ich nahm daher zwey Araber in Dienst, packte den Ueberrest meiner Habseligkeiten auf jene beyden Kameele, die ich zum Geschenk erhalten hatte, und ging drey Tage nachher wieder an den Ort zurück, woher ich gekommen war.

So oft meine Krankheit etwas nachließ ging ich aus, und stattete den angesehensten Personen zu Cobbé meinen Besuch ab. Je mehr sich die Leute an meinen Anblick gewöhnten, desto erträglicher ward meine Lage. Da ich nun den Winter hindurch, wenigstens im Bezug auf meine Reise, schlechterdings nichts zu thun hatte, so wendete ich meine Zeit dazu an, mich mit den Sitten und Gebräuchen, insonderheit aber mit dem Dialect der Einwohner, etwas näher bekannt zu machen; denn das Arabisch, welches man hier spricht, hat mit der Landessprache, die in Egypten eingeführt ist, sehr wenig Verwandtschaft. Wahr ist es allerdings, daß ich mich nur äußerst selten in solchen Gesellschaften einfand, wo Merîsi *) getrunken ward; denn natürlicher Weise mußte mir außerordentlich viel daran gelegen seyn, nicht in die Händel verwickelt zu werden, welche die Trunkenheit nach sich zu ziehen pflegt. Desto öfter vergnügte ich mich an den Formalitäten, welche die Einwohner dieses Landes bey dem Abschluß eines Kaufs oder Verkaufs beobachten, und die bisweilen einige Stunden lang dauern. Nicht ohne etwas dabey zu lernen, hörte ich bisweilen ihren legalen Ausflüchten und Rechtsgründen

*) Merisi, oder Bouza, ist eine Art Liqueur, oder vielmehr sehr berauschenden Biers.

zu, die sie mit einer solchen Kaltblütigkeit in einander flechten, daß sie nicht selten Schiedsrichter zu Hülfe nehmen müssen. Zum öftern mußte ich über die erkünstelten Distinctionen lächeln, wodurch sie die Beobachtung äußerer Gebräuche mit möglichster Genauigkeit zu berichtigen suchen; im Ganzen genommen, hatte ich aber immer Ursache mit ihrer Moral zufrieden zu seyn.

Unter Leuten von gesetzterm Charakter, ist hier der Brauch eingeführt, daß sie in den heißesten Stunden des Tages sich in einer zu diesem Behuf erbauten Hütte versammeln, und einander die Zeit durch Gespräche verkürzen. Als ich wieder genas, unterließ ich es selten oder nie, mich bey diesen gesellschaftlichen Zusammenkünften einzufinden. Es kam zwar wenig darin vor, das von Witz, geschweige denn von tiefem Beobachtungsgeist zeigte; doch wurden sie ohne Disharmonie, mit wechselseitiger Nachsicht und überhaupt in einem ziemlich gleichförmigen Tone, fortgesetzt. Nach aller Wahrscheinlichkeit war es mir viel zuträglicher, diese Gesellschaften zu besuchen, als mich durch ernsthaftes Nachdenken zu zerstreuen, das meine Lage nur desto unangenehmer gemacht haben würde.

Als ich im nächstfolgenden Sommer (1794) wieder ein wenig zu Kräften gekommen war, faßte ich den Entschluß mich eine Zeit lang ganz nahe bey dem Sultan aufzuhalten, damit ich eines Theils um so eher Gelegenheit haben möchte in Rücksicht dessen, was ich bereits erduldet hatte, Ersatz zu fordern, andern Theils aber desto nachdrücklicher auf die zur Fortsetzung meiner Reise benöthigte Erlaubniß zu dringen. Als ich die Wohnung,

welche ich zeither zu Cobbé bewohnt hatte, verließ, erhob sich zwischen mir und dem Eigenthümer desselben ein Streit; denn er verlangte, ich sollte die schriftliche Erklärung von mir stellen, daß mir in seinem Hause nichts weggekommen sey. Da nun dies der Wahrheit ganz zuwiderlief, so schlug ich ihn sein Begehren geradezu ab. Er nahm daher Anlaß eine Versammlung der Fukkara, oder heiliger Richter, zu veranstalten. Dies hatte dann die Folge, daß mein Hauswirth, nach einem heftigen Wortwechsel, gegen jede legale Verantwortlichkeit im Betreff seines Verhaltens geschützt wurde, ob man ihn gleich von der Beschuldigung, die ich ihm zur Last legte, nicht lossprechen konnte, und daß ich folglich den Entschluß faßte, nie wieder bey ihm einzukehren.

Als ich wieder nach El Fasher kam, war mein lieber günstiger Freund, der Melek Miſellim, von seinem Gebieter verschickt worden, um in der südlichen Gegend des Landes gewisse Geschäffte zu besorgen. Ich begab mich daher unter den Schutz des Melek Ibrahim, eines der ältesten Männer, die hier in öffentlichen Aemtern standen. Und da hiernächst allen Fremden die Verbindlichkeit obliegt, bey den Eingebohrnen zur Miethe zu wohnen, so bezog ich ein Logis in der Behausung eines Mannes, welcher sich Muſa nannte, und hier eine unbedeutende Stelle bekleidete, ob er gleich einer von den hinterlassenen Söhnen des Sultans Bokar war. Dieſer Muſa war einer der redlichsten und uneigennützigsten Menschen, die mir je unter den Mohamedanern, sowohl hier als anderswo, vorgekommen sind. Sein ganzes Betragen zeigte immer von Würde und

Seelenruhe, ob er gleich arm war, und nicht die geringste Gewalt hatte. Er beleidigte nie, ob es ihm gleich seine Religion zur Pflicht machte, die Andersdenkenden zu hassen. Um Alles in der Welt hätte er sich nicht entschließen können, mit einem Irrgläubigen aus einer und ebenderselben Schüssel zu essen; aber dennoch beobachtete er die Gesetze der Gastfreundschaft mit der gewissenhaftesten Pünktlichkeit, so daß er mir täglich eine Portion Essen aus seiner Küche zuschickte. Oft sagte er zu mir, so wie ich vermöge meiner Religionsgrundsätze verbunden wäre, den Propheten zu hassen, so müsse auch er Bedacht darauf nehmen, diese nemliche Gesinnung gegen mich zu unterhalten; übrigens liege ihm keineswegs ob, mich auf irgend eine Art zu beleidigen, auch würde er sich unter keinerley Vorwand entschuldigen können, wenn er es thäte.

Der Melek Ibrahim ist ein Mann von ungefähr sechzig Jahren, großer jedoch nicht athletischer Statur, und seine Gesichtszüge sind nicht sowohl ausdrucksvoll als plump. Er hat keinen Bart, und der Ueberrest von Haaren, die man auf seinem Kopf und in seinem Gesicht wahrnimmt, sieht grau aus. In seinem Betragen, so wie in der ganzen Haltung seines Körpers, bemerkt man nicht die geringste Anmuth. Jenes wie dieses zeugt weder von dem ungezwungenen Wesen eines höhern Rangs, noch von der imponirenden Gewalt höherer Einsichten. Indeß scheint er allerdings einen hellen durchdringenden Verstand zu besitzen, und was seine Schlauheit betrifft, so ist er seiner Stelle — die zu den angesehensten im ganzen Königreiche gehört — allerdings würdig. In

Glaubenssachen denkt und handelt er freylich sehr bigot; in allen übrigen Angelegenheiten; die nicht mit dem herrschenden Aberglauben in Verbindung stehen, geht er hingegen so kaltblütig zu Werke, daß er sich nur äußerst selten eines Irrthums schuldig macht. Ehedem glaubte man, daß er unter allen seines Gleichen der Rechtschaffenste sey; allein seine dermaligen Reichthümer machen seinen Charakter sehr zweydeutig. So viel ist richtig, daß Edelmuth gewiß nicht unter die ihm eigenthümlichen Tugenden gehört. Aus allen seinen Handlungen leuchtet der niedrigste Geitz hervor. Nächst dem Sultan besitzt Niemand im ganzen Lande so großes Vermögen, wie er, und dennoch wird die unter den Arabern übliche Gastfreundschaft so wenig von ihm beobachtet, daß man demjenigen voraus bedauert, welcher sich des Abends bey dem von ihm veranstaltenden Zusammenkünften einfindet, ohne vorher gegessen zu haben. Ich war der erste Franke, den er je zu sehen bekam, mithin betrachtete er mich auf eben die Art, wie ein Engländer oder Franzos die zwergartige Figur eines jener Alpenbewohner betrachten würde, die unter dem Namen der Goetern bekannt sind. Aus der mit ihm gepflogenen Unterredung erhellte wenigstens, daß er die Europäer für einen unbedeutenden Volksstamm halte, der im Betracht seiner Farbe und Gesichtsbildung, noch mehr aber seiner Ruchlosigkeit wegen, von dem Umgange mit dem übrigen Theile des gesammten Menschengeschlechts ausgeschlossen sey.

Als ich in den Hof trat, wo er seine Sitzung hielt, hieß er mich willkommen, und nahm sodann ein Geschenk, welches ich ihm bey dieser Gelegenheit überreichte, mit

sichtbarem Wohlgefallen an. Er ging noch weiter, und bedankte sich sogar dafür, stellte sich aber zugleich, als ob er über meine Reise nach Dar-Fur äußerst befremdet sey. Ich beklagte mich über die Beleidigungen, welche mir wiederfahren waren, und er versicherte mir, daß er das Vergangene wieder gut machen, und mich für das Künftige schützen werde. Aus Allem ersah ich, daß er das erwähnte Geschenk als einen Tribut ansah, und persönliche Sicherheit für eine Sache hielt, worauf ich rechtmäßiger Weise keinen Anspruch zu machen hätte. Daß er wirklich so dachte, ergab sich noch deutlicher aus seinem nachherigen Betragen; denn ob ich gleich volle drey Monate zu El-Fascher blieb, so ließ er mich doch nicht eher vor sich, als bis ich mich ihm gleichsam aufdrang, und dann erzeigte er mir nicht die geringste Höflichkeit, noch weniger fiel es ihm ein, mich deswegen, was ich bereits erduldet hatte, zu entschädigen.

Indeß unterließ ich nie, mich regelmäßig bey den Levees einzufinden, die der Sultan tagtäglich von sechs bis zehen Uhr zu halten pflegte; nur selten gelang es mir aber hier Zutritt zu erhalten, und wenn es geschah, so hatte ich keine Gelegenheit den Sultan zu sprechen. Ob diese absichtliche Hintansetzung, die, wie man mir versicherte, noch nie einem Fremden wiederfahren seyn sollte, ihren Grund in dem Vorurtheil hatte, wovon jedermann gegen mich eingenommen war, oder ob sie durch die Kabalen meiner Feinde veranlaßt wurde, getraue ich mir nicht mit Gewißheit zu entscheiden. Ich vermuthete das erstere; wahrscheinlich mochten aber die letztern auch daran Theil haben.

Wenn ich dann nach einer solchen Expedition wieder in die Hütte, wo ich mich, wenn sich die Sonne dem Meridian näherte, gewöhnlich aufzuhalten pflegte, zurückkam, müde und matt war, einen brennenden Durst empfand, und eben so großen Appetit hatte; dann bestand meine Nahrung gewöhnlich in einer Art von Brod, das einen säuerlich angenehmen Geschmack hatte, und welches ich mit Wasser anfeuchtete. Nach und nach machte ich Bekanntschaft mit einigen Personen, welche die Aufwartung bey Hof hatten, ingleichen auch mit manchen Fremden, die sich als Sollicitanten dort einfanden. Der Umgang mit diesen Leuten belustigte mich bisweilen, weit öfter fand ich aber ihre unbedeutenden unausgesetzten Fragen eben so ermüdend und zudringlich, als ihre Bemerkungen beleidigend und abgeschmackt waren. Indeß wurde ich doch nun nicht mehr von der Langenweile gefoltert, da ich wußte, daß es mir nicht an Mitteln fehle, mir in meiner Einsamkeit die Zeit zu verkürzen. Mitunter besuchte ich die Marktplätze, wo die Waaren gewöhnlich von Nachmittags vier Uhr bis nach Sonnenuntergang zum Verkauf ausgestellt werden; da ich hier aber noch keine Bekanntschaft hatte, so drängte sich gemeiniglich ein Haufe Zuschauer um mich her, so daß ich es für rathsam hielt, mich schleunig wieder hinweg zu begeben.

Die hier ansässigen Furianer schienen noch gar keinen Begriff von den Vergnügungen zu haben, welche die Jagd gewährt. Als daher die regnichte Jahrszeit eintrat, und ein frisches Grün die Oberfläche des Erdbodens bekleidete, ging ich bisweilen mit meiner Flinte spa-

zieren, ich kann aber nicht sagen, daß ich, sowohl im Thierreiche als auch im Pflanzenreiche, etwas angetroffen hätte, das Bemerkung verdient hätte. Zu Anfang des Sommers war der Erdboden von der Sonne versengt, und nirgends eine Spur von Vegetation zu erblicken.

Nachdem ich mich lange genug in El Fascher in fruchtloser Erwartung herumgetrieben hatte, und nun die Zeit meiner Abreise nahete, ereignete sich ein Umstand, der zwar nichts weniger als angenehm war, mich aber doch den Einwohnern näher bekannt machte, und mir endlich Gelegenheit verschaffte, den Sultan zu sprechen. Die in meinem Hause befindlichen Sklaven hatten nemlich die Gewohnheit, sich bisweilen rund um mich her zu versammeln, und über mich, als einen Gegenstand der ihnen ganz fremd war, ihre Betrachtungen anzustellen. Ich schäkerte denn mit ihnen, und hatte hierbey keine andere Absicht, als mir auf ein paar Minuten die Zeit zu verkürzen. Einst saß ich in der Hütte und las; da kam ein Sklavenmädchen von ungefähr funfzehn Jahren, und stellte sich in die Thür. Ich weiß selbst nicht wie es mir einfiel, diese junge Person bey dem Tuche zu fassen, welches sie um den Unterleib trug; genug ich that es; das Tuch ging los, und sie stand nackend da. Zufälliger Weise ging in eben dem Nu der Eigenthümer dieser Sklavin vorüber, und ward dieses gewahr. Die Publicität des Orts ließ schlechterdings nicht vermuthen, daß ich die Absicht gehabt haben könne, mir einige Freyheiten zu erlauben; der Kerl machte aber dennoch einen Lärm, als wenn ich das schrecklichste Verbrechen begangen hätte, und drohte,

daß er eine exemplarische Rache nehmen werde. Er warf daher seinen Turban auf die Erde, und schrie einmal über das andere: „Ihr Leute, die ihr an den Prophe„ten glaubet, höret mich an! Ihr Gläubigen, ver„schaffet mir Rache! Ein Caffer hat das Eigenthum ei„nes Mannes entweiht, der einer von den Nachkommen „Mohameds ist!" (Unter dieser Benennung meinte er Niemand andern als sich selbst, obgleich sein Vorgeben grundfalsch war). Als sich eine Menge Menschen um ihn versammelt hatte, erzählte er ihnen die vorgebliche Beleidigung, die ich ihm zugefügt haben sollte, in den stärksten Ausdrücken, und forderte sie zugleich auf, den Caffer zu ermorden. Er selbst hatte einen Karabiner geladen, und machte Miene, seine Drohungen ins Werk zu setzen; als mich aber einer von jenen Leuten, der am weitesten voraus war, erblickte, rief er den übrigen zu, ich sey bewaffnet, und mache Anstalt zur Gegenwehr.

Die versammelte Volksmenge faßte hierauf den Beschluß, eine Art von Rache ausfindig zu machen, die nicht nur sicher und vortheilhafter für den Kläger, sondern zugleich auch schrecklicher für den Verbrecher wäre. Dem zu Folge sollte der Mensch, dessen ich schon mehrmals als meines Unterhändlers erwähnt habe, die Sklavin unter dem Vorwande, als wenn ich sie wirklich ihrer jungfräulichen Ehre beraubt hätte *), zu sich nehmen,

*) Nach der Verordnung Mohameds muß jeder der mit einer fremden Sklavin auf eine unerlaubte Art umgeht, dem Eigenthümer derselben so viel zahlen, als sie ihn gekostet hat. Hierdurch wird die persönliche Beleidigung wieder

und sie um denselben Preis bezahlen, den ihr Herr zu fordern für gut finden würde. Letzterer war so bescheiden, daß er nur zehn Stück Sklaven dafür begehrte. Mithin muthete mir jener Mensch zu, daß ich ihm dem Werth von zehen Sklaven ersetzen solle, und auf den Fall, daß ich, welches er mir aber kaum zutraute, die Sache dem Cadi anzeigen würde, hatte er falsche Zeugen bestochen, welche erhärten sollten, daß ich gerade so viel an Werth von ihm erhalten hätte, als seine Foderung betrüge.

Bevor ich von Cobbé nach El Fascher zog, hatte ich meine noch übrigen Habseligkeiten, worunter sich zwar wenig von Werth, aber sonst doch Allerley befand, das für mich von Nutzen seyn konnte, in die nemliche Behausung bringen lassen, welche Hossein (so nannte sich der Eigenthümer jener Sklavin) und sein Gehülfe bewohnten. Als ich wieder dort eintraf, und dies geschah wenig Tage nach dem eben erzählten Vorfall, foderte ich mein Eigenthum zurück. Beyde weigerten sich dessen, bezogen sich auf die Foderung, welche mein Agent an mir zu machen hätte, und wollten mir mein Eigenthum durchaus nicht zurück geben, bis ich vorher so viel bezahlt haben würde, als zehen Sklaven werth wären. Diese Foderung kam mir gleich Anfangs so übertrieben vor, daß ich für bekannt annahm, sie würden dieselbe sogleich aufgeben müssen, wenn die Regierung

gut gemacht. Die offenbare Hurerey, Zinna genannt, wird aber auf mancherley Art bestraft, je nachdem der Charakter und die Umstände des Verbrechers verschieden sind. Zum Beweise dieses Verbrechens sind aber vier Zeugen nöthig.

davon benachrichtigt wurde. Wirklich gründeten auch meine Gegner ihre ganze Hoffnung blos auf die gewöhnliche Handlungsart der dortigen Christen, welche so zaghaft sind, daß sie sich in eben dem Nu, wo sie angeklagt werden, zugleich auch verurtheilen lassen. Ich machte daher jenen Vorfall, ohne mich diesfalls an die Obrigkeit zu wenden, überall bekannt, und alle die, welchen ich denselben erzählte, gaben mir vollkommen Recht. Nun ging ich zu meinen Gegnern, dem besagten Hossein und seinem Helfershelfer, und erbot mich in ihrem Beyseyn, dem Ali Hamad eine vorläufige Schuldverschreibung auszustellen, die gerade so viel betragen solle, als der Marktpreis, um welchen zehen Sklaven bey meiner Ankunft in Kahira zu haben seyn würden. Dies wollten sie durchaus nicht eingehen; im Gegentheil behielten sie meine Casse, worin einige deutsche Thaler, und sonst noch allerley Sachen enthalten waren, in ihrer Verwahrung; das Uebrige gaben sie mir heraus.

Mittlerweile war hin und wieder, sowohl unter den Eingebohrnen, als auch unter den Fremden, ungemein viel von dieser Sache gesprochen worden. Das himmelschreyende Unrecht, welches mir wiederfuhr, mußte natürlicher Weise jeden der nichts dabey zu gewinnen hatte, äußerst empören, besonders aber erbitterte es die egyptischen Kaufleute. Sie sahen ein, wie schändlich es sey, daß jeder unverschämte Mensch, wenn er auch gleich nicht das mindeste Recht dazu habe, eine so enorme Schadloshaltung begehren dürfe; daß sie nichts dabey gewinnen würden, und bey ihrer großen Anzahl

von ihrer Nachgiebigkeit keine Vortheile haben könnten. Dem zu Folge faßten einige derselben den Beschluß, dem Monarchen den ganzen Vorgang der Sache so geschwind als möglich zu hinterbringen.

Es ist nicht zu vermuthen, daß sich der Sultan blos aus Gerechtigkeitsliebe, oder aus Mitleiden gegen mich, in diese Sache gemischt haben würde, da er mich, ohne hier seines offenbar ungerechten Verfahrens zu erwähnen, auf eine so verächtliche Art behandelt hatte. Allein man hatte ihm erzählt, die Franken wären bey den Senjaks so beliebt, daß sie, wenn einem aus ihrem Mittel in Fur etwas Leides wiederführe, sich diesfalls an den Jelabs bey ihrer Ankunft zu Kahira erholen, und es mit geringer Mühe dahin bringen könnten, daß sich die dortige Obrigkeit, entweder zur Entschädigung für erlittenen Verlust, oder zur Bürgschaft für künftige Sicherheit, ihrer bey sich habenden Effecten bemächtige. Hierzu kam noch, daß er befürchtete, seine Würde möchte compromittiret werden, wenn ein Fremder auf diese Art in Stand gesetzt würde, sich wegen erlittenen Unrechts in seinem Vaterlande durch obrigkeitliche Gewalt Genugthuung zu verschaffen. Genug, man versicherte mich kurz vor meiner Abreise von El Fascher, der Sultan sey von dem ganzen Vorfall unterrichtet, und habe sich vorgenommen, mir Recht zu verschaffen; da jedoch vierzehen Tage vorüber gingen, ohne daß ich etwas von seinen Absichten erfuhr, so ward ich des längern Aufenthalts müde, und ging nach Cobbé zurück. Bald darauf kam aber ein Fulganawy, oder ein expresser Bothe, dort an, und überbrachte mir vom Hofe

Befehl, daß ich mich sogleich nach El Fasher verfügen solle. Die eigentliche Absicht dieser Bothschaft ward aber dergestalt verheimlicht, daß ich schlechterdings nicht erfahren konnte, ob sie etwas Gutes oder Böses zu bedeuten habe. Ich reisete noch am nemlichen Abend von Cobbé ab, und kam des folgenden Tages um die Mittagsstunde nach El Fasher.

Hier wendete ich mich abermals an den Melek Ibrahim, welcher mich Tags darauf mit zur öffentlichen Audienz nahm. Als diese vorbey war, und sich der Sultan wieder in seinen Pallast begab, gebot er, daß nun die streitenden Parteyen vor ihm erscheinen sollten. Er ritt auf einem weißen Mauleſel, und als er in den innern Hof gekommen war, hielt er still. Dann redete er den Hossein und meinen Bedienten Ali Hamad, in einem sehr hastigen emphatischen Ton an, und verwies ihnen ihr Betragen gegen mich. „Der „eine, sprach er, indem er sich zum Ali wendete, nennt „sich den Wakil des Franken. Wäre er aber, wie er „doch vorgiebt, ein Sherif und Muslim, so „müßte er wissen, daß das Gesetz des Propheten keinem „Muslim gestattet, der Wakil eines Caffern zu „seyn. Der andere nennt sich seinen Freund; aber „beide haben die Uebereinkunft getroffen, ihn seines „Eigenthums zu berauben, und das Ansehen der Gesetze „zu mißbrauchen. — Von nun an bin ich sein Wa„kil, und ich werde ihn schützen.“ Hierauf befahl er, wir sollten uns insgesamt nach der Behausung des Musa Wullad Jelfun begeben, der als Melek

der Jelabs angestellt ist, und unter dessen Jurisdiction alle fremden Kaufleute stehen.

Hier dürfte der schicklichste Ort seyn, dasjenige kürzlich zu erzählen, was mir während der verschiedenen Audienzen, die ich bey dem Sultan hatte, merkwürdig schien.

Als ich das erstemal vorgelassen wurde, war ich noch viel zu krank, als daß ich es der Mühe werth hielt, auf Alles Acht zu geben. Ueberdies war ich damals zu weit vom Sultan entfernt; auch dauerte die Audienz nur kurze Zeit, und ich hatte nicht einmal Gelegenheit mit ihm zu sprechen. Er saß wie gewöhnlich auf seinem Sitz, welcher Kursi genannt wird, am Eingang des Zeltes. Man hatte ihm gesagt, daß ich eine Uhr und ein Buch (eine Abschrift von des Erpenius Grammatik) bey mir habe. Er verlangte daher beydes zu sehen, hatte aber kaum einen flüchtigen Blick darauf geworfen, da ließ er mir eines wie das andere zurückgeben. Hierauf zeigte man ihm das Geschenk, welches ich ihm mitgebracht hatte. Er dankte mir dafür, stand sodann auf, und begab sich hinweg.

Als er mich im folgenden Sommer zum erstenmal vorließ, war er eben damit beschäfftigt, im äußern Vorhofe einen Divan zu halten. Jetzt saß er auf einem weißen Maulthier, war mit einem scharlachenen Benish angethan, und hatte einen weißen Turban auf, der aber, so wie ein Theil des Gesichts, mit einem Stück Mousselin bedeckt war. Er hatte gelbe Stiefeln an; sein Reitsattel war von carmoinsinfarbenem Sammet, aber weder mit Gold noch Silber verziert. Das

Schwerdt, welches er völlig horizontal in seiner Rechten hielt, war breit und gerade, und hatte einen Griff von massivem Golde. Ueber seinem Haupte war ein kleiner Baldachin von Nesseltuch angebracht. Da bey dieser Gelegenheit mehr als tausend Personen zugegen waren, so konnte ich vor allzugroßem Lärm und Getöse schlechterdings nicht zum Wort kommen; meine Verhältnisse setzten mich jedoch in die Nothwendigkeit, dies mehrmals zu versuchen, wiewohl es der Hofetiquette gewissermaßen entgegen war, da ein solcher Divan blos zu Gunsten der Truppen, der Araber, und anderer mit der Regierung in Verbindung stehenden Personen gehalten wird, folglich die Fremden beynahe ganz davon ausgeschlossen sind.

Ein andermal bahnte ich mir den Zutritt zum innern Vorhof durch Bestechung. Der Sultan ließ sich damals über eine Privatsache Bericht erstatten, und der Vortrag geschah in Furischer Sprache. Er saß auf einer Art von Stuhl, der mit einem türkischen Teppich belegt war, und hatte einen roth seidenen Turban auf. Sein Gesicht war diesmal nicht mit einem Schleyer bedeckt. Das Reichsschwerdt hatte er quer über die Knie gelegt, und seine Hände beschäfftigten sich mit einem Rosenkranze von rothen Korallen. Da ich jetzt ganz nahe bey ihm stand, so sah ich ihn mit unverwandten Augen an, um mir von seinen Gesichtszügen einen richtigen Begriff zu machen; denn da ich kurzsichtig bin, und es für unanständig hielt, mich in seiner Gegenwart der Lorgnette zu bedienen, so hatte ich noch immer keine Gelegenheit gehabt, ihn recht ins Auge zu fassen. Als ich ihn nun

so betrachtete, sah ich, daß er hierüber ganz aus der Fassung kam, und kaum war der Vortrag geendigt, so stand er auf und entfernte sich eiligst. Einige Personen, gegen die ich nachher mein Befremden hierüber äußerte, waren der Meinung, seine Leute möchten ihn wohl vor den magischen Operationen der Franken bange gemacht haben; denn da dieselben Gemälde zu verfertigen pflegen, so werden sie von einigen orientalischen Völkerschaften für Schwarzkünstler gehalten. Der Sultan ist kleiner Statur, trockenen oder hitzigen Temperaments, hat ungemein lebhafte Augen, und überhaupt viel Ausdruck in seiner Physiognomie. Sein Bart ist kurz aber vollhaarigt; und ob er gleich ganz schwarz aussiehet, so hat er doch eine ganz andere Gesichtsbildung als die Neger. Er ist zwar ein Mann von funfzig bis fünf und funfzig Jahren, aber noch immer sehr munter und thätig.

Bey einer andern Audienz, traf ich ihn stehend im innern Vorhofe an. Hier lehnte er sich auf einen langen mit Silber beschlagenen Stab, den er in seiner Rechten hielt, und in der Linken hatte er sein Schwerdt. Jetzt hatte er sich mit einem roth-seidenen Turban geschmückt, und zwar von eben dem Zeuge, dessen sich die gegen Westen wohnenden Araber zu Gürteln bedienen. Der Melek Ibrahim überreichte ihm in meinem Namen ein Stückchen seiden und baumwollen Zeug, das zu Damascus fabricirt worden war. Er bedankte sich mit den Worten: Barak ulla fi! d. i. möge Gottes Seegen auf ihm ruhen; eine Redensart, die allgemein üblich ist, wenn man sich für etwas bedanken will. Gleich nachher ging

er fort, ohne daß ich nur so viel Zeit hatte, ihm die Bitte vorzutragen, der jenes Geschenk blos zur Einleitung dienen sollte. Ueberhaupt erwartet man, daß alle die, welche nach El Fasher kommen, dem Sultan Präsente überreichen, die, je nachdem ihr Gesuch beschaffen ist, bald von hohem bald von niederm Werth sind. So ist es auch üblich, daß Niemand die königliche Residenz verlassen darf, ohne diesfalls den Sultan ausdrücklich um Erlaubniß gebeten zu haben. Diese Formalität war mir aber so verhaßt, daß ich sie öfter unterließ, als beobachtete. Da ich mich jedoch für diesmal länger als sonst hier aufgehalten hatte, so beschloß ich, noch zu guter Letzt einen Versuch zu machen, ob ich vielleicht meine Absicht erreichen könnte. Der Zufall fügte es, daß gerade den Tag vorher, wo ich abzureisen gedachte, eine große Audienz gegeben wurde. Bey dieser Gelegenheit saß der Monarch auf seinem Thron (Kursi) unter einem Baldachin, der aber nicht aus einerley Stoff bestand, sondern aus allerley syrischen und sogar indischen Zeugen zusammengeflickt war, welche ganz lose von einem unbedeutendem hölzernem Gehäuse herabhingen, und desto buntschäckigter aussahen, da nicht zwey solcher Lappen einerley Muster hatten. Der Bezirk, in welchem er saß, war mit kleinen türkischen Teppichen belegt. Zur Rechten und Linken, jedoch in einiger Entfernung vom Sultan, saßen die Meleks, und hinter diesen eine Reihe seiner Leibgardisten, welche Mützen aufhatten, deren Vordertheil mit einer kleinen Kupferplatte und einer schwarzen Straußfeder verziert war. Jeder hatte einen Speer in der Hand, und an dem gegenüber

befindlichen Arm eine Tartsche, die mit einem Stück von der Haut eines Seepferdes überzogen war. Ihre Kleidung bestand blos aus einem baumwollenen Hemde, wie man dergleichen im Lande zu verfertigen pflegt. Hinter dem Throne standen vierzehen oder funfzehen Verschnittene, die zwar sehr prächtig, in allerley seidene Zeuge, übrigens aber so geschmacklos gekleidet waren, daß man hierbey nicht einmal auf die Form oder die Farbe Rücksicht genommen hatte. Der Vorderplatz war ganz mit Sollicitanten und Zuschauern angefüllt, deren Anzahl sich auf mehr als fünfhundert belief. Zur Linken des Sultans stand ein besoldeter Panegyrist, der, so lange die Audienz dauerte, aus vollem Halse schrie: Seht da, den Büffel, den Abkömmling eines Büffels, den Stier der Stiere, den Elephanten von ungewöhnlicher Stärke, den mächtigen Sultan Abd-el-rachman-el-raschid! Möge Gott dir dein Leben verlängern! — O Herr! — Möge Gott dir beystehen, und dir Sieg verleihen!

Auch aus dieser Audienz, wie aus allen vorhergehenden, ward ich wieder entlassen, wie ich gekommen war, ohne nur im mindesten etwas ausgerichtet zu haben. Man erzählte mir, bey gewissen Feyerlichkeiten trage der Sultan, wie andere africanische Regenten, eine Krone auf dem Haupte; ich hatte aber keine Gelegenheit, mich zu überzeugen, ob dies üblich sey, oder nicht. Wenn er sich im Publikum zeigt, hatte er gewöhnlich eine Anzahl Soldaten bey sich, die mit leichten Speeren bewaffnet waren, und einige Sklaven mußten

ihm eine Art von Sonnenschirm über den Kopf halten, so daß man ihm nicht recht ins Gesicht sehen konnte. Alle die ihm begegnen, müssen die Füße entblößen, und vor ihm niederknieen. — Seine Unterthanen neigen sich bis auf die Erde, von den Fremden aber wird diese Höflichkeitsbezeugung nicht verlangt. Die Meleks sogar, müssen auf Händen und Füßen kriechen, wenn sie sich dem Thron nähern wollen. Die Egypter sagen daher; in Fur ist die Jarea *) ein Melek, und der Melek eine Jarea; eine spöttische Anspielung, wodurch sie das kriechende Betragen dieser Minister, mit den Verrichtungen der Frauenspersonen, welche die Hausarbeiten bey Hof zu besorgen haben, in Parallel stellen.

Sobald sich der Sultan Abd-el-rachman im Besitz der obersten Staatsgewalt sah, fand er für gut ein Geschenk nach Constantinopel zu senden. Er stellte sich zwar, als wolle er hierdurch seine Anhänglichkeit an das Gesetz des Propheten zu erkennen geben, eigentlich aber mochte es ihm wohl darum zu thun seyn, von dem vornehmsten mohamedanischen Prinzen einen Beweis der Achtung zu erhalten, und sich dadurch bey seinen Unterthanen in desto größeres Ansehen zu setzen. Jenes Geschenk bestand in drey der auserlesensten Verschnittenen, und drey der schönsten Sklavinnen, die man nur irgendwo bekommen konnte. Als diese Personen dem türkischen Kaiser vorgestellt wurden, soll er sich, wie man sagt, um so mehr darüber gewundert haben,

*) Eine Sklavin.

da er noch nie von der Existenz des Sultans in Dar-Fur etwas gehört hatte; doch schickte er ihm einen kostbar verzierten Säbel, einen prächtigen Pelz, und einen Solitaire von beträchtlichem Werth, zum Gegenpräsent.

Funfzehntes Kapitel.

Dar-Fur.

Aufenthalt bey dem Melek Musa. — Verstellungskunst der Araber. — Zwischenvorfälle. — Rückkehr nach Cobbé. — Fruchtloses Bestreben, in das Innere von Africa zu reisen. — Der Verfasser muß den Arzt spielen. — Eine Feyerlichkeit. — Hinrichtung einiger Landesverräther. — List des Sultans. — Schändliches Betragen des Ali Hamad. — Der Verfasser verläßt Dar-Fur.

Meine Aufnahme bey Musa Wullad Jelfun war merklich von jener verschieden, die mir sowohl in der Behausung Miselim's, als auch in der des Ibrahim widerfuhr. Die angesehensten Personen, so ich hier antraf, bewillkommten mich, und bewarben sich um meinen Umgang. Alle die den Melek kannten, hielten ihn für einen Meister in der Verstellungskunst, beschuldigten ihn eines unbegränzten Stolzes, gaben aber zu, daß er Scharfblick, Geistesgegenwart und Energie

besitze. Mir kam er als ein Mann vor, der sich auf eine ungezwungene und anständige Art betrug; und in dem Umgange mit Fremden zeigte er ungleich mehr Kenntniß und Politur, als ich je bey andern seines Gleichen bemerkt hätte. Gegen mich war er ungemein gefällig, und nicht leicht ließ er eine Gelegenheit vorüber gehen, ohne mich um meine Meinung zu befragen. Drey Tage brachten wir größtentheils in seiner Gesellschaft zu; auch speiseten wir an seiner Tafel, die immer mit einer großen Anzahl Gerichte, wenn gleich nicht den schmackhaftesten, besetzt war. Bey dergleichen Gelegenheiten belästigte man mich mit einer Menge Fragen, die zum öftern so einfältig waren, daß sie mir wirklich zum Eckel wurden. Mitunter äußerte man auch wohl, wenn gleich nicht geradezu, eine Art von Verachtung gegen mich, daß ich mich zu einer vermeintlichen Secte bekenne, deren Lehrsätze unter den Mohamedanern als vernunftwidrig, ja sogar als gottlos verschrien sind. Als aber diese Leutchen merkten, daß mich die Huld des Sultans eine Verbesserung meines Schicksals erwarten lasse, da fingen sie nach und nach an gelindere Saiten aufzuziehen, und stellten sich wenigstens, als wenn sie tolerante Gesinnungen hegten. Hiernächst aber fehlte es mir nicht an Veranlassung, die hellen Einsichten und den durchdringenden Verstand zu bewundern, vermöge deren der Melek die Foderungen der Sollicitanten auseinandersetzte, so wie die Billigkeit und unerschütterliche Standhaftigkeit, womit er dieselben beendigte. Während des kurzen Zeitraums, den ich in seiner Wohnung zubrachte, war ich zu wiederholten Malen Zeuge, wie er äußerst

verwickelte Entwürfe, welche ganz darauf abzwecken, die Wahrheit zu entstellen, und den Lauf der Gerechtigkeit zu hemmen, nicht nur ins Licht setzte, sondern sich zugleich auch vereitelte; denn es übersteigt alle Vorstellung, was die in anderer Rücksicht so unwissenden Araber für Kunstgriffe anwenden, ihre Behauptung, sie sey gegründet oder nicht, zu vertheidigen, so lange sie noch etwas zu gewinnen hoffen, oder etwas zu verlieren fürchten. Bey Vorfällen dieser Art zeigen sie eine so feine Unterscheidungsgabe, ein so treues Gedächtniß, eine so unerschütterliche Standhaftigkeit, daß ihnen kein Wort, kein Blick, ja nicht einmal eine unwillkührliche Bewegung entwischt, woraus man nur einigermaßen auf die wahre Beschaffenheit ihres Vorgebens schließen könnte. Gesetzt auch, man nähme sie lange Zeit nachher von neuem in Untersuchung, und legte ihnen die verfänglichsten Fragen vor, so würde man doch nicht im Stande seyn, irgend eine Thatsache an den Tag zu bringen, die ihrem Interesse zum Nachtheil gereicht.

In schuldiger Befolgung des vom Sultan erhaltenen Befehls, übergab ich nunmehro ein mit möglichster Genauigkeit verfertigtes Verzeichniß meiner eingebüßten Effecten, und erwieß die Richtigkeit desselben mit den stärksten und vollgültigsten Beweisgründen. Was die Sklavin betrifft, so erhielt ich in dieser Rücksicht die vollständigste Genugthuung. Die gegen mich erhobene Klage wurde für nichtig erkläret, und der Eigenthümer jenes Mädchens mußte dasselbe zurücknehmen; so wie er sich hingegen genöthigt sah, das Kästchen mit dem Gelde, und überhaupt Alles, was er mir eigenmächtigerweise

vorenthalten hatte, wieder herauszugeben. Desto schwerer hielt es aber, meinem Bedienten und seinem Helfershelfer die erhaschte Beute wieder aus den Händen zu reissen. Der Melek, welcher es überdrüßig war, die Justizpflege unentgeldlich zu handhaben, hatte erwogen, daß er seine Rechnung besser dabey finden würde, wenn er einen lucrativen Vergleich zu Stande brächte. Als meine Gegner, die sich in der ersten Instanz so störrisch betragen hatten, wahrnahmen, daß die Anklage in Betreff der Jarèa, oder Sklavin, zu meinem Vortheil entschieden wurde, hielten sie es für räthlich, dem Melek Beweise ihrer Erkenntlichkeit zu geben, damit er sie glimpflich behandeln solle. Hierzu kam noch der Umstand, daß der Sultan durchaus nicht einsehen wollte, daß ihm dereinst am allgemeinen Gerichtstage die Leiden eines Cassens zur Last fallen könnten. Kurz der entschiedenste Widerwille gegen meine wiederholten Beschwerden behielt die Oberhand, wie denn überhaupt nicht sowohl Gerechtigkeitsliebe als vielmehr Neid und Groll über das Betragen einiger Egypter, die seine Autorität bey dieser und andern Gelegenheiten gemißbraucht hatten, auf sein anfängliches Verfahren in dieser Proceßsache den stärksten Einfluß gehabt haben mochten.

Der Melek, auf dessen Entscheidung eigentlich der Ausgang dieses Rechtshandels beruhte, ließ es endlich dabey bewenden, daß er mir den intensiven Werth von vier Stück Sklaven zuerkannte, da er doch anfangs ausdrücklich erklärt hatte, daß mir deren nicht weniger als vier bis fünf und zwanzig gebührten, die ich auch, seinem Versprechen zu Folge, wirklich erhalten sollte.

Da nun die Sache sonach entschieden war, so begab ich mich abermals nach Cobbé, ohne noch zur Zeit die geringste Hoffnung zu meiner Abreise vor mir zu sehen. Für die Effecten, welche mir die Agenten des Königs bey meiner Ankunft abgehandelt hatten, war man mir noch immer den vollen Werth schuldig. Die Gerechtigkeitspflege hatte im eigentlichsten Verstande ihren Spott mit mir getrieben; und dennoch mußte ich meinen Unterdrückern noch überdies danken, daß sie einen Vergleich zu Stande gebracht hatten, bey dem ich weit weniger verloren haben würde, wenn sie minder bestechbar und minder tückisch gewesen wären.

Es ist leicht zu erachten, daß ich mein Gesuch bey dem Melek Musa auf eben die Art erneuerte, wie ich es bereits dem Miselliim und Ibrahim vorgetragen hatte. Ich legte ihm die Absichten, warum ich nach Dar-Fur gekommen sey, auf die unzweydeutigste Art vor Augen; ich räumte jeden Verdacht bey Seite, den meine Feinde gegen mich erregt, und leider nur zu sehr befestigt hatten; ich schloß endlich meine Vorstellungen damit, daß ich die Erlaubniß verlangte, entweder nach Sennaar zu reisen, oder mich mit der zunächst abgehenden Selatea *) gen Süden oder Südwesten begeben zu dürfen, oder, wenn dies nicht angienge, so bestand ich darauf, daß man mir sicheres Geleit gewähren, und einem von des Sultans Sklaven, der wirklich in dieser Eigenschaft anerkannt sey, den Auftrag ertheilen solle, mich bis an die Gränzen von Bergoo zu brin-

*) Ein bewaffnetes Corps, das in der Absicht ausgeschickt wird, Sklaven herbeyzuschaffen.

gen, dem nächsten gegen Westen liegenden Königreiche, welches von Mohamedanern bewohnt wird. Auf der zuerst genannten Straße hoffte ich nach Abyssinien zu gelangen, oder, wenn dies nicht thunlich seyn sollte, durch Nubien nach Egypten, oder über Sugkem an das rothe Meer, und von dort nach Mocha oder Jidda zu reisen. Auf der zweyten konnte ich, wie sich beynahe mit Gewißheit vorhersehen ließ, manche interessante Nachricht in Betreff des sogenannten weißen Stroms einziehen, und demselben vielleicht bis zu seinem Ursprunge nachspüren. Auf der dritten stand es mir frey, entweder die gerade Richtung gen Westen zu halten, und den Lauf des Niger in Augenschein zu nehmen, oder den Weg über Bornou und Fezzan nach Tripoli zu wählen.

Den erstern Antrag beantwortete der Melek auf eine Art, die mich nicht im geringsten an der Aufrichtigkeit seiner Gesinnungen zweifeln ließ. Der Weg nach Sennaar, sagte er, sey dermalen schlechterdings nicht zu passiren; denn der Sultan habe sich noch zur Zeit kaum der Hälfte von Kordofân bemeistert; die Einwohner jener Gegenden, die er noch nicht unter seine Bothmäßigkeit gebracht habe, wären äußerst gegen ihn entrüstet, und würden jeden, der von Dar-Fur dorthin käme, unfehlbar ermorden; doch sey er der Meinung, daß, wenn ich mich bis zum nächsten Jahre gedulden wolle, der nach diesem Lande führende Weg unfehlbar ohne alle Gefahr zu bereisen seyn werde, und wenn ich mich hierzu entschließen könne, so werde er sich auf alle mögliche Art dafür verwenden, daß der Sultan

mich abreisen lasse. Im Betreff der Selatea versicherte er mich, daß ich mich der größten Gefahr aussetzen würde, wenn ich mich zu derselben geselle, indem ich entweder von meinen eigenen Begleitern, welche sehr argwöhnische Leute wären, oder von der Rache derer, welchen sie ins Land fielen, zuverlässig den Tod zu erwarten hätte. Ich gab ihm hierauf zu verstehen, der Sultan solle mir einige seiner Leute, die ich recht gern bezahlen wolle, zur Bedeckung mitgeben, und mir einen Reisepaß ausfertigen lassen, vermöge dessen ich, als ein Arzt welcher Kräuter suche, ohne Aufenthalt fortkommen könne. Der Melek erwiederte, er wolle zwar hierauf antragen, doch zweifle er sehr, daß er etwas ausrichten werde; denn der Sultan, der überhaupt gegen alle Fremde einen entschiedenen Widerwillen hege, traue mir um so weniger über den zu nehmenden Weg, da gleich bey meiner Ankunft so nachtheilige Gerüchte gegen mich verbreitet wären. Auf meinen dritten Vorschlag ertheilte er die Antwort, daß er mir nicht die geringste Hoffnung eines glücklichen Erfolgs zusichern könne; wenn ich aber demungeachtet auf dessen Ausführung beharrte, so möge er wenigstens nicht für die Folgen haften; denn die Beherrscher von Fur und Bergoo traueten einander nichts Gutes zu, und die Unterthanen des Letztern, wären von dem unversöhnlichsten Haß gegen die Christen beseelt. Zu guter Letzt redete er mir ernstlich zu, ich solle doch ja die erste beste Gelegenheit ergreifen, um wieder nach Egypten zurückzukehren; doch versicherte er mich zugleich, daß, wenn es ihm gelänge, mir zu Erreichung meiner Absichten behülflich zu

seyn, er gewiß nicht unterlassen werde, mich davon zu benachrichtigen, und Alles zu thun, was nur in seinen Kräften stünde.

Da ich es nun nicht weiter bringen konnte, so ging ich äußerst muthlos nach Cobbé zurück, und gab beynahe alle Hoffnung auf, irgend einen meiner Wünsche, so unbedeutend er übrigens seyn möchte, jemals erfüllt zu sehen. Kaum waren etwa sechs Wochen nach dieser Unterredung verflossen, da schickte mir der Melek, welcher an einer tief eingewurzelten Lungenkrankheit darniederlag, einen Boten, und ließ mich eiligst zu sich berufen. Der Zustand worin ich ihn traf, war äußerst traurig. Er hatte zwar noch etwas Gefühl, sah aber starr aus den Augen, und konnte kein Glied mehr rühren. Fünf Stunden nachher war er todt. So schwand denn meine kaum wieder aufgelebte Hoffnung von neuem dahin; denn nun war Niemand mehr da, der zwischen mir und dem Sultan die Rolle der Mittelsperson spielte; auch traute ich keinem von allen seinen Dienern so viel guten Willen und gesunden Menschenverstand zu, daß ich mir eines günstigen Erfolgs schmeicheln durfte, wenn ich es auch gewagt hätte, ihm meine Entwürfe zu eröffnen.

Die mannigfaltigen Auftritte, welche sich mit mir vor den Augen des Publikums ereigneten, hatten mir eine gewisse Notorietät verschafft, die ich mehr zu vermeiden, als zu benutzen suchte. Unter andern hatte man in Erfahrung gebracht, daß ich einige, bisher verborgen gehaltene, Arzneymittel besäße, und nun war es auf einmal nicht anders, als wenn alle Einwohner der Stadt erkrankt wären, damit ich ihnen nur helfen sollte. Ich

weigerte mich zwar, so oft ich nur konnte, von diesen Arzneymitteln etwas herzugeben: als aber ein paar meiner Patienten wieder hergestellt wurden, machten sie von meiner vorgeblichen Curart ungemein viel Rühmens, und setzten noch allerley Erdichtungen hinzu. Nun konnte ich nicht länger umhin, zu El Fasher den Arzt zu spielen, und wurde im folgenden Jahr zu wiederholten Malen dorthin geschickt. Gleich nach Musa's Absterben erhielt ich einen Boten, der mich zu einem Kranken verlangte, ohne jedoch, wie gewöhnlich, die nähern Umstände namhaft zu machen. Bey meiner Ankunft erhielt ich die Weisung, den vornehmsten Iman, Faqui Serabge, in die Cur zu nehmen, der an einer Fistul litt. Da ich einsah, daß ihm eine Palliativcur nichts helfen würde, so entzog ich mich der Verantwortlichkeit, gewaltsamere Arzneymittel anzuwenden. Indeß bekam ich doch bey dieser Gelegenheit den Sultan zu sehen, welcher mich anredete und mir die Versicherung ertheilte, er wolle nicht nur Befehl geben, daß mir Alles was ich noch zu fordern hätte ersetzt werde, sondern auch überhaupt auf meine Willensmeinung Rücksicht nehmen. Nun fing ich an, so ernstlich als ich nur konnte auf meine Abreise zu dringen: er that aber als wenn er keine Ohren hätte, und machte daß er fort kam. — Zu einer andern Zeit ward ich zu einem Melek gerufen, der bereits ziemlich alt und seit neun Jahren auf dem einen Auge blind war, es aber dennoch sehr übel nahm, als ich ihm sagte, daß er nicht zu curiren sey. Auftritte dieser Art kamen mir nicht selten vor.

In eben diesem Winter ward ich zu dem Melek Misellim beordert, um einen Theil dessen in Empfang zu nehmen: was ich noch zu fordern hatte. Er befand sich damals zu Gidid, einer Stadt, die ungefähr vierzig Meilen von Cobbé entfernt ist. Er hielt mich zwar nicht lange auf, sondern erlaubte mir nach Verlauf einiger Stunden wieder abzureisen, die Zahlung aber bestand in Ochsen, und mit diesem Waarenartikel war mir eben nicht viel gedient. Indeß erlangte ich doch dadurch wieder auf einige Monate meinen nothdürftigen Lebensunterhalt, woran es mir sonst, nach aller Wahrscheinlichkeit, gemangelt haben würde.

In der ersten Woche des Monats Rabia-el-achir, des nemlichen Jahres, veranstaltete man eine Feyerlichkeit, dergleichen man außer diesem Lande schwerlich wo antrifft. Man nannte dieselbe Geled-el Nahâs, d. i. das Fest der Paukenbespannung. Sie dauerte acht bis zehen Tage unausgesetzt fort, und während dieses Zeitraums mußten die Meleks und andere Standespersonen dem Sultan sehr ansehnliche Geschenke darbringen. In der Folge vernahm ich, die Präsente welche nur allein der Melek der Jelabs bey seinem Staatsbesuch überreicht habe, wären wenigstens sechzig Stück Sklaven werth gewesen. Ueberhaupt muß beynahe Jedermann, nur die Bettler ausgenommen, bey dieser Gelegenheit eines oder das andere Opfer darbringen, das seinem Stande gemäß ist. Um das Volk für diese erzwungene Freygebigkeit einigermaßen zu entschädigen, thut der Sultan Etwas, das, im Grunde betrachtet, eben so wenig aus freyem Willen geschieht, aber freylich

weit weniger kostet: er giebt nemlich, so lange das Fest dauert, seine Küche dem Publikum preiß. Da man aber gleich am ersten Tage dieses Festes gewöhnlich eine zu große Anzahl Thiere schlachtet, so werden die Gäste nicht selten mit stinkendem Fleische bewirthet. Man pflegt daher zu sagen, die Einwohner von Fur labten sich bey dergleichen Gastmalen auf eben die Art wie die Leoparden *). Zu den Feyerlichkeiten gehört unter andern auch dies, daß bey dieser Gelegenheit die Truppen gemustert werden. Da jedoch ihre Cavallerie-Manövres blos in einer ungeschickten Nachahmung der Mameluckischen Uebungen bestehen, so würde eine umständliche Beschreibung derselben sehr überflüssig seyn. Indeß charakterisiren sie wenigstens jene Art des Kriegsdienstes, wo der Sieg blos durch persönliche Tapferkeit erkämpft wird. Der Sultan und seine vornehmsten Offiziere reiten sehr schöne Pferde aus Dongola, verstehen sich aber nicht sonderlich auf die Kunst, sie gut zu regieren. Jeder hat in der einen Hand fünf bis sechs Wurfspieße, welche er aber nicht allzugeschickt zu werfen weiß.

Im Sommer 1794 wurden fünf Mannspersonen, die in einer gewissen Provinz sehr ansehnliche Stellen bekleidet hatten, als Arrestanten nach El Fascher gebracht. Man gab ihnen schuld, sie hätten mit dem feindlichen General in Kordofan, Namens Hashem, einen verrätherischen Briefwechsel unterhalten. Sie ka-

*) Dergleichen Fleisch zu speisen, ist sonst unter den Mohamedanern nicht üblich. In Sudan erzählt man, der Leopard verzehre den Raub, welchen er zerfleischt habe, nicht eher, bis derselbe in Fäulniß gerathen sey.

men nicht zum Verhör, sondern der Sultan verließ sich blindlings auf die Aussage ihrer Angeber, und befahl, sie sogleich hinzurichten. Drey dieser Verbrecher waren noch ganz junge Leute, und der jüngste schien höchstens siebenzehn Jahr alt zu seyn. Es befanden sich zwey Verschnittene darunter. Gleich nach der Mittagsstunde führte man sie geschlossen und gefesselt auf den Marktplatz, und postirte sie vor das eine Thor des Pallastes. Eine kleine Anzahl Sklaven, die dem Sultan gehörten, und mit Spießen bewaffnet waren, formirten die Bedeckung. Auf des Sultans ausdrücklichen Befehl, mußten verschiedene Meleks zugegen seyn, damit sie, wie er sich auszudrücken beliebte, die Bestrafung derer mit ansähen, welche sich gegen ihn zur Untreue verleiten ließen. Der Scharfrichter ließ den Verbrechern kaum so viel Zeit, ein kurzes Gebet herzusagen; dann stieß er dem ältesten ein Messer ins Genick, gerade so als wenn er ein Schaf schlachtete. Auch wird diese Operation mit eben dem Ausdruck (Dhebbah) wie das Schlachten bezeichnet. Der Unglückliche fiel, zappelte noch eine Zeitlang, und dann kam die Reihe an die vier andern. Die drey letzten waren ganz aus der Fassung, und der jüngste weinte. Die zwey erstern hingegen starben wie Männer. Kaum hatte der umstehende Volkshaufe die Todeszuckungen derer, die vor seinen Füßen im Staube lagen, mit staunenden Blicken betrachtet und seine Neugier befriedigt, als die Sklaven des Scharfrichters mit möglichster Kaltblütigkeit einen Klotz herbey brachten, und den Hingerichteten mit einer Axt die Füße abhackten. Hierüber wunderte ich mich um so mehr, da sonst die

Mohamedaner ihre Todten mit einer Achtung behandeln, die allen Beyfall verdient. Meine Verwunderung stieg noch höher, als ich sah, daß die Henkersknechte, nachdem sie mit dem Abhacken der Füße fertig waren, den Leichnamen die Fesseln, welche ohnehin keinen Werth hatten, abnahmen, und sie unbeerdigt liegen ließen. Daß sie unter die Erde gebracht wurden, geschah blos auf Veranstaltung einiger mitleidigen Privatpersonen, und keineswegs auf obrigkeitlichen Befehl.

In eben diesem Jahre ereignete sich der Fall, daß einige Personen, die sich berauscht hatten, verschiedene Ausschweifungen begingen. Als dies dem Sultan zu Ohren kam, wußte er diesem Unwesen auf keine andere Art zu steuern, als durch gewaltthätige Vorkehrungen. Dem zu Folge ließ er die Verordnung ergehen, daß man im ganzen Lande jedes Haus durchsuchen und die sämtlichen Geräthschaften zertrümmern solle, die zu Verfertigung des Merîse erforderlich wären. Zugleich befahl er, daß man alle die, welche sich in diesem Getränke berauschen würden, mit dem Tode bestrafen, den Weibern, die dergleichen zubereiteten, das Haar abscheeren, sie auf das härteste züchtigen; und aller nur erdenklichen Schimach und Verachtung aussetzen solle. Gleichwohl hatten sich die Einwohner von Fur lange zuvor an den Merîse gewöhnt, ehe sie zum Islamismus übergegangen, und unter die Bothmäßigkeit ihres Sultans gekommen waren. Mithin wurde die Absicht dieses letztern, durch die allzugroße Strenge jenes Befehls, und die Menge derer die denselben übertraten, durchaus vereitelt. Zwar ließ er ihn wirklich vollziehen, einigen elenden

Frauensperſonen ohne Gnade und Barmherzigkeit die Köpfe beſcheeren, eine unzählbare Menge irdene Krüge zertrümmern, und ſie den Gläubigen auf Gaſſen und Straßen vor die Füße werfen; die Reichen und Vornehmen aber kamen, wie gewöhnlich ungeſtraft durch, ja man erdreiſtete ſich ſogar, zu behaupten, die rothen Augen der Sultaninnen verriethen deutlich genug, daß ſie ſich dieſes Lieblingsgetränks unausgeſetzt bedienten, obgleich die Prieſter und Ortsobrigkeiten jenes furchtbare Edict von dem einen Ende des Reichs bis zum andern bekannt gemacht hätten. Gewiß iſt, daß der Sultan durch dieſe Neuerung außerordentlich viel von der Zuneigung ſeiner Truppen verlor, und es gab Leute, die der Meinung waren, dies ſey die eigentliche Urſache, warum man ihm zu dieſen Schritt gerathen habe. Denn, ein Monarch der ſeinen Soldaten nicht dann und wann eine kleine Ausſchweifung geſtattet, wird ſich nie auf die Liebe derſelben verlaſſen können, und wirft er ſich noch überdies zum Richter ihrer moraliſchen Handlungen auf, dann wird es ihm nie gelingen, ihre Herzen an ſich zu ziehen.

Mittlerweile hatte ſich zu wiederholten Malen, die Nachricht verbreitet, als würden die Jelabs Erlaubniß zur Abreiſe erhalten. Keines dieſer Gerüchte war jedoch gehörig verbürgt, und ſpäterhin ergab es ſich ſogar, daß ſie durchaus erdichtet waren. Allem Vermuthen nach hatte ſie der Sultan ſelbſt auf eine liſtige Art verbreiten laſſen, um die fremden Kaufleute noch eine Zeitlang mit leeren Vertröſtungen hinzuhalten; denn dieſe hatten nunmehro die benöthigte Anzahl Sklaven beyſam-

men, mußten dieselben auf eine sehr kostspielige Art verpflegen, und waren über die Hindernisse, welche der Sultan ihrer Abreise in den Weg legte, um so mehr aufgebracht, da derselbe seine eigenen Waaren mit ungeheurem Gewinn in Egypten verkaufen ließ. Ich selbst kann mit Wahrheit versichern, daß wirklich zwey kleine Caravanen, die eine als ich in Dar-Fur ankam, die andere kurz zuvor ehe ich von dort abreisete, nach Egypten zogen. Beyde hatten aber keine andere Waaren bey sich, als solche, die dem Sultan, und einem oder zweyen seiner Lieblinge gehörten; denn da er eine ungeheure Menge Waaren vorräthig hatte, so war es ihm allerdings darum zu thun, sie auf eine vortheilhafte Art abzusetzen, bevor andere Handelsleute Gelegenheit fänden, die ihrigen zum Verkauf auszubieten.

Unter diesen Umständen war es nicht zu verwundern, daß der Sultan die Jelabs, zum Behuf seines verderblichen Alleinhandels, auf eine so gewaltthätige Art an ihrer Abreise hinderte. Zugleich aber gab er mit beyspielloser Unverschämtheit vor, er habe sich mit den Beys in Unterhandlungen eingelassen, damit die Sudan Caravane ihre Waaren mit größerm Gewinn als zeither in Egypten absetzen könne.

Mein Kahiriniſcher Bediente hatte einen Theil der mir geraubten Effecten dazu verwendet, sich einige Sklaven zu kaufen. Er wohnte noch immer in der nemlichen Behausung, wo auch ich mein Quartier hatte, und ich ließ mir, ohne weiter darüber nachzudenken, von einer ihm zugehörigen Sklavin mein Essen zubereiten.

Eine Menge hinderlicher Umstände machen es schlechterdings unmöglich, hier und da dauerhafte Kennzeichen aufzustellen, durch deren Beyhülfe man sich auf den Wegen, welche durch die Wüste führen zurecht finden könnte. Indeß machte ich die Bemerkung, daß einige unserer Reisegefährten, so oft wir an Plätze kamen, wo es Steine gab, vier oder fünf der größten aussuchten, sie über einander legten, und so in gewissen Distanzen eine Art von Wahrzeichen aufstellten. Diese Veranstaltung kam ihnen dann einigermaßen auf dem Rückwege zu statten; an Stellen aber, wo der Sand locker und tief war, ließ sie sich freylich nicht anwenden. Alsdann bleibt ihnen nichts anderes übrig, als sich auf die durch vieljähriges Hin- und Herreisen erlangte Fertigkeit zu verlassen, vermöge deren sie gewisse Felsen an ihrem Umriß und andern charakteristischen Unterscheidungszeichen erkennen; denn der Gebrauch des Kompasses ist ihnen ganz unbekannt, auch wissen sie die jedesmalige Stellung der Fixsterne nicht gehörig zu beurtheilen. Wiewohl sie nun aber die wenigsten Sterne den Namen nach kennen, so wissen sie dieselbe doch wenigstens in so fern zu unterscheiden, daß sie im Stande sind, bey nächtlicher Weile nach ihrer Stellung die Gegend zu bestimmen, wohin sie sich zu wenden haben. Allein trotz aller dieser Vorsicht, geschieht es nur zu oft, daß sie dennoch des rechten Weges verfehlen. Während unsers Zuges ereignete sich dreymal der Fall, daß sich die ganze Caravane von der geraden Straße verirrte, obgleich Leute dabey waren, welche die Reise von und nach Dar-Fur wohl zehen bis zwölfmal gemacht hatten. Uebrigens hatte ich auf

unserm Zuge zum öftern Veranlassung die Nachrichten jener Reisenden, die uns so fürchterliche Beschreibungen von den Gefahren des in den Afrikanischen Wüsten befindlichen Flugsandes machen, für übertrieben zu halten. Während unsers Aufenthalts zu Leghea erhob sich einst ein heftiger Nordwestwind, der eine große Sandwolke herbey führte. Damals stellte ich ein hölzernes Gefäß, das ungefähr zwey Gallons oder acht Quart hielt, in die freye Luft hin. Ehe dasselbe ganz mit Sand angefüllt wurde, gingen volle dreyßig Minuten vorüber. Unsere Reisegefährten erzählten zwar allerley Histörchen von ganzen Caravanen, die vom Sande wären bedeckt worden: Da aber diese Leute weder Zeit noch Ort angeben konnten, so läßt sich die Wahrheit ihrer Aussagen billig in Zweifel ziehen.

Wenn es gegründet seyn sollte, daß wirklich eine oder die andere Caravane unter dem Sande begraben wäre, so wurde sie wahrscheinlich entweder von einem erstickenden Winde getödtet, oder konnte aus Mangel am Wasser, vielleicht auch aus andern Ursachen, vor Ermattung nicht weiter fortkommen. Wenn sodann Reisende, die in den umliegenden Ländern geboren waren, des nemlichen Weges zogen, und zufälliger Weise eine Anzahl mit Sande bedeckter Menschen und Thiere fanden, so mußte dies freylich für dergleichen Leute, die ohnehin keines reifen Nachdenkens fähig sind, ein hinlänglicher Beweggrund seyn, zu glauben, oder wenn sie auch nicht davon überzeugt waren, doch andere, blos aus Liebe zum Wunderbaren, glaubend zu machen, daß sie unterwegs mehrere Personen getroffen hätten, die vom Sande

verschüttet wären, ungeachtet eben diese Personen erst nach ihrem Hinscheiden damit bedeckt wurden. Doch es lohnt nicht der Mühe dies ungegründete Vorgeben umständlicher zu untersuchen.

Unsere Reisegesellschaft hatte an die fünf hundert Kameele bey sich; da hingegen die Jelabs auf dem Rückwege aus Egypten selten nur zwey hundert dieser Thiere mitnehmen. Wenn eine große Caravane von Dar-Fur nach Egypten abgeht, so schlägt man dieselbe gewöhnlich zu zwey tausend Kameelen und tausend Sklaven an. Die Anzahl fremder, besonders egyptischer Kaufleute, welche für eigene Rechnung handelten, und sich in dieser Gesellschaft befanden, belief sich nicht über funfzig, und zwar mit Inbegriff fünf bis sechs koptischer Christen, deren Glaubensgenossen der Sultan von Dar-Fur nachher untersagt hat in seine Staaten zu kommen. Hiernächst hatten wir auch einige Muggrebinen, oder occidentalische Araber bey uns. Unsere übrigen Gefährten, deren in Allem, selbst den Chabir, oder Anführer, mitgerechnet, hundert und funfzig bis zwey hundert seyn mochten, waren insgesamt Unterthanen des Beherrschers von Fur. Im Betreff anderer Caravanen habe ich weiter nichts in Erfahrung bringen können.

Das Kameel ist den Arabern und Jelabs auf ihren eben so langwierigen als beschwerlichen Reisen zu unentbehrlich, als daß sie auf dessen Wartung und Pflege nicht alle mögliche Sorgfalt verwenden sollten. Dieses Landschiff wie sie es zu nennen pflegen, ist unter allen Thieren das einzige, dem sie ihre Waaren unters

trauen, und welches sie als den getreuen Theilnehmer ihrer Mühseligkeiten betrachten. Sie geben sich daher außerordentliche Mühe, es groß zu ziehen, und nicht selten ereignet sich der Fall, daß ein Kaufmann für das Kameel, dem er seine Waaren aufpackt, beynahe soviel bezahlt, als die Waaren selbst werth sind. Wie groß muß demnach der Gewinn seyn, der diesen Leuten ihre Auslagen und Strapatzen vergütet, sie für jeden zufälliger Weise erlittenen Verlust entschädigt, und sie dennoch in Stand setzt, eine beträchtliche Summe übrig zu behalten? Da jedoch dieses geduldige und ausdaurende Thier so viel dazu beyträgt, ihre Bedürfnisse und ihre Habsucht zu befriedigen, so muß man ihnen wenigstens nachrühmen, daß sie es nie muthwilliger Weise quälen.

Von Pferden machen die Jelabs sehr selten Gebrauch. Statt derselben bedienen sie sich gewöhnlich egyptischer Esel, die ihnen unterwegs sehr gute Dienste leisten, und hernach in Sudan ziemlich theuer verkauft werden. Diese Thiere sind immer muthig und gut bey Kräften, ob sie gleich auf der ganzen Reise weiter nichts, als ein wenig Stroh und Wasser bekommen. Die Pferde sind in dieser Rücksicht nicht anzuempfehlen, und so gern übrigens die Jelabs, so oft sie in eine Stadt kommen, zu paradiren pflegen, so ist doch ihr Risico und ihre baare Geldauslage auf dergleichen Reisen viel zu groß, als daß sie nicht auf möglichste Ersparniß Bedacht nehmen sollten.

Diese Leute nehmen wenige und noch überdies sehr schlechte Lebensmittel mit auf die Reise. Es fällt ihnen im geringsten nicht ein, für die Bedürfnisse der Kranken

zu sorgen, oder irgend eine Veranstaltung zu treffen, die ihnen zu statten kommen könnte, wenn etwa ihre Reise durch unvorgesehene Zufälle verzögert werden sollte.

So viel ich bemerken konnte, hatte kein einziger gedörrtes Fleisch bey sich, ohne welches sich die Fezzaner nie auf den Weg machen. Nur wenige waren mit Caffee und Tabak versehen; alle andern ließen es dabey bewenden, daß sie einen ledernen Sack voll Mehl, einen dergleichen voll hart gebackenen Brode, ein ledernes Gefäß voll Honig oder Syrup, und eines dergleichen das mit Butter angefüllt war, mitnahmen. Alle diese Eßwaaren waren auf das genaueste nach der Anzahl der Personen eingerichtet, welche man zu beköstigen hatte, und das Quantum derselben erstreckte sich gewöhnlich nur so weit, als es die dringendste Nothdurft erheischte. Auf der Reise von Dar-Fur nach Egypten bedienet man sich noch außerdem eines andern Productes, das entweder in Egypten gar nicht, oder doch nur in geringer Quantität dort zu haben ist. Die Getraideart, von welcher die Furianer hauptsächlich Gebrauch machen, ist das kleinkörnigte Cassob, welches sie Dokn (Hirse) nennen. Nachdem dasselbe grob gemahlen worden, nehmen sie dessen eine gewisse Quantität, setzen dieselbe ein wenig in Gährung, und verfertigen sodann einen Teig daraus. Dieser Teig hält sich außerordentlich lange, und will man ihn genießen, so wird er mit Wasser angefeuchtet. Wenn man hiebey gehörig zu Werke geht, so vertritt er die Stelle eines ziemlich schmackhaften Nahrungsmittels. Die Eingebornen nehmen es aber so genau eben nicht. Da dieser Teig einen säuerlichen Ge-

schmack hat, so halten sie ihn für ein treffliches Mittel den Durst zu verhüten. Die Gährung theilt ihm die Kraft mit, ein wenig zu berauschen; auch hat er eine narkotische Eigenschaft. Diese so zubereitete Substanz wird Ginseia genannt. Da es unterwegs an brennbaren Materialien fehlt, so kann man sich weder des Reisses noch einer andern Speise bedienen, die gekocht werden muß.

Erfahrne Reisende gebrauchen die Vorsicht, unter zehen Kameelen, deren sie sich zur Fortschaffung ihrer Waaren bedienen, allemal eines mit Bohnen und klein gehacktem Stroh zu beladen, womit sie diese Thiere so spärlich füttern, daß sie fast auf der ganzen Reise daran genug haben. Meine Gesellschafter hatten sich weder mit dem einen noch mit dem andern versorgt, weil damals beydes in Egypten sehr theuer war; dies hatte die Folge, das unterwegs eine beträchtliche Anzahl Kameele umkamen. Auf dem Wege von Dar-Fur nach Egypten, werden die Kameele mit Dokn und schlechten in Lande erzeugtem Heu gefüttert, aber beydes ist diesen Thieren bey weitem nicht so gesund, wie die oberwähnten Nahrungsmittel.

Das benöthigte Wasser nehmen die Caravanen, bey ihrem Aufbruch aus Egypten, in Ziegenhäuten mit; die zwar künstlich genug zubereitet sind, aber gleichwohl das Ausdünsten nicht verhüten können. Auf ihrem Zuge von Sudan nach Egypten, bedienen sich die Jelabs zu obigen Behuf der Ochsenhäute; woraus man geräumige Schläuche verfertigt, die inwendig

mit Theer oder Oel bestrichen werden. Zwey solcher Schläuche machen die volle Ladung eines Kameels aus. Das Wasser hält sich darin viel besser, als in den kleinern; deswegen werden sie auch in ganz Egypten mit ansehnlichen Vortheil verkauft. Ein Paar der besten wird nicht selten mit dreyßig Piastern bezahlt. Man bedienet sich derselben fast überall, um die Einwohner der Ortschaften mit Wasser aus dem Nil zu versorgen. Die bey den Caravanen befindlichen Kameele, bekommen nichts von diesem Wasservorrathe, der, ob man es gleich auf das sorgfältigste zu verhüten sucht, nicht selten Ekel und und Abscheu erregt, weil er nach Theer schmeckt, voll Schlamm ist, und in der Sonnenhitze verdirbt. Sechs kleine, oder zwey große Schläuche sind hinreichend, vier Personen auf mehrere Tage mit Wasser zu versehen.

Wenn die Cubba-Beesh und die Bedeiât (welche letztere ich nicht für ursprüngliche Araber halte,) mit dem Vorhaben umgehen eine Caravane zu plündern, so geschieht dies gewöhnlich zwischen Leghea und dem Bir-el-Malha. Die dortige Gegend ist aber von Allem, was Menschen und Vieh zu ihrer Nahrung bedürfen, so ganz entblößt, daß man daselbst nur äußerst selten eine herumziehende Horde, oder eines jener reissenden Thiere, von welchen andere Theile des Landes verheeret werden, zu sehen bekommt. Die Egypter und andere Weisse haben daher die Gewohnheit, daß sie die Feuergewehre, welche sie zu ihrer Vertheidigung aus den nördlichen Gegenden mitbringen, auf dem Märkten in Dar-Fur verkaufen, und ohne dieselben zurückreisen. Die Bewohner von Sudan sind gewöhnlich mit einem

leichten Spieſſe, auch wohl mit mehrern bewaffnet, deren Spitze ſie mit Eiſen beſchlagen, das in ihrem Lande gefunden, aber wird gehärtet wird. Auch führen ſie Schilde, die drey Fuß lang, und anderthalb oder ſieben viertel Fuß breit ſind. Sie verfertigen dieſelben auf eine ſehr einfache Art aus einem Stück Elephanten- oder Nilpferds-Leder.

Verkehr mit Mekka.

Die Hadgis formiren eigentlich keine regelmäßige Caravane, die zu gewiſſen Zeiten von Dar-Fur aufbricht; wohl aber wallfahrten eine große Anzahl dortiger Einwohner jährlich nach Mekka. Zu dem Ende geſellen ſie ſich entweder zu den Kaufleuten, die in Handelsgeſchäfften nach Egypten reiſen, oder ſie nehmen ihren Weg über Suakem und Jidda. Der jetztregierende König hatte ſich vorgenommen einen eigenen Agenten (Waquil) nach Mekka zu ſenden; die Abreiſe deſſelben war aber durch verſchiedene Umſtände verzögert worden, ſo daß er, als ich dort ankam, noch immer nicht eingetroffen war. Jene Reiſenden würden zwar auf eine kürzere und minder koſtſpielige Art als auf dem Wege durch Egypten an den Ort ihrer Beſtimmung gelangen, wenn ſie die Route über Suakem wählten: ſie unterlaſſen dies aber, weil ſie ſich entweder vor der See fürchten, oder andere mir unbekannte Urſachen haben. Freylich iſt nicht zu läugnen, daß es zwiſchen Fur und Suakem, in Ermangelung einer regelmäßigen Regierungsform, äußerſt unſicher iſt, und daß dort die Reiſenden gar oft ihrer ſämmtlichen Effecten be-

raubt worden sind, indeß ist dies die gewöhnliche Straße, deren sich die Toeruri bedienen, eine Art von Derwischen, die weiter nichts, als ein Gefäß mit Wasser, und einen ledernen Sack mit Brod, bey sich haben, unterwegs betteln gehen, und folglich überall frey und ungehindert durchkommen.

Jahreszeiten.

Der anhaltende Regen, welcher in Dar-Fur von der Mitte des Junius bis zur Mitte des Septembers, bald stärker bald schwächer fällt, sich aber gemeiniglich sehr gewaltsam ergießt, und mehrere Tage lang in einem fort dauert, bekleidet das Land, welches bis dahin dürr und unfruchtbar war, mit einem anmuthigen Grün, das schnell hervorsproßt. Ueberall wächst eine große Quantität Holz, außer in solchen Gegenden nicht, wo jede Vegetation durch den felsichten Boden verhindert wird. Ueberhaupt lassen es sich die Einwohner des Landes eben nicht sehr angelegen seyn, selbst diejenigen Fluren, wo sie ihr Getraide bauen, von den Wurzeln der Bäume zu reinigen.

Sobald die Regenzeit eintritt, eilt der Landeigenthümer, mit allen seinen Gehülfen aufs Feld hinaus, wo sodann, auf dem ihm zugehörigen Grundstücke, mit einem Werkzeuge das einer Haue gleicht, überall Löcher gegraben werden, in die man den Dokn wirft, und sodann mit dem Fuße wieder zuscharret. Ueberhaupt haben sie zu ihrem Feldbau sehr wenige Werkzeuge nöthig. Der Dokn bleibt kaum zwey, und der Waizen etwa drey Monate, in der Erde, dann ist dieser wie jener

schon reif. Der Waizen wird jedoch nur in geringer Quantität gewonnen, und da der jetzt regierende Sultan ausdrücklich geboten hat, nicht das geringste davon zu verkaufen, als bis er für seinen Hausbedarf hinlänglich damit versehen ist, so kostet es nicht wenig Mühe, dergleichen zu bekommen. Der Makrik oder gröbere Kassob, eine Art Getraide, das gröbere Körner hat als der Dokn oder Hirse, wird hier ebenfalls häufig gezogen. So auch etwas Sesam, auf arabisch Simsim genannt. Was man dort Bohnen nennet, ist eine ganz andere Gemüsart, als unsere europäischen Bohnen. In ihren sogenannten Gärten erziehen die Einwohner die Bamea, Meluchia, Linsen (Adis), Schminkbohnen (Lubi) und andere. Die Wassermelonen, die Kahirische Abd-el-awi, und einige andere Gattungen dieses Gewächses, kommen während der regnichten Jahreszeit in Menge zum Vorschein; auch gedeihen dieselben schon vorher, wenn sie nur fleißig begossen werden. Der Sultan Teraub ließ es sich äußerst angelegen seyn, allerley Gartengewächse aus Egypten in seine Staaten zu verpflanzen. Zugleich ermunterte er die Leute, auf die Cultur jedes einzelnen Artikels alle nur erdenkliche Sorgfalt zu verwenden. Allein der jetzt regierende Fürst hat diese Verbesserung der Gartenkunst ganz aus der Acht gelassen, so daß man von der löblichen Veranstaltung seines Vorfahren kaum noch hie und da eine Spur sieht. Es giebt zwar in den dortigen Gegenden verschiedene Arten von Bäumen; allein die Früchte welche sie hervorbringen, sind nicht des Einsammelns werth. Eine Ausnahme hiervon macht jedoch die Tama-

rinde (Tamarindus Indi oder indische Frucht). Die Anzahl der Dattelbäume ist äußerst unbedeutend, und die Datteln selbst sind sehr klein, saftlos und unschmackhaft. Ueberhaupt scheint es nicht, als ob der Dattelbaum in den dortigen Gegenden einheimisch sey, sondern man mag ihn wohl von Dongola, Sennaar und andern am Nil gelegnen Ortschaften dorthin verpflanzt haben. Entweder wissen die Einwohner mit dieser so nützlichen Baumart nicht gehörig umzugehen, oder die große Dürre des Bodens ist daran schuld, daß er nie recht gedeihet, wenn auch noch so viel Sorgfalt und Fleiß auf dessen Wartung und Pflege verwendet wird.

Thiere.

Vierfüßige.

Das Verzeichniß der Thiere, welche man in Dar-Fur antrifft, ist, so viel deren zu meiner eigenen Kenntniß gelangten, eben nicht zahlreich; auch enthält dasselbe nichts Neues, sondern hat nur in so fern einiges Interesse, als man dadurch in Stand gesetzt wird, dieses Land etwas näher kennen zu lernen, es mit den benachbarten Gegenden zu vergleichen, und hiernach den dasigen Zustand seiner Einwohner zu beurtheilen.

Sie bedienen sich der Pferde, besitzen aber deren nicht viel, und lassen es sich auch nicht sonderlich angelegen seyn, dergleichen im Lande zu ziehen. Die wenigen brauchbaren Pferde, welche man bey ihnen zu sehen bekömmt, haben sie aus Dongola und von den Arabern im östlichen Gestade des Nils erhalten. Mit den

egyptischen Pferden verglichen scheinen sie viel größer zu seyn. Sie sind durchgehends ohne Fehl gebauet, voll Feuer, und dennoch lenksam. Ihre Lebhaftigkeit übertrifft Alles, was ich je in dieser Art gesehen habe; doch sollen sie, wie man mir sagte, keine großen Strapatzen aushalten können. Die Araber, welche diese Thiere auferziehen, pflegen dieselben mit Milch zu füttern. Sie werden selten oder nie castrirt. Man bedienet sich sowohl der Hengste, als auch der Stuten, zum reiten. Die Pferde von Sudan werden nie mit Hufeisen belegt.

In Sudan giebt es zwey oder drey verschiedene Gattungen Schaafe (ovis aries), die aber nicht sonderlich von einander abweichen. Das Schaaf mit dem dicken Schweife, welches man in andern Ländern antrifft, ist meines Wissens hier nicht zu finden. Das Fleisch dieser Thiere ist hier bey weitem nicht so gut, wie in Egypten. Sie tragen sehr grobe Wolle, die fast wie Haar aussieht, und sich schlechterdings nicht verarbeiten läßt. Die Ziegen (capræ cervicapræ,) sind hier viel zahlreicher als die Schaafe, auch ist das Fleisch der erstern etwas wohlfeiler, als der letztern ihres. Es kann seyn, daß die dortigen Ziegen etwas größer sind, als die in Egypten; doch nimmt man im übrigen keinen merklichen Unterschied wahr. Es giebt Leute, welche diese beyden Thierarten castriren; dieser Gebrauch ist jedoch nicht überall eingeführt.

Der Esel sieht hier gerade so aus, und zeigt sich auch eben so ungelehrig, wie seines Gleichen in Großbritannien. Diejenigen Esel, welche die Jelabs aus

Egypten mitbringen, sind unter allen die besten. Daher bedienen sich die Einwohner dieser Thiere gewöhnlich zum Reiten. Dies ist so allgemein üblich, daß man fast Niemand zu Pferde sieht, als nur Soldaten, und Leute, die unmittelbar bey Hofe in Diensten stehen. Für einen egyptischen Esel giebt man einen, zwey, auch wohl drey Sklaven, je nachdem er mehr oder weniger tragen kann. Sind aber diese Thiere von gewöhnlichem Schlage, so bekömmt man für einen Sklaven drey, auch wohl vier dergleichen. Auf ihre Verbesserung scheint man eben nicht sonderlich bedacht zu seyn. Ich halte dafür, daß diese Thiere ausarten. So viel ist wenigstens gewiß, daß in ihrem Aeußern eine große Veränderung vorgeht.

Der Ochse wird hier zu Lande bisweilen castrirt; doch nahm ich auf den Marktplätzen wahr, daß diejenigen, mit welchen man diese Procedur vorgenommen hatte, gewöhnlich die kleinere Zahl ausmachten; auch legte man dem Fleische derselben keinen besondern Vorzug bey. Ueberhaupt haben diese Thiere, so lange sie noch nicht verstümmelt sind, einen ganz andern Charakter, als wir in Europa an ihnen wahrnehmen. Die Volksstämme, welche nahe an den Flüssen wohnen, halten außerordentlich zahlreiche Viehheerden, und der Tribut, welchen sie dem Sultan davon entrichten müssen, macht einen ansehnlichen Theil seiner Einkünfte aus. Von dorther werden sie zum Schlachten in die Städte gebracht. Das Rindfleisch ist gut; die Egypter essen es zwar nicht gern, die Eingebornen aber bedienen sich dessen zu ihrer gewöhnlichen Nahrung. Kühe giebt es hier ebenfalls

in Menge, ihre Milch hat aber keinen guten Geschmack. Einige Landwirthe verfertigen zwar eine Art Käse daraus, diese Verfahrungsart scheint aber den übrigen Einwohnern wenig oder gar nicht bekannt zu seyn; doch bringen sie derselben einen sauern Geschmack bey, so daß sie sich einige Tage aufbewahren läßt, und weder unangenehm noch ungesund ist.

Die Kameele in Fur sind eine Bastartart, und es giebt deren von allerley Farbe, und verschiedener Größe. Jene, die aus den westlichen und südlichen Gegenden dahin gebracht werden, sind groß, und haben weiches Haar, das ins Weiße oder Hellbraune fällt. Unter denen, welche man aus Kordofân bringt, giebt es viele, die ganz schwarz aussehen, und diese sind bey weitem nicht so gelehrig, wie andere. In wenig Ländern wird man diese Thiere so häufig antreffen, wie in Dar-Fur. Sie sind weniger deswegen bemerkenswerth, daß sie schwere Lasten tragen, als vielmehr darum, daß sie viele Tage lang Durst leiden können. Die gewöhnliche Krankheit der dortigen Kameele ist die Räude (Gerab), von welcher sie meistens im Winter befallen werden, doch auf dem einen Weideplatz mehr als auf dem andern. Sie ist außerordentlich ansteckend. Man curiret sie vermittelst einer Art Theer, das aus den Saamenkörnern der Wassermelone durch die Destillation per deliquium verfertigt wird. Wenn das Kameel männlichen Geschlechts böse oder störrisch ist, so schneidet man ihm einen, auch wohl beide, Testikel aus. Dies ist eine sehr grausame Operation; denn man verrichtet sie mit einem gewöhnlichen Messer, und brennt alsdann die

Wunde so lange mit einem glühenden Eisen, bis kein Blut mehr herausfließt. Man sollte glauben, daß eine solche Gewohnheit, nach der ausdrücklichen Verordnung des Propheten, schlechterdings nicht statt finden könne: allein so bigott auch diese Leute sind, so leicht setzen sie sich in Glaubenssachen über alle Bedenklichkeiten hinweg, wenn sie nur etwas dabey gewinnen können. Das Fleisch der Kameele, besonders der Weibchen (Naka), welche man zu diesem Behuf mästet, wird häufig von den Einwohnern gespeiset. Es hat zwar keinen besondern Geschmack, ist aber leicht zu verdauen, und gar nicht unangenehm. Auch zu der Milch finden sich sehr viele Liebhaber. Die Kameele, welche sowohl aus Fezzan und andern gegen Westen liegenden Gegenden, als auch in Arabien, auferzogen sind, sollen die, welche man in Fur bekömmt, weit an Kräften übertreffen, und stehen folglich auch höher im Preise. Jene sind ungleich größer wie diese, können auch schwerere Lasten tragen, nur nicht so lange das Trinken entbehren. In Sudan trägt ein Kameel selten mehr als fünfhundert Pfund, oft nur drey bis vierthalb hundert; in Egypten hingegen packt man ihm gewöhnlich acht, zehen, auch wohl noch mehrere hundert Pfunde auf. Kameele, die dazu bestimmt sind, das heilige Geschenk nach Mekka, zum Grabe des Propheten zu tragen, werden in Egypten unter mehrern andern ausgesucht. Sudan erzeugt eine große Anzahl sehr schöner Dromedare, unter welchen aber die von Sennaar vor allen andern berühmt sind. Von der Behendigkeit und Ausdauer dieser Thiere, erzählt man eine Menge Anecdoten, die nicht den minde-

stein Glauben verdienen. So versicherte man mich unter andern, daß sie jede Stunde zehen Meilen zurücklegen, und diese Anstrengung vier und zwanzig Stunden nach einander aushalten könnten. Gewiß ist, daß sie außerordentlich schnell laufen, und auf Reisen sehr lange ausdauern, ohne die allermindeste Erquickung zu genießen.

Die Hunde sind in Dar-Fur von eben der Art wie in Egypten, und werden auch so wie dort, auf Kosten des Publicums ernährt. Man bedienet sich, wie ich hörte, einer besondern Gattung von Hunden, die Antelope (Ar. Ghazàl) zu jagen, und wieder einer andern, die Schaafe zu hüten. Von der Schlauheit dieser letztern erzählt man eben so wunderbare Dinge, wie von dem Muthe und der Treue, die beiden zugleich in einem sehr hohen Grade zugeschrieben wird. Ob und in wie fern dies gegründet ist, muß ich, aus Mangel an eigener Erfahrung, dahin gestellt seyn lassen. — Die gewöhnliche Hauskatze ist hier selten, auch versicherte man mich, daß sie dort nicht einheimisch, sondern ursprünglich aus Egypten dahin gebracht worden sey. Sie ist von eben der Art, wie die Katzen in Europa.

Die wilden, oder eigentlichen Raubthiere, welche man hier findet, sind folgende: der Löwe, der Leopard, die Hyäne (Fur. Murfain, Ar. Dubba), der Wolf, der Jackal (canis aureus), und der wilde Büffel. Alle diese Thiere lassen sich aber in den angebautern Gegenden dieses Landes, wenigstens in denen wo ich mich aufhielt, nur selten sehen, ausgenommen die Hyäne und der Jackal. Jene laufen des Nachts zu sechs, acht,

mit Theer oder Oel bestrichen werden. Zwey solcher Schläuche machen die volle Ladung eines Kameels aus. Das Wasser hält sich darin viel besser, als in den kleinern; deswegen werden sie auch in ganz Egypten mit ansehnlichen Vortheil verkauft. Ein Paar der besten wird nicht selten mit dreyßig Piastern bezahlt. Man bedienet sich derselben fast überall, um die Einwohner der Ortschaften mit Wasser aus dem Nil zu versorgen. Die bey den Caravanen befindlichen Kameele, bekommen nichts von diesem Wasservorrathe, der, ob man es gleich auf das sorgfältigste zu verhüten sucht, nicht selten Ekel und und Abscheu erregt, weil er nach Theer schmeckt, voll Schlamm ist, und in der Sonnenhitze verdirbt. Sechs kleine, oder zwey große Schläuche sind hinreichend, vier Personen auf mehrere Tage mit Wasser zu versehen.

Wenn die Cubba-Beesh und die Bedeiât (welche letztere ich nicht für ursprüngliche Araber halte,) mit dem Vorhaben umgehen eine Caravane zu plündern, so geschieht dies gewöhnlich zwischen Leghea und dem Bir-el-Malha. Die dortige Gegend ist aber von Allem, was Menschen und Vieh zu ihrer Nahrung bedürfen, so ganz entblößt, daß man daselbst nur äußerst selten eine herumziehende Horde, oder eines jener reissenden Thiere, von welchen andere Theile des Landes verheeret werden, zu sehen bekommt. Die Egypter und andere Weisse haben daher die Gewohnheit, daß sie die Feuergewehre, welche sie zu ihrer Vertheidigung aus den nördlichen Gegenden mitbringen, auf dem Märkten in Dar-Fur verkaufen, und ohne dieselben zurückreisen. Die Bewohner von Sudan sind gewöhnlich mit einem

leichten Spiesse, auch wohl mit mehrern bewaffnet, deren Spitze sie mit Eisen beschlagen, das in ihrem Lande gefunden, aber wird gehärtet wird. Auch führen sie Schilde, die drey Fuß lang, und anderthalb oder sieben viertel Fuß breit sind. Sie verfertigen dieselben auf eine sehr einfache Art aus einem Stück Elephanten- oder Nilpferds-Leder.

Verkehr mit Mekka.

Die Hadgis formiren eigentlich keine regelmäßige Caravane, die zu gewissen Zeiten von Dar-Fur aufbricht; wohl aber wallfahrten eine große Anzahl dortiger Einwohner jährlich nach Mekka. Zu dem Ende gesellen sie sich entweder zu den Kaufleuten, die in Handelsgeschäfften nach Egypten reisen, oder sie nehmen ihren Weg über Suakem und Jidda. Der jetztregierende König hatte sich vorgenommen einen eigenen Agenten (Waquil) nach Mekka zu senden; die Abreise desselben war aber durch verschiedene Umstände verzögert worden, so daß er, als ich dort ankam, noch immer nicht eingetroffen war. Jene Reisenden würden zwar auf eine kürzere und minder kostspielige Art als auf dem Wege durch Egypten an den Ort ihrer Bestimmung gelangen, wenn sie die Route über Suakem wählten: sie unterlassen dies aber, weil sie sich entweder vor der See fürchten, oder andere mir unbekannte Ursachen haben. Freylich ist nicht zu läugnen, daß es zwischen Fur und Suakem, in Ermangelung einer regelmäßigen Regierungsform, äußerst unsicher ist, und daß dort die Reisenden gar oft ihrer sämmtlichen Effecten be-

raubt worden sind, indeß ist dies die gewöhnliche Straße, deren sich die Toeruri bedienen, eine Art von Derwischen, die weiter nichts, als ein Gefäß mit Wasser, und einen ledernen Sack mit Brod, bey sich haben, unterwegs betteln gehen, und folglich überall frey und ungehindert durchkommen.

Jahreszeiten.

Der anhaltende Regen, welcher in Dar-Fur von der Mitte des Junius bis zur Mitte des Septembers, bald stärker bald schwächer fällt, sich aber gemeiniglich sehr gewaltsam ergießt, und mehrere Tage lang in einem fort dauert, bekleidet das Land, welches bis dahin dürr und unfruchtbar war, mit einem anmuthigen Grün, das schnell hervorsproßt. Ueberall wächst eine große Quantität Holz, außer in solchen Gegenden nicht, wo jede Vegetation durch den felsichten Boden verhindert wird. Ueberhaupt lassen es sich die Einwohner des Landes eben nicht sehr angelegen seyn, selbst diejenigen Fluren, wo sie ihr Getraide bauen, von den Wurzeln der Bäume zu reinigen.

Sobald die Regenzeit eintritt, eilt der Landeigenthümer, mit allen seinen Gehülfen aufs Feld hinaus, wo sodann, auf dem ihm zugehörigen Grundstücke, mit einem Werkzeuge das einer Haue gleicht, überall Löcher gegraben werden, in die man den Dokn wirft, und sodann mit dem Fuße wieder zuscharret. Ueberhaupt haben sie zu ihrem Feldbau sehr wenige Werkzeuge nöthig. Der Dokn bleibt kaum zwey, und der Waizen etwa drey Monate, in der Erde, dann ist dieser wie jener

schon reif. Der Waizen wird jedoch nur in geringer Quantität gewonnen, und da der jetzt regierende Sultan ausdrücklich geboten hat, nicht das geringste eher davon zu verkaufen, als bis er für seinen Hausbedarf hinlänglich damit versehen ist, so kostet es nicht wenig Mühe, dergleichen zu bekommen. Der Makrek oder größere Kassob, eine Art Getraide, das größere Körner hat als der Dokn oder Hirse, wird hier ebenfalls häufig gezogen. So auch etwas Sesam, auf arabisch Simsim genannt. Was man dort Bohnen nennet, ist eine ganz andere Gemüsart, als unsere europäischen Bohnen. In ihren sogenannten Gärten erziehen die Einwohner die Bamea, Meluchia, Linsen (Adis), Schminkbohnen (Lubi) und andere. Die Wassermelonen, die Kahirische Abd-el-awi, und einige andere Gattungen dieses Gewächses, kommen während der regnichten Jahreszeit in Menge zum Vorschein; auch gedeihen dieselben schon vorher, wenn sie nur fleißig begossen werden. Der Sultan Teraub ließ es sich äußerst angelegen seyn, allerley Gartengewächse aus Egypten in seine Staaten zu verpflanzen. Zugleich ermunterte er die Leute, auf die Cultur jedes einzelnen Artikels alle nur erdenkliche Sorgfalt zu verwenden. Allein der jetzt regierende Fürst hat diese Verbesserung der Gartenkunst ganz aus der Acht gelassen, so daß man von der löblichen Veranstaltung seines Vorfahren kaum noch hie und da eine Spur sieht. Es giebt zwar in den dortigen Gegenden verschiedene Arten von Bäumen; allein die Früchte welche sie hervorbringen, sind nicht des Einsammelns werth. Eine Ausnahme hiervon macht jedoch die Tama-

rinde (Tammara Hindi oder indische Frucht). Die Anzahl der Dattelbäume ist äußerst unbedeutend, und die Datteln selbst sind sehr klein, saftlos und unschmackhaft. Ueberhaupt scheint es nicht, als ob der Dattelbaum in den dortigen Gegenden einheimisch sey, sondern man mag ihn wohl von Dongola, Sennaar und andern am Nil gelegnen Ortschaften dorthin verpflanzt haben. Entweder wissen die Einwohner mit dieser so nützlichen Baumart nicht gehörig umzugehen, oder die große Dürre des Bodens ist daran schuld, daß er nie recht gedeihet, wenn auch noch so viel Sorgfalt und Fleiß auf dessen Wartung und Pflege verwendet wird.

Thiere.

Vierfüßige.

Das Verzeichniß der Thiere, welche man in Dar-Fur antrifft, ist, so viel deren zu meiner eigenen Kenntniß gelangten, eben nicht zahlreich; auch enthält dasselbe nichts Neues, sondern hat nur in so fern einiges Interesse, als man dadurch in Stand gesetzt wird, dieses Land etwas näher kennen zu lernen, es mit den benachbarten Gegenden zu vergleichen, und hiernach den damaligen Zustand seiner Einwohner zu beurtheilen.

Sie bedienen sich der Pferde, besitzen aber deren nicht viel, und lassen es sich auch nicht sonderlich angelegen seyn, dergleichen im Lande zu ziehen. Die wenigen brauchbaren Pferde, welche man bey ihnen zu sehen bekömmt, haben sie aus Dongola und von den Arabern im östlichen Gestade des Nils erhalten. Mit den

egyptischen Pferden verglichen scheinen sie viel größer zu seyn. Sie sind durchgehends ohne Fehl gebauet, voll Feuer, und dennoch lenksam. Ihre Lebhaftigkeit übertrifft Alles, was ich je in dieser Art gesehen habe; doch sollen sie, wie man mir sagte, keine großen Strapatzen aushalten können. Die Araber, welche diese Thiere auferziehen, pflegen dieselben mit Milch zu füttern. Sie werden selten oder nie castrirt. Man bedienet sich sowohl der Hengste, als auch der Stuten, zum reiten. Die Pferde von Sudan werden nie mit Hufeisen belegt.

In Sudan giebt es zwey oder drey verschiedene Gattungen Schaafe (ovis aries), die aber nicht sonderlich von einander abweichen. Das Schaaf mit dem dicken Schweife, welches man in andern Ländern antrifft, ist meines Wissens hier nicht zu finden. Das Fleisch dieser Thiere ist hier bey weitem nicht so gut, wie in Egypten. Sie tragen sehr grobe Wolle, die fast wie Haar aussieht, und sich schlechterdings nicht verarbeiten läßt. Die Ziegen (capras cervicapras,) sind hier viel zahlreicher als die Schaafe, auch ist das Fleisch der erstern etwas wohlfeiler, als der letztern ihres. Es kann seyn, daß die dortigen Ziegen etwas größer sind, als die in Egypten; doch nimmt man im übrigen keinen merklichen Unterschied wahr. Es giebt Leute, welche diese beyden Thierarten castriren; dieser Gebrauch ist jedoch nicht überall eingeführt.

Der Esel sieht hier gerade so aus, und zeigt sich auch eben so ungelehrig, wie seines Gleichen in Großbritannien. Diejenigen Esel, welche die Jelabs aus

Egypten mitbringen, sind unter allen die besten. Daher bedienen sich die Einwohner dieser Thiere gewöhnlich zum Reiten. Dies ist so allgemein üblich, daß man fast Niemand zu Pferde sieht, als nur Soldaten, und Leute, die unmittelbar bey Hofe in Diensten stehen. Für einen egyptischen Esel giebt man einen, zwey, auch wohl drey Sklaven, je nachdem er mehr oder weniger tragen kann. Sind aber diese Thiere von gewöhnlichem Schlage, so bekömmt man für einen Sklaven drey, auch wohl vier dergleichen. Auf ihre Verbesserung scheint man eben nicht sonderlich bedacht zu seyn. Ich halte dafür, daß diese Thiere ausarten. So viel ist wenigstens gewiß, daß in ihrem Aeußern eine große Veränderung vorgeht.

Der Ochse wird hier zu Lande bisweilen castrirt; doch nahm ich auf den Marktplätzen wahr, daß diejenigen, mit welchen man diese Procedur vorgenommen hatte, gewöhnlich die kleinere Zahl ausmachten; auch legte man dem Fleische derselben keinen besondern Vorzug bey. Ueberhaupt haben diese Thiere, so lange sie noch nicht verstümmelt sind, einen ganz andern Charakter, als wir in Europa an ihnen wahrnehmen. Die Volksstämme, welche nahe an den Flüssen wohnen, halten außerordentlich zahlreiche Viehheerden, und der Tribut, welchen sie dem Sultan davon entrichten müssen, macht einen ansehnlichen Theil seiner Einkünfte aus. Von dorther werden sie zum Schlachten in die Städte gebracht. Das Rindfleisch ist gut; die Egypter essen es zwar nicht gern, die Eingebornen aber bedienen sich dessen zu ihrer gewöhnlichen Nahrung. Kühe giebt es hier ebenfalls

in Menge, ihre Milch hat aber keinen guten Geschmack. Einige Landwirthe verfertigen zwar eine Art Käse daraus, diese Verfahrungsart scheint aber den übrigen Einwohnern wenig oder gar nicht bekannt zu seyn; doch bringen sie derselben einen sauern Geschmack bey, so daß sie sich einige Tage aufbewahren läßt, und weder unangenehm noch ungesund ist.

Die Kameele in Fur sind eine Bastartart, und es giebt deren von allerley Farbe, und verschiedener Größe. Jene, die aus den westlichen und südlichen Gegenden dahin gebracht werden, sind groß, und haben weiches Haar, das ins Weiße oder Hellbraune fällt. Unter denen, welche man aus Kordofân bringt, giebt es viele, die ganz schwarz aussehen, und diese sind bey weitem nicht so gelehrig, wie andere. In wenig Ländern wird man diese Thiere so häufig antreffen, wie in Dar-Fur. Sie sind weniger deswegen bemerkenswerth, daß sie schwere Lasten tragen, als vielmehr darum, daß sie viele Tage lang Durst leiden können. Die gewöhnliche Krankheit der dortigen Kameele ist die Räude (Gerab), von welcher sie meistens im Winter befallen werden, doch auf dem einen Weideplatz mehr als auf dem andern. Sie ist außerordentlich ansteckend. Man curiret sie vermittelst einer Art Theer, das aus den Saamenkörnern der Wassermelone durch die Destillation per deliquium verfertigt wird. Wenn das Kameel männlichen Geschlechts böse oder störrisch ist, so schneidet man ihm einen, auch wohl beide, Testikel aus. Dies ist eine sehr grausame Operation; denn man verrichtet sie mit einem gewöhnlichen Messer, und brennt alsdann die

Wunde so lange mit einem glühenden Eisen, bis kein Blut mehr herausfließt. Man sollte glauben, daß eine solche Gewohnheit, nach der ausdrücklichen Verordnung des Propheten, schlechterdings nicht statt finden könne: allein so bigott auch diese Leute sind, so leicht setzen sie sich in Glaubenssachen über alle Bedenklichkeiten hinweg, wenn sie nur etwas dabey gewinnen können. Das Fleisch der Kameele, besonders der Weibchen (Naka), welche man zu diesem Behuf mästet, wird häufig von den Einwohnern gespeiset. Es hat zwar keinen besondern Geschmack, ist aber leicht zu verdauen, und gar nicht unangenehm. Auch zu der Milch finden sich sehr viele Liebhaber. Die Kameele, welche sowohl aus Fezzan und andern gegen Westen liegenden Gegenden, als auch in Arabien, auferzogen sind, sollen die, welche man in Fur bekömmt, weit an Kräften übertreffen, und stehen folglich auch höher im Preise. Jene sind ungleich größer wie diese, können auch schwerere Lasten tragen, nur nicht so lange das Trinken entbehren. In Sudan trägt ein Kameel selten mehr als fünfhundert Pfund, oft nur drey bis vierthalb hundert; in Egypten hingegen packt man ihm gewöhnlich acht, zehen, auch wohl noch mehrere hundert Pfunde auf. Kameele, die dazu bestimmt sind, das heilige Geschenk nach Mekka, zum Grabe des Propheten zu tragen, werden in Egypten unter mehrern andern ausgesucht. Sudan erzeugt eine große Anzahl sehr schöner Dromedare, unter welchen aber die von Sennaar vor allen andern berühmt sind. Von der Behendigkeit und Ausdauer dieser Thiere, erzählt man eine Menge Anecdoten, die nicht den minde-

sten Glauben verdienen. So versicherte man mich unter andern, daß sie jede Stunde zehen Meilen zurücklegen, und diese Anstrengung vier und zwanzig Stunden nach einander aushalten könnten. Gewiß ist, daß sie außerordentlich schnell laufen, und auf Reisen sehr lange ausdauern, ohne die allermindeste Erquickung zu genießen.

Die Hunde sind in Dar-Fur von eben der Art wie in Egypten, und werden auch so wie dort, auf Kosten des Publicums ernährt. Man bedienet sich, wie ich hörte, einer besondern Gattung von Hunden, die Antelope (Ar. Ghazàl) zu jagen, und wieder einer andern, die Schaafe zu hüten. Von der Schlauheit dieser letztern erzählt man eben so wunderbare Dinge, wie von dem Muthe und der Treue, die beiden zugleich in einem sehr hohen Grade zugeschrieben wird. Ob und in wie fern dies gegründet ist, muß ich, aus Mangel an eigener Erfahrung, dahin gestellt seyn lassen. — Die gewöhnliche Hauskatze ist hier selten, auch versicherte man mich, daß sie dort nicht einheimisch, sondern ursprünglich aus Egypten dahin gebracht worden sey. Sie ist von eben der Art, wie die Katzen in Europa.

Die wilden, oder eigentlichen Raubthiere, welche man hier findet, sind folgende: der Löwe, der Leopard, die Hyäne (Fur. Murfain, Ar. Dubba), der Wolf, der Jackal (canis aureus), und der wilde Büffel. Alle diese Thiere lassen sich aber in den angebautern Gegenden dieses Landes, wenigstens in denen wo ich mich aufhielt, nur selten sehen, ausgenommen die Hyäne und der Jackal. Jene laufen des Nachts zu sechs, acht,

auch wohl in noch größerer Zahl, in die Dörfer, und schleppen alles was sie bezwingen können, mit fort. Sie bringen sogar im Bezirk der Wohnungen Hunde und Esel um, versammeln sich überall, wo etwa ein todtes Kameel, oder ein anderes Aas liegt, machen sodann gemeinschaftliche Sache, und zerren es oft erstaunlich weit fort. Sie erschrecken weder vor Menschen, noch vor dem Knall des Schießgewehrs, welches ich oftmals auf sie abfeuerte, ohne daß sie sich dadurch stören ließen. Man trägt sich mit der Sage, daß, wenn eines dieser Thiere verwundet werde, die andern dasselbe sogleich zerreissen, und auffressen; ich habe aber nie Gelegenheit gehabt, mich von der Wahrheit dieses Vorgebens zu überzeugen. Die Einwohner stellen ihnen durch Verfertigung tiefer Gruben nach, und lauern ihnen eine zeitlang im Hinterhalte auf. Wenn sich dann eines fängt, so schlagen sie es entweder mit Keulen todt, oder durchbohren es mit ihren Spießen. Der Jackal ist zwar ein unschädliches Thier, giebt aber einen sehr widrigen Laut von sich, den man weit in der Ferne hört; indeß kann er sein Geheul ungestört fortsetzen, wenn er sich in felsigten Gegenden aufhält, die ihm eine sichere Zuflucht gewähren.

In den Gegenden, welche an Dar-Fur gränzen, und einen stärkern Zufluß an Wasser haben, sind die oberwähnten Thiere samt und sonders sehr zahlreich, so daß sich die Reisenden außerordentlich vor ihnen in Acht nehmen müssen, besonders an den Ufern des Bahr-el-Aba. Zu denen, die ich bereits weiter oben namhaft

machte, gehört noch der Elephant, das Nashorn, die Giraffe, das Seepferd und das Krokodil.

Der Elephant hält sich in den Gegenden seines Aufenthalts, wenn man mich anders mit Wahrheit berichtet hat, in großen Heerden sehen, die gewöhnlich aus vier bis fünfhundert Stück bestehen. Man wollte mich sogar versichern, daß deren bisweilen bey zweytausend beysammen wären; ich weiß aber aus Erfahrung, daß es die Araber mit ihren Erzählungen so genau eben nicht nehmen. Wenn sich ein einzelner Elephant von der Heerde verirrt, so machen die Einwohner zu Pferde Jagd auf ihn, oder klettern auf Bäume, und erlegen ihn von dortaus mit ihren Spießen; oder sie machen Gruben, worin er sich fängt. Die Haut dieses Thieres, wird auf mancherley Art sehr nützlich verarbeitet. Der afrikanische Elephant ist kleiner als der asiatische, und wahrscheinlich von einer andern Gattung. Sein Fleisch wird mit dem größten Appetit verzehrt. Aus dem Fett bereitet man eine vortreffliche Salbe, und die Zähne werden bekanntlich von den Handelsleuten mit großem Gewinne verkauft.

Der zahme Büffel ist nirgends in Sudan zu finden. Der wilde hingegen wird von den Arabern auf der Jagd erlegt, und sie bedienen sich seines Fleisches zur Nahrung. Das Nilpferd tödten sie blos in der Absicht, seiner Haut und Zähne habhaft zu werden, welche letztern das Elfenbein weit übertreffen. Aus der Haut, welche außerordentlich zähe ist, verfertigen sie sehr brauchbare Schilde, auch Peitschen, die mit unsern englischen Reitpeitschen einige Aehnlichkeit haben. Dem Nashorn ha-

ben die Araber eine Benennung beygelegt, die zwar nicht ganz so passend wie die griechische, aber gleichwohl so ziemlich characteristisch ist, nemlich: Abu-kure, Vater des einen Horns. Dieses Horn macht einen beträchtlichen Handelsartikel aus, und wird nach Egypten versendet, wo man Säbelgriffe und andere Sachen daraus verfertigt. Leichtgläubige Menschen sind der Meinung, daß es die Eigenschaft habe, die Wirkung des Gifts zu verhindern.

Die Antelope und der Strauß kommen in diesem Lande sehr häufig vor. Die wilde Zibetkatze läßt sich hier nicht sehen, wenigstens da nicht, wo ich mich aufhielt; sie soll aber desto häufiger in den südlichen Gegenden anzutreffen seyn. Manche dieser Thiere werden in den Wohnungen der Reichen in Käfigten aufbewahrt. Die Frauenspersonen bedienen sich des Zibets, um sich damit zu parfümiren; was nicht zu diesem Gebrauche verwendet wird, macht einen besondern Handelsartikel aus.

Der Löwe und der Leopard halten sich zwar in einem gewissen Distrikt ebenfalls auf, kommen aber nie in die Nähe der Residenzstadt. Die Araber erlegen sie auf der Jagd, und ziehen ihnen das Fell ab, welches sie hernach verkaufen; das Fleisch aber verzehren sie bisweilen, weil es ihrer Meinung nach, die Eigenschaft haben soll, sie muthig zu machen, und zu kriegerischen Thaten zu ermuntern. Gelegentlich fangen sie dergleichen Thiere wenn sie noch jung sind, und verkaufen dieselben an die Jelabs, welche sie sodann als Geschenke für vornehme Leute mit nach Egypten nehmen. Ich selbst kaufte

zwey Löwen, von welchen der eine kaum zwey Monate alt war. Da ich unter meinen damaligen Verhältnissen sonst nichts zu thun hatte, so richtete ich ihn nach und nach dergestalt ab, daß er so zahm wurde wie ein Hund. Wöchentlich nahm ich ihn zweymal mit auf den Marktplatz, wo er sich an dem, was die Fleischer übrig gelassen hatten, satt fraß, und sodann mehrere Stunden lang ununterbrochen schlief. Wenn ich diese beiden Löwen fütterte, ergrimmten sie gegen einander, und dann hätte ich Niemanden rathen wollen, sich ihnen zu nähern. Außerdem wurden sie nie auf einander böse, ob sie gleich beide männlichen Geschlechts waren, thaten auch keinem Menschen das geringste zu leid. Sogar Lämmer konnten ohne alle Gefahr bey ihnen vorübergehen. Der größte war an den Vorderblättern dreyßig und einen halben Zoll hoch.

Da mich während meines unwillkührlichen Aufenthalts die bitterste Langweile plagte, es mir an Büchern fehlte, und ich keinen einzigen vernünftigen Menschen zum Umgang hatte: so suchte ich mir in Gesellschaft dieser Thiere die Zeit zu vertreiben, und ich muß offenherzig gestehen, daß sie mir ungemein viel Vergnügen machten. Als ich mich endlich, nach Verlauf von zwey Jahren, zur Abreise gefaßt machte, und voraussah, daß ich nicht im Stande seyn würde, diese zwey Löwen mitzunehmen, schoß ich den einen todt, und wenige Tage nachher starb auch der andere. Der Sultan hatte auch zwey zahme Löwen, die ihr Aufseher auf den Markt führen mußte, wo sie sich satt fraßen.

Die andern vierfüßigen Thiere lassen sich leicht classificiren; denn sie sind sämtlich bekannt, und verdienen daher keine ausführliche Beschreibung. Es sind folgende:

Mus Jaculus, Ar. Jerboa. — Simia Aethiops, Ar. Abelang. — Histrix cristata, das Stachelschwein. — Simia cynamolgos, Ar. Kurd Ar.

Vögel.

1) Charadrius Kerwan. Der orientalische Tölpel.

2) Numida Meleagris. Das Perlhuhn.

3) Tetrao Coturnix. Die egyptische Wachtel.

4) Vultur Percnopterus. Der Geyer mit dem weißen Kopf.

5) Psittacus Alexandri. Der grüne Papagey.

6) Columba domestica. Die zahme Taube.

7) Tetrao rufus. Das rothe Rebhuhn.

8) Die Eule (nicht häufig).

9) Columba Turtur. Die Turteltaube (sehr häufig).

No. 1. Dieser Vogel besitzt eine außerordentliche Stärke, und die Einwohner versichern, daß er ein sehr hohes Alter erreiche; sed fides penes auctores. Einst jagte ich einem dieser Vögel in der geringen Entfernung von funfzig Schritten einen starken Schuß durch den Leib; desseungeachtet flog er noch eine beträchtliche Strecke fort, und wollte sodann davon laufen. Ich lud zum zweytenmal und feuerte eine Kugel auf ihn ab, die ihm den einen Flügel lähmte; als ich aber auf ihn zuging, schlug er mit dem andern Flügel nach mir, und

wehrte sich grimmig, bevor ich ihn tödten konnte. Solcher Vögel giebt es viele Tausend in den bewohnten Gegenden von Dar-Fur. Sie und die Hyänen theilen das Feld unter sich. Wenn diese des Nachts ein Aas nicht ganz auffressen können, so kommen jene des folgenden Tages schaarenweise herbey, und verzehren es vollends. Letztere haben an der äußersten Spitze ihrer Flügel einen hornartigen Auswuchs, der dem Sporn an einem alten Hahn nicht unähnlich siehet. Er ist stark und spitzig, und dienet ihnen zu einer furchtbaren Vertheidigung. Dieser Vogel giebt eine Flüssigkeit von sich, die fast wie Moschus riecht; ich weiß aber nicht, aus welchem Theil seines Körpers sie hervorkömmt.

No. 2. Dieser schöne Vogel ist in Fur in Menge vorhanden, wiewohl die gemeine Gattung desselben dort nicht einheimisch ist. Wenn dieser Vogel stärker als gewöhnlich schreyen will, giebt er einen ganz eigenen Laut von sich. Sonderbar ist es, daß man an diesen Vögeln nicht den geringsten Unterschied zwischen Männchen und Weibchen bemerkt; selbst nicht in jenen Gegenden, wo sie eigentlich herkommen. Man versendet sie mit großem Vortheil nach Kahira, wo sie aber, ob sie gleich zahm sind, selten oder nie brüten.

No. 3. Diese Vögel setzten sich in der Gegend, wo ich mich aufhielt, in ungeheurer Menge auf die Bäume. Man fängt dieselben, ehe sie flügge sind, nimmt sie mit nach Hause, und läßt sie zahm werden. Dann werden sie nach Egypten versendet, wo man sie verschiedene Worte aussprechen lehret, und hernach sehr theuer verkauft.

Die Fische, welche ich in Dar-Fur zu sehen bekam, hatten durch das Trocknen zu viel von ihrer Gestalt verloren, als daß ich die Gattung, zu welcher sie gehörten, bestimmen konnte.

Die Fische in dem Fluß Abá, sollen fast von eben der Art seyn, wie in Oberegypten die Nilfische. Man fängt sie in Reusen, die von Weidenzweigen geflochten sind. Die Einwohner bedienen sich zwar einer gewissen Verfahrungsart sie zu dörren, dessenungeachtet haben sie einen so übeln Geruch, daß jedem Ausländer davor ekelt. An den Ufern des besagten Stroms giebt es eine große Anzahl Schilfhütten, theils zum Gebrauch für die Fischer, theils für diejenigen, welche darin den wilden Thieren aufpassen, die dort zur Tränke gehen.

Das Chamäleon ist in Dar-Fur häufig zu finden; auch sah ich daselbst den Ichneumon viverra, den Nims, und fast alle andere Gattungen Eydexen.

Von Schlangen kamen mir weiter keine zu Gesicht, als der egyptische Coluber hayé, der Coluber vipera, und Anguis Colubrina. Selbst von diesen Gattungen bekam ich nie mehr als ein oder zwey Stück zu sehen; doch hörte ich, daß sie in gewissen Gegenden sehr zahlreich seyen. Die Furianer verstehen sich nicht, wie die Egypter und Indier, auf das Schlangenbeschwören. Auch lachten sie mich tüchtig aus, als ich einige Chamäleons mit nach Hause nahm, um die Lebensart und den Farbenwechsel dieser Thiere in der Nähe zu beobachten; denn sie halten solche vor unrein, und machen sich von ihnen allerley thörichte Vorstellungen.

Ich besaß eine ansehnliche Sammlung dortiger Insecten, und anderer kriechenden Thiere, die ich sorgfältig aufzubewahren suchte. Sie ging aber unglücklicher Weise verlohren, und ich bin nunmehro außer Stand, das Verzeichniß derselben aus dem Kopfe zu ergänzen. Der Scorpion ist klein, sieht dunkelbraun aus, und ist eben nicht sehr giftig. Die Einwohner heilen den Scorpionenstich dadurch, daß sie sogleich eine zerquetschte Zwiebel auf den leidenden Theil legen, und dies so oft wiederholen, bis die Schmerzen nachlassen.

Die weiße Ameise, Termites, ist hier in ungeheurer Menge vorhanden, und richtet große Verwüstungen an; denn sie frißt sich durch alles hindurch, gleichviel ob es Vegetabilien, Kleidungsstücke, Lederfachen, Papiere, Lebensmittel, oder andere dergleichen Dinge sind. Sie zernagt sogar Ochsenhäute, wenn sie nicht kurz vorher mit Theer bestrichen worden sind. — Die gewöhnliche Biene, Apis mellifera, ist hier ebenfalls häufig anzutreffen, wird aber nicht in Stöcken aufbewahrt. Der in der Wildniß zubereitete Honig sieht gemeiniglich dunkelbraun aus, und hat einen widrigen Geschmack. — Unter andern sah ich auch einen Roßkäfer, der nicht gar groß war, und sich dadurch kennbar macht, daß er seine Eyer in einen Klumpen Pferdemist, oder andern Dünger legt, diesen dann so lange im Sande oder Lehm herumwälzt, bis sich daraus eine Kugel bildet, die ungleich größer ist, als das Thier selbst. — Ferner giebt es hier eine ungeheure Menge Coschenille, wovon man, allem Vermuthen nach, auf eine oder die andere Art Gebrauch machen könnte, wenn sonst die Einwohner,

mit Theer oder Oel bestrichen werden. Zwey solcher Schläuche machen die volle Ladung eines Kameels aus. Das Wasser hält sich darin viel besser, als in den kleinern; deswegen werden sie auch in ganz Egypten mit ansehnlichen Vortheil verkauft. Ein Paar der besten wird nicht selten mit dreyßig Piastern bezahlt. Man bedienet sich derselben fast überall, um die Einwohner der Ortschaften mit Wasser aus dem Nil zu versorgen. Die bey den Caravanen befindlichen Kameele, bekommen nichts von diesem Wasservorrathe, der, ob man es gleich auf das sorgfältigste zu verhüten sucht, nicht selten Ekel und und Abscheu erregt, weil er nach Theer schmeckt, voll Schlamm ist, und in der Sonnenhitze verdirbt. Sechs kleine, oder zwey große Schläuche sind hinreichend, vier Personen auf mehrere Tage mit Wasser zu versehen.

Wenn die Cubba-Beesh und die Bedeiät (welche letztere ich nicht für ursprüngliche Araber halte,) mit dem Vorhaben umgehen eine Caravane zu plündern, so geschieht dies gewöhnlich zwischen Leghea und dem Bir-el-Malha. Die dortige Gegend ist aber von Allem, was Menschen und Vieh zu ihrer Nahrung bedürfen, so ganz entblößt, daß man daselbst nur äußerst selten eine herumziehende Horde, oder eines jener reissenden Thiere, von welchen andere Theile des Landes verheeret werden, zu sehen bekommt. Die Egypter und andere Weisse haben daher die Gewohnheit, daß sie die Feuergewehre, welche sie zu ihrer Vertheidigung aus den nördlichen Gegenden mitbringen, auf dem Märkten in Dar-Fur verkaufen, und ohne dieselben zurückreisen. Die Bewohner von Sudan sind gewöhnlich mit einem

machte, gehört noch der Elephant, das Nashorn, die Giraffe, das Seepferd und das Krokodil.

Der Elephant läßt sich in den Gegenden seines Aufenthalts, wenn man mich anders mit Wahrheit berichtet hat, in großen Heerden sehen, die gewöhnlich aus vier bis fünfhundert Stück bestehen. Man wollte mich sogar versichern, daß deren bisweilen bey zweytausend beysammen wären; ich weiß aber aus Erfahrung, daß es die Araber mit ihren Erzählungen so genau eben nicht nehmen. Wenn sich ein einzelner Elephant von der Heerde verirrt, so machen die Einwohner zu Pferde Jagd auf ihn, oder klettern auf Bäume, und erlegen ihn von dortaus mit ihren Spießen; oder sie machen Gruben, worin er sich fängt. Die Haut dieses Thieres, wird auf mancherley Art sehr nützlich verarbeitet. Der afrikanische Elephant ist kleiner als der asiatische, und wahrscheinlich von einer andern Gattung. Sein Fleisch wird mit dem größten Appetit verzehrt. Aus dem Fett bereitet man eine vortreffliche Salbe, und die Zähne werden bekanntlich von den Handelsleuten mit großem Gewinne verkauft.

Der zahme Büffel ist nirgends in Sudan zu finden. Der wilde hingegen wird von den Arabern auf der Jagd erlegt, und sie bedienen sich seines Fleisches zur Nahrung. Das Nilpferd tödten sie blos in der Absicht, seiner Haut und Zähne habhaft zu werden, welche letztern das Elfenbein weit übertreffen. Aus der Haut, welche außerordentlich zähe ist, verfertigen sie sehr brauchbare Schilde, auch Peitschen, die mit unsern englischen Reitpeitschen einige Aehnlichkeit haben. Dem Nashorn ha-

ben die Araber eine Benennung beygelegt, die zwar nicht ganz so passend wie die griechische, aber gleichwohl so ziemlich characteristisch ist, nemlich: Abu-kure, Vater des einen Horns. Dieses Horn macht einen beträchtlichen Handelsartikel aus, und wird nach Egypten versendet, wo man Säbelgriffe und andere Sachen daraus verfertigt. Leichtgläubige Menschen sind der Meinung, daß es die Eigenschaft habe, die Wirkung des Gifts zu verhindern.

Die Antelope und der Strauß kommen in diesem Lande sehr häufig vor. Die wilde Ziberkatze läßt sich hier nicht sehen, wenigstens da nicht, wo ich mich aufhielt; sie soll aber desto häufiger in den südlichen Gegenden anzutreffen seyn. Manche dieser Thiere werden in den Wohnungen der Reichen in Käfigten aufbewahrt. Die Frauenspersonen bedienen sich des Zibets, um sich damit zu parfümiren; was nicht zu diesem Gebrauche verwendet wird, macht einen besondern Handelsartikel aus.

Der Löwe und der Leopard halten sich zwar in einem gewissen Distrikt ebenfalls auf, kommen aber nie in die Nähe der Residenzstadt. Die Araber erlegen sie auf der Jagd, und ziehen ihnen das Fell ab, welches sie hernach verkaufen; das Fleisch aber verzehren sie bisweilen, weil es ihrer Meinung nach, die Eigenschaft haben soll, sie muthig zu machen, und zu kriegerischen Thaten zu ermuntern. Gelegentlich fangen sie dergleichen Thiere wenn sie noch jung sind, und verkaufen dieselben an die Arabs, welche sie sodann als Geschenke für vornehme Leute mit nach Egypten nehmen. Ich selbst kaufte

zwey Löwen, von welchen der eine kaum zwey Monate alt war. Da ich unter meinen damaligen Verhältnissen sonst nichts zu thun hatte, so richtete ich ihn nach und nach dergestalt ab, daß er so zahm wurde wie ein Hund. Wöchentlich nahm ich ihn zweymal mit auf den Marktplatz, wo er sich an dem, was die Fleischer übrig gelassen hatten, satt fraß, und sodann mehrere Stunden lang ununterbrochen schlief. Wenn ich diese beiden Löwen fütterte, ergrimmten sie gegen einander, und dann hätte ich Niemanden rathen wollen, sich ihnen zu nähern. Außerdem wurden sie nie auf einander böse, ob sie gleich beide männlichen Geschlechts waren, thaten auch keinem Menschen das geringste zu leid. Sogar Lämmer konnten ohne alle Gefahr bey ihnen vorübergehen. Der größte war an den Vorderblättern dreyßig und einen halben Zoll hoch.

Da mich während meines unwillkührlichen Aufenthalts die bitterste Langweile plagte, es mir an Büchern fehlte, und ich keinen einzigen vernünftigen Menschen zum Umgang hatte: so suchte ich mir in Gesellschaft dieser Thiere die Zeit zu vertreiben, und ich muß offenherzig gestehen, daß sie mir ungemein viel Vergnügen machten. Als ich mich endlich, nach Verlauf von zwey Jahren, zur Abreise gefaßt machte, und voraussah, daß ich nicht im Stande seyn würde, diese zwey Löwen mitzunehmen, schoß ich den einen todt, und wenige Tage nachher starb auch der andere. Der Sultan hatte auch zwey zahme Löwen, die ihr Aufseher auf den Markt führen mußte, wo sie sich satt fraßen.

Die andern vierfüßigen Thiere lassen sich leicht classificiren; denn sie sind sämtlich bekannt, und verdienen daher keine ausführliche Beschreibung. Es sind folgende:

Mus Jaculus, Ar. Jerboa. — Simia Aethiops, Ar. Abelang. — Histrix cristata, das Stachelschwein. — Simia cynamolgos, Ar. Kurd Ar.

Vögel.

1) Charadrius Kerwan. Der orientalische Tölpel.

2) Numida Meleagris. Das Perlhuhn.

3) Tetrao Coturnix. Die egyptische Wachtel.

4) Vultur Percnopterus. Der Geyer mit dem weißen Kopf.

5) Psittacus Alexandri. Der grüne Papagey.

6) Columba domestica. Die zahme Taube.

7) Tetrao rufus. Das rothe Rebhuhn.

8) Die Eule (nicht häufig).

9) Columba Turtur. Die Turteltaube (sehr häufig).

No. 1. Dieser Vogel besitzt eine außerordentliche Stärke, und die Einwohner versichern, daß er ein sehr hohes Alter erreiche; sed fides penes auctores. Einst jagte ich einem dieser Vögel in der geringen Entfernung von funfzig Schritten einen starken Schuß durch den Leib; dessenungeachtet flog er noch eine beträchtliche Strecke fort, und wollte sodann davon laufen. Ich lud zum zweytenmal und feuerte eine Kugel auf ihn ab, die ihm den einen Flügel lähmte; als ich aber auf ihn zuging, schlug er mit dem andern Flügel nach mir, und

wehrte sich grimmig, bevor ich ihn tödten konnte. Solcher Vögel giebt es viele Tausend in den bewohnten Gegenden von Dar-Fur. Sie und die Hyänen theilen das Feld unter sich. Wenn diese des Nachts ein Aas nicht ganz auffressen können, so kommen jene des folgenden Tages schaarenweise herbey, und verzehren es vollends. Letztere haben an der äußersten Spitze ihrer Flügel einen hornartigen Auswuchs, der dem Sporn an einem alten Hahn nicht unähnlich siehet. Er ist stark und spitzig, und dienet ihnen zu einer furchtbaren Vertheidigung. Dieser Vogel giebt eine Flüssigkeit von sich, die fast wie Moschus riecht; ich weiß aber nicht, aus welchem Theil seines Körpers sie hervorkömmt.

No. 2. Dieser schöne Vogel ist in Fur in Menge vorhanden, wiewohl die gemeine Gattung desselben dort nicht einheimisch ist. Wenn dieser Vogel stärker als gewöhnlich schreyen will, giebt er einen ganz eigenen Laut von sich. Sonderbar ist es, daß man an diesen Vögeln nicht den geringsten Unterschied zwischen Männchen und Weibchen bemerkt; selbst nicht in jenen Gegenden, wo sie eigentlich herkommen. Man versendet sie mit großem Vortheil nach Kahira, wo sie aber, ob sie gleich zahm sind, selten oder nie brüten.

No. 3. Diese Vögel setzten sich in der Gegend, wo ich mich aufhielt, in ungeheurer Menge auf die Bäume. Man fängt dieselben, ehe sie flügge sind, nimmt sie mit nach Hause, und läßt sie zahm werden. Dann werden sie nach Egypten versendet, wo man sie verschiedene Worte aussprechen lehret, und hernach sehr theuer verkauft.

Egypten mitbringen, sind unter allen die besten. Daher bedienen sich die Einwohner dieser Thiere gewöhnlich zum Reiten. Dies ist so allgemein üblich, daß man fast Niemand zu Pferde sieht, als nur Soldaten, und Leute, die unmittelbar bey Hofe in Diensten stehen. Für einen egyptischen Esel giebt man einen, zwey, auch wohl drey Sklaven, je nachdem er mehr oder weniger tragen kann. Sind aber diese Thiere von gewöhnlichem Schlage, so bekommt man für einen Sklaven drey, auch wohl vier dergleichen. Auf ihre Verbesserung scheint man eben nicht sonderlich bedacht zu seyn. Ich halte dafür, daß diese Thiere ausarten. So viel ist wenigstens gewiß, daß in ihrem Aeußern eine große Veränderung vorgeht.

Der Ochse wird hier zu Lande bisweilen castrirt; doch nahm ich auf den Marktplätzen wahr, daß diejenigen, mit welchen man diese Procedur vorgenommen hatte, gewöhnlich die kleinere Zahl ausmachten; auch legte man dem Fleische derselben keinen besondern Vorzug bey. Ueberhaupt haben diese Thiere, so lange sie noch nicht verstümmelt sind, einen ganz andern Charakter, als wir in Europa an ihnen wahrnehmen. Die Volksstämme, welche nahe an den Flüssen wohnen, halten außerordentlich zahlreiche Viehheerden, und der Tribut, welchen sie dem Sultan davon entrichten müssen, macht einen ansehnlichen Theil seiner Einkünfte aus. Von dorther werden sie zum Schlachten in die Städte gebracht. Das Rindfleisch ist gut; die Egypter essen es zwar nicht gern, die Eingebornen aber bedienen sich dessen zu ihrer gewöhnlichen Nahrung. Kühe giebt es hier ebenfalls

in Menge, ihre Milch hat aber keinen guten Geschmack. Einige Landwirthe verfertigen zwar eine Art Käse daraus, diese Verfahrungsart scheint aber den übrigen Einwohnern wenig oder gar nicht bekannt zu seyn; doch bringen sie derselben einen sauern Geschmack bey, so daß sie sich einige Tage aufbewahren läßt, und weder unangenehm noch ungesund ist.

Die Kameele in Fur sind eine Bastartart, und es giebt deren von allerley Farbe, und verschiedener Größe. Jene, die aus den westlichen und südlichen Gegenden dahin gebracht werden, sind groß, und haben weiches Haar, das ins Weiße oder Hellbraune fällt. Unter denen, welche man aus Kordofân bringt, giebt es viele, die ganz schwarz aussehen, und diese sind bey weitem nicht so gelehrig, wie andere. In wenig Ländern wird man diese Thiere so häufig antreffen, wie in Dar-Fur. Sie sind weniger deswegen bemerkenswerth, daß sie schwere Lasten tragen, als vielmehr darum, daß sie viele Tage lang Durst leiden können. Die gewöhnliche Krankheit der dortigen Kameele ist die Räude (Gerab), von welcher sie meistens im Winter befallen werden, doch auf dem einen Weideplatz mehr als auf dem andern. Sie ist außerordentlich ansteckend. Man curiret sie vermittelst einer Art Theer, das aus den Saamenkörnern der Wassermelone durch die Destillation per deliquium verfertigt wird. Wenn das Kameel männlichen Geschlechts böse oder störrisch ist, so schneidet man ihm einen, auch wohl beide, Testikel aus. Dies ist eine sehr grausame Operation; denn man verrichtet sie mit einem gewöhnlichen Messer, und brennt alsdann die

Wunde so lange mit einem glühenden Eisen, bis kein Blut mehr herausfließt. Man sollte glauben, daß eine solche Gewohnheit, nach der ausdrücklichen Verordnung des Propheten, schlechterdings nicht statt finden könne: allein so bigott auch diese Leute sind, so leicht setzen sie sich in Glaubenssachen über alle Bedenklichkeiten hinweg, wenn sie nur etwas dabey gewinnen können. Das Fleisch der Kameele, besonders der Weibchen (Naka), welche man zu diesem Behuf mästet, wird häufig von den Einwohnern gespeiset. Es hat zwar keinen besondern Geschmack, ist aber leicht zu verdauen, und gar nicht unangenehm. Auch zu der Milch finden sich sehr viele Liebhaber. Die Kameele, welche sowohl aus Fezzan und andern gegen Westen liegenden Gegenden, als auch in Arabien, auferzogen sind, sollen die, welche man in Fur bekömmt, weit an Kräften übertreffen, und stehen folglich auch höher im Preise. Jene sind ungleich größer wie diese, können auch schwerere Lasten tragen, nur nicht so lange das Trinken entbehren. In Sudan trägt ein Kameel selten mehr als fünfhundert Pfund, oft nur drey bis vierthalb hundert; in Egypten hingegen packt man ihm gewöhnlich acht, zehen, auch wohl noch mehrere hundert Pfunde auf. Kameele, die dazu bestimmt sind, das heilige Geschenk nach Mekka, zum Grabe des Propheten zu tragen, werden in Egypten unter mehrern andern ausgesucht. Sudan erzeugt eine große Anzahl sehr schöner Dromedare, unter welchen aber die von Sennaar vor allen andern berühmt sind. Von der Behendigkeit und Ausdauer dieser Thiere, erzählt man eine Menge Anecdoten, die nicht den minde-

sten Glauben verdienen. So versicherte man mich unter andern, daß sie jede Stunde zehen Meilen zurücklegen, und diese Anstrengung vier und zwanzig Stunden nach einander aushalten könnten. Gewiß ist, daß sie außerordentlich schnell laufen, und auf Reisen sehr lange ausdauern, ohne die allermindeste Erquickung zu genießen.

Die Hunde sind in Dar-Fur von eben der Art wie in Egypten, und werden auch so wie dort, auf Kosten des Publicums ernährt. Man bedienet sich, wie ich hörte, einer besondern Gattung von Hunden, die Antelope (Ar. Ghazàl) zu jagen, und wieder einer andern, die Schaafe zu hüten. Von der Schlauheit dieser letztern erzählt man eben so wunderbare Dinge, wie von dem Muthe und der Treue, die beiden zugleich in einem sehr hohen Grade zugeschrieben wird. Ob und in wie fern dies gegründet ist, muß ich, aus Mangel an eigener Erfahrung, dahin gestellt seyn lassen. — Die gewöhnliche Hauskatze ist hier selten, auch versicherte man mich, daß sie dort nicht einheimisch, sondern ursprünglich aus Egypten dahin gebracht worden sey. Sie ist von eben der Art, wie die Katzen in Europa.

Die wilden, oder eigentlichen Raubthiere, welche man hier findet, sind folgende: der Löwe, der Leopard, die Hyäne (Fur. Murfain, Ar. Dubba), der Wolf, der Jackal (canis aureus), und der wilde Büffel. Alle diese Thiere lassen sich aber in den angebautern Gegenden dieses Landes, wenigstens in denen wo ich mich aufhielt, nur selten sehen, ausgenommen die Hyäne und der Jackal. Jene laufen des Nachts zu sechs, acht,

auch wohl in noch größerer Zahl, in die Dörfer, und schleppen alles was sie bezwingen können, mit fort. Sie bringen sogar im Bezirk der Wohnungen Hunde und Esel um, versammeln sich überall, wo etwa ein todtes Kameel, oder ein anderes Aas liegt, machen sodann gemeinschaftliche Sache, und zerren es oft erstaunlich weit fort. Sie erschrecken weder vor Menschen, noch vor dem Knall des Schießgewehrs, welches ich oftmals auf sie abfeuerte, ohne daß sie sich dadurch stören ließen. Man trägt sich mit der Sage, daß, wenn eines dieser Thiere verwundet werde, die andern dasselbe sogleich zerreissen, und auffressen; ich habe aber nie Gelegenheit gehabt, mich von der Wahrheit dieses Vorgebens zu überzeugen. Die Einwohner stellen ihnen durch Verfertigung tiefer Gruben nach, und lauern ihnen eine zeitlang im Hinterhalte auf. Wenn sich dann eines fängt, so schlagen sie es entweder mit Keulen todt, oder durchbohren es mit ihren Spießen. Der Jackal ist zwar ein unschädliches Thier, giebt aber einen sehr widrigen Laut von sich, den man weit in der Ferne hört; indeß kann er sein Geheul ungestört fortsetzen, wenn er sich in felsigten Gegenden aufhält, die ihm eine sichere Zuflucht gewähren.

In den Gegenden, welche an Dar-Fur gränzen, und einen stärkern Zufluß an Wasser haben, sind die oberwähnten Thiere samt und sonders sehr zahlreich, so daß sich die Reisenden außerordentlich vor ihnen in Acht nehmen müssen, besonders an den Ufern des Bahr-el-Aba. Zu denen, die ich bereits weiter oben namhaft

machte, gehört noch der Elephant, das Nashorn, die Giraffe, das Seepferd und das Krokodil.

Der Elephant läßt sich in den Gegenden seines Aufenthalts, wenn man mich anders mit Wahrheit berichtet hat, in großen Heerden sehen, die gewöhnlich aus vier bis fünfhundert Stück bestehen. Man wollte mich sogar versichern, daß deren bisweilen bey zweytausend beysammen wären; ich weiß aber aus Erfahrung, daß es die Araber mit ihren Erzählungen so genau eben nicht nehmen. Wenn sich ein einzelner Elephant von der Heerde verirrt, so machen die Einwohner zu Pferde Jagd auf ihn, oder klettern auf Bäume, und erlegen ihn von dortaus mit ihren Spießen; oder sie machen Gruben, worin er sich fängt. Die Haut dieses Thieres, wird auf mancherley Art sehr nützlich verarbeitet. Der afrikanische Elephant ist kleiner als der asiatische, und wahrscheinlich von einer andern Gattung. Sein Fleisch wird mit dem größten Appetit verzehrt. Aus dem Fett bereitet man eine vortreffliche Salbe, und die Zähne werden bekanntlich von den Handelsleuten mit großem Gewinne verkauft.

Der zahme Büffel ist nirgends in Sudan zu finden. Der wilde hingegen wird von den Arabern auf der Jagd erlegt, und sie bedienen sich seines Fleisches zur Nahrung. Das Nilpferd tödten sie blos in der Absicht, seiner Haut und Zähne habhaft zu werden, welche letztern das Elfenbein weit übertreffen. Aus der Haut, welche außerordentlich zähe ist, verfertigen sie sehr brauchbare Schilde, auch Peitschen, die mit unsern englischen Reitpeitschen einige Aehnlichkeit haben. Dem Nashorn ha-

ben die Araber eine Benennung beygelegt, die zwar nicht ganz so passend wie die griechische, aber gleichwohl so ziemlich characteristisch ist, nemlich: Abu-kure, Vater des einen Horns. Dieses Horn macht einen beträchtlichen Handelsartikel aus, und wird nach Egypten versendet, wo man Säbelgriffe und andere Sachen daraus verfertigt. Leichtgläubige Menschen sind der Meinung, daß es die Eigenschaft habe, die Wirkung des Gifts zu verhindern.

Die Antelope und der Strauß kommen in diesem Lande sehr häufig vor. Die wilde Ziberkatze läßt sich hier nicht sehen, wenigstens da nicht, wo ich mich aufhielt; sie soll aber desto häufiger in den südlichen Gegenden anzutreffen seyn. Manche dieser Thiere werden in den Wohnungen der Reichen in Käfigten aufbewahrt. Die Frauenspersonen bedienen sich des Zibets, um sich damit zu parfümiren; was nicht zu diesem Gebrauche verwendet wird, macht einen besondern Handelsartikel aus.

Der Löwe und der Leopard halten sich zwar in einem gewissen Distrikt ebenfalls auf, kommen aber nie in die Nähe der Residenzstadt. Die Araber erlegen sie auf der Jagd, und ziehen ihnen das Fell ab, welches sie hernach verkaufen; das Fleisch aber verzehren sie bisweilen, weil es ihrer Meinung nach, die Eigenschaft haben soll, sie muthig zu machen, und zu kriegerischen Thaten zu ermuntern. Gelegentlich fangen sie dergleichen Thiere wenn sie noch jung sind, und verkaufen dieselben an die Arabs, welche sie sodann als Geschenke für vornehme Leute mit nach Egypten nehmen. Ich selbst kaufte

zwey Löwen, von welchen der eine kaum zwey Monate alt war. Da ich unter meinen damaligen Verhältnissen sonst nichts zu thun hatte, so rictete ich ihn nach und nach dergestalt ab, daß er so zahm wurde wie ein Hund. Wöchentlich nahm ich ihn zweymal mit auf den Marktplatz, wo er sich an dem, was die Fleischer übrig gelassen hatten, satt fraß, und sodann mehrere Stunden lang ununterbrochen schlief. Wenn ich diese beiden Löwen fütterte, ergrimmten sie gegen einander, und dann hätte ich Niemanden rathen wollen, sich ihnen zu nähern. Außerdem wurden sie nie auf einander böse, ob sie gleich beide männlichen Geschlechts waren, thaten auch keinem Menschen das geringste zu leid. Sogar Lämmer konnten ohne alle Gefahr bey ihnen vorübergehen. Der größte war an den Vorderblättern dreyßig und einen halben Zoll hoch.

Da mich während meines unwillkührlichen Aufenthalts die bitterste Langweile plagte, es mir an Büchern fehlte, und ich keinen einzigen vernünftigen Menschen zum Umgang hatte: so suchte ich mir in Gesellschaft dieser Thiere die Zeit zu vertreiben, und ich muß offenherzig gestehen, daß sie mir ungemein viel Vergnügen machten. Als ich mich endlich, nach Verlauf von zwey Jahren, zur Abreise gefaßt machte, und voraussah, daß ich nicht im Stande seyn würde, diese zwey Löwen mitzunehmen, schoß ich den einen todt, und wenige Tage nachher starb auch der andere. Der Sultan hatte auch zwey zahme Löwen, die ihr Aufseher auf den Markt führen mußte, wo sie sich satt fraßen.

Die andern vierfüßigen Thiere lassen sich leicht classificiren; denn sie sind sämtlich bekannt, und verdienen daher keine ausführliche Beschreibung. Es sind folgende:

Mus Jaculus, Ar. Jerboa. — Simia Aethiops, Ar. Abelang. — Histrix cristata, das Stachelschwein. — Simia cynamolgos, Ar. Kurd Ar.

Vögel.

1) Charadrius Kerwan. Der orientalische Tölpel.

2) Numida Meleagris. Das Perlhuhn.

3) Tetrao Coturnix. Die egyptische Wachtel.

4) Vultur Percnopterus. Der Geyer mit dem weißen Kopf.

5) Psittacus Alexandri. Der grüne Papagey.

6) Columba domestica. Die zahme Taube.

7) Tetrao rufus. Das rothe Rebhuhn.

8) Die Eule (nicht häufig).

9) Columba Turtur. Die Turteltaube (sehr häufig).

No. 1. Dieser Vogel besitzt eine außerordentliche Stärke, und die Einwohner versichern, daß er ein sehr hohes Alter erreiche; sed fides penes auctores. Einst jagte ich einem dieser Vögel in der geringen Entfernung von funfzig Schritten einen starken Schuß durch den Leib; desseungeachtet flog er noch eine beträchtliche Strecke fort, und wollte sodann davon laufen. Ich lud zum zweytenmal und feuerte eine Kugel auf ihn ab, die ihm den einen Flügel lähmte; als ich aber auf ihn zuging, schlug er mit dem andern Flügel nach mir, und

wehrte sich grimmig, bevor ich ihn tödten konnte. Solcher Vögel giebt es viele Tausend in den bewohnten Gegenden von Dar-Fur. Sie und die Hyänen theilen das Feld unter sich. Wenn diese des Nachts ein Aas nicht ganz auffressen können, so kommen jene des folgenden Tages schaarenweise herbey, und verzehren es vollends. Letztere haben an der äußersten Spitze ihrer Flügel einen hornartigen Auswuchs, der dem Sporn an einem alten Hahn nicht unähnlich siehet. Er ist stark und spitzig, und dienet ihnen zu einer furchtbaren Vertheidigung. Dieser Vogel giebt eine Flüssigkeit von sich, die fast wie Moschus riecht; ich weiß aber nicht, aus welchem Theil seines Körpers sie hervorkömmt.

No. 2. Dieser schöne Vogel ist in Fur in Menge vorhanden, wiewohl die gemeine Gattung desselben dort nicht einheimisch ist. Wenn dieser Vogel stärker als gewöhnlich schreyen will, giebt er einen ganz eigenen Laut von sich. Sonderbar ist es, daß man an diesen Vögeln nicht den geringsten Unterschied zwischen Männchen und Weibchen bemerkt; selbst nicht in jenen Gegenden, wo sie eigentlich herkommen. Man versendet sie mit großem Vortheil nach Kahira, wo sie aber, ob sie gleich zahm sind, selten oder nie brüten.

No. 3. Diese Vögel setzten sich in der Gegend, wo ich mich aufhielt, in ungeheurer Menge auf die Bäume. Man fängt dieselben, ehe sie flügge sind, nimmt sie mit nach Hause, und läßt sie zahm werden. Dann werden sie nach Egypten versendet, wo man sie verschiedene Worte aussprechen lehret, und hernach sehr theuer verkauft.

Die Fische, welche ich in Dar-Fur zu sehen bekam, hatten durch das Trocknen zu viel von ihrer Gestalt verloren, als daß ich die Gattung, zu welcher sie gehörten, bestimmen konnte.

Die Fische in dem Fluß Adá, sollen fast von eben der Art seyn, wie in Oberegypten die Nilfische. Man fängt sie in Reusen, die von Weidenzweigen geflochten sind. Die Einwohner bedienen sich zwar einer gewissen Verfahrungsart sie zu dörren, dessenungeachtet haben sie einen so übeln Geruch, daß jedem Ausländer davor ekelt. An den Ufern des besagten Stroms giebt es eine große Anzahl Schilfhütten, theils zum Gebrauch für die Fischer, theils für diejenigen, welche darin den wilden Thieren aufpassen, die dort zur Tränke gehen.

Das Chamäleon ist in Dar-Fur häufig zu finden; auch sah ich daselbst den Ichneumon viverra, den Nims, und fast alle andere Gattungen Eydexen.

Von Schlangen kamen mir weiter keine zu Gesicht, als der egyptische Coluber hayé, der Coluber vipera, und Anguis Colubrina. Selbst von diesen Gattungen bekam ich nie mehr als ein oder zwey Stück zu sehen; doch hörte ich, daß sie in gewissen Gegenden sehr zahlreich seyen. Die Furianer verstehen sich nicht, wie die Egypter und Indier, auf das Schlangenbeschwören. Auch lachten sie mich tüchtig aus, als ich einige Chamäleons mit nach Hause nahm, um die Lebensart und den Farbenwechsel dieser Thiere in der Nähe zu beobachten; denn sie halten solche vor unrein, und machen sich von ihnen allerley thörichte Vorstellungen.

Ich besaß eine ansehnliche Sammlung dortiger Insecten, und anderer kriechenden Thiere, die ich sorgfältig aufzubewahren suchte. Sie ging aber unglücklicher Weise verlohren, und ich bin nunmehro außer Stand, das Verzeichniß derselben aus dem Kopfe zu ergänzen. Der Scorpion ist klein, sieht dunkelbraun aus, und ist eben nicht sehr giftig. Die Einwohner heilen den Scorpionenstich dadurch, daß sie sogleich eine zerquerschte Zwiebel auf den leidenden Theil legen, und dies so oft wiederholen, bis die Schmerzen nachlassen.

Die weiße Ameise, Termites, ist hier in ungeheurer Menge vorhanden, und richtet große Verwüstungen an; denn sie frißt sich durch alles hindurch, gleichviel ob es Vegetabilien, Kleidungsstücke, Lederzeug, Papiere, Lebensmittel, oder andere dergleichen Dinge sind. Sie zernagt sogar Ochsenhäute, wenn sie nicht kurz vorher mit Theer bestrichen worden sind. — Die gewöhnliche Biene, Apis mellifera, ist hier ebenfalls häufig anzutreffen, wird aber nicht in Stöcken aufbewahrt. Der in der Wildniß zubereitete Honig sieht gemeiniglich dunkelbraun aus, und hat einen widrigen Geschmack. — Unter andern sah ich auch einen Roßkäfer, der nicht gar groß war, und sich dadurch kennbar macht, daß er seine Eyer in einen Klumpen Pferdemist, oder andern Dünger legt, diesen dann so lange im Sande oder Lehm herumwälzt, bis sich daraus eine Kugel bildet, die ungleich größer ist, als das Thier selbst. — Ferner giebt es hier eine ungeheure Menge Coschenille, wovon man, allem Vermuthen nach, auf eine oder die andere Art Gebrauch machen könnte, wenn sonst die Einwohner,

oder die dahin kommenden Egypter, einiges Nachdenken besäßen, oder auf etwas speculiren könnten.

Die arabische Heuschrecke, Gryllus, gehöret hier zu den alltäglichsten Insecten. Viele Leute, besonders Sklaven, pflegen sie zu braten und zu essen. Der Scarabaeus Ceratoniae und der Culex Egypti, Ar. Namus (Musquito) verursachen den Einwohnern, besonders während der regnichten Jahreszeit, ungemein viel Ungemach.

Metalle und Mineralien.

Die Metalle, welche in demjenigen Bezirk, wo ich mich umhersah, gefunden wurden, waren eben von keiner Bedeutung; man versicherte mich aber, daß in den benachbarten Gegenden, besonders nach Süden und Westen hin, fast alle Metallarten vorhanden wären. Das Kupfer, welches die Kaufleute aus gewissen an Fur gränzenden, und von Götzendienern bewohnten Provinzen holen, ist von der feinsten Qualität, kömmt an Farbe dem chinesischen gleich, und enthält allem Vermuthen nach einen Theil Zink, weil es fast eben so blaß aussieht. Man bringt es in Gestalt großer Ringe zum Verkauf, deren jeder zehen bis zwölf Pfund wiegt, und die sich ungemein gut verarbeiten lassen. Von dem Erz woraus es gewonnen wird, konnte ich nie ein Exemplar habhaft werden. Eisen giebt es hier in Menge, und die Künstler, welche dasselbe aus dem Gestein scheiden, sind die heidnischen Neger, auf welche die Mohamedaner mit der größten Verachtung herabsehen. Letztere scheinen von dieser Kunst nicht die mindeste Kenntniß zu be-

sitzen. Die Einwohner von Fur werden es zwar, aus Mangel an gehöriger Einsicht, nie dahin bringen, dies nützliche Metall in Stahl zu verwandeln, doch bietet es ihnen, da sie Messer und Wurfspieße daraus verfertigen, nur allzu oft Gelegenheit dar, den Hang zum Bösen, welcher dem Menschen von Natur eigen ist, befriedigen zu können. Ob es gleich weich und zerbrechlich ist, folglich immer wieder geschliffen und geschärft werden muß, so entspricht es doch der Absicht, vermittelst desselben allerley grobe Handarbeiten zu Stande zu bringen.

Die Art und Weise, wie sich der Künstler bey dem Metallschmelzen in Ermangelung des benöthigten Ofens zu helfen sucht, verdienet Erwähnung. Er bedienet sich nemlich eines ledernen Schlauchs, drückt ihn von Zeit zu Zeit zusammen, und treibt die darin befindliche Luft durch eine hölzerne Blasebalg-Röhre. Auf das Feuer, welches er in ein kleines in die Erde gegrabenes Loch macht, stellt er die Scherben eines zerbrochenen Wasserkrugs, und vermittelst dieses ganz einfachen Apparats gelingt es ihm, in kurzer Zeit eine nicht unbeträchtliche Menge Metall zu schmelzen.

Silber, Bley und Zinn, werden meines Wissens bloß aus Egypten in dortige Gegenden gebracht. Die gegen Osten und Westen liegenden Landschaften liefern ungemein viel Gold. Indeß kömmt wenig davon nach Dar-Fur, außer durch Zufall. Das Gold, welches man in den westlichen Gegenden findet, wird durch die Carayanen auf nördlichen die Marktplätze versendet. Der Sultan bezieht eine kleine Quantität dieses Metalls zu seinem Privatgebrauch aus Osten.

In Dar-Fur fehlt es weder an Alabaster, noch an mancherley Arten von Marmor. Die dortigen Felsen bestehen größtentheils aus grauem Granit. Andere Steinarten hingegen, die zum Bauen oder Kalkbrennen taugen, sind entweder dort gar nicht, oder wenigstens nur in geringer Quantität vorhanden. Des Granits bedienen sich die Einwohner zu Handmühlen; er wird aber nicht zugehauen; denn das Metall, woraus sie die zu diesem Behuf erforderlichen Werkzeuge verfertigen müßten, ist viel zu weich.

In einem gewissen District findet man Steinsalz; auch giebt es dort ziemlich viel Salpeter, wovon man aber keinen Gebrauch macht. Schwefel wird in beträchtlicher Quantität von den Arabern, welche sich mit dem Ochsenhandel beschäfftigen, von Süden gen Westen gebracht; den Ort aber, wo sie dieses Product hernehmen, konnte ich nicht in Erfahrung bringen. Auch muß irgendwo ein Berg existiren, der Gebel Marra genannt wird; denn es sollen daselbst einige heiße Quellen entspringen, welchen sich kein Thier, und besonders kein Vogel zu nähern wagt. Sollte dies Grund haben, so rührt es unfehlbar von schwefligten Ausdünstungen her.

Bäume, Pflanzen und Gartengewächse.

Ungeachtet meines ziemlich langen Aufenthalts in Dar-Fur, bin ich doch nicht im Stande, ein Verzeichniß der dortigen Vegetabilien zu liefern, das nur einigermaßen vollständig wäre; denn die meisten wachsen in den südlichen Gegenden, welche sehr wasserreich sind,

und wohin ich mich, da ich unter dem härteſten Druck lebte, nicht wagen durfte.

Alljährlich wird die ganze Oberfläche des Erdbodens in den nördlichen Gegenden, während eines Zeitraums von ſieben bis acht Monaten, von der Sonne ausgetrocknet, und die zarten Pflanzen, welche während des Harif *) hervorſproßten und blühten, ſterben, ſobald dieſe Jahreszeit vorbey iſt, mit der hinwelkenden Natur ab. Die Bäume ſogar, deren Faſern doch tiefer in den mütterlichen Boden dringen, verändern alsdann die Farbe und andere diſtinctive Kennzeichen ihres Laubes, und ſtellen dem Auge des entferntern Beobachters nur noch den Umriß ihrer größern Zweige und Aeſte dar.

Von jeden Baumgattungen, die uns Europäer im Walde unter ihren Schatten einladen, oder unſern Gärten zur vorzüglichen Zierde gereichen, exiſtiren in Dar-Fur nur wenige. Spitzige Dornen, und außerordentlich feſtes Holz, ſind die characteriſtiſchen Kennzeichen derer, die es dort im Ueberfluß giebt. Hier ein kurzes Verzeichniß derſelben:

1) Der Tamarindenbaum. Er kömmt nicht überall gleich gut fort; wo ich ihn aber wahrnahm, war er ſehr groß und dick, und trug ungemein viele Früchte.

2) Der Ahorn; Platanus Orientalis; Deleib. Iſt dort nicht einheimiſch, ſondern man hat ihn aus Egypten dahin verpflanzt.

3) Der egyptiſche wilde Feigenbaum; Ficus Sycomorus; Gimmeiz. Einige dieſer Bäume ſtehen bey

*) Die Regenzeit.

Cobbé; gegen Süden soll es deren mehrere geben. Ich nahm keine Frucht darauf wahr.

4) Paliurus Athenaei; Ar. Nebbeck. Hievon giebt es in Dar-Fur zweyerley Gattungen. Die größere wird Nebbeck-el-arab genannt. Die eine ist ein Strauchgewächs mit dunkelgrünen Blättern, die fast wie Epheu aussehen, nur etwas dünner sind. Schon vorher hatte ich dergleichen in den Gärten zu Alexandrien gesehen. Die andere Gattung ist ein wirklicher Baum, der eine beträchtliche Höhe erreicht, aber kleinere Blätter als jener hat, auch kleinere Früchte trägt, die etwas dunkler aussehen, und auch in Ansehung des Geschmacks von jenen verschieden sind. Beyde Gattungen sind mit Dornen bewachsen. Die Einwohner essen die Früchte derselben theils frisch, theils trocken; den sie welken am Baume, und bleiben fast den ganzen Winter hindurch hängen. Wenn sie welk sind, verfertigt man eine Art von Teig daraus, der nicht übel schmeckt, und sich auf Reisen sehr lange hält.

5) Heglig, oder Heylij. (Eine arabische Benennung.) Dieser Baum hat fast dieselbe Größe, wie der vorerwähnte, und soll in Arabien einheimisch seyn; ich habe ihn aber sonst nirgends zu sehen bekommen, als in Fur. Er hat kleine Blätter, und trägt eine länglichte Frucht, die an Größe der Dattel beykömmt. Sie sieht dunkelbraun aus, mitunter ein wenig pomeranzengelb; ist trocken und zäh. Der Kern ist, nach Verhältniß der Frucht, ziemlich groß, und hängt außerordentlich fest am Fleisch. Auch aus dieser Frucht verfertigt man eine Art Teig, der aber keinen angeneh-

men Geschmack hat. Dessenungeachtet wird er von den Arabern genossen, und einige sind der Meinung, daß er zu Verhütung gewisser Krankheiten sehr zuträglich sey. Ich halte dafür, daß er ein gelindes diuretisches Arzeneymittel ist. Dieser Baum hat sehr festes Holz, dessen Farbe ins Gelblichte fällt; man findet ihn häufig, und er ist stark mit Dornen bewachsen. Er und der Nebbeck gewähren den Einwohnern die meisten Dornreiser, deren sie zu Verfertigung ihrer Umzäunungen benöthigt sind.

6) Enneb. Ein kleiner Baum, der eine Frucht trägt, welche die Einwohner Trauben nennen. Seine Blätter sehen hellgrün aus. Die Frucht ist purpurfarb, und wächst nicht etwan in Büscheln, sondern hängt unmittelbar an den kleinen Zweigen zwischen dem Laube. In Betracht ihrer innern Structur, ist sie der Weintraube nicht unähnlich, welcher sie auch in Ansehung der Größe so ziemlich beykömmt; das Fleisch aber ist roth und hat einen sehr herben Geschmack.

7) Shaw. (Ar.) Ein Strauch, der dem Hagedorn nicht unähnlich siehet, fast eben so dichte, ovale, blaßgrüne Blätter hat, die aber unten breiter und oben schmäler sind, als am Hagedorn. Diese Blätter haben einen scharfen anziehenden Geschmack, fast wie der Senf. Am häufigsten fand ich diesen Strauch bey Wadi Shaw, einem Orte zwischen Sweini und Birel-malha, den wir sowohl auf der Hinreise als auf dem Rückwege passiren mußten. Die Einwohner schneiden die kleinsten Reiser dieses Strauchs ab, und reiben sich die Zähne da-

mit, denn sie glauben, der darin enthaltene scharfe Saft habe die Eigenschaft, die Zähne weiß zu machen.

Da dieser Strauch nahe bey den Salzquellen wächst, die Kameele sein Laub nicht fressen, auch andere dergleichen Umstände sehr genau zutreffen; so halte ich ihn für das nemliche Gewächs, das Bruce im fünften Bande seiner Reise unter dem Nahmen Rack beschreibt, so schlecht übrigens die davon entworfene Zeichnung gerathen ist.

8) Ceratonia Siliqua; Charôb.

9) Solanum sanctum; Nachtschatten, Beidinjan, oder Melingâu. Ist aus Egypten dorthin verpflanzt worden, und wird als Speise genossen.

10) El Henne. Aus Egypten. Ist ebenfalls genießbar.

11) Sophar; Cassia sophera; wilder Senf. Ist dort einheimisch, und wächst vorzüglich stark, wenn es kurz zuvor geregnet hat.

12) Sunt; Mimosa Nilotica. In großer Quantität. Von diesem Baume, welcher auch Seiâl genannt wird, gewinnen die Einwohner das Gummi, welches die Caravanen nach Egypten zum Verkauf bringen. Auch findet man hier die Bäume, welche Bruce Ergett Dimmo und Ergett-el, Kûrun nennet. So auch der Farek, Bauhinia Acuminata, dessen dieser Reisebeschreiber ebenfalls erwähnt.

13) Ful; Bohnen. Als Nahrungsmittel machen die Einwohner von dieser Gemüsart eben keinen starken Gebrauch. Desto häufiger aber bedienen sich ihrer die Frauenspersonen, um sich damit zu putzen. Zu dem

Ende trocknen sie diese Bohnen, wovon sie sehr hart werden, und hängen sie sodann statt der Corallen um. Auch bedienet man sich ihrer statt eines Gewichts, das vier bis fünf Gran hält.

14) Shush. (Fur). Eine sehr schöne Gemüsart, die scharlachroth aussieht, und da, wo sie an der Schale hängt, einen schwarzen Fleck hat. Sie wird nicht viel größer als eine kleine Erbse, ist hart und glatt, und wächst an einer Pflanze, die dem Lolch (Tares) nicht unähnlich sieht. Die Frauenspersonen pflegen diese Körner anzureihen, und sich damit zu putzen.

15) Bassal; Allium cepe. Wächst häufig in Dar-Fur, ist aber weder so groß, noch so schön, noch so schmackhaft, wie in Egypten.

16) Tum; Allium sativum; Knoblauch. Wird angebauet und gegessen.

17) Butteik; Cucurbita citrullus; Wassermelone. Wächst wild auf den Fruchtfeldern, reift nur dann erst, wann die Ernte vorbey ist, und wird außerordentlich groß. Ihr Fleisch sieht blaß aus, und ist unschmackhaft. Sobald sie die gehörige Reife erlangt hat, treiben die Einwohner ihre Kameele, Esel und andere dergleichen Thiere auf die Felder, wo dergleichen Melonen wachsen, und mästen sie damit. Wenn die Saamenkerne schwarz werden, suchen die Einwohner dieselben zusammen, und verfertigen daraus eine Art Theer, welches sie Kutrân nennen. Jene Melonen, deren Wachsthum durch die Gartenkunst befördert wird, werden nicht nur eben so groß, sondern haben auch einen ganz vortrefflichen Geschmack.

18) Kawûn; Cucumis melo; die gewöhnliche Melone. Wird hier und da angebauet, gedeihet aber selten.

19) Chejar; Cucumis sativus; Gurke. Die Cultur dieses und des oberwähnten Gewächses, haben die Einwohner den Jelabs zu danken.

20) Karra; Cucurbita Lagenaria; Kürbis. Wird zu Trinkgefäßen, auch sonst noch auf mancherley Art benutzt. Wächst häufig. Wird außerordentlich groß. Ist ein leckeres Essen, wenn solcher, so lang er noch frisch ist, gehörig zubereitet, und mit Fleischspeisen genossen wird.

21) Handal; Coelocynthis. Sehr häufig.

22) Adjur; Momordica Elaterium. Wächst ebenfalls häufig.

23) Ushar. Diese Pflanze wuchert dergestalt um sich, daß sie ganze Gefilde bedeckt. Die Einwohner wissen aber keinen andern Gebrauch davon zu machen, als daß sie die Zweige und Blätter derselben unter ihre Matten und Kaufmannsgüter legen, um sie dadurch vor den weissen Ameisen (Termiten) zu bewahren.

24) Enneb-el-dib; Solanum foliis hirsutis; Nachtschatten.

25) Hashish; Cannabis vulgaris; Hanf. Ist nunmehro eine gewöhnlicher Handelsartikel, der überall cultivirt wird. Man bedienet sich desselben verschiedentlich theils als eines antivenerischen, theils als eines narkotischen Heilmittels. Hashish ist die Benennung welche man zwar überhaupt allen grünen Kräutern, diesem aber vorzugsweise, beylegt. Die Einwohner kauen

ihn entweder ohne alle vorgängige Zubereitung, oder rauchen ihn als Tabak, oder vermischen ihn mit andern Ingredienzen, und verfertigen daraus eine Art Latwerge, welche sie Maijun nennen. Die Consumption dieses Artikels ist weit stärker in Egypten als in Dar-Fur; aber der beste Hanf wird zu Antiochia in Syrien gebauet.

26) Oruz; Oryza; Reis. Wird in geringer Quantität von den herumstreifenden Arabern zu Markte gebracht, die ihn auf ihren Wanderungen in Gegenden finden, wo er wild wächst. Er wird eben nicht sonderlich geachtet, noch benutzt; wie ich denn auch wirklich keine Eigenschaft an ihm bemerkte, um derentwillen er empfehlungswerth wäre.

27) Chetti, oder Tchetti; Cayenne-Pfeffer. An diesem Product hat ein gewisser Distrikt einen sehr großen Ueberfluß. Von dortaus wird er durch das ganze Land versendet. Die Einwohner würzen damit ihre Speisen.

28) Lubi; Schminkbohnen.

29) Meluchia.

30) Bamea. Sehr häufig.

31) Cowel. Eine Pflanze, die beynahe so groß wird, wie die Meluchia, dunkelgrün aussieht, einen starken Geruch von sich giebt und den Geschmack reizt. Sie wächst in großer Menge, und gehört zu den vornehmsten Producten, deren sich die Einwohner zur Nahrung bedienen.

32) Simsim; Sesamum. Hieraus wird ein Oel extrahirt. Auch stößt man den Sesam in einem Mörsel, und thut ihn an die Speisen. Vornehme Leute lassen ihre Pferde damit füttern.

33) Mahreik und Dokn. Forskal's Holcus Dochna. Eines der vornehmsten Nahrungsmittel der dortigen Einwohner; wie bereits weiter oben gezeigt worden. Besonders gilt dies von der letztern Gattung.

34) Tabak. Er wächst häufig in Fertit und Dar-Fungaro. Zuverlässig gehört er zu den Producten, die dort einheimisch sind.

Achtzehntes Kapitel.

Dar-Fur.

Regierungsform. — Geschichte. — Ackerbau. — Bevölkerung. — Bauart. — Sitten und Gebräuche. — Einkünfte. — Handelsartikel.

Regierungsform.

Die Herrschaft eines einzigen, welche Mohamed, vermöge seiner Verordnungen, wenn gleich nicht ausdrücklich, doch wenigstens stillschweigend, genehmigt zu haben scheint, und die in den meisten jener Länder, welche sich zu seiner Religion bekennen, eingeführt ist, findet auch in Dar-Fur statt. Der Monarch kann zwar nichts unternehmen, das dem Koran zuwider läuft, jedoch kann er ungleich mehr thun, als ihm zufolge der darin enthaltenen Vorschriften gestattet ist, und da er weder Minister noch Rathgeber hat, die über seine Handlungen die Aufsicht führen, oder ihn auch nur zurecht weisen, so kann man ihn mit Recht einen Despoten nennen. Er läßt es sich mehr als zu deutlich merken, daß er das Land und dessen Producte für sein Eigenthum hält, und seine Unterthanen nicht viel besser als Sklaven betrachtet.

Wenn er offenbare Ungerechtigkeiten begeht, so sagen ihm zwar die Fukkara, oder Geistlichen, bisweilen derbe Wahrheiten, da aber dergleichen Widersprüche kei-

nen bestimmten Zweck haben, so verfehlen sie gemeiniglich ihre Wirkung. Das einzige was der Monarch fürchtet ist dies, daß es vielleicht über kurz oder lang seinen Truppen einfallen könne, ihm den Gehorsam zu versagen; denn diese haben es ganz in ihrer Gewalt, einen andern eben so unternehmenden und von allen Grundsätzen entblößten Regenten, wie er selbst ist, an seine Stelle zu setzen.

In den Provinzen vertreten gewisse Beamten seine Stelle, die eben so willkührlich und despotisch verfahren, wie er. In jenen Districten, welche von jeher oder doch wenigstens seit mehreren Jahren, zu den Provinzen des Reichs gehören, werden diese Beamten Meleks genannt. In solchen hingegen, die erst unlängst erobert, oder vielleicht mit dem Gebiete des Sultans, in Gemäßheit gewisser Verträge, vereint sind, darf zwar der jedesmalige Regent den Titel als Sultan beybehalten, doch muß er dem Sultan von Fur einen gewissen Tribut entrichten, und erhält seine Bestallung von ihm.

In diesem Reiche erbt der Titel des Monarchen nach dessen Absterben, von rechtswegen, auf den ältesten Sohn fort, und in Ermanglung männlicher Erben, oder so lange diese Erben minderjährig sind, wird er dem Bruder desselben beygelegt. Allein dieses Successionsrecht wird gar oft und unter mancherley Vorwänden verletzt. Bald heißt es, der Sohn sey noch viel zu jung; bald giebt man vor, der Monarch habe sich der Regierung ungerechterweise bemächtigt, und zuletzt machen die, welche nach der Krone trachten, ihre Ansprü-

che mit den Waffen in der Hand geltend, so daß sie demjenigen zu Theil wird, welcher die Oberhand behält.

Auf diese Art gelangte der jetzt regierende Sultan zur Kaiserwürde. Einer der vorhergehenden Monarchen, Namens Bokar hinterließ drey Söhne, den Mohamed, mit dem Zunamen Teraub, den El-Chalife, und den Abd-el-rachman. Teraub, welcher diesen Beynamen deswegen erhielt, weil er sich in seiner Kindheit immer auf der Erde herumwälzte, gelangte als der älteste Prinz zuerst auf den Thron. Er soll während eines Zeitraums von zwey und dreyßig Mondjahren regiert haben, und kann man dieser Angabe trauen, so gehört seine Regierung zu den längsten, die in der Geschichte dieses Reichs vorkommen. Da seine Söhne, als er mit Tod abging, noch insgesamt jung waren, so gab sein ältester Bruder fälschlicher Weise vor, daß keiner derselben noch zur Zeit das gehörige Alter erreicht habe, um regieren zu können; und da er hiernächst durch seine ausgezeichnete Freygebigkeit gewissermaßen die Truppen auf seine Seite gebracht hatte, so wußte er es dergestalt einzuleiten, daß man ihn unter dem Titel Chalife zum Reichsverweser ernannte. Seine Regierung war jedoch nur von kurzer Dauer, und zeichnete sich durch nichts aus als Raub und Gewaltthätigkeit. Er hatte kaum den Thron bestiegen, als eine Anzahl mißvergnügter Leute, die schon ehedem, in Verbindung mit den Einwohnern von Kordofan, einen Krieg erregt hatten, worin sein Bruder Teraub ums Leben kam, jetzt abermals Unruhen erregten, und ihm in jenem Theile seines Reichs volle Arbeit verschafften. Abd-el-

rachman, welcher, als sein Bruder noch am Leben war, den Titel eines Faquir angenommen, und sich gestellt hatte, als ob er sich dem geistlichen Stand zu widmen gedächte, hielt sich damals in Kordokâu auf. Er kam daher auf den Einfall, die mißliche Lage des Chalife zu benutzen, die Unzufriedenheit der Truppen zu vermehren, und sich an ihre Spitze zu stellen. Auf dem Rückwege nach Fur fügte sich es, daß er in freyem Felde auf seinen Bruder stieß, und demselben ein Treffen lieferte, worin Abd-el-rachman, ich weiß nicht ob durch seine persönliche Tapferkeit, oder durch die Treulosigkeit derer die seinem Bruder beystanden, die Oberhand behielt. Der Chalife wurde verwundet, und da der Sohn die Streiche, welche auf seinen Vater gerichtet waren, durch Bloßstellung seines eigenen Körpers abzuwehren suchte, so wurden beyde zusammen gehauen. Teraubs Kinder, die ihn von rechtswegen hätten beerben sollen, wurden von nun an ganz aus der Acht gelassen. Jetzt laufen sie im Lande umher, und leben sehr kümmerlich von dem spärlichen Almosen, das ihnen ihr Onkel, nachdem er sie um alles gebracht hat, verabreichen läßt. Abd-el-rachman hielt es indeß für räthlich, nur einen dieser Neffen aus dem Wege zu räumen, der nicht nur älter als die andern war, sondern auch mehr Kopf hatte, und vor dem er sich folglich am meisten fürchtete.

Seit jenem Siege blieb der Usurpator im ruhigen Besitze des Throns. Da er für nöthig erachtete, seinen Charakter unter dem Schleier der Demuth und der Selbstverläugnung verbergen zu müssen, so bediente er sich der,

unter seinen Landesleuten so gewöhnlichen Verstellungskunst, ihnen weis zu machen, als wenn er bloß nach der ewigen Seligkeit strebe, und alle Herrlichkeit der Erde für nichts achte. Ja, er weigerte sich sogar, die Schätze, welche sein verstorbener Bruder an Gold, Sklaven u. s. f. hinterlassen hatte, in Augenschein zu nehmen, und als man ihn in das Innere seines Palastes führte, drückte er seinen Turban tief in die Augen, und sagte zu den Umstehenden, die Versuchung, welche ihm in diesen Augenblicken widerfahre, sey zu groß, er müsse den Allmächtigen um seinen Beystand anflehen, damit er ihn vor den nachtheiligen Folgen derselben behüte. Hiernächst begnügte er sich eine Zeitlang, nur vier (freygeborne) Weiber zu haben, die jeder Mohamedaner, nach der ausdrücklichen Verordnung des Koran, halten darf. Als er aber merkte, daß ihm der Thron von Niemanden streitig gemacht wurde, seine Auktorität hinlänglich befestigt war, und er folglich den Schleier der Heiligkeit nicht mehr nöthig habe, da warf er ihn bey Seite, so daß nunmehro sein Geiz und Stolz in ihrer ganzen Abscheulichkeit zum Vorschein kamen. Dermalen bringt er ganze Tage in misanthropischer Einsamkeit zu, gafft seine zusammengescharrten Kostbarkeiten mit stieren Blicken an, stolziret auf die zahllose Menge seiner Sklaven und Kameele, und schwelgt mit seinen Weibern, deren Anzahl sich beynahe auf zwey hundert beläuft, und über deren Reize er unumschränkt zu gebieten hat. Abd-el-rachman gelangte im Jahr 1202 nach der Hejira, oder, nach der christlichen Zeitrechnung im Jahr 1787, zur Kaiserwürde. Allein das Mißvergnü-

gen des Volks, besonders aber der Truppen, die er durch einige strenge Verordnungen und seinen unersättlichen Geiz äußerst gegen sich aufgebracht hatte, war (1795) so groß, daß ich ganz gewiß glaube, seine Regierung werde nicht lange mehr dauern.

Geschichte.

Mohamed Teraub, von dem oben die Rede war, hatte einen König zum Vorfahren, der Abd-el-Casim hieß. Vor diesem Abd-el-Casim regierte Bokar, und Bokars Vorgänger war Omar. Noch jetzt erwähnt man einiger frühern Regenten, namentlich eines gewissen Solymans, Mohameds, und anderer; da jedoch die Bewohner dieses Landes keine schriftlichen Nachrichten aufzuweisen haben, so können sie auch weder in Betreff der Abkunft, noch der Folge ihrer Regenten, befriedigende Auskunft ertheilen. Dies ist denn nun freilich in allen Ländern überhaupt von keiner Bedeutung, am allerwenigsten aber in Dar-Fur, dessen innere Verfassung uns noch gar nicht bekannt ist. Merkwürdig kam mir jedoch der Umstand vor, daß die Einwohner der Regierung Solymans gemeiniglich als der Epoche erwähnen, wo der Islamismus bey ihnen eingeführt wurde. Ihrer Aussage zufolge, war dieser Sultan vom Stamm der Dagen entsprossen, der lange zuvor das Zepter führte, ehe der Stamm Fur zu Macht und Ansehen gelangte. Allen Umständen nach, mag dieser Fürst vor etwa hundert und dreyßig, oder anderthalb hundert Jahren regiert haben.

Dasjenige, was die Einwohner von der frühern Geschichte ihres Landes erzählen, ist äußerst unzuverläßig; doch scheint es, daß der Stamm Dageu eigentlich aus Norden in jene Gegenden gekommen sey, nachdem er vorher aus demjenigen Theile von Afrika vertrieben war, der heutiges Tages, wenigstens dem Namen nach, unter der Botmäßigkeit von Tunis steht *).

Witterung. Ernte. Feldfrüchte.

In demjenigen Theile von Dar-Fur, wo ich mich aufhielt, giebt es weder Seen, Bäche, Sümpfe, noch irgend eine Art von Wasserbehälter, außer Brunnen, die jede Familie zu ihrem eigenen Gebrauch gräbt. Ganz anders verhält es sich aber während der Regenzeit, wo sich alsdann eine Menge theils größerer theils kleinerer Ströme in allen Richtungen durchs Land ergießen. Diese Regenzeit tritt gegen die Mitte des Junius ein, und dauert bis in die Mitte, oder zu Ende des Septembers. Die Einwohner nennen dieselbe Harif **).

*) Bey dieser Gelegenheit fällt mir ein, daß ich einst, während meines Aufenthalts zu Damaskus, ein kleines Manuscript in Quartformat entlehnte, das in leicht zu verstehenden Arabisch abgefaßt war, und weder Anfang noch Ende hatte. Es enthielt eine Geschichte der Fortschritte, welche die Ashab, oder frühern Verbreiter des Mohamedismus, gemacht hatten, und erwähnte, wenn ich nicht irre, auch derer vom Stamme Fur unter ihren Gegnern, nachdem sie Bahnese, im mittlern Egypten erobert hatten, und nachher in die Gegenden eingefallen waren, welche weiter südwärts liegen.

**) Wenn wenig Regen fällt, so geräth der Landmann in die äußerste Verlegenheit. Etwa sieben Jahre vor meiner An-

Ich bemerkte, daß sich der Regen, welcher meistens sehr heftig und anhaltend ist, und wobey es gemeiniglich wetterleuchtet, von drey Uhr Nachmittags bis gegen Mitternacht am stärksten ergießt. Die Abwechselungen der Winde sind nicht periodisch, sondern schnell vorübergehend. Zur Zeit, wo der Südwind regiert, ist die größte Hitze, und der Südostwind führt den meisten Regen herbey. Wenn der Wind aus Norden oder Nordwesten weht, verursacht er eine erquickende Kühle, die aber nur kurze Zeit dauert, weil er sich gleich wieder umsetzt. Die heißen erstickenden Winde, welche die Luft mit schweren Dünsten erfüllen, kommen immer aus Süden.

Als ich eines Tages auf dem Marktplatz zu Cobbe saß, ward ich eine sonderbare Erscheinung in der Luft gewahr, die ich aber sogleich für eine Sandsäule erkannte, welche ein Wirbelwind in der Wüste empor gehoben hatte. Sie schien etwa anderthalb Meilen entfernt zu seyn, und schwebte ungefähr acht Minuten in der Luft. Diese Lufterscheinung kam mir bey weitem nicht so fürchterlich vor, wie die von Bruce beschriebenen Sandsäulen, welche der Wind zwischen Assuan und Chendi in die Höhe gejagt hatte; denn sie war weiter nichts, als eine leichte Sandwolke.

Die Ernte wird auf eine sehr einfache Art vollbracht. Der Landeigenthümer läßt nemlich die Aehren

kunft ereignete sich der Fall, daß manche Leute, um nicht zu verhungern, junge Baumzweige aßen, die sie im Mörser zerstießen.

durch seine Weiber und Kinder mit den Händen abbrechen, und zwar so, daß das Stroh stehen bleibt, welches man nachher zum Hausbau und andern Bedürfnissen anwendet. Die Aehren werden in Körbchen gethan, und wer das seinige voll hat, setzt es auf den Kopf, und trägt es nach Hause. Sobald sie ausgedroschen sind, welches, im Vorbeygehen gesagt, auf eine eben so ungeschickte als unzulängliche Art geschieht, läßt man die Körner so lange in der Sonne liegen, bis sie ganz dürre sind. Dann macht man ein Loch in die Erde, das auf dem Boden und an den Seitenwänden mit Spreu ausgefüllt wird, damit keine Würmer hineinkommen. In diese Vorrathsgruben schüttet man das Getraide, thut sodann Spreu darauf, und füllt sie vollends mit Erde zu. Auf diese Art läßt sich der Mais ziemlich gut aufbewahren. Wenn man davon speisen will, so wird er zu einem Brey gekocht, und entweder mit frischer oder saurer Milch genossen; noch öfter aber machen die Einwohner eine Brühe daran, die aus gedörrtem Fleisch zubereitet wird, das man in einem Mörser zerstößt. Auch läßt man darin Zwiebeln und andere dergleichen Küchengewächse mit aufsieden. Die Furianer thun wenig Butter an ihre Speisen; die Egypter und Araber hingegen, sind nach dieser Eßwaare äußerst begierig. Arme Leute machen sich noch eine andere Tunke zurecht, welche sie zu ihren Delicatessen rechnen. Sie wird aus einem gewissen Kraute zubereitet, welches sie Cowel oder Cawel nennen, und das den Fremden äusserst zuwider ist, weil es theils bitter theils säuerlich schmeckt.

Statt des Brodtes backen sie aus demselben Teig eine Art Kuchen, die ungemein dünne sind, und, wenn sie auf die gehörige Art zubereitet werden, ziemlich gut schmecken. Diese Kuchen werden Kissery, d. i. Bruchstücke oder Brocken genannt. Man ißt sie mit der oberwähnten Tunke, oder weicht sie in Milch, auch wohl nur in Wasser, ein. Die Vornehmen und Reichen lassen iht Getraide, gleichviel, ob es zu diesem oder jedem andern Gebrauche bestimmt ist, ein wenig in Gährung setzen, bevor es gemahlen wird, und die Folge davon ist, daß es einen sehr lieblichen Geschmack bekömmt. Auch tragen sie kein Bedenken, ihren Dokn ohne alle Zubereitung zu genießen, ihn weder zu mahlen, noch ans Feuer zu bringen, sondern bloß mit Wasser zu benetzen. Der Ackerbau, dieser so wesentliche Zweig der Staatswirthschaft, scheint von dem dortigen Sultan nicht ganz vernachlässigt zu werden. Indeß ist es allerdings möglich, daß er nicht sowohl aus Sorgfalt für das allgemeine Beste, als vielmehr aus blinder Anhänglichkeit an ein uraltes Herkommen, einen gewissen Gebrauch beibehalten hat, der um so lobenswürdiger ist, da dieser Regent sich bey andern Gelegenheiten von einer ganz entgegen gesetzten Seite zeigt.

Wann nemlich der Harif, oder die Regenzeit eintritt, und die Landeigenthümer nun Anstalt machen ihre Felder zu besäen, dann begiebt sich der Sultan im Gefolge der Meleks und seines gesammten Hofstaates hinaus, und während die andern Arbeiter den Boden aufreißen, um den Saamen unter die Erde zu bringen, gräbt auch er mit eigener Hand einige Löcher, worin

der Saame gestreut wird. Man sagt, daß dieser Gebrauch auch in Bornu und einigen andern benachbarten Staaten beobachtet werde. Hiebei fällt mir ein, daß Herodot etwas Aehnliches von den ehemaligen Beherrschern Egyptens erzählt. Ob dieser Gebrauch schon in Dar-Fur eingeführt war, ehe noch die dortigen Einwohner zur mohamedanischen Religion übergiengen, will ich dahin gestellt seyn lassen; da man jedoch keine abergläubischen Gaukeleien dabey beobachtet, so läßt sich vermuthen, daß er viel ältern Ursprungs sey.

Bevölkerung.

Man kann sich leicht vorstellen, daß es unendlich viel Mühe kostet, die Anzahl der Einwohner zu berechnen, die in einem so ganz verwilderten Staate, wie dermalen Dar-Fur ist, wirklich vorhanden sind. Indeß kann man die Rekrutirung der Truppen in dieser Hinsicht gewissermaßen zum Leitfaden nehmen. Vor etwa zwey Jahren war der Sultan von Dar-Fur mit dem Usurpator von Kordofan in eine Fehde verwickelt, die eine sehr ernsthafte Wendung nahm. Damals stellte er etwa zwey tausend Mann ins Feld. Die Verstärkungen, welche man ihnen von Zeit zu Zeit nachschickte, betrugen mehr als halb so viel. Dermalen besteht aber die ganze Armee nur aus zwey tausend Mann, weil sie durch die Pockenkrankheit und andere Zufälle einen großen Verlust erlitten hat. Demungeachtet wird diese Mannschaft im Lande gar sehr vermißt, und man spricht von ihr als von einer großen Armee. Dies und andere dergleichen Umstände führen mich auf die Vermuthung, daß

im ganzen Reiche wohl schwerlich über zweymal hundert tausend Seelen vorhanden seyn mögen. Cobbé ist unter den dortigen Städten unstreitig eine der volkreichsten, und dennoch bin ich, nach der zuverlässigsten Berechnung, die um so weniger trügen kann, da mir bekannt ist, wie viel die meisten Häuser Einwohner enthalten, auf die unwidersprechlichste Art überzeugt, daß die Totalsumme der Einwohner, sowohl männlichen als weiblichen Geschlechts, selbst die Sklaven mit gerechnet, nicht über sechs tausend Köpfe steigt; und unter diesen machen die Sklaven die größere Zahl aus.

Die Häuser sind durch große Zwischenräume von einander abgesondert, weil jeder Hauseigenthümer sich gern auf einem Platz anbauet, der seinen Grundstücken zunächst liegt. Dies ist die Ursache, warum man bisweilen in einer Linie, die über zwey Meilen lang ist, nicht mehr als etwa hundert verschiedene Umzäunungen, oder sogenannte Häuser, erblickt. Die Anzahl der Dörfer ist ziemlich beträchtlich, doch enthalten selbst die volkreichsten nicht über zweyhundert Einwohner. Unter den größern Ortschaften sind nur acht oder zehen stark bevölkert.

Die Einwohner in Dar-Fur sind von verschiedener Art; die eine Classe stammt aus den Gegenden am Nil her, und von dieser habe ich bereits weiter oben einige Nachrichten ertheilt; die andere, welche aber minder zahlreich ist, bewohnte ehedem die westlichen Gegenden, und besteht theils aus Fukkara, theils aus Leuten, die in Handelsgeschäften hieher kommen. Auch giebt es hier eine große Anzahl Araber. Einige derselben

ben sind im Lande ansässig, so daß sie sich nicht daraus entfernen können; andere hingegen gehören zu verschiedenen Stämmen, führen eine nomadische Lebensart, ziehen an den Gränzen umher, und nähren sich von der Viehzucht, die sie in Stand setzt, Kameele, Ochsen und Pferde zu verkaufen. Die meisten dieser Leute leben jedoch in einer gewissen Independenz, vermöge welcher sie der Sultan nicht zwingen kann, ihn in Kriegszeiten mit Truppen, oder in Friedenszeiten mit Geld zu unterstützen. Zu dieser Zahl gehören die Mahmîd, Mahréa, beni-Fesâra, beni-Gerâr und noch verschiedene andere arabische Stämme, deren Namen mir nicht gleich beyfallen. Auf die Araber folgen die Leute aus Zeghawa, die einst ein besonderes Königreich ausmachten, dessen Beherrscher tausend Reuter ins Feld stellen konnte, und sämmtlich, wenn anders diese Nachricht Glauben verdienet, in seinem Reiche gebohren waren. Die Zeghawa reden eine ganz andere Sprache, als die eigentlichen Einwohner von Fur. Nächst diesen muß ich der Leute von Bégo oder Dageu erwähnen, die nun ebenfalls vom Sultan in Fur abhängig sind, aber einen besondern Stamm ausmachen, von welchem dieses Reich in ältern Zeiten beherrscht wurde. Auch Kordofan, und noch einige andere kleine Staaten, wie z. B. Dar Berti und dergleichen, sind nunmehro von Fur unterjocht worden. Dar Rugna hat zwar seinen eigenen König, aber auch dieser regiert nicht als unumschränkter Herr, dependirt jedoch mehr von Bergeo als von Fur. Die in den eben genannten Ländern vorhandene Volksmenge, läßt sich unmöglich bestimmt an-

geben, da man wenig oder keine Data hat, die man bey dieser Berechnung zum Grunde legen könnte.

Bauart.

Die Baukunst, worin die cultivirtern Nationen so viele Geschicklichkeit an den Tag legen, und so große Geldsummen verschwenden, schränkt sich hier zu Lande bloß auf Befriedigung des dringenden Bedürfnisses ein, welchem sie abhelfen soll. Der Furianer ist schon zufrieden, wenn ihn ein leichtes Obdach vor Sonne und Regen schützt, und er darf nicht fürchten, von der Hütte, worin er sich zu bergen sucht, zerschmettert zu werden. Gelassen kann er es mit ansehen, wenn die Flamme seine Wohnung verzehrt, denn mit ihr geht nicht etwa ein Denkmal verlohren, wodurch er seines Namens Gedächtniß zu verewigen suchte. In Gegenden wo es Kalk giebt, werden die Seitenwände dieser Gebäude gewöhnlich von dergleichen Material aufgeführt. Die Vornehmern lassen dieselben mit einer Art Tünche bewerfen, und mit weißer, rother, und schwarzer Farbe bemahlen. Die Gebäude selbst sind von dreyerley Art. Die erste wird Donga genannt, und formirt einen Kubus, der gewöhnlich zwanzig Fuß lang und zwölf Fuß breit ist. Auf den vier Wänden ruht ein flaches Dach, welches aus dünnen Stangen besteht, die in horizontaler Richtung von einer Seite zur andern reichen. Auf diesen Stangen wird eine Bedeckung von leichtem Holze befestigt, diejenigen aber welche die Kosten nicht dran wenden können, bedienen sich hierzu grober Matten. Obendrauf kömmt eine hinlängliche Quantität trockner Mist von Pferden oder Kameelen,

und das Ganze wird sodann stark mit Kalk beworfen, welchen man glatt streicht. Um den Ablauf des Wassers zu befördern, giebt man dem Dache eine Richtung, die etwas schräg ist, und schneidet hie und da Rinnen ein. Diese Dächer werden nicht leicht vom Regen durchweicht, auch ist man in dergleichen Gebäuden so ziemlich vor Räubern und andern widrigen Zufällen sicher; denn die Donga ist mit einer Thüre verwahrt, die aus einer einzigen mit der Art zugehauenen Bohle besteht, weil die Einwohner weder Hobel noch Säge haben. Diese Thüre kann verschlossen werden, und das Ganze ist gleichsam eine Vorrathskammer, worin die Einwohner ihre sämtlichen Habseligkeiten aufbewahren. Die zweyte Gattung heißt Kurnak. Sie ist fast geräumiger als die Donga, hat aber keine Thüre, und ist bloß mit einem Strohdach versehen, das, auf eben die Art wie unsere Scheuerdächer, eine schräge Lage hat. Dieses Dach wird aus dem Stroh des Kassob, wie auch aus Maisstroh verfertigt, und ruht auf einem leichten Sparrwerk. Man bedienet sich dieser Gebäude zu Visiten- und Schlaf-Zimmern. Es ist den Sommer hindurch viel kühler darin, als in jenen, die mit dichtern Dächern verwahrt sind. Die Frauenspersonen bewohnen eine andere Art von Gebäuden, welche fast eben so eingerichtet, jedoch rund sind, und funfzehn bis zwanzig Fuß im Durchschnitt haben. Man nennet dieselben Sukteja, und bedienet sich ihrer zugleich, um darin zu kochen und andere häusliche Geschäfte zu besorgen. Die Wände der Donga sind oftmals zwölf bis funfzehn Fuß hoch, da hingegen die Höhe der andern Wohnungen selten über

sechs bis acht Fuß beträgt; dies hängt jedoch lediglich von der Willkühr des Eigenthümers ab. Leute, welche die Reinlichkeit lieben, lassen den Fußboden in allen diesen Gebäuden von Zeit zu Zeit mit weißem Sande bestreuen. Ein Haus, das aus zwey Dongas, zwey Kurnaks, und zwey Sukteias, besteht, gehört zu den geräumigsten und bequemsten, die man sich nur wünschen kann, und der vornehmste Kaufmann wird nicht das mindeste Bedenken tragen, sich darin einzuquartiren. Gewöhnlich ist denn auch eine Kukkuba (Hütte) dabey; sie besteht aber bloß aus einem bedeckten Platze, wo man in der Absicht zusammenkömmt, sich in freyer Luft mit Gesprächen die Zeit zu verkürzen. Die innere Umgebung des Hauses, ist meistens eine Lehmwand; die äußere hingegen besteht aus einer dichten Umzäunung von dürren Zweigen des Schotendorns und anderer mit Dornen bewachsenen Gesträuche. Vermittelst dieser Umzäunung erreicht man zwar die Absicht, daß weder das Vieh entkommen, noch irgend ein Sklave davon laufen kann; da sie aber keine Wurzel schlägt, folglich nie grün wird, so stellt sie dem Auge einen sehr traurigen Anblick dar. Die Bauernhäuser verdienen keine besondere Beschreibung. Wenn sie ja sich in ihrer Bauart von den gewöhnlichen Hütten der Landleute unterscheiden, so sind sie auf eben die Art eingerichtet, wie die Sukteias; übrigens bestehen sie aus Maisstroh, und andern eben so groben als untauglichen Materialien. Der Zelten, die noch überdies von schlechter Beschaffenheit sind, bedienen sich nur die Meleks und andere vornehme Leute. In Kriegszeiten findet der Soldat überall Gelegenheit, sich eine Hütte zu bauen;

und die Sarcina belli des gemeinen Mannes besteht bloß in einer leichten Matte, die nach der Größe seines Körpers eingerichtet ist.

Sitten und Gebräuche.

Die Nationaltruppen von Dar-Fur verdienen weder in Ansehung ihrer Kriegsgeschicklichkeit noch wegen ihres Muthes und geduldiger Ertragung der Strapazen, gerühmt zu werden. Sie verlassen sich, wenn sie zu Felde ziehen, hauptsächlich auf die zu ihnen stoßenden Araber, die nicht sowohl als Unterthanen, sondern vielmehr als Vasallen des Sultans zu betrachten sind. Zwar kann man ihnen nicht absprechen, daß sie, gleich andern Wilden, die Eigenschaft besitzen, geraume Zeit Hunger und Durst zu leiden: aber auch in dieser Rücksicht haben sie nicht das Geringste vor ihren Nachbarn voraus. Auf meiner Reise durch die Wüste traf ich einst einen Mann an, der, ohne mit jemanden von unserer Gesellschaft in Verbindung zu stehen, zu Fuß neben der Caravane hergieng, und mich um ein Stück Brodt bat. „Wie lang ist es, sprach ich zu ihm, daß du keines gegessen hast? — Er versetzte: zwey Tage. — Und seit wann hast du kein Wasser getrunken? — Seit gestern Abend.“ — Als ich so mit ihm redete, neigte sich die Sonne zum Untergang; wir hatten unsere Reise den ganzen Tag über in der drückendsten Hitze fortgesetzt, und mußten noch eine Strecke Weges von wenigstens sechs Stunden zurücklegen, um zur nächsten Quelle zu gelangen.

In ihrem Aeußern halten die Bewohner von Fur eben nicht sehr auf Reinlichkeit. Als Mohamedaner ma-

chen sie zwar alle jene Alfanzereien mit, welche sie vor der jedesmaligen Verrichtung ihres Gebets beobachten müssen, übrigens fällt es ihnen selten ein, sich zu kämmen oder ihren Körper über und über abzuwaschen. An den Schamtheilen und unter den Achseln rausen sie sich gewöhnlich das Haar aus. Vom Gebrauch der Seife wissen sie nichts; statt dessen aber bestreichen sie sich die Haut mit Salbe, und dieß vertritt die Stelle der vollkommensten Abwaschung und Reinigung. Sie verfertigen auch eine Art Mehlteig, den sie, mit Butter vermischt, auf die Haut streichen und so lange reiben, bis er völlig trocken wird. Dies giebt der Haut nicht nur ein besseres Ansehen, sondern nimmt auch alle Schmutzflecken, wie überhaupt alle Unreinigkeiten hinweg, die von der Transpiration herrühren; ein Umstand, der allerdings von einiger Wichtigkeit ist, da es in diesem Lande keine Bäder giebt. Diese Operation wird von Sklavinnen verrichtet, welche sehr geschickt damit umzugehen wissen. Die Einwohner unterwerfen sich derselben mit desto größerm Vergnügen, da sie für ihre Sinnlichkeit einen ausserordentlichen Reiz hat. Was das Arbeiten und Ausruhen betrifft, so binden sie sich in dieser Rücksicht an keine festgesetzte Regel, sondern verfahren hierin bloß nach ihrem Belieben und Gutdünken. Wenn es ihnen einfällt, sind sie im Stande, ihre Arbeiten in der brennendsten Sonnenhitze ununterbrochen fortzusetzen. In einigen Districten können sie des Nachts aus Furcht vor Räubern nicht schlafen, und in andern werden sie von Musquitos und andern vom Klima herrührenden Unbequemlichkeiten in der Ruhe gestört.

Die Einwohner von Fur und jene von Kordofan, sind äusserst gegen einander erbittert. Leute von beyden Theilen versicherten mich, diese zwo Völkerschaften wären seit Menschengedenken mit einander in Krieg verwickelt gewesen. Die Ursache dieser Feindseligkeiten mag wohl zum Theil von der gegenseitigen Lage dieser beyden Staaten herrühren; denn Kordofan liegt mitten auf der Strasse zwischen Dar-Fur und Sennaar, und diese hält man für die bequemste, obgleich nicht für die kürzeste, um von dem erstgenannten Orte nach Mekka zu gelangen. Hieraus ergiebt sich zugleich, daß die Karavanen ihren Weg von Suakem nach Dar-Fur unmöglich fortsetzen können, wenn es ihnen nicht von den Statthalteru in Kordofan ausdrücklich vergönnt wird. Dies kann zum Beweis dienen, daß die vieljährige unabläßliche Erbitterung dieser beyden Völkerschaften, ihren Grund zum Theil in Handels- und Nahrungs-Neid hat.

In Sudan curfiret nichts das wie Geldmünze aussiehet, ausgenommen kleine Ringe von Zinn, welchen man einen willkührlichen Werth beylegt, und die sonst nirgends als zu El Fascher in Umlauf sind. Man bedienet sich derselben als eines Hülfsmittels allerley kleine Waaren einzutauschen, die anderwärts mit Koralken, Salz, u. d. g. bezahlt werden. Diese Ringe sind von so mancherley Art, daß ich mich gewisser Fälle zu erinnern weiß, wo ein und ebendasselbe Stück baumwollen Tuch bald mit zwölf bald mit hundert und vierzig dergleichen bezahlt wurde. Oesterreichische Thaler und andere

Silbermünzen die aus Egypten hieher gebracht werden, haben nur in so fern Werth, als sich ihrer die Frauenspersonen zum Schmuck bedienen. Es kann seyn, daß bey Veräusserung derselben einiger Gewinn herauskömmt, übrigens aber ist diese Art des Putzes bey weitem nicht allgemein eingeführt.

Gold wird nirgends innerhalb Dar-Fur gefunden, mithin bringt man dergleichen auch selten zu Markt. Bekömmt man ja mitunter etwas davon zu sehen, so kömmt es aus Sennaar und zwar in Gestalt kleiner Ringe, deren jeder etwa eine Viertelunze wiegt. Die Kaufleute aus der eben genannten Gegend sind unter allen die einzigen, welche ägyptische Mahbubs und andere geprägte Geldsorten annehmen. Die übrigen Artikel, deren man sich statt baaren Geldes bedienet, sind größtentheils Kleidungsstücke und Zierrathen, z. B. baumwollene Tücher, Korallen, Bernstein, Kohhel, und Rhea. Auch geben sie Ochsen, Kameele, und Sklaven, zu Zahlungs statt.

Die Bewohner von Fur schienen mir weit aufgeräumter zu seyn, als die Egypter. Jenes ernste zurückhaltende Wesen, welches sich die meisten Mohamedaner, nach der ausdrücklichen Vorschrift ihres Propheten, zu eigen machen, oder doch wenigstens affectiren, will ihnen noch immer nicht recht anstehen. Ihre Regierungsform die bekanntlich äußerst despotisch ist, wird dermalen, in sofern sie auf das sittliche Betragen der Einwohner Bezug hat, nicht übel verwaltet, ist gleichwohl noch immer nicht im Stande gewesen, ihren gewaltsamen Leiden-

schaften Einhalt zu thun. *) Da sie dem Trunk ergeben sind, und es ihnen entweder an Materialien oder an der erfoderlichen Geschicklichkeit fehlt, eine andere Art von abgezogenem Wasser zu bereiten als Buza, so genießen sie dieses Getränk bey ihren gesellschaftlichen Zusammenkünften bis zum Uebermaaß. Der Sultan hat zwar erst unlängst (im März 1795) eine Verordnung ergehen lassen, worin der Gebrauch dieses berauschenden Biers bey Todesstrafe verboten wird: die meisten Einwohner trinken es aber nach wie vor, nur daß sie es nicht mehr so öffentlich thun. Oft sitzen ganze Gesellschaften von früh bis in die Nacht bey einander, unterhalten sich mit Gesprächen, und zechen so lange, bis jeder Anwesende beynahe zwey Gallons Buza im Leibe hat. Da jedoch dieses Getränk eine diuretische und diaphoretische Eigenschaft besitzt, so ziehen dergleichen Excesse weiter keine übeln Folgen nach sich.

Das Tanzen ist hier unter beyderley Geschlechtern üblich. Bisweilen tanzen auch wohl Mannspersonen und Weibsleute zusammen. Jeder Volksstamm scheint seinen eigenen Tanz zu haben. Der, welcher in Fur gebräuchlich ist, heißt Secondari, jener hingegen, womit sich die zu Bukkara belustigen, wird Benda la genannt. Einige dieser Tänze sind ernsthaft, an-

*) Die Bewohner zweyer Dörfer, wovon das eine Berno hieß, bekamen einst Händel mit einander, und von beyden Seiten blieben einige auf dem Platze. Der Sultan confiscirte hierauf das ganze Eigenthum dieser beyden Dorfschaften, und die Einwohner wurden dadurch an den Bettelstab gebracht.

dere wollüstig, überhaupt aber erfodern sie nicht sowohl reizende und anmuthsvolle Bewegungen, als vielmehr sehr heftige und gewaltsame Anstrengungen. Ihr Hang zu diesen Vergnügungen erstreckt sich so weit, daß sogar die Sklaven in Fesseln nach der Musik einer kleinen Trommel tanzen; und, was ich in Afrika, wie im Orient überhaupt, sehr selten wahrnahm ist dies, daß ihrer zwey einen langen Stab halten, womit sie den Takt anzeigen, da sich hingegen andere Völkerschaften zu diesem Behuf kurzer Stöckchen bedienen.

Sie amusiren sich mit den von Niebuhr beschriebenen Spielen Tah-u-duk und Dris-wa-talaite, die aber nicht ihre eigene Erfindung, sondern von den Arabern entlehnt zu seyn scheinen.

Diebstahl, Lügen, und Betrug, nebst allen damit verwandten Lastern, findet man in Dar-Fur fast allgemein. Niemand ist seines Eigenthums sicher, wenn er es nur einen Augenblick aus den Augen läßt; und wenn man auch noch so scharf darauf Acht giebt, wird es einem bisweilen gewaltthätigerweise entrissen, man müßte denn den Dieb überwältigen können. In Handel und Wandel macht sich der Vater eine Ehre daraus den Sohn zu betrügen, und auf eben die Art verfährt auch der Sohn mit dem Vater. Jeden Augenblick rufen diese Menschen Gott und den Propheten zu Zeugen an, um die offenbarsten Betrügereien und Unwahrheiten zu beschönigen.

Das Privilegium der Vielweiberey, welches allen Mohamedanern, zufolge ihrer Religionsgrundsätze, gestattet ist, wird von den Leuten in Sudan äußerst ge-

mißbraucht. Die egyptischen Muselmänner mit welchen ich hierüber zu sprechen Gelegenheit hatte, schienen sich an dieser Uebertretung des mohamedanischen Gesetzes nicht wenig zu ärgern; denn es erlaubt ihnen zwar vier freye Weiber und so viele Sklavinnen zu halten, als sie ernähren können, die Fürianer aber legen sich so viele freye Weiber oder Sklavinnen zu, als ihnen beliebt. Der Sultan hat mehr als hundert freye Weiber, und mancher Melek unterhält deren zwanzig bis dreyßig. Auf seinem Feldzuge gegen Kordofan nahm Sultan Teraub bey fünfhundert Weiber mit, die eine Art von fliegendem Korps formirten, und wohl eben so viele blieben in seinem Pallaste zurück. Dies kömmt einem zwar lächerlich vor, wenn man aber bedenkt, daß sie für einige hundert zum königlichen Hofstaate gehörige Personen Getraide mahlen, Wasser holen, und das Essen zubereiten mußten; wenn man ferner erwägt, daß alle diese Weiber (jedoch mit Ausnahme der Serrari oder eigentlichen Kebsweiber des Sultans) zu Fuß marschirten, ja sogar das benöthigte Geschirr und andere Feldgeräthschaften auf den Köpfen trugen: so ergiebt sich, daß der Sultan für dieses ansehnliche Frauenkorps vollauf zu thun hatte, ohne daß man ihm Schuld geben kann, er sey vielleicht wollüstiger als andere seines Standes gewesen.

Im Genusse der sinnlichen Liebe sind diese Menschen äußerst ausschweifend, ohne hiebey auf Wohlanständigkeit und Ehrbarkeit die geringste Rücksicht zu nehmen. Ihre Wohnungen sind ohnehin so gebaut, daß sich nicht leicht etwas darin vornehmen läßt, das geheim bleiben soll; aber auch da suchen sie sich nicht einmal zu verbergen,

wenn sie ihre thierischen Triebe befriedigen. Ein schattiger Baum, ein mit hohem Grase bewachsener Platz, dienet ihnen zum Tempel, wo sie der Venus vulgivaga ihr Opfer darbringen. Nicht selten ereignet sich der Fall, daß der Vater mit der Tochter, und der Sohn mit der Mutter im schändlichsten Umgang ertappt wird. Sogar die Verhältnisse zwischen Bruder und Schwester sind nicht vermögend, den Begierden dieser unzüchtigen Menschen Einhalt zu thun; und in dem benachbarten Staate Bergoo giebt selbst der Regent durch sein Beyspiel Veranlassung, daß die Unterthanen jedes Verbot ungestraft übertreten dürfen, welches Mohamed aus dem mosaischen Gesetz entlehnt, und seinem Religionssystem einverleibt hat.

Ungeachtet dieses widernatürlichen Hanges zu Befriedigung thierischer Triebe, ist die Päderastie, so häufig sie übrigens in Asien und den nördlichen Gegenden von Afrika im Schwange geht, noch zur Zeit in Sudan wenig oder gar nicht bekannt. Die Verhältnisse, der Charakter, und die Behandlungsart der dortigen Frauenspersonen, stimmen weder ganz mit den Sitten der Asiaten und anderer afrikanischer Völkerschaften, noch mit jenen der Europäer überein. Eine Sudanerin, die auf Ehrbarkeit Anspruch macht, unterscheidet sich unter andern von einer Egypterin dadurch, daß sie, so bald ein Fremder ins Haus tritt, sich zwar ein wenig entfernt, gleich nachher aber wieder bey der Hand ist, immer ab und zu gehet, und sich im Beyseyn der Mannspersonen allerley zu thun macht. Ein egyptisches Frauenzimmer, das wirklich ehrbar ist, oder auch nur dafür gehalten seyn

will, wird nie ohne Schleyer erscheinen. In Dar-Fur hingegen verhüllen nur die Weiber der Vornehmen ihre Gesichter, entweder weil es ihr Rang so mit sich bringt, oder auch aus Coquetterie, um den Unerfahrenen auf die Vermuthung zu führen, als ob sie noch jung und schön wären, und ihn auf diese Art in ihr Netz zu locken. Frauensperſonen die zu der mittlern und niedrigſten Volksclaſſe gehören, bedienen ſich nie einer andern Hülle, als nur eines baumwollenen Tuchs, welches ſie um den Unterleib wickeln. Ein anderes Tuch, das ebenfalls aus Baumwolle verfertigt, und jenem an Form und Größe vollkommen ähnlich iſt, pflegen ſie auf eine ungekünſtelte Art über die Schultern zu werfen. Sie ſetzen ſich zwar nie in Geſellſchaft der Mannsperſonen zu Tiſche, tragen aber doch kein Bedenken, denſelben beym Eſſen und Trinken die Zeit zu verkürzen. Die ehrbarſte Frau nimmt nicht den geringſten Anſtand, ſich zu einem Fremden, ja ſogar zu einem egyptiſchen Kaufmanne, in ſeine Wohnung zu begeben, ſeine Waaren zu beſehen, oder ihm die ihrigen zum Verkauf anzubieten. Der Kaufmann, welcher ſich bey dergleichen Gelegenheiten einige unerlaubte Freyheiten herausnimmt, wird mit der größten Schonung und Nachſicht behandelt. Der Mann einer ſolchen Perſon, der ohnehin nicht eiferſüchtig iſt, wird dem Fremden willig und gern ſeine Stelle überlaſſen, wenn er ſonſt nur vermuthen kann, daß er für dieſe Gefälligkeit eine billige Vergütung zu erwarten habe. Der Egypter hingegen geräth in die äußerſte Wuth, wenn er ſein Weib nur mit einem andern im Geſpräch erblickt, und man hat Beyſpiele, daß einer den andern bloß deswegen ermordet

hat. Freyheiten dieser Art machen aber nicht den nemlichen Eindruck auf den Einwohner von Fez.

Defendit numerus, junctaeque in umbone phalanges.

Da jedermann so zu handeln gewohnt ist, hält man es weder für entehrend noch strafbar.

Die Weiber dieses Landes verrichten die mühsamsten Hausarbeiten. Sie müssen nicht nur den Acker bestellen, und das Getraide säen, sondern auch bey der Ernte helfen. Ihnen allein liegt das Geschäft ob, das Getraide zu mahlen, und Brod zu backen. Sie müssen nicht nur — was sich die Mannspersonen, nur die Aristokraten ausgenommen, zur Schande anrechnen würden — die Speisen bereiten, sondern auch Wasser holen, die Kleidungsstücke waschen, und die Wohnungen reinigen. Sogar die obenerwähnten Lehmwände, werden meist von Frauenspersonen aufgeführt. Nicht selten sah ich auf meinen Reisen einen Mann ganz gelassen auf seinem Esel daherreiten, da mittlerweile sein Weib mit mühsamen Schritten hinter ihm trabte, auch wohl noch obendrein mit einer Tracht Lebensmittel, oder mit Küchengeräthschaften, beschwerlich genug beladen war. Indeß glaube man ja nicht, daß der Mann allein Herr im Hause sey; die Frau hat auch ein Wort mit zu reden, und dies ist meistens entscheidend. Sie mischt sich in allem, was auf das Hauswesen Bezug hat, und wenn sie auch noch so ermüdet von der Arbeit nach Hause kömmt, so ergreift sie doch die erste beste Veranlassung, ihrem

Manne tausenderley Vorwürfe zu machen und ihm die beissendsten Sarcasmen unter die Nase zu reiben.

Wer der Eitelkeit nicht widerstehen kann (denn eine Parthie dieser Art ist nichts weniger als vortheilhaft) eine Miram d. i. die Tochter eines Königs, oder eines mächtigen Melek zu heyrathen, der muß es sich gefallen lassen, daß sie in seinem Hause die unumschränkte Gebieterin spielt, und ihn kaum über die Achsel ansieht. Bekömmt sie Kinder, gleichviel ob von ihm oder andern, so darf er es nicht wagen, in Betreff ihrer Wartung und Pflege, Erziehung, oder dereinstigen Versorgung, nur ein Wort zu verlieren. Dadurch, daß ihm von Seiten der Prinzessin die Ehre widerfährt, ein sehr beschränktes Recht auf ihre Person zu haben, wird diese nicht nur Theilnehmerin, sondern wirkliche Eigenthümerin seiner sämmtlichen Habe; auch muß er sich Alles, wenn es auch noch so toll wäre, von ihr gefallen lassen, wenn er sie bey guter Laune erhalten, und sich nicht der Gefahr aussetzen will, daß sie ihm selbst den Sultan auf den Hals hetze.

Ein solcher Mann kann keine andere Person unter Beobachtung derselben Formalitäten heyrathen, oder ihr ein ähnliches Witthum aussetzen; und wenn ein Streit wegen der Erbschaft entsteht, so wird derselbe zuverlässig zum Vortheil der Miram entschieden. Hierzu kömmt noch, daß er, wenn es ihm auch noch so übel geht, und er auswärts die besten Aussichten zu Verbesserung seiner Glücksumstände hat, sich doch nicht ohne ausdrückliche Erlaubniß des Sultans aus dem Lande begeben darf, wofern nicht sogleich das ganze Witthum,

welches er seiner Gattin aussetzte, verfallen, und alles was er zum Unterpfande dieser ehrenvollen Verbindung von Werth erhielt, confiscirt werden soll.

Ehe noch der Islamismus *) und die königliche Würde in Dar-Fur eingeführt war, mögen dessen Bewohner nach aller Wahrscheinlichkeit in herumziehende Horden vertheilt gewesen seyn, wie es andere benachbarte Völkerschaften noch dermalen sind. In Ansehung ihres Aeußern sind sie ganz anders als die Neger auf der Küste von Guinea gestaltet. Die meisten haben zwar kurzes wolligtes Haar, doch giebt es auch einige, die dasselbe acht bis zehn Zoll lang niederhängen lassen, welches sie für eine Schönheit halten. Die meisten Einwohner sehen ganz schwarz aus. Die Araber, welche sich in beträchtlicher Anzahl hier niedergelassen haben, sind um so leichter von ihnen zu unterscheiden, da sie nie ihre Gesichtszüge, Farbe oder Sprache, verändern. Beyde verheyrathen sich mit einander. Die Sklaven, welche aus Fertit, **) dem Lande der Götzendiener, hieher gebracht werden, sehen völlig so aus wie die von Guinea, und reden ihre eigene Sprache.

In den meisten Ortschaften, außer in Cobbé, welches die vornehmste Handelsstadt ist, ja bey Hofe sogar, bedienet man sich der Landessprache weit öfter als des Arabischen, wiewohl es fast jedermann versteht.

*) Vor ungefähr anderthalbhundert Jahren.

**) Fertit bezeichnet in Dar-Fur eben die Länder welche man in Egypten Sudan nennt, ausgenommen daß durch Fertit nicht die Farbe der Einwohner, sondern ihre Religion angedeutet wird.

Die gerichtlichen Proceduren, wobey der Sultan in eigener Person zugegen ist, geschehen in beyden Sprachen, und zwar so, daß ein Dolmetsch (Tergiman) sogleich jedes Wort aus der einen in die andere übersetzt.

Unter den Staatsbeamten sind die Faqui, d. i. die Gelehrten oder Geistlichen, die vornehmsten. Einige dieser Faquis sind zu Kahira erzogen worden, die meisten aber haben keine andere Bildung genossen, als in den Schulen ihres Vaterlandes. Außer dem Koran verstehen sie wenig oder nichts. Die Einwohner von Dar-Fur bekennen sich, wie die meisten Völkerschaften in den nördlichen Gegenden von Afrika, zur Secte des Iman Malek, die aber von jener des Shafei nicht sonderlich abweicht.

Einkünfte des Sultans von Dar-Fur.

1. Von allen Waaren, die in seine Staaten gebracht werden, erhebt der Sultan einen gewissen Zoll, der oftmals beynahe den zehnten Theil ihres Werths ausmacht. So müssen ihm z. B. die egyptischen Kaufleute von zwey hundert Stück baumwollenen Zeuges, die gerade so viel betragen, als ein Kameel fortbringen kann, zwanzig Stück abgeben. Seine Unterthanen, und die unter seinem Schutz stehenden Araber, werden noch stärker in Kontribution gesetzt. Von andern Waaren ist jedoch die Abgabe nicht so beträchtlich.

2. Wenn die Kaufleute ihre Rückreise aus Dar-Fur nach Egypten antreten, müssen sie abermals eine gewisse Abgabe von ihren Sklaven, und zwar unter dem Titel eines freywilligen Geschenks, entrichten, da-

mit sie dieselben, ohne vorgängige Untersuchung, fortschaffen dürfen. Dies betrug für unsere Caravane, die ungefähr 5000 Sklaven bey sich hatte, 3000 Mahbubs, welches zwischen sechs und sieben hundert Pfund Sterling ausmacht, die der Chabir bey unserer Ankunft in Egypten in Empfang nahm.

3. Alle Geldstrafen gehören dem Sultan, und diese betragen jährlich eine sehr ansehnliche Summe. Wenn z. B. eine Schlägerey vorfällt, wobey Blut vergossen wird, so läßt er die sämmtlichen Effecten der Einwohner des Dorfs, wo das Verbrechen verübt wurde, auf das genaueste taxiren, und eignet sich sodann entweder das Ganze zu, oder nimmt auch wohl, je nachdem es ihm gutdünkt, mit der Hälfte, oder dem dritten Theile vorlieb.

4. Jeder, der etwas im Wege Rechtens bey ihm anzubringen hat, muß ihm ein Geschenk überreichen, das mit dem Range und den Vermögensumständen des Gebers in gehörigem Verhältniß steht. Diese Geschenke machen ebenfalls eine beträchtliche Revenüe aus.

5. Von allen Waaren, besonders aber von den Sklaven, die, wie man sich dort auszudrücken pflegt, von den Straßen, das ist aus allen Gegenden, nur nicht aus Egypten, herbeygeschafft werden, bekömmt der Sultan den zehnten Theil. Wenn aber eine Salabéa d. i. eine Sklavenjagd veranstaltet wird, so bekömmt er nur ein Fünftel, weil die Kaufleute ihre Sklaven unter sechs bis acht Wochen nicht los werden, und mittlerweile das andere Fünftel, welches der Sultan zu fordern hätte, mit Tode abgeht.

6. Wenn das Fest der Pankenbespannung gefeyert wird, und dies geschieht alle Jahre am 27sten des Monats Rabia-el-awil, so müssen die vornehmsten Einwohner aus allen im ganzen Lande befindlichen Städten und Dörfern, ja, wie man mich versicherte, sogar alle Hauseigenthümer, zu El-Fasher sich einfinden, und Geschenke mitbringen, die, nach Verhältniß ihres Standes und Gewerbes, bald mehr bald weniger werth sind. Auch dieser Artikel der jährlichen Einkünfte ist äußerst beträchtlich. Das Geschenk, welches der damalige Melek der Islabs dem Sultan überreichte, betrug allein 900 Mahbubs, oder 300 Pfund Sterling Werth. Bey dieser Feyerlichkeit müssen alle Truppen, die wegen Dienstgeschäften abkommen können, zugegen seyn, und gleichsam die Musterung passiren; das heißt: jeder Soldat, der ein Pferd hat, oder eines entlehnen kann, muß aufsitzen, und vor der ganzen Versammlung paradiren.

7. Erhält der Sultan täglich und stündlich eine Menge Präsente, theils von den Großen seines Reichs, theils von Kaufleuten, die sich in Handelsgeschäften dort einfinden, theils von Personen, die eines oder das andere Gesuch anzubringen haben. Die Kaufleute verehren ihm gewöhnlich Manufacturwaaren, z. B. leichte wollene Tücher, Teppiche, Waffen, und dergleichen, die Eingebohrnen hingegen schenken ihm Kameele, Sklaven und Sklavinnen (Tokéas,) Ochsen, Schaafe, und was dergleichen mehr ist.

8. Eine der einträglichsten Revenüen ist der Tribut, welchen die Araber, die sich mit der Viehzucht beschäfti-

gen, entrichten müssen. Jene, die Gestüte besitzen, müssen dem Sultan von rechtswegen alle Hengstfohlen überlassen, die jährlich geworfen werden, sie sollen dies aber, wie ich hörte, so viel wie möglich zu vermeiden suchen. Der Tribut derjenigen Araber, welche bloß Rindvieh aufziehen, beträgt gewöhnlich ein Zehntel. Da sie denselben während meines dortigen Aufenthalts seit zwey Jahren nicht abgeführt hatten, so schickte ihnen der Sultan seine Truppen auf den Hals, und ließ ihnen bey zwölf tausend Stück Ochsen wegnehmen. Wenn sie diesen Tribut gehörig entrichteten, so würde derselbe ein Jahr in das andere nicht über vier tausend Ochsen betragen; da aber diese Araber unter Zelten wohnen, und von einem Orte zum andern ziehen, so lassen sie es darauf ankommen, bis sie der Sultan zu Erfüllung ihrer Obliegenheit mit Gewalt anhält. Diejenigen, welche sich mit der Kameelzucht beschäftigen, müssen alljährlich auch den Zehnten entrichten; und thun dies, wie ich hörte, weit ordentlicher, als jene. Indeß giebt es Zeitpunkte, wo sie sich ebenfalls empören, und dann ist freylich nichts von ihnen zu erhalten. Als ich in Fur war, entspann sich einst eine blutige Fehde zwischen zwey arabischen Stämmen, Namens Mahria und Mahmid, worin auf beyden Theilen viele Leute ums Leben kamen. Der Sultan schickte daher, um sie wegen ihres widerspenstigen Betragens zu bestrafen, einen Melek nebst sechzig Reutern aus, die jedem Araber die Hälfte seiner Kameele wegnahmen, und wo sie deren fünf antrafen, drey davon confiscirten, weil das fünfte nicht getheilt werden

konnte. Die, welche Schaafe und Ziegen halten, müssen auch den zehnten Theil davon abgeben.

9. Jede Dorfschaft muß jährlich dem Sultan eine gewisse Quantität Doka oder Hirse liefern, welchen die Sklaven desselben einsammeln. Auch besitzt er Ländereien, die ihm eigenthümlich zugehören, und von seinen Sklaven bearbeitet werden. Den Ertrag hiervon verbraucht er in seinem Hauswesen; denn ob er gleich mit allerley Waaren handelt, so ist er doch nie auf den Einfall gekommen, sein Getraide zu verschachern. Der ganze District von Gebel Marra, gegen Westen zu, ist ausschließlich zu seinem Gebrauch bestimmt, und der Waizen, der wilde Honig und dergleichen, waran die dortige Gegend einen Ueberfluß hat, wird bloß für seine Tafel aufbewahrt.

10. Der Sultan treibt unter allen, in seinem Reiche befindlichen Kaufleuten den stärksten Handel. Er versendet nicht nur eine große Quantität von seinem eigenen Waarenvorrathe vermittelst der Caravanen nach Egypten, sondern läßt auch jene Producte und Fabrikate, die er von dorther erhalten hat, durch seine Sklaven und Unterhändler in den Ländern, welche Sudan zunächst liegen, für seine Rechnung verkaufen.

Handelsartikel in Darfur.

Goldene Ringe. Vornehme Frauenzimmer in Dar-Fur tragen dergleichen bisweilen in der Nase. — Seemuscheln, Cauries, gehören auch zu den Zierrathen, deren sich das weibliche Geschlecht bedienet; gehen aber nicht stark ab. — Shush, eine Art rother

Saamenkörner. Mit diesen schmücken sich die Frauenzimmer ihr Haar; dergleichen Körner werden daher sehr gesucht.

Waaren,
welche die Jelabs aus Egypten nach Dar-Fur bringen.

1. Bernsteinkörner.
2. Zinn, in kleinen Stangen.
3. Korallen. Kugeln.
4. Dergleichen von Carneol.
5. Dergleichen von unächtem Carneol.
6. Venetianische Glasperlen.
7. Agat.
8. Silberne und kupferne Ringe, dergleichen die Einwohner an den Handgelenken und oberhalb der Knöchel tragen.
9. Kleine Teppiche.
10. Blaue baumwollene Tücher. — Werden in Egypten fabricirt.
11. Weiße baumwollene ditto.
12. Indische Musseline und Cattune.
13. Blaue und weiße Tücher aus Egypten, oder sogenannte Melayés.
14. Deutsche gerade Degenklingen, von Kashira.
15. Kleine Spiegel.
16. Kleine Kupferplatten, dergleichen man den Pferden zum Schmuck, oder auch zur Vertheidigung vor den Kopf bindet.

—

17. Schießgewehre.

18. Kohhel; für die Augen.

19. Rh'ea; eine Art Moos aus der europäischen Türkey. Man thut es an die Speisen, oder parfümirt sich damit.

20. Shé; eine Art Wermuth; wird theils als Räuchwerk; theils als Arzneymittel verbraucht.

21. Caffee.

22. Mahleb, Krumphille, Symbille, Sandal, Muskatnüsse.

23. Dufr; die Schaale eines gewissen Fisches, der im rothen Meere gefangen wird. Man bedienet sich derselben als Parfüm.

24. Rohe Seide.

25. Kupfer- und Eisen-Draht.

26. Große Glasperlen von Jerusalem, oder sogenannte Hersh und Munjur.

27. Kupfernes Küchengeräthe — hat keinen großen Abgang.

28. Altes Kupfer, zum Umschmelzen und Umarbeiten.

29. Kleine rothe Mützen, aus der Barbarey.

30. Linnen Garn; aus Egypten; in geringer Quantität.

31. Leichte französische Tücher. Werden zu Benischen oder den langen Oberkleidern verbraucht, die wie ein Sack vom Halse bis auf die Füße herabhängen und den ganzen Körper verhüllen.

32. Gedrehte Seide, aus Seid.

33. Schuhe von rothem Leder.

34. Seidene Stoffe, und baumwollene Zeuge von Aleppo, Damaskus u. s. w.

35. Schwarzer Pfeffer.

36. Schreibepapier (papier des trois lunes.) Ein beträchtlicher Waarenartikel.

37. Syrische Seife.

Waaren.

die nach Egypten versendet werden.

1. Sklaven und Sklavinnen.
2. Kameele.
3. Elfenbein.
4. Rhinoceroshörner.
5. Zähne vom Nilpferd.
6. Straußfedern.
7. Reitpeitschen, aus der Haut des Nilpferds verfertigt.
8. Gummi.
9. Pimento oder englisch Gewürz.
10) Tamarinden, in Teigklumpen geformt.
11. Lederne Schläuche (Ray) und lederne Säcke. (Gerauh.)
12. Papageyen in Menge; auch eine kleine Anzahl Affen und Guinea-Vögel.
13. Weißes Kupfer; in geringer Quantität.

Neunzehntes Kapitel.

Dar-Fur.

Bemerkungen vermischten Inhalts, über Dar-Fur und einige benachbarte Länder.

Die vorhergehenden Kapitel enthalten bloß solche Thatsachen, die ich entweder selbst mit ansah, oder deren Wahrheit mir wenigstens von glaubwürdigen Leuten verbürgt wurde. Da aber jede anderweitige Nachricht, so unbedeutend sie übrigens seyn mag, vielleicht dazu beytragen kann, einem andern Reisenden das tiefere Eindringen in diesen Theil von Afrika zu erleichtern, oder, weil jene Gegenden noch ziemlich unbekannt sind, dem wißbegierigen Leser nicht ganz gleichgültig seyn dürfte: so will ich noch eines und das andere nachholen, das ich zwar an Ort und Stelle erzählen hörte, dessen Gewißheit ich aber nicht verbürgen kann.

Die Bewohner von Fur sollen, wie ich hörte, bey dem Feste der Paukenbespannung allerley abergläubische Gebräuche verrichten, und unter andern ein Opfer bringen, wobey ein Knabe und ein Mädchen geschlachtet werden. Gewiß ist, daß die Weiber im Harem des Sultans noch dermalen Götzenbilder anbeten. Auch bringen die Bergbewohner der Gottheit ihrer Gebirgshöhen eine Art von Opfer dar, wenn sie Regen bedürfen.

Unter den Sklaven gehen ebenfalls allerley ungereimte Vorstellungen im Schwange. Als einer derselben plötzlich starb, glaubten die andern er sey vom Teufel besessen gewesen, und keiner wollte seinen Leichnam abwaschen. Nur mit Mühe konnte man es dahin bringen, daß sie ihn beerdigten.

Die Leute vom Stamm Dageu, welche dermalen eine Gegend in Westen bewohnen, die, der Beschreibung zufolge, nicht weit von Bergoo entfernt ist, sollen vor Alters das Land, welches heutiges Tages Fur heißt, erobert, und es so lange regiert haben, bis sie sich durch innerliche Kriege gänzlich zu Grunde richteten. Nach ihnen ward es von den jetzt regierenden Königen unterjocht, deren Abkunft ich aber nicht mit Gewißheit angeben kann. Allem Vermuthen nach sind sie Mohren, die von den Arabern aus den nördlichen Gegenden vertrieben wurden. Der Stamm Dagen soll aus einem gewissen District unweit Tunis hieher gekommen seyn. Man erzählt unter andern, diese Leute hätten die Gewohnheit gehabt, bey dem jedesmaligen Regierungsantritt ihres Beherrschers ein Feuer anzuzünden, das bis zu dessen Absterben nie wieder habe verlöschen dürfen. Heutiges Tages ist in Dar-Fur der Brauch, daß man dem König bey Antritt seiner Regierung die Teppiche vorlegt, worauf seine Vorfahren zu sitzen pflegten. Je nachdem er nun einen oder den andern wählt, zieht man hieraus den Schluß auf die Aehnlichkeit der Gesinnungen, welche zwischen ihm und dem ehemaligen Eigenthümer des Teppichs statt findet.

Der Sultan Omar, einer von den Vorfahren Teraubs, führte einen langwierigen äußerst verderblichen Krieg, mit dem benachbarten Staate Bergoo. Die Folge davon war, daß er seine Schatzkammer von Geld entblößte, sein Land entvölkerte, zugleich aber das Land, welches er zu bezwingen suchte, ganz außerordentlich schwächte.

Die Familien, welche dermalen Anspruch auf die Thronfolge machen, sind die Nachkommen des Abdel Casim, des Teraub, und seines Bruders Chalifé. Jede hat ihre eifrigen Anhänger unter den Truppen, die sich um alles in der Welt nicht dazu verstehen würden, eine der entgegengesetzten zu unterstützen. Hiernächst sind der Kronecompetenten so viele, daß man nach dem Absterben des jetztregierenden Sultans die größte Unordnung befürchtet, und sogar glaubt, daß am Ende das Reich getheilt werden dürfte.

Hier folgen nunmehro noch einige Nachrichten, welche Kordofan und andere benachbarte Staaten betreffen.

Die Einwohner von Kordofan sprachen noch immer mit der größten Verehrung von einem gewissen Könige Namens Abli-Calik, der vor ungefähr vierzehn Jahren auf dem Thron saß, Recht und Gerechtigkeit liebte, und überhaupt ein sehr würdiger Mann war. Die Könige zu Kordofan wurden ehedem von dem Mecque ernannt, der über Sennaar herrscht; als aber der Sohn des besagten Abli-Calik mit Tod abgieng, ward dieses Land von Fur unterjocht, weil

Sennaar damals außerordentlich geschwächt war, und noch überdies von innern Spaltungen zerrüttet wurde.

Man erzählt von den Einwohnern Kordofans, daß sie die Liebschaften ihrer Töchter und Schwestern nicht nur gleichgültig mit ansähen, sondern auch deren Verführer freundschaftlich behandelten. Dies soll gar so weit gehen, daß der Vater oder der Bruder im Nothfall das Schwert zieht, um einem Refik, d. i. dem Liebhaber seiner Tochter oder Schwester, Beystand zu leisten. Eine ganz andere Denkart herrscht aber zu Sennaar, wo es nur den Sklavinnen gestattet wird, einen unehrbaren Wandel zu führen. Die angesehensten unter den dortigen Kaufleuten halten sich daher ganze Schaaren solcher Sklavinnen, deren liederliche Lebensart ihnen sehr ansehnliche Summen einträgt.

Afnu, ein Land welches westwärts oberhalb Bornu liegt, soll einen so großen Ueberfluß an Silber haben, daß die Einwohner aus diesem Metall ihre Waffen verfertigen. Ihre Panzerhemden sind aus Gelenken zusammengesetzt, und sollen ungemein schön seyn. Von dem nemlichen Metall verfertigen sie auch Kopf- und Brust-Platten für ihre Pferde, von welchen die erstern, wie bey uns zu den Zeiten der Ritterschaft, mit einem Stachel, oder einer scharfen Spitze versehen sind.

Dar-Kulla ist eines der südlichen Länder, wohin die Jelabs von Bergoo und Fur zu gewissen Zeiten zu reisen pflegen, um Sklaven zu kaufen. Der vornehmste Artikel, welchen diese Leute nach Kulla

bringen, ist Salz. Ein Sklave (Sédaké) der zwölf bis vierzehn Jahre alt ist, wird mit zwölf Pfund dieser Waare bezahlt. Eine Sklavin kostet drey Pfund mehr, und diese werden auf eine ganz sonderbare Art in Anschlag gebracht; nemlich: ein Pfund für ihre Augen, das zweyte für ihre Nase, und das dritte für ihre Ohren. Geschieht der Tausch gegen Kupfer, so rechnet man zwey Rotals oder Pfunde desselben für ein Pfund Salz. Eine gewisse Sorte Venetianischer Glasperlen, die ungemein groß sind, und Hoddur genannt werden, ingleichen auch Zinn, sind zwey Waaren, die hier in sehr hohem Werth stehen. Aus dem zuletzt genannten werden Ringe und andere Zierrathen verfertigt.

Die Einwohner von Kulla bestehen theils aus Negern, theils aus Leuten von rother Farbe, oder welche dem Kupfer ähnelt. Sie reden zwar durch die Nase, drücken sich aber sehr vernehmlich und deutlich aus. Man hält sie für Götzendiener. Sie sehen immer sehr reinlich aus, und dies mag wohl zum Theil davon herrühren, daß es in ihrem Lande viel Wasser giebt. Man rühmt ihnen nach, daß sie in ihrem Verkehr sehr gewissenhaft und ehrlich zu Werke gehen.

Auf dem Strome, der durch ihr Land fließt, unterhalten sie hie und da Fähren, die man, wie unsere Boote, theils mit Stangen, theils vermittelst eines doppelten Ruders, von einem Ufer zum andern bringt. Die Sklaven in Dar-Kulla werden entweder von den Sklavenjägern (Selatéa) mit Gewalt weggenommen, oder als Leute verkauft, die für gewisse Vergehun-

gen büßen. Wenn nemlich ein Einwohner dem andern nur das allergeringste entwendet, und es kömmt heraus, so wird der Thäter dadurch bestraft, daß man seine Kinder, oder sonstige junge Anverwandten zur Sklaverey verurtheilt. Wenn jemand bemerkt, daß ein anderer nur den Fuß in sein Kornfeld gesetzt hat, so ist er berechtigt einige Zeugen herbey zu rufen, und ihn bey seiner Ortsobrigkeit im Wege Rechtens zu belangen. Dies hat die gewisse Folge, daß man den Sohn oder die Tochter, den Neffen oder die Nichte des Verbrechers, sogleich beym Kopf nimmt, und als Sklaven behandelt. Da sich dergleichen Zufälle fast täglich ereignen, so ergiebt sich von selbst, daß die Anzahl der Sklaven in eben dem Verhältniß zunimmt. Wenn jemand in Geschäften auf einen entfernten Marktplatz verschickt wird, und seinen Auftrag nicht gehörig besorgt, so hat er dieselbe Strafe zu gewärtigen. Ja, was noch mehr ist, wenn eine vornehme Standesperson stirbt, und die Angehörigen derselben die Ursache ihres unvermutheten Ablebens nicht errathen können; so heißt es, sie sey von Jemand behext worden. Um nun den Thäter herauszubringen, müssen die ärmern Einwohner, gleichviel, ob nah oder fern, ihre Unschuld dadurch erhärten, daß sie einen gewissen Trank zu sich nehmen, der entweder derselbe ist, welchen man in Dar-Fur Kilingi nennt, oder doch mit demselben viele Aehnlichkeit hat. Wenn dann die vermeintlichen Kennzeichen des verübten Verbrechens zum Vorschein kommen, so wird der angebliche Thäter entweder zum Tode verurtheilt, oder als Sklave verkauft.

Die Bewohner von Kulla wissen nichts von der Lustseuche, desto mehr aber leiden sie an den Pocken. Derjenige Theil des Landes, in welchem die Jelabs sich einfinden, wird von einem Könige regiert; in den andern Distrikten wohnen kleine Volksstämme, deren jeder seinen eigenen Obern hat, dessen jedesmalige Ernennung bloß von dem Einfluß abhängt, den er sich vor andern zu verschaffen weiß. Der Kumba, oder Pimentbaum, wächst hier in solcher Menge, daß man vier bis fünf Mid *) Piment, für ein Rotal, oder Pfund Salz bekömmt.

Die Bäume, welche dort in einem wasserreichen lehmichten Boden stehen, werden so dick, daß man sie aushölet und Kähne daraus verfertigt, worin zehn Personen ganz bequem Platz haben.

Einige Jelabs, die in der dortigen Gegend bekannt waren, erzählten mir, wenn die Bewohner von Bergoo Krieg führten, so fielen sie dem Feinde unversehends ins Land, legten eine große Strecke Weges zurück, und verheerten Alles was sie auf dergleichen Streifzügen vorfänden. Da sie, so oft dies geschieht, ihre Weiber zurücklassen, so sind sie zu kriegerischen Unternehmungen viel geschickter als die Einwohner von Fur, welche nie ins Feld rücken, ohne ein ganzes Heer Weiber mit zu schleppen: Die Leute von Bergoo gehen selten auf die Selatéa, d. i. den Sklavenfang, aus.

Einige dem Götzendienst ergebene Völkerschaften, die unter der Botmäßigkeit von Bergoo stehen, sollen

*) Eine Mid hält gerade so viel wie eine Metze.

auf eine fürchterliche Art Krieg führen. Ihre Truppen weichen im Gefecht keinen Fuß breit zurück, und ihre Weiber unterhalten hinter ihnen ein Feuer, worin sie die Spitzen ihrer Speere glühend machen, und ihnen dieselben von Zeit zu Zeit gegen andere darreichen, die sie im Blute ihrer Feinde abgekühlt haben. Sie bedienen sich auch vergifteter Waffen.

Eine entferntere Gegend des von Götzendienern bewohnten Landstrichs, aus welchem auch Sklaven geholt werden, nennen die Araber spottweise Gnum. Die dortigen Einwohner schlachten und essen ihre Kriegsgefangenen. Ich habe mich diesfalls bey Sklaven befragt, die aus jener Gegend gebürtig waren, und sie gestanden dies Factum ein. Hiernächst haben diese Leute die Gewohnheit, ihren getödteten Feinden im Gesicht und an den Händen die Haut abzuziehen, sie auf eine gewisse Art zuzubereiten, und sich mit diesen Siegeszeichen zu putzen. Ihre Waffen, die aus einem eisernen Speer oder Wurfspieß bestehen, verfertigen sie selbst. Nachdem sie ihnen die gehörige Form gegeben haben, machen sie solche glühend, stecken sie sodann mit der Spitze in den Stamm eines gewissen Baums, und lassen sie so lange darin, bis der Saft, welcher sich an das Eisen ansetzt, völlig trocken ist. Auf diese Art, sagt man, werden sie vergiftet, und die Wirkung dieses Gifts soll tödtlich seyn.

Verzeichniß

einiger Wörter, die in der Sprache von Dar-Rungá*) am häufigsten vorkommen.

Wasser	Tta.
Aseide (ein Pudding)	Guung.
Komm und iß	Gagra.
Hurtig	Undelaknonnerá.
Bring den Napf	Kiddeki, Kiddeki.
Eine Matte	Kubbenâng.
Kleider	Lemba.
Schuhe	Börd.
Die Sonne	Agñing.
Es ist heiß	Agñingbetrân.
Der Mond	Medding.
Ein hölzerner Mörser	Bedding.
Ein Esel	Guffendé.
Ein Pferd	Filah.
Ein Hund	Ming.
Ein Haus	Ttong
Ein Königreich	Kuffé.
Holz	Unjum.
Feuer	Nissick.
Eine Frau	Mimi.
Ein Mann	Kameré.
Bin ich's?	Ammé?

*) Da Herr Brown das Land Dar-Rungá nicht näher beschreibt, so bleibt es bei der Unbekanntschaft der hier beschriebenen Länder zweifelhaft, ob dieses Wörterverzeichniß, Sprachproben von Dar-Fur, Dar-Kulla, oder von einem andern Negerlande enthält.

Mißbilligend — —	Ggo!
Getraide — —	Aſſe.
Mais — — —	Dimbiti.
Hirſen — — —	Gurwendi.
Geflügel — — —	Kidi.
Die beflügelte Ameiſe —	Agliemä.
Ein Speer — —	Subbuck.
Ein Meſſer — —	Dangala
Der Fuß — —	Itar.
Das Auge — —	Khaffo.
Das Ohr — —	Neſſo.
Die Hand — —	Tuſſo.
Hellblau — —	Endréng.
Koth — — —	Aburr.
Urin — — —	Niſſich
Kupfer — —	Simméri.
Zinn — — —	Funddah.
Korallen — —	Arru.
Die Lenden — —	Arru.
Eins — — —	Kadeuda.
Zwey — — —	Embirr.
Drey — — —	Attik.
Vier — — —	Mendih.
Sechs — — —	Subolikeda
Sieben — — —	Ow
Acht — — —	Sebatäis.
Neun — — —	Atih.
Zehn — — —	Buff.
Der Regen — —	Kiüga.
Gott — — —	Kiüga.

Bey Gott! (Ein Schwur) —	Kilgago!
Honig — — —	Inggi.
Fiſche — — —	Knogüong.
Fleiſch — — —	Miſſich.
Haberſchleim — —	Ba-birré.
Steine — — —	Diſſi.
Ein Stern — —	Beité.
Die Geſtirne — —	Beité-ſuk.
Sklaven (von beyderley Geſchlecht)	Guiah.
Ein Sklave — —	Guiahméré.
Eine Sklavin — —	Guiah Mmi.
Ein Berg — —	Odeta.
Der Wind — —	Wwi.
Kohlen — — —	Firgi.

Zwanzigstes Kapitel.

Medicinische Bemerkungen.

Augenkrankheiten. — Pest. — Pocken. — Guinea-Wurm. — Scropheln. — Venerische Zufälle. — Galle. — Ausfatz. — Bandwurm. — Brüche. — Wasserbrüche. — Güldene Ader. — Schlagflüsse. — Nabelbrüche. — Entbindungen. — Wasserscheue. — Aderlassen. — Arzneymittel. — Beschneidung.

Wenn nachstehende zwar nicht geordnete, aber gröstentheils aus Erfahrung bewährte Bemerkungen, dem Physiologen einiges Vergnügen gewähren, oder nur auf die entfernteste Art dazu beytragen können, einem oder dem andern Reisenden Linderung seiner Schmerzen zu verschaffen, so ist die Absicht, in welcher ich sie hier niederschreibe, vollkommen erreicht.

Sollte sie vielleicht ein praktischer Arzt seiner Aufmerksamkeit würdigen, so kann ich mir, da ich von der Unzulänglichkeit meiner Einsichten sattsam überzeugt bin, leicht vorstellen, daß sie ihm keine sonderliche Befriedigung verschaffen werden. So gern ich dies zugebe, so gewiß bin ich überzeugt, daß die Arzneykunst noch zur Zeit eben so wenig als in irgend einer ihrer glänzendsten Perioden, auf sichern Grundsätzen und Erfahrungen beruhet, und daß folglich jedes Factum, jede Erfahrung, die auf selbige Bezug hat, und der Wahrheit gemäß dargestellt wird, nicht ganz ohne Nutzen seyn kann.

Augenkrankheiten.

In Egypten, besonders aber zu Kahira, giebt es bekanntlich eine Menge Menschen, die entweder völlig blind sind, oder doch sonst einen Fehler an den Augen haben. Man hat dieses Factum, welches nicht dem geringsten Zweifel mehr unterworfen ist, auf mancherley Art zu erklären gesucht Einige sind der Meinung, daß es vom allzuhäufigen Genuß des Reisses herrühre; andere glauben, daß die feinen Staubtheilchen daran schuld sind, mit welchen die Atmosphäre der dortigen Gegend beständig angefüllt ist. Noch andere sind sogar auf die Vermuthung gerathen, als wenn das Nilwasser, wo nicht die einzige, doch wenigstens eine mitwirkende Ursache sey, wodurch diese merkwürdige Krankheit erzeugt werde.

Wenn man die Entstehung dieses oder irgend eines andern Gebrechens gehörig erforschen will, so muß man vor allen Dingen auf die verschiedenen Modificationen desselben Acht geben. Die Augenkrankheiten der Egypter äußern sich in mancherley Symptomen, anfangs vermittelst eines Flusses, oder einer unbedeutenden Entzündung, und endlich in gänzlicher unheilbarer Blindheit, die von der Verdunkelung der Hornhaut herrührt. Alle diese Zufälle namhaft zu machen, und sie in vorkommenden Fällen genau zu unterscheiden, ist das Geschäft eines Augenarztes, welcher sich Jahre lang an Ort und Stelle aufgehalten, und mehrere dergleichen Patienten in der Cur gehabt hat. Der flüchtige Beobachter, wenn er auch noch so genau auf Alles Acht giebt, kann zwar allenfalls ungegründete Vermuthungen widerlegen, daß er

aber auch die wahre Ursache angebe, darf man nicht von ihm erwarten.

Das Nilwasser kann doch unmöglich aus dem Magen auf die Augen wirken, ohne daß vorher eine Veränderung in den flüssigen Säften vorgeht, in die es, gleich andern Nahrungsmitteln, nach und nach verwandelt wird. Wenn es auch noch so stark mit mineralischen oder vegetabilischen Theilchen imprägnirt wäre, so würde sich doch die Wirkung derselben gewiß nicht allein auf die Augen erstrecken, sondern zugleich in irgend einem andern Theile des menschlichen Körpers verspüret werden. Die Erfahrung lehrt, daß das Opium auf das Blut und die Muskelfibern, der Merkur auf die Speicheldrüsen, ingleichen auf die lymphatischen Gefäße, und die spanischen Fliegenpflaster auf die Nerven, wirken. Diese Arzneymittel können zwar, wenn man sie in zu starker Quantität anwendet, den Augen sehr nachtheilig werden, dieser Fall wird sich aber nie ereignen, ohne daß andere Theile des menschlichen Körpers hiebey mit ins Spiel kommen. Die ganze Materia medica hat vielleicht kein Kraut oder Mineral aufzuweisen, das unmittelbar aus dem Magen eine locale und partielle Wirkung auf die Augen hervorbrächte. So was läßt sich schlechterdings nicht mit demjenigen zusammenreimen, was von je her durch den Gebrauch aller bekannten Arzneymittel im menschlichen Körper bewirkt worden ist.

Wenn hiernächst jenes Uebel einzig und allein, oder auch nur zum Theil vom Trinken des Nilwassers herrührte, so müßten alle damit behaftet seyn, nur mit dem Unterschiede, daß der eine, nach Beschaffenheit seiner in-

nern Bestandtheile, mehr oder weniger als der andere daran leiden würde. Gleichwohl lehrt die Erfahrung, daß sich Leute, die zu gewissen Volksclassen gehören, des Nilwassers unausgesetzt sowohl zu innerlichem als äußerm Gebrauch bedienen, und dennoch von jenen Krankheiten verschont bleiben.

Der Reis ist eines der gesundesten und zuträglichsten mehlartigen Nahrungsmittel, woraus ganz zuverlässig keine Schärfe in den Säften entsteht, wodurch die Augen an einer Entzündung leiden. In einem großen Theile von Asien essen die Einwohner beynahe nichts anderes, und auch in andern Ländern macht dieses Product einen beträchtlichen Artikel der Consumption aus, ohne je die Folgen nach sich zu ziehen, welche man ihm in vorliegendem Fall zuschreibt. Ich glaube daher dreust behaupten zu dürfen, daß der Reis jene Eigenschaft gar nicht habe.

Etwas mehr Wahrscheinlichkeit hat die Vermuthung, daß jene nachtheilige Wirkung von einer äußern Ursache herrühren möge. In der That kann man sich nicht leicht etwas subtileres vorstellen, als die Staubtheilchen, in welche sich das Erdreich in Egypten bey großer Dürre auflöset. Dieser Staub bleibt nun, weil es in diesem Lande sehr selten regnet, während eines großen Theils vom Jahre, in der Luft schweben. Auch enthält er viel Salpeter, der in dortigem Boden häufig erzeugt wird, welches jedoch auch in einigen andern Ländern der Fall ist. Da nun dieser leichte Staub, welcher unstreitig von der Beschaffenheit ist, daß er einen merklichen Reiz verursacht, nicht nur auf freyer Straße in der Luft umher schwimmt, sondern auch in alle Wohnzimmer dringt,

wenn man sie gleich noch so sorgfältig zu verwahren sucht: so ist leicht zu erachten, daß die Augen, nach Verhältniß der Umstände, mehr oder weniger davon angegriffen werden. Die Natur hat jedoch weislich dafür gesorgt, daß es diesem so sehr exponirten Theile des menschlichen Körpers nicht an einem schicklichen Präservativ fehle; denn die in den Thränendrüsen enthaltene Feuchtigkeit ist gemeiniglich hinreichend, die nachtheiligen Wirkungen, welche durch corrosive oder andere reizerregende Substanzen in der äußern Structur des Auges hervorgebracht werden, sogleich zu mildern, da solche, wie die tägliche Erfahrung lehrt, in eben dem Verhältniß hervortritt, als es nach jedesmaliger Beschaffenheit der Umstände nöthig ist. Indeß ist keineswegs zu läugnen, daß, wenn das Uebel ununterbrochen fortwirkt, und keine zweckmäßigen Heilmittel gebraucht werden, die Natur endlich, unter den wiederholten Versuchen sich selbst zu helfen, erliegen muß.

Dies ist genau der Fall, worin sich die Bewohner von Kahira befinden. Sie können sich gar nicht vorstellen, daß man, um dem Ueberhandnehmen dieser oder einer andern Krankheit Einhalt zu thun, eine gewisse Diät beobachten müsse, und die Zubereitung, oder wenigstens die Anwendung ihrer Arzneymittel, ist meistens von der Art, daß dadurch das Uebel nicht sowohl vermindert als vermehrt wird. Wenn ihnen nicht recht ist, so nehmen sie nie andere als äußerliche Mittel zu Hülfe. Gegen die Augenflüsse (Ophthalmia) bedienen sie sich, wenn es hoch kömmt, des allgemein üblichen Kohhel d. i. einer Quantität Zinnkalk der mit Schafsfett versetzt

wird, ingleichen des gröblich zerflossenen Tutti, welches noch stärker als jenes adstringirt, und folglich das Uebel nur ärger macht.

Die gemeinen Leute in Egypten sind der Meinung, als dürfe man unter dergleichen Umständen die Haut nicht mit Wasser benetzen, und demzufolge waschen sie sich nur äusserst selten die Augen aus. Da sich nun aber immer mehr Staub hineinsetzt, und ihnen dies eine unangenehme Empfindung verursacht, so reiben sie ihn entweder mit den Fingern heraus, oder bedienen sich hierzu eines groben baumwollenen Tuches. Die Vornehmern hingegen, welche viel auf Reinlichkeit halten, und die vorgeschriebenen Ablutionen in gehöriger Ordnung verrichten, haben eben nicht sehr Ursache über dergleichen Zufälle zu klagen. Einige solcher Patienten, bey welchen dies Uebel noch nicht allzu tief eingewurzelt war, wurden unter meiner Aufsicht, auf eben die Art wie an andern Orten, durch den Gebrauch des Rosenwassers, des Bleyzucker-Extracts u. s. w. in kurzer Zeit wieder hergestellt.

Da jedoch die obenwähnten Ursachen sammt und sonders nicht hinreichend sind, um alle und jede Phänomene dieser Krankheit erklären zu können: so müssen wir uns wohl nach einer solchen umsehen, welche vor allen andern dazu beyträgt; und da kömmt mir denn diejenige, welche Savary angiebt, am wahrscheinlichsten vor. Dieser ist nemlich der Meinung, die Augenkrankheiten rührten eigentlich davon her, daß die meisten Egypter den Sommer hindurch unter freyem Himmel zu übernachten pflegen; denn während dieser Jahreszeit stellt sich des Nachts gewöhnlich ein starker Thau ein, der, in Vergleich mit

der drückenden Tageshitze, einen ziemlichen Grad von Kälte verursacht. Wirklich spüren alle die, welche des Nachts in freyer Luft schlafen, und das Gesicht nicht gehörig zudecken, bey ihrem Erwachen ein gewisses Jucken in den Augen, das äußerst unangenehm ist.

Dies widerfährt besonders den Bewohnern der Städte, die den größten Theil des Tages in ihren Wohnungen zubringen, und des Nachts auf ihren Terassen schlafen, um hier sich abzukühlen, und der frischen Luft zu genießen.

Die Mameluken, die zu der vornehmern Volksclasse gehörenden Araber, oder, welches eben so viel sagen will, die mohamedanischen Kaufleute, auch die Angesehensten unter den koptischen Christen und Franken, werden am wenigsten von dieser Krankheit befallen, weil sie auf Reinlichkeit halten, sich nie, sie müßten es denn schlechterdings nicht vermeiden können, der Nachtluft bloßstellen, und, wenn es dennoch geschieht, sich gehörig zudecken. Unter den Arabern in der Wüste giebt es so wenig Blinde, wie unter jedem andern Volke. Hingegen schlafen sie aber auch nie mit unbedecktem Angesicht, und in ihrer Wohngegend tritt keine der zufälligen Ursachen ein, wovon die Augenkrankheit der Städtebewohner allem Vermuthen nach herrührt. Nirgends äußert sich dieselbe so häufig als zu Kahira, weil hier alle Ursachen zusammentreffen, wodurch dieselbe erzeugt wird. Spüren davon zeigen sich jedoch auch in Alexandrien, Damiatt, und in ganz Oberegypten, woraus sich denn deutlich ergiebt, daß ihre Entstehung nicht bloß im Bezirk von Kahira zu suchen ist. In allen Ländern

herrscht unter den gemeinen Leuten eine gewisse Art von Sorglosigkeit. Zu Kahira bringen sie den Tag in der brennendsten Hitze, und die Nächte unter freyem Himmel zu, wo sie vom Thau durchnäßt werden, weil sie nicht im Stande sind ihre Blöße zu bedecken. Dies und nichts anderes ist daran schuld, daß diese Krankheit so stark unter dem dortigen gemeinen Volke graſſirt. Auch unter den Kindern äußert sich zwar von Zeit zu Zeit eine Art von Augenentzündung; sie geht aber nach dem Gebrauch zweckmäßiger Arzneymittel bald wieder vorüber. Aus diesem Allen läßt sich meines Erachtens der Schluß machen, daß die Egypter weder mehr noch weniger mit Krankheiten geplagt sind, als andere Völker.

Einige Reisende haben die Vermuthung geäußert, als wenn die Augenkrankheit zu Kahira von den übelriechenden Ausdünstungen des Chalige und anderer Abzugskanäle herrühre. Sie wollen sogar bemerkt haben, daß Leute, die den Winter über die heftigsten Schmerzen an den Augen erdulden, sogleich wieder genesen, wenn es dem besagten Chalige und anderen dergleichen Kanälen nicht mehr an Wasser gebricht. Dieselbe Vorstellung findet auch häufig unter denen statt, die in Egypten gebohren und erzogen sind. Wenn sie an einen Ort kommen, wo es nicht gar gut riecht, so sagen sie gewöhnlich: „ich kann vor Gestank nicht sehen.“ Im Vorbeygehen muß ich anmerken, daß dergleichen populäre Redensarten der Eingebohrnen gemeiniglich ihren guten Grund haben. Wenn man aber auch annimmt, daß noch so bösartige Dünste aus dem mehr erwähnten Kanal emporsteigen, so können sich doch

dieselben gewiß nicht, in eben dem Verhältniß, wie die Blindheit, über die ganze Stadt verbreiten. Auch müßten die Franken, die Griechen, und andere Fremden, den schädlichen Einfluß jener Ausdünstungen am meisten empfinden, weil sie der Gegend, wo dieselben emporsteigen, zunächst wohnen. Da nun aber die tägliche Erfahrung das Gegentheil lehrt, so folgt, daß jene Dünste zwar eine mitwirkende, aber gewiß nicht die einzige Ursache seyn können, wovon die Augenkrankheit eigentlich herrührt. Weit mehr mag wohl der subtile Staub dazu beytragen, dessen ich bereits weiter oben erwähnte; hauptsächlich aber das Schlafen unter freyem Himmel, und der nächtliche Thau. Hierzu kömmt noch der Umstand, daß die Sonne gerade über dem Scheitelpunkte steht, und folglich ihre Strahlen in senkrechter Richtung vom unbewölkten Himmel herabschießt, die sodann vom kahlen sandigten Boden zurückprallen, und dem Auge zu desto größerm Nachtheil gereichen, weil dasselbe weit und breit keinen schattichten Gegenstand wahrnimmt, an dessen Anblick es sich erquicken könnte.

Dies alles sind freylich bloße Vermuthungen, die keine hinlängliche Beweiskraft enthalten, da sich jedoch so manche andere locale Krankheiten schlechterdings nicht erklären lassen, so darf man sich um so weniger wundern, wenn auch diese noch zur Zeit in Rücksicht ihrer eigentlichen Entstehung problematisch bleibt.

Pest.

Alle und jede Verbesserungen, welche heutiges Tages durch die rühmlichen Bemühungen europäischer

Aerzte in der Heilkunde bewirkt worden sind, haben ihren Grund bloß darin, daß die Neuern öftere Versuche machten, zugleich auch die Krankheiten mit weit mehr Geduld und Beobachtungsgeist zu erforschen suchten, als solches in ältern Zeiten geschah.

Sinnreiche Vermuthungen aufstellen, ist so schwer eben nicht, und durch Abhandlungen über den eigentlichen Gegenstand dieses oder jenes Versuchs wird oft mehr Unheil als Nutzen gestiftet. Beydes entspricht aber der gewöhnlichen Indolenz des menschlichen Geistes; auch findet die Eitelkeit ihre Rechnung dabey, wenn man sich das Ansehen geben kann, als brauche man eben keine sonderliche Mühe anzuwenden, um etwas recht Großes ins Werk zu setzen. Hierin liegt der Grund, warum bisweilen eine Hypothese, die bloß auf einer einzelnen Thatsache, oder wohl gar auf einem offenbaren Irrthum beruhet, ihre eifrigen Vertheidiger findet, da hingegen die triftigsten Beweise, welche derselben im Wege stehen, entweder ganz in Vergessenheit gerathen, oder absichtlich verdrecht werden. So schrieb man vor Alters das Anwachsen des Nilstroms den Etesischen Winden zu, und auf eben die Art wollen manche noch dermalen behaupten, daß die Pest, welche von Zeit zu Zeit eine so große Menge Menschen zu Kahira hinwegrafft, aus dem in Fäulniß gerathenen Schlamm entstehe, welchen der eben erwähnte Strom auf den Feldern zurücklaßt.

Wir haben uns nun endlich durch die Länge der Zeit daran gewöhnt, die Entstehungsart einer Krankheit durch sorgfältige Vergleichung mehrerer dem Anschein

nach unbedeutender, oft mit einander abwechselnder Symptome zu erforschen. Eine Verfahrungsart, die, wenn sie in einzelnen Fällen gehörig zutrifft, unfehlbar auf richtige Schlußfolgen führt. Ganz anders verhält es sich jedoch mit der Pest, deren bloßer Name den Furchtsamen in Schrecken setzt, und selbst den entschlossensten Mann erschüttert. Diese verderbliche Seuche hat bis jetzt alle unsere Räsonnements und daraus entspringende Folgerungen vernichtet. Was wir von ihrer Entstehungsart wissen, ist weiter nichts als bloße Vermuthung. Bis auf den heutigen Tag ist sie noch nie von einem practischen oder andern gelehrten Arzte am Krankenbette gehörig beobachtet worden. Kein einziger hat sich entschließen können, die mancherley Kennzeichen zu untersuchen, unter welchen sie, nicht etwa bey verschiedenen Personen, sondern nur bey einer einzigen in ihren abwechselnden Perioden zum Vorschein kömmt. Ja, ich getraue mir sogar zu behaupten, daß kaum einer oder der andere so viel Kaltblütigkeit besaß, um sich die Krankheitsgeschichte eines solchen Patienten nur mündlich vortragen zu lassen, die denn natürlicher Weise in der Erzählung des dritten nicht wenig von ihrer Aechtheit verliert.

Wo diese Krankheit sich zeigt, da macht sich der Arzt und der Priester gewiß aus dem Staube, so groß auch übrigens die Selbstgenügsamkeit beyder in andern Fällen seyn mag, wo sie nichts für ihre werthe Person zu befürchten haben, wenn gleich das Leben des Patienten auf dem Spiel steht. Der unwissende, keiner vernünftigen Ueberlegung fähige Muselmann hält zwar, in

blindem Vertrauen auf die Lehre von der Prädestination, am Krankenlager seines mit der Pest behafteten Freundes so lange aus, bis er ihm die Augen zugedrückt hat; da er ihn aber bloß anstaunt, so verdienen seine etwanigen Beobachtungen eben so wenig in Betracht gezogen zu werden, als der Bericht, welchen er diesfalls erstattet, und dem man es anmerkt, daß er größtentheils auf Vorurtheilen beruhet.

Sonach läßt sich denn noch immer nicht mit Gewißheit bestimmen, wo die Pest eigentlich einheimisch ist, obgleich ihr Name in der Nosologie unter andern Krankheiten vorkommt.

Wer getrauet sich wohl den Beweis zu führen, daß die Pestilenz, deren Thucydides erwähnt, dieselbe gewesen sey, welche noch heutiges Tages von Zeit zu Zeit in Egypten und in der Türkey wüthet? Oder daß es mit jenen epidemischen Krankheiten, von welchen das türkische Reich seit einigen Jahrhunderten verheert worden ist, durchgehends einerley Beschaffenheit habe? Manche Europäer, welche sich eine Zeitlang in der Levante aufhielten, haben zwar sehr gelehrte Abhandlungen über die Pest geschrieben, wenn man es aber genau untersucht, so war die Veranlassung dazu bloß diese, daß sie bey ihren Wohnungen eine Menge Leichen vorübertragen sahen, worüber sie sich so sehr entsetzten, daß sie nicht anders glaubten, als man habe deren 10,000 beerdigt, wenn ihre Anzahl sich höchstens nur auf 500 belief.

Alles was sich in Betreff der Pestkrankheit mit Gewißheit behaupten läßt, ist dies: 1) Sie ist auf keine

andere Art ansteckend, als durch unmittelbare Berührung. In sofern hat man sich vor derselben weit weniger als vor manchen andern Krankheiten in Acht zu nehmen. 2) Manche Substanzen, z. B. ein Hanfseil oder ein wollenes Tuch, pflanzen die Ansteckung fort, andere hingegen z. B. ein Stück Elfenbein, ein Stück Holz, oder ein aus den Fasern des Dattelbaums verfertigtes Seil, haben diese Eigenschaft nicht. Ueberhaupt kann man alles das ohne die mindeste Gefahr angreifen, was vor dem Gebrauch ganz unter Wasser getaucht wird. Die Kabiriner versichern zwar, daß nie ein Thier mit der Pest inficirt werde; doch trägt man sich mit der Sage, daß einst diese Seuche durch eine entsprungene Katze verbreitet worden sey. 3) Nicht selten ereignet sich der Fall, daß unter mehrern Personen, die bey einander wohnen und einerley Lebensart führen, eine oder die andere an der Pest stirbt, dahingegen alle übrigen frisch und gesund bleiben. 4) Ist es möglich, daß jemand zu wiederholtenmalen von dieser Seuche befallen wird. 5) Haben junge Leute mehr von ihr zu befürchten, als alte Personen. 6) Ist kein Land unter der Sonne ganz vor ihr sicher, ob man gleich 7) behaupten will, daß sie sich mit den beyden Extremen von Hitze und Kälte schlechterdings nicht vertragen könne. In Constantinopel, wo sie sich nur allzu oft äußert, ist die eintretende Winterkälte eben so wenig vermögend ihren Verheerungen Einhalt zu thun, als in Kahira die Sommerhitze. Wenn sich das Gegentheil ereignet, so liegt der Grund vermuthlich darin, daß die Haut bey so bewandten Umständen ihre absorbirende Kraft verliert, man

müßte denn im letztern Fall annehmen, daß durch die allgemeine Ueberschwemmung, welche der Nil verursacht, eine außerordentliche Veränderung in der Luft bewirkt werde.

Die ersten Symptome dieser Krankheit sind: 1) Durst, 2) Kopfweh. 3) Eine gewisse Steifheit und Schwere in den Gliedmaßen, wobey zugleich das Fleisch um die Augen herum roth wird und aufschwillt. 4) Thränende Augen. 5) Weiße Bläschen auf der Zunge. Die andern Symptome, welche später zum Vorschein kommen, nemlich Eiterbeulen, stinkender Athem u. s. w. sind sattsam bekannt; auch weiß ich denselben weiter nichts beyzufügen, das durch glaubwürdige Zeugnisse verbürgt wäre. Es ist eben nichts Ungewöhnliches, daß alle diese Symptome nach der Reihe zum Vorschein kommen, und daß der Patient doch wieder gesund wird. Wenn dies der Fall ist, so hinterlassen die in Suppuration gegangenen Pestbeulen allemal Flecken auf der Haut, die dunkelroth aussehen, wie Purpur. Es giebt Leute, die in der ersten Periode dieser Krankheit zur Ader ließen, sich dadurch nicht den mindesten Nachtheil zuzogen, und mit dem Leben davon kamen; ob aber ihre Genesung gerade diesem Umstande zuzuschreiben ist, muß ich dahin gestellt seyn lassen. In einer spätern Periode dieser Krankheit soll das Aderlassen äußerst gefährlich seyn. Man erzählt zwar, mancher Patient sey bloß dadurch gerettet worden, daß man die Pestbeulen fleißig mit Oel gerieben habe; da jedoch diese Operation für denjenigen, welcher sich derselben unterzieht, eben so mühsam als gefährlich ist, so kömmt es mir nicht gar wahrscheinlich

vor, daß man sich auf die damit angestellten Versuche verlassen könne. Die zu Kahira wohnenden Mahamedaner greifen aber freylich ohne Bedenken nach jedem Rettungsmittel, und sind hiernächst viel zu bigot, als daß sie die damit verbundene Gefahr scheuen sollten.

Man könnte vielleicht auf die Vermuthung gebracht werden, als wenn die Pestkrankheit, welche sich bereits im Jahr 1348. in Egypten äusserte, als Constantinopel noch unter der Herrschaft der griechischen Kaiser stand, und Egypten schon von den Mohamedanern unterjocht war, in dem so eben genannten Lande zuerst ausgebrochen sey. Wenn man aber auch ganz über den Umstand hinwegsehen will, daß sie von mehrern andern Orten dahin gebracht werden könnte, so ist doch dieser einzelne Fall noch lange nicht zureichend, das Zeugniß der in neuern Zeiten vorhandenen Einwohner zu entkräften, welche sammt und sonders, sie mögen nun Mahamedaner oder Christen seyn, mit einander übereinstimmen, daß diese Seuche in Egypten ganz positiv nicht zu den endemischen gehöre, sondern aus andern Gegenden dahin gebracht worden sey.

Der berühmte Doctor Mead hält Ethiopien für die eigentliche Heimath der Pest. Hier hat sie aber nie existirt, und wenn dort mehr Menschen als anderswo sterben, so rührt dies gröstentheils von den Pocken und dem Mangel an Lebensmitteln her. In Oberegypten hat die Pest noch niemals tief eindringen können. So oft sie in der dortigen Gegend zum Ausbruch kam, wurde sie von Schiffsleuten aus Kahira dahin gebracht. Wie es übrigens zugeht, daß die Pest auf

aus andern Ländern nach Egypten gebracht wird, läßt sich meines Erachtens schon daraus erklären, daß diese Krankheit zu Constantinopel niemals ganz nachläßt, und dies hat, so viel mir bekannt ist, noch niemand in Abrede gestellt.

Einer unserer Dichter läßt die Pest aus dem Unflath zu Kahira, und aus dem Schlamme des Nilstroms entstehen. Hiegegen läßt sich der Einwurf machen, daß die Verwesung und Fäulniß in der Atmosphäre Egyptens weit langsamer als in irgend einem mir bekannten Lande vor sich gehet, und daß Kahira, im Ganzen betrachtet, nichts weniger als eine unreinliche Stadt ist. Alles was Ekel und Abscheu erregt, bleibt keine vier und zwanzig Stunden auf den Straßen liegen; ja sogar solche Dinge, die man in London und Paris, zum größten Scandal der Vorübergehenden, ganze Monate hindurch auf freyer Straße liegen läßt, werden dort weggeschafft, und nachher verbrannt.

Wenn der Nil wieder in sein Flußbett zurückgetreten ist, wird der Schlamm, welchen er zurückläßt, in kurzer Zeit trocken, ausgenommen in dem Canal, Chalige genannt, der aber auch keinen gar zu übeln Geruch verursacht. Ueberhaupt sind die daraus entstehenden Dünste so wenig pestartig, daß die Franken, welche doch ganz nahe bey diesem Kanal wohnen, nicht nur von der Pest befreyet bleiben, sondern, im Ganzen genommen, zu den gesundesten Einwohnern dieser Hauptstadt gehören.

Pockenkrankheit.

Die Bewohner von Sudan, sowohl Neger als Mohren, haben eine ganz außerordentliche Furcht vor den Pocken, imgleichen die Beduinen in Egypten. Unter den Christen zu Kahirà giebt es mehrere, die sich der Inoculation bedienen. Dasselbe thun auch einige, jedoch nur wenige, Mohamedaner. Bey den meisten ist aber alles Zureden, die Pockenkranken nach unserer Methode zu behandeln, vergebens.

Es ist bekannt, daß diese Seuche besonders unter den Negern die fürchterlichsten Verheerungen anrichtet. Hieran ist aber nicht allein die schlechte Behandlungsart schuld, sondern es rührt auch zum Theil von der Beschaffenheit ihrer Haut her, welche so dick ist, daß die Krankheitsmaterie nicht durchdringen kann, und folglich wieder ins Blut tritt. Ein Mann, der viele Sklaven hatte, an deren Erhaltung ihm mehr als an der gewissenhaften Befolgung seiner Religionsgebräuche gelegen war, drang so lange mit Bitten in mich, bis ich fünf dieser Sklaven die Pocken einimpfte. Als Präparativ verordnete ich ihnen gleich anfänglich eine starke Portion Senesblätter, und sodann schrieb ich ihnen die gehörige Diät vor. Drey dieser Patienten bekamen in Allem kaum vierzig Blattern, und wurden in kurzer Zeit wieder hergestellt. Die zwey andern hatten viel auszustehen, und einer derselben starb als die Blattern zum Ausbruch kamen, ob sie gleich ziemlich gut standen, und nicht zusammenflossen. Uebrigens konnte ich nicht recht dahinter kommen, ob er vielleicht die Blattern schon gehabt hatte, und nicht recht auskurirt war, oder ob die Ursache seines

Todes in seiner körperlichen Beschaffenheit lag. Alle diese Sklaven gehörten zu dem ächten Negergeschlecht, welches Fertit genannt wird, und keiner war über zwölf Jahre alt.

Guinea-Wurm.

Die Mohamedaner in Fur, wie auch die Araber, nennen die in ihrer Nachbarschaft wohnenden Götzendiener Fertit, von dem Arabischen Ausdruck improbus fuit. Mit demselben Worte bezeichnen sie auch die Krankheit, welche wir den Guinea-Wurm nennen. Sie ist ein sehr gewöhnlicher, äußerst schmerzhafter Zufall, woran besonders die Sklaven leiden, wiewohl mitunter auch freye Menschen damit behaftet sind. Einige halten sie für ansteckend, welches aber erst noch erwiesen werden muß. Sie besteht in einer weißlichen Beule, die anfänglich hart ist, und Schmerzen verursacht. Bald zeigt sie sich in der Gegend des Kniees, bald in den fleischichten Theilen des Dickbeins, bald unten am Fuß. Wenn diese Beule aufbricht, kömmt ein kleiner weißer Wurm zum Vorschein, welchen man nach und nach herauszieht, und wenn dies geschehen ist, giebt die Wunde viel Eiter und Materie von sich. Ereignet es sich, daß der Wurm im Herausziehen abreißt, so verursacht dies bisweilen sehr üble Zufälle, die unter vier bis sechs Monaten nicht nachlassen. Man ist noch immer nicht darüber einig, wie diese Krankheit eigentlich zu curiren sey. Am häufigsten zeigt sich dieselbe zu Anfang des Winters, wenn kein Regen mehr fällt; sobald aber die heiße Jahreszeit eintritt, bemerkt man von ihr keine Spur mehr. Allem

Vermuthen nach rührt sie vom Wasser her, das eine unbeschreibliche Menge kleiner Thierchen enthält, und dessen Reinigung von den Einwohnern gänzlich vernachlässigt wird.

Sobald das Schwellen nachläßt, kann man das äußerste Ende dieses Wurms, welches die Bewohner von Fur Wullad-el-Fertit nennen, sehr deutlich erkennen. Alsdann durchbohren sie die Haut, auf der Stelle wo er sich zeigt, mit einem glühenden Eisen, damit der Wurm, ihrer Meinung nach, vollends herauskrieche. Diese Verfahrungsart kam mir, immer sehr schmerzhaft vor, und verfehlt dennoch ihren Zweck. Einige Personen haben mehr Anlage zu dieser Krankheit als andere; übrigens ist weder Alter, noch Geschlecht, noch Farbe, davon ausgenommen.

Scropheln.

In Egypten und Syrien ist der Scorbut etwas sehr Ungewöhnliches; wenigstens weiß ich mich nicht zu erinnern, daß ich je im erstern Lande Spuren davon wahrgenommen hätte. In Dar-Fur bemerkte ich ihn zwar am Zahnfleische, das Blut aber war nie von scrophulösen Bestandtheilen durchaus verunreinigt. Dies rührt zum Theil davon her, daß die Transpiration in jenen Gegenden fast ununterbrochen fortdauert und ungemein stark ist, wodurch dann unfehlbar eine Menge bösartiger Säfte verdunsten, und das Anhäufen derselben verhindert wird. Hierzu kommt noch der Umstand, daß man in den eben genannten Ländern von eingesalzenem Fleische, das in den nördlichen Gegenden von Europa

den Scorbut hauptsächlich verursacht, fast gar nichts weiß, und endlich, daß die Nahrung der dortigen Völkerschaften meistens in Vegetabilien besteht. Das wirksamste Präservativ gegen diese Krankheit, ist aber zuverläßig das Nilwasser, welches schon an und für sich ein vortreffliches Auflösungsmittel ist, und in dessen Bestandtheilen zur Zeit der Ueberschwemmung eine gewisse Veränderung vorgeht, wodurch es die Kraft erlangt das Blut zu reinigen.

Venerische Zufälle.

Die Lustseuche, jene fürchterliche Krankheit, die das Zeugungsvermögen des Menschen nicht nur schwächt, sondern dasselbe völlig erschöpft, und von Europäern, welche sich theils aus Heroismus und Menschenliebe, theils aus geldgierigen und gewinnsüchtigen Absichten in ferne Weltgegenden wagten, leider über ganze Nationen verbreitet wurde, zeigt sich in Egypten bey weitem nicht in jener Schreckensgestalt, worin sie bey zunehmenden Wachsthum in andern Ländern zu erscheinen pflegt.

Die Luft, die Lebensart, besonders aber die Temperatur, wodurch der Körper in immerwährender Transspiration erhalten wird, mildern ihre Wirkungen, und machen, daß sie dort weit weniger zu fürchten ist, als bey uns, oder auf den Inseln der Südsee.

Mohamed hat zwar verordnet *), daß Leute, die mit dieser Seuche behaftet sind, sich des Beyschlafs

*) Schade, daß Herr Brown die Stelle des Korans nicht anführt, worin von der venerischen Krankheit die Rede ist.

enthalten sollen; wäre sie aber so bösartig, wie in andern Gegenden, so würde jenes Verbot ihrer weitern Verbreitung gewiß wenig Einhalt thun.

Mitunter bekömmt man freylich auch offene Schäden, Gesichter ohne Nasen, und andere ekelhafte Folgen dieser Krankheit zu sehen. Sie sind aber selten, und rühren offenbar entweder von außerordentlicher Nachlässigkeit oder wiederholter Ansteckung her, nachdem man zuvor die gehörigen Mittel nicht angewendet hat, sich völlig auszucuriren.

Ein wahres Glück ist es für die Egypter, daß sich diese Seuche bey ihnen nicht mit solcher Gewaltsamkeit äussert, wie in andern Ländern; denn der Merkur, das einzige Mittel, welches man zeither mit glücklichem Erfolg gegen sie gebraucht hat, ist dort bey weitem nicht so wirksam, wie in solchen Gegenden, die unter einem gemäßigtern Grad der Breite liegen. Gesetzt auch, man verordnet ihn den Patienten in kleinern Portionen, als es in Europa gebräuchlich ist, so verursacht er entweder in kurzer Zeit den Speichelfluß, oder er geht, ohne die mindeste Wirkung zu äussern, durch den Stuhlgang fort.

Ein Franke, der zu Kahira als Arzt practicirte, und mit der Beschaffenheit des dortigen Klima bekannt war, verordnete einem venerischen Patienten zwey Drachmen Merkur, die mit arabischem Gummi und Eichoriensyrup versetzt, und in dreyßig Pillen vertheilt waren,

Sie würde auf einmal den Streit entscheiden, ob dieselbe zu uns aus Amerika hierüber gekommen, oder ältern Ursprungs ist.

wovon er täglich nur eine einzige einnehmen sollte. Als der Patient diese Vorschrift sieben Tage lang befolgt, nachher drey Tage ausgesetzt, und sodann fünf Tage nach einander täglich zwey solche Pillen eingenommen hatte, bewirkten sie in seinen Umständen nicht die mindeste Veränderung, sondern giengen im Stuhlgang fort. In einigen andern Fällen hatte dieser nemliche Arzt den Merkur in noch kleinern Gaben verordnet, und dennoch erfolgte nach Verlauf von zwey Tagen eine Entzündung der Speicheldrüsen, so daß er von dem Gebrauch dieses Arzneymittels abstehen, und andere wählen mußte.

Die Eingebohrnen wissen zwar weder den Merkur noch andere Mineralien zum innerlichem Gebrauch anzuwenden, doch rühmen sie sich, gewisse Arzneymittel zu besitzen, die gegen die Lustseuche ungemein gute Dienste thun sollen. Unter andern bedienen sie sich zu diesem Behuf des Leinöls, frisch, wie es aus dem Saamen gepreßt wird. Ein als Seesoldat (Galeongi) in Diensten des Murad Bey stehender Grieche, welchen ich zu Kahira kennen lernte, war ebenfalls inficirt worden, und klagte seinen Zustand einem Franken, welcher sich mit dergleichen Curen abgab, und ihm den Rath ertheilte, sogleich Mercurialmittel zu brauchen. Da er aber keine Lust hatte, sich inne zu halten und in Acht zu nehmen, so gieng er nach Jizé zu einem Kopten, der in dem Rufe stand dergleichen Patienten helfen zu können. Dieser rieth ihm, alle Morgen, wenn er noch nichts zu sich genommen habe, zwey Kaffeetassen voll Leinöl zu trinken. Uebrigens schrieb er ihm weiter nichts vor, als daß er sich warm halten solle. Der Grieche

that nichts von dem allen, sondern trank nach wie vor seinen Brantwein, opferte sogar der Venus (denn man will bemerkt haben, daß Leute, die schon einmal venerisch waren, und völlig wieder hergestellt wurden, nicht zum zweytenmal angesteckt werden) und achtete es nicht, sich zum öftern der Sonnenhitze bloszustellen. Als er diese Lebensart etwa zwey Monate fortgesetzt hatte, bekam er über den ganzen Körper, besonders aber am Kopfe und an den Halsdrüsen, einen heftigen Ausschlag. In diesem Zustande besuchte ich ihn. Sein Aeskulap hatte ihm weiter nichts verordnet, als daß er die kleinen Geschwüre, womit sein Gesicht über und über bedeckt war, mit einer Art rother Erde bestreuen solle, die man in gewissen Gegenden Egyptens vorfindet. Nach und nach trockneten sie ab, und vergiengen, ohne die geringste Spur zu hinterlassen. Am Ende des dritten Monats, von jener Zeit an gerechnet, wo er den besagten Kopten gebraucht hatte, und etwa vier Wochen nach erfolgtem Ausschlag, befand sich dieser Mensch wieder vollkommen wohl, und seine Haut war wieder so rein und glatt wie zuvor.

Den Saamenfluß curiren die dortigen Aerzte gewöhnlich vermittelst eines Decocts von Malven: auch setzen sie ein groſses Vertrauen auf den Gebrauch diuretischer Mittel. Das Einspritzen wird meines Wissens nur von solchen Aerzten verordnet, die sich der europäischen Curart bedienen. Wenn sich die Harnstrenge, oder eine Art von Inflammation äussert, so hilft man dem Patienten durch Umschläge, die aus gewissen zerquetschten Wurzeln und Kräutern zubereitet werden.

Der Schanker, und andere dergleichen Zufälle sollen, wenn anders der Sage zu trauen ist, bloß dadurch curiret werden, daß man die leidenden Theile zum öftern mit Seife und Wasser abwäscht, nachher aber dieselben mit der oberwähnten rothen Erde bestreuet. Ich hatte zwar nie Gelegenheit, die Wirkung dieser Verfahrungsart zu beobachten, man versicherte mich aber, daß die Cur sehr schnell und glücklich von statten gehe.

In Dar-Fur ist die Lustseuche weder mehr noch weniger bösartig, als in Egypten. Mitunter kamen mir einige Personen zu Gesicht, deren Zeugungsglieder dadurch verstümmelt waren.

Die alten Weiber, welche dort, wie gewöhnlich, in die Arzneykunde pfuschen, bereiten ein Decoct aus gewissen Wurzeln, welche sie mir weder nennen noch vorzeigen wollten. Dieses Decoct, welches sie mit einer verhältnißmäßigen Quantität Bouza, vermischen, hat die Eigenschaft, daß es venerische Patienten auf die glücklichste Art wieder herstellt. — Die Tripperkrankheiten grassiren hier stark, wie es denn überhaupt etwas sehr Gewöhnliches ist, daß sich eine Menge Menschen durch die unmäßige Befriedigung des Geschlechtstriebes vor der Zeit entkräften und zum Kinderzeugen untauglich machen.

Zu Kahira sieht man von Zeit zu Zeit Beyspiele, daß die sogenannten Etuves, oder warmen Bäder, in mehrern Fällen von sehr großem Nutzen sind. Wenn aber Savari im 1sten Bande seiner Reise S. 108 behauptet, daß dadurch eine Radical-Cur der Lustseuche bewirkt werde, so läßt sich dies schwerlich ohne alle Ein-

schränkung behaupten. Gewiß ist, daß sie die schlimmsten Folgen dieser Krankheit etwas mildern.

In keinem Lande hört man so wenig von Lungenkrankheiten, wie in Egypten. Dies wäre gewißlich der Fall nicht, wenn jene Bäder dergleichen verursachten.

Aussatz.

Der Aussatz zeigt sich weit öfter in Syrien, als in Egypten; daß er aber auch, nebst allen damit verwandten Krankheiten, in letzterm Lande vorhanden ist, ersiehet man deutlich genug an den aufgedunsenen ganz verdrehten Gliedmaßen, wie auch an der zusammengeschrumpften, aufgesprungenen, mit blauen Flecken unterlaufenen Haut, u. s. w.

Den Borras, wie auch den Jiddam, bekam ich hier in allen ihren mannichfaltigen Gestalten zu sehen. Für die Unglücklichen, welche damit behaftet sind, giebt es zu Kahira keine Versorgungsanstalt. Man gestattet ihnen, öffentlich auf den Straßen ymherzugehen und zu betteln. Gleichwohl ist ihnen, nach Maaßgabe ihrer Religionsvorschriften, ausdrücklich verboten, jemanden zu berühren, und vermöge der Polizeyverordnung sollen sie von allen menschlichen Umgange ganz abgesondert seyn, warum sich aber weiter niemand bekümmert. Man erzählte mir den merkwürdigen Fall, daß der Aussatz, und zwar in seiner bösartigsten Periode, durch den Gebrauch des corrosiven Sublimats, der aber freylich in ganz kleinen Gaben verordnet wurde, curiret worden sey. Den Eingebohrnen ist kein eigentliches Specificum bekannt.

In Dar-Fur giebt der Borras, welcher dort nicht selten ist, den Schwarzen das Ansehen, als ob sie schekigt wären; denn ihre Haut und ihre Haare werden dadurch dergestalt verändert, daß beyde ganz weiß aussehen. Ein Krankheitszufall, welcher sich zuerst in den Händen äußerte, und den ich auf den ersten Blick für den Jiddam erkannte, ward vor meinen sichtlichen Augen von einem aus dem Königreiche Baghermi gebürtigen Sklaven curirt. Dieser Mensch wollte mir aber die Arzneymittel, deren er sich bedienet hatte, schlechterdings nicht entdecken.

Gallenkrankheit.

In Egypten sowohl als auch in Dar-Fur, hört man öftere Klagen über Zufälle, die von allzustarker Ergießung der Galle herrühren. Die Eingebohrnen nennen alle dergleichen Krankheiten, wenigstens in ihrer ersten Entstehung, Murâr d. i. die Galle, oder die Cholera; denn einer Krankheit ihren charakteristischen Namen zu geben, fällt ihnen gemeiniglich nicht eher bey, bis sie unter verschiedenen Symptomen zum Vorschein kömmt. Allem Vermuthen nach ist ihnen kein Mittel bekannt, welches sich gegen diese Zufälle wirksam erzeigt; daher kömmt es denn, daß sie ununterbrochen fortdauern, und um so mehr überhand nehmen müssen, da die Patienten keine Diät halten.

Der Tuhhâl oder Tehhâl, morbus splenetic us, die Milzkrankheit, ist hier sehr gewöhnlich. Eines ihrer Symptome besteht darin, daß in der Gegend, wo die Milz liegt, eine Geschwulst entsteht, welche zwar

hart zu seyn scheint, aber bald ab bald zu nimmt, und daß der Leib oberhalb des Nabels gemeiniglich stark aufgetrieben ist.

In Egypten herrscht unter den Christen, wie auch unter den minder scrupulösen Mohamedanern die Gewohnheit, daß jene wie diese viel Brantwein trinken, sobald sie einen Anfall von dieser Krankheit bekommen. Jenes Getränk wirkt als ein schmerzstillendes Mittel, und weiter wünschen sie nichts. In Dar-Fur bedienet man sich pulverisirter Senesblätter, die mit Honig vermischt, zu Pillen geformt werden, und gelind abführen. Die heilsame Wirkung dieses Arzneymittels ist unverkennbar. Das Pulver des Doctor James thut denen, bey welchem es als Brechmittel wirkt, ebenfalls ungemein gute Dienste. Die Ausdehnung der Milz hat die Folge, daß der Magen die gewöhnliche Quantität Speisen nicht zu sich nehmen kann, obgleich der Appetit nicht die mindeste Abnahme leidet. Und da hiernächst die Leber, wegen wiederholter Extravasationen der Galle, ihre Verrichtungen nicht gehörig fortsetzen kann, so wird dadurch die Circulation des Blutes, welches sich ohnehin nur langsam aus der Milz in jene Drüsen ergießt, nur noch mehr gehemmt, so daß es in der Milz Verhärtung verursacht, endlich in derselben ganz stockt, sie auf eine widernatürliche Art ausdehnt, durch die im Grimmdarm (Colon) befindlichen faeces verdorben wird, und zuletzt in Fäulniß geräth. Kömmt es erst so weit, dann ist der Patient schwerlich zu retten. Dergleichen Verhärtungen dauern aber oft Jahre lang, und haben dennoch keine gefährlichen Folgen.

Wenn ein Hinderniß obwaltet, daß sich die Galle, nachdem sie bereits aus der Gallenblase in die Leber getreten ist, nicht in das Eingeweide ergießen kann, so geht sie wieder ins Blut, und verursacht die Gelbsucht. Auch diese Krankheit ist unter den Bewohnern von Fur eine sehr gewöhnliche Erscheinung, und wird von ihnen Safsafir genannt. Bey den Schwarzen zeigen sich die ersten Symptome derselben in den Augen.

Um zu verhindern, daß die cystische Galle keine allzu gefährlichen Folgen verursache, giebt es kein wirksameres Mittel als Natron, woran die dortigen Gegenden einen so großen Ueberfluß haben.

Bandwurm.

Die Bewohner Egyptens leben größtentheils von Gemüsen und Obst, und nehmen eine große Quantität Zucker, Honig, und andere süße Sachen zu sich, mithin ist es nicht zu verwundern, wenn dort eine große Anzahl Menschen von allen Classen und Ständen mit dem Bandwurm (Ar. Dud) geplagt sind. Einige europäische Aerzte zeigten mir zwar Stücke davon, die ausserordentlich lang waren, schienen aber noch immer nicht zu wissen, wie sie ihn völlig abtreiben sollten. Die Eingebohrnen halten die Symptome welche vom Bandwurm, den Spulwürmern u. s. f. herrühren, für ganz verschiedene Krankheiten, welche sie dann auch auf sehr verschiedene Art zu curiren suchen. Die gemeinen Leute unter Juden und Christen, welche sehr eifrig auf ihre Religionsgebräuche halten, und daher während ihres Fastens keine andern als ungesunde Nahrungsmittel genießen, sind am meisten

mit dem Bandwurm behaftet, überhaupt aber ist niemand davor sicher. Er äußert sich dadurch, daß dem Patienten in der Gegend des Nabels der Leib schwillt, und daß die Haut um die Augen herum eine ganz andere Farbe bekömmt.

Bruce scheint der Meinung zu seyn, als würden die Abyssinier bloß deswegen so häufig von Würmern geplagt, weil sie zu oft und zu viel rohes Fleisch essen. Allein fürs erste ist es noch lange nicht erwiesen, daß die Würmer in den Eingeweiden des menschlichen Körpers wirklich aus rohem Fleische entstehen, und zweytens wird man nicht leicht ein Volk irgendwo antreffen, das sich so sehr über dieses Uebel beklagt, wie die Egypter, die doch keine andere Fleischspeisen genießen, als solche, die vorher am Feuer den gehörigen Grad von Zubereitung erhalten haben.

Brüche.

Brüche sind in Egypten unter den geringern Volksclassen ein sehr gewöhnliches Uebel, besonders unter den Schiffleuten, die dergleichen gefährlichen Zufällen mehr oder weniger ausgesetzt sind, und oftmals daran sterben. Dies kann zum Theil von ihrer amphibischen Lebensart, zum Theil aber auch davon herrühren, daß sie gewohnt sind die Schamtheile immer herabhangen zu lassen; hauptsächlich aber ziehen sie sich dergleichen Gebrechen dadurch zu, daß sie sich bey dem Befrachten und Ausladen ihrer Boote ausserordentlich anstrengen, und sie mitunter auf den Schultern von einer Stelle zur andern tragen. Die gemeinen Leute in der Stadt, welche sich

ebenfalls in der Nothwendigkeit befinden, schwere Lasten zu heben, und sie auf den Rücken zu nehmen, sind auch mit dergleichen Gebrechen behaftet. Die Bruchbänder, welche man zu Kahira verfertigt, taugen nicht viel, und sind gewöhnlich so plump, daß sie dem Patienten statt der gehofften Erleichterung nur desto mehr Beschwerden verursachen. In Fällen dieser Art wird das Scrotum bisweilen mit einem glühenden Eisen gebrannt, und wenn kein Darm eingeklemmt ist, so geschieht diese Operation mit gewünschten Erfolg. In Dar-Fur ist zwar die Anzahl derer die dergleichen Leibesschaden an sich haben, eben nicht gar groß, doch bekommt man deren bisweilen zu sehen.

Wasserbrüche.

Der Wasserbruch kömmt in Syrien überhaupt gar oft vor, besonders aber in der Stadt Beirut. Auch äussert er sich häufig in Egypten, und zwar meistens unter den in beyden Ländern befindlichen Christen. Einige schreiben die Entstehung desselben dem Nilwasser zu, andere der Luft, andere dem Gebrauch oder vielmehr dem Mißbrauch des Brantweins, und noch andere dem Genuß gewisser Nahrungsmittel: und keine von allen diesen angeblichen Ursachen scheint mir die wahre zu seyn. Die Einwohner jener beyden Länder bedienen sich einer zwar einfachen aber sichern Verfahrungsart, dergleichen Gebrechen durch den Schnitt zu heilen. Vermittelst derselben wird zwar das Wasser abgeführt und dem Patienten eine Zeitlang Ruhe verschafft; doch stellt sich das Uebel bald wieder von neuem ein. Die einzige Radical-Cur ge-

schieht durchs Brennen, und wiewohl man hierbey ziemlich ungeschickt zu Werke geht, so wird solche doch immer mit so glücklichem Erfolg vollbracht, daß der Kranke, wenn er sonst Muth genug besitzt, sich derselben zu unterwerfen, nicht die mindeste Gefahr zu befürchten hat.

Hämorrhoiden und Fistula in ano.

Die Hämorrhoiden (Bawasîr) gehören mit zu den Krankheiten, die in Egypten und Dar-Fur sehr gewöhnlich sind. Im letztern Lande curiret man dieselben durchs Brennen. Die Fistula in ano, welche sich dort ebenfalls äussert, wird ohne Schnitt, bloß durch Umschläge, geheilet.

Schlagfluß.

Während meines Aufenthalts in Dar-Fur wurden zwey Menschen vom Schlage gerührt. Der eine war ein Sklav von sechszehn, der andere ein Mann von ungefähr vierzig Jahren; beyde sehr vollblütig. Jener stürzte sinnlos darnieder, als er sich bey kaltem Wetter an ein großes Feuer gestellt hatte. Sein Puls stand still, und das Blut schoß ihm häufig zu den Nasenlöchern heraus. Nach Verlauf von anderthalb Stunden verschied er. Ich rieth dem Eigenthümer des Sklaven, er solle ihm zur Ader lassen; die Umstehenden wollten es aber durchaus nicht zugeben, sondern sagten, er sey Sheitân, d. i. vom Teufel besessen. Der andere vom Schlage Gerührte, war schon todt, als ich ihn zu sehen bekam. Um ihn her bemerkte ich viel extravasirtes Blut. Er hatte in der Sonnenhitze gearbeitet. Der eigentlich so genannte

Sonnenstich, ist dort eine seltene Erscheinung. Wenn die Einwohner weit zu gehen oder viel zu arbeiten haben, so verwahren sie sich dadurch vor der nachtheiligen Wirkung der Sonnenstrahlen, daß sie ihr Hemd um den Kopf wickeln, und den Leib unbedeckt lassen.

Nabelbrüche.

Nabelerhöhung und Nabelbrüche, sind in Dar-Fur sowohl unter den Sklaven als auch unter den freyen Leuten vielfältig wahrzunehmen. Da die Nabelschnur des Negers viel länger ist, als bey Europäern, so läßt sich vermuthen, daß jene Gebrechen entweder von Unwissenheit, Sorglosigkeit, oder einer bey der Geburt begangenen Verwahrlosung herrühren. Uebrigens hat es damit eben nicht viel zu bedeuten. Wenn die Nabelschnur abgelöset worden, pflegen die Egypter den übrigen Theil mit einem glühenden Eisen zu brennen.

Entbindungen.

Die Entbindungen der Araberinnen gehen außerordentlich leicht und glücklich von statten. Von den Weibern der Beduinen erzählt man, daß sie sich einen Platz aussuchen wo Wasser ist, dann nieder sitzen, und sich von ihrer Leibesfrucht selbst befreyen. So viel ist richtig, daß sowohl die Weiber der Mohamedaner als auch der Kopten, gleichviel ob sie in Städten oder Dörfern wohnen, eine Mannsperson in dergleichen Fällen äusserst ungern zu Hülfe nehmen. Eben so gewiß ist es aber auch, daß die Hebammen, ob sie gleich, wie man sich leicht vorstellen kann, eben keine große Geschicklichkeit besitzen, sich den-

noch selten ein Versehen zu Schulden kommen lassen, das von erheblichen Folgen seyn könnte.

Die Weiber in Fur nehmen auch nur Personen ihres Geschlechts zu Hülfe, und halten sich selten lang inne. Uebrigens scheint es eben nicht, als ob ihnen die Natur das Kindergebären so leicht mache wie den Egypterinnen; auch unterlassen sie bisweilen, sich selbst und ihre neugebohrnen Kinder gehörig abzuwarten. Wenigstens weiß ich mich einiger Fälle zu erinnern, wo sich die Mutter nach ihrer Niederkunft erkältete, und ihr Leben dadurch in Gefahr setzte.

Wasserscheue.

Die rabies canina, oder die Wasserscheue, ist in Egypten und Dar-Fur entweder gar nicht oder doch nur sehr wenig bekannt. Ich wüßte mich nicht zu erinnern, daß ich je in einem dieser Länder etwas davon gehöret hätte. Dies verdienet um so mehr hier angemerkt zu werden, da es nicht nur in Beyden eine Menge Hunde giebt, die oft weit und breit kein Wasser antreffen, wodurch eben, wie man vor Alters glaubte, diese fürchterliche Krankheit entstehen soll, sondern hauptsächlich deswegen, weil dieses Factum dazu beyträgt, jene Erfahrungen zu ergänzen, die dereinst die wahre Ursache dieses Uebels ergründen werden.

Arzneymittel.

Die Bewohner von Egypten und Afrika bedienen sich einer sehr einfachen Verfahrungsart, die Arzneymittel zu classifiziren. Ihres Erachtens bestehen die-

selben bloß aus zwey großen Abtheilungen; nemlich aus kühlenden, und erhitzenden Medicamenten. Jene sind, ihrer Meinung nach, der Gesundheit insgesammt zuträglich, so wie ihr hingegen die letztern durchaus zum Nachtheil gereichen. Wenn ein Arzt, sey er übrigens noch so geschickt, dem Kranken etwas verordnet, das dieser für erhitzend hält, so ist alles Zureden, sich eines solchen Arzneymittels zu bedienen, vergebens.

Blutlassen.

Das Scarificiren, oder Aufritzen der Haut, wird in mancherley Krankheiten verordnet, gleich viel übrigens, ob der Patient zwey oder sechszig Jahre alt ist. Es geschieht auf eine sehr einfache Art, am Kopf, auf der Brust, an den Lenden, an den Dickbeinen, je nachdem es der Arzt für gut findet. Meines Erachtens hilft es wenig oder nichts. Wenn jemand heftiges und anhaltendes Kopfweh hat, es mag nun von allzugroßer Anstrengung oder andern Ursachen herrühren, so ritzt man ihm die Kronnaht (coronae futura) auf, und verschafft dadurch dem Blute hinlänglichen Abgang.

Zum Schröpfen bedienet man sich einer Art Hörner, die eigends zu diesem Behuf eingerichtet sind, und die nemlichen Dienste thun, wie unsere gläsernen Schröpfköpfe. Die Operation selbst ist sehr einfach, verursacht nicht die mindesten Schmerzen, und setzt den Wundarzt in Stand, so viel Blut abzuzapfen, als er für nöthig erachtet. Die Adhäsion wird dadurch bewirkt, daß man die engere Oeffnung des Horns an den Mund setzt, und die Luft heraus zieht. Sobald dies geschehen ist, sitzt es fest auf dem

Fleische. Die Incision geschieht vermittelst eines Scheermesser.

Verwundungen.

Die Egypter pflegen das Erdharz, welches man in den Gräbern der Mumien findet, mit Butter zu vermischen, und sich dessen bey entstehenden Verwundungen, sowohl innerlich als äusserlich, in starker Quantität zu bedienen. Dieses Heilmittel soll Wirkungen hervorbringen, die über alle Erwartung sind.

Steinöl.

Das Steinöl, welches man vom westlichen Gestade des arabischen Meerbusens, aus der Gegend bey Suez, zum Verkauf bringt, wird sowohl innerlich als äusserlich gebraucht, und ungemein geschätzt.

Bezoar.

Die morgenländischen Völkerschaften setzen noch immer ein ausserordentliches Vertrauen auf die Wirkung des Bezoar oder Benzoar. Nicht selten geben sie für einen kleinen Stein dieser Art so viel an Werth, als sieben Guineen betragen. Sogar europäische Aerzte bedienen sich bisweilen dieses Arzneymittels als eines niederschlagenden Pulvers, und ihrer Versicherung zufolge soll es sehr gute Dienste thun.

Salmiak.

Unter allen egyptischen Drogereien, ist vielleicht keine, die so ausgebreiteten Nutzen stiftet, wie dieses Salz. Die Vorsehung scheint Egypten um deswillen

so reichlich mit diesem Arzneymittel gesegnet zu haben, damit es den dortigen Einwohnern nicht an einem Specificum fehlen möchte, den Krankheiten, von welchen sie am öfterstien befallen werden, Einhalt zu thun. Es wirkt ganz gelinde, und führt sowohl die Blähungen als auch den Urin ab. Wenn man einige Tropfen von diesem Spiritus in Wasser einnimmt, so vergeht das Kopfweh, und jene Mattigkeit in den Gliedern, die von der großen Hitze herrührt, welche gewöhnlich vor dem Anwuchs des Nils eintritt. Auch fühlen sich diejenigen dadurch erleichtert, die, wenn zu gewissen Jahreszeiten die Südwinde wehen, und die Luft erhitzen, an der Lunge leiden. Ferner mildert es die nachtheiligen Folgen, welche daraus entstehen, wenn man nach einem brennend heißen Tage von dem kalten nächtlichen Thau durchnäßt wird. Ja man sollte beynahe glauben, daß es ein nicht zu verachtendes Mittel sey, sich gegen die Pest zu verwahren, weil es die Eigenschaft hat, eine regelmäßige ununterbrochene Transpiration zu befördern, wodurch die Ansteckung am sicherstien vermieden wird.

Stimulirende Mittel.

Von allen in der Materia medica vorkommenden Artikeln, werden wohl keine so stark in Requisition gesetzt, als die, welche zur Wollust reizen. So geschieht z. B. häufige Nachfrage nach der lacerta scincus, die als Pulver eingenommen wird, und nach tausend andern Dingen von eben der Art. Dies ist die eigentliche Absicht, warum ganze Felder mit Hashish, dem Bang der Ostindier, besäet werden. Man bedienet sich dessen unter

allerley Formen, doch soll es sich in keiner so wirksam erzeigen, als wenn man daraus eine Art Latwerge bereitet, die auf Arabisch Maijeu genannt wird, und welche sowohl Manns- als Weibs-Personen mit der größten Begierde zu sich nehmen. So wahr ists, daß der unvermögende Greis, und der durch Krankheit oder unmäßigen Genuß erschöpfte Wüstling, trotz aller vom Abkömmling Ismaels hinterlassenen Orakelsprüche, sich um den Beystand des Canopus bewirbt, damit ihm diese Gottheit durch ihren wohlthätigen Einfluß neue Kräfte verleihe.

Eigenheiten der Neger.

Zwischen einem Neger und einem Weißen findet, was die Stärke und Dicke der Haut anbelangt, eine große und auffallende Verschiedenheit statt, die, man nenne sie nun specifisch oder nicht, in so fern dieselbe auf die animalische Beschaffenheit Bezug hat, als die Ursache zu betrachten ist, warum sich beyde, sowohl in kranken als gesunden Tagen, so wesentlich von einander auszeichnen. In allen Hautkrankheiten, oder in solchen, die zuletzt in Suppuration übergehen, leiden die Schwarzen ganz entsetzliche Schmerzen: Peitschenhiebe, die einem Weißen zwar eiternde Schwielen verursachen würden, nachher aber aufplatzen, trocknen, heilen, und nach Verlauf einiger Wochen wieder vergehen, peinigen den Neger oft länger als ein Jahr.

Zu den andern Eigenheiten der Neger gehört die glänzend rothe Farbe ihrer Fibermuskeln, die offenbar stärkere Anziehungskraft, wie auch die Weiße, Festigkeit

und Schwere ihrer Knochen. Ihre Augen sind gewöhnlich von solcher Beschaffenheit, daß sie alle vorkommenden Gegenstände sehr genau unterscheiden können. Es giebt unter ihnen sehr wenig Kurzsichtige und fast gar keine Blinde. Sie haben weiße feste Zähne, klagen selten über Zahnschmerzen, und behalten ihre Zähne noch immer, wenn sie schon hoch in die Jahre sind. Die Furianer sowohl, als auch die in ihrer Nachbarschaft wohnenden Neger, lassen sich die Mühe nicht verdrießen, sie öfters zu putzen. Dies bewirken sie dadurch, daß sie dieselben mit den zarten Schößlingen eines Baumes abreiben, welcher Shaw genannt wird.

Natron.

Das Natron wird stark als Arzneymittel für das Vieh gebraucht.

Wann die Kameele, Pferde, Esel, Schafe u. d. g. getränkt werden, legt man allemal ein großes Stück Natron in das für sie bestimmte Wasser; denn die Bewohner der dortigen Gegenden nehmen für bekannt an, ihr Vieh werde dadurch gereitzt, desto mehr zu fressen, so daß es fett werden müsse. Einige Kameele wollen es durchaus nicht zu sich nehmen, die meisten aber saufen dasjenige Wasser am liebsten, das am stärksten imprägnirt ist. Wollen sie das Natron nicht schlucken, so wird es pulverisirt, mit Maismehl vermischt, zu Pillen geformt, und ihnen, ehe sie etwas zu saufen bekommen, in den Schlund geschoben.

Die Menschen bedienen sich des Natrons, um Kopfschmerzen, remittirende und intermittirende Fieber, und

andere dergleichen Krankheiten zu vertreiben, welche sich während der Regenzeit einstellen. Gewöhnlich nimmt man zwey bis drey Unzen rohes, jedoch im Wasser aufgelöstes Natron ein, und zwar früh Morgens ganz nüchtern. Es ist eigentlich ein drastisches Purgiermittel, wirkt aber auch in manchen Fällen als ein Emeticum. Starke und vollblütige Personen können sich dessen ohne alles Bedenken bedienen; mir selbst aber war es mehr schädlich als nützlich.

Tamarinden.

Die Tamarinde, Thummara Hindi *), ist unstreitig das nützlichste und einträglichste Product jener Gegenden, wodurch der Mangel vieler andern reichlich ersetzt wird. Da es den dortigen Einwohnern an Citronen und andern Säuren gebricht, so vermischen sie ihr Trinkwasser mit einer verhältnißmäßigen Quantität Tamarinden, und bereiten sich dadurch ein wohlschmeckendes und kühlendes Getränk. Auch pflegen sie dieselben zu trocknen, im Mörser zu zerstoßen und sie sodann in Pasten zu formiren, deren jede zwey bis drey hundert Drachmen wiegt. Das daraus bereitete Decoct wirkt als ein gelindes cathartisches und diaphoretisches Arzneymittel. Die Bewohner der dortigen Gegenden sind der Meinung, es besitze eine vorzügliche Kraft, die Wirkung gewisser Giftarten zu vereiteln.

*) Thummara Indi bedeutet im eigentlichsten Wortverstande Indische Frucht, nicht aber Dattel, wie der gelehrte Verfasser der botanischen Bemerkungen, in den Asiatic Researches Vol. IV. p. 250 irrig anführt.

Säugen der Kinder.

Savary macht die Bemerkung, daß in Egypten jede Mutter, zufolge der ausdrücklichen Verordnung Mohameds, ihr Kind selbst stille, und daß dieser Gebrauch viel dazu beytrage, gewisse Krankheiten zu verhüten. Wahr ist es allerdings, daß die Natur jedem neugebohrnen Kinde die Muttermilch zur Nahrung angewiesen hat, weswegen sie denn auch dieselbe schon geraume Zeit vor dessen Geburt zu diesem Behuf von andern Säften absondert und aufbewahrt. Eben so wenig kann man in Abrede stellen, daß sie, vermöge ihrer säuerlichen Beschaffenheit, weit mehr als jedes etwanige Surrogat, dessen man sich in eben dieser Absicht bedienen möchte, dazu geeignet ist, die Ausleerung der Unreinigkeiten zu befördern, welche sich während der Schwangerschaft im Körper des Kindes angehäuft haben. Indeß giebt es Fälle, wo ihm, sobald dies geschehen ist, die Milch jeder andern Weibsperson zuträglicher seyn kann, als die seiner Mutter; ja wo ihm diese letztere sogar anfangs schädlich ist. Ueberhaupt muß erst noch bewiesen werden, daß die Muttermilch in allen und jeden Fällen die möglich beste Milch sey, welche man dem Kinde zu reichen vermag. Hiernächst ist ja sattsam bekannt, daß eine Mutter, die während des Stillens wieder schwanger wird, und ihren Säugling nicht entwöhnt, demselben wahres Gift reicht. Die Araber halten dies für so schändlich, daß sie in ihrer Sprache ein eigenes Schimpfwort haben, welches so viel bedeutet als: welche sich während des Stillens mit einem Manne einläßt.

Opium (Arab. Aphium.)

Es ist bekannt daß es in Constantinopel eine große Anzahl Menschen giebt, die sich des Opiums auf die unmäßigste Art bedienen. Einige dieser Leute haben sich so sehr daran gewöhnt, daß sie zwey Drachmen, auch wohl noch mehr, von dieser stark wirkenden Spezerey zu sich nehmen können, ohne sich dadurch aufzuheitern, oder in jene angenehme Betäubung zu versinken, die so viel Reiz für sie hat. Wenn dies der Fall ist, so nehmen sie, in einem dazu schicklichen Vehikel, mehrere, man sagt an die zehen Gran corrosiven Queckſilber-Sublimat ein, um die verlorne Reizbarkeit ihrer Nerven wieder herzustellen.

Die Wirkung des Opiums, in so fern es ein Antidotum gegen eine der stärksten mineralischen Giftarten ist, übersteigt allen Glauben, und ich würde Bedenken tragen, derselben zu erwähnen, wenn ich nicht durch die glaubwürdigsten Zeugnisse davon vergewissert wäre. Bey dieser Gelegenheit drängt sich mir eine Bemerkung auf, die ich hiermit als Problem zur nähern Erörterung vorlege. Man sagt, der pontische König Mithridates habe seinen Körper durch den allzu öftern Gebrauch solcher Mittel, die dem Gifte widerstehen, dergestalt gestärkt, daß alle Giftmittel, wodurch er seinem traurigen Schicksal ein Ende zu machen suchte, ihre Wirkung verfehlten, wiewohl er dergleichen zu wiederholten Malen, und zwar auf mancherley Art zubereitet, zu sich genommen habe. Da nun Pontus vor Alters, eben so wie noch heutiges Tages, dafür bekannt war, daß es das

beste Opium liefert, so entsteht die Frage, ob sich nicht etwa Mithridates dieses so wirksamen Mittels bedienet habe. Und ist es nicht höchst wahrscheinlich, daß die Wirkung dieses Productes, den Einwohnern des Landes, wo es erzeugt wird, vor allen andern bekannt gewesen sey? Man könnte zwar einwenden, mineralische Giftmittel wären in jenem Zeitalter gar nicht üblich gewesen, und unter den wenigen vegetabilischen Gegengiften, die damals bekannt waren, hätte vielleicht manches dieselbe Wirkung hervorbringen können. Allein hier ist die Frage nicht, ob einzelne Gegengifte die Wirkung dieser oder jener Giftart zu vereiteln vermochten, sondern wodurch und auf was Art eine so gänzliche Veränderung in dem menschlichen Körper bewirkt wurde, daß ihm keine Giftart zu schaden vermochte.

Beschneidung.

Die Beschneidung ist einer von jenen uralten Gebräuchen, deren Entstehung sich in den frühesten Zeitaltern verliert und trotz den mühsamsten Untersuchungen nicht zu erforschen ist. Indessen lohnt es sich allerdings der Mühe, die hieher gehörigen Thatsachen zusammen zu stellen, und dadurch diese interessante Materie, deutlicher als solches bisher geschehen, ins Licht zu setzen.

Einige sind der Meinung, die Beschneidung sey in manchen Ländern hauptsächlich deswegen eingeführt worden, um dadurch gewissen körperlichen Gebrechen abzuhelfen, die entweder den Beyschlaf verhindern, oder die Verbreitung ansteckender Krankheiten befördern. Dies kann nun zwar in Betreff einzelner Personen vollkommen

wahr seyn, läßt sich aber wohl schwerlich auf eine ganze Nation anwenden, am allerwenigsten auf eine solche, die ein großes weit ausgebreitetes Reich bewohnt.

Bey den Bewohnern von Fur ist die Beschneidung offenbar weiter nichts als eine religiöse Ceremonie, die bloß deswegen beybehalten wird, weil es der Stifter der mohamedanischen Religion ausdrücklich geboten hat. Daß dieselbe schon vor ihrem Uebergange zum Mohamedismus bey ihnen eingeführt gewesen, ist sehr zu bezweifeln. Heutiges Tages wird sie gewöhnlich so lange versparet, bis die jungen Leute, männlichen Geschlechts, das achtzehnte oder noch mehrere Jahre ihres Alters erreicht haben. Uebrigens scheint diese Unterlassungssünde nicht die mindeste Ahndung nach sich zu ziehen. Auch giebt es hier nicht, wie in Egypten und andern mohamedanischen Ländern, gewisse Personen, die sich ausschließlich und regelmäßig mit dieser künstlichen Operation beschäftigen.

Ausschneiden.

Das Ausschneiden der weiblichen Schaamtheile ist ein Gebrauch, der unter den nördlichen Nationen weniger üblich ist: inzwischen hat es das Ansehen, als wenn diese Gewohnheit mehr auf physischen Ursachen beruhe, wie sie denn auch wirklich, in so fern als sie von keinem Religionsstifter förmlich geboten ist, weit mehr von der Convenienz abzuhängen scheint, als die Beschneidung der Mannspersonen. Man wird mir vielleicht einwenden, eine so weit verbreitete Gewohnheit wie diese, könne wohl schwerlich in anderer Absicht erdacht seyn, als ei-

ner gewissen Inconvenienz abzuhelfen, die sich wenigstens eben so weit erstrecke. Wenn aber dem wirklich so wäre, wie käme es denn, daß ein gewisses Negergeschlecht, das zu den Götzendienern in der Gegend von Fur gehört, den Brauch unter sich eingeführt hat, den Kindern die Zähne dergestalt abzufeilen, daß sie ganz spitzig werden *)? daß andere Völkerschaften das Fleisch oberhalb des Kinnes aufschlitzen, um sich dadurch das Ansehen zu geben, als ob sie zwey Mäuler hätten? Nicht zu gedenken, daß unter den Wilden eine Menge anderer nicht minder sonderbarer Gebräuche eingeführt sind, die sich eben so wenig aus dem Prinzip der Convenienz oder des Nützlichen erklären lassen.

Jenes Ausschneiden heißt auf Arabisch Chafadh. Es besteht darin, daß man den Mädchen in ihrem neunten oder zehnten Jahre die Clitoris abschneidet **).

Strabo ist unter allen Schriftstellern, welche dieser Gewohnheit erwähnen, unstreitig der erste. Hieraus aber folgt keineswegs, als ob dieselbe nicht schon in frühern Zeiten üblich gewesen sey.

*) Dies bemerkt man an mehrern Sklaven. Sie halten es für schön. Man feilt aber die Zähne nicht nur ab, sondern drückt auch das Zahnfleisch zurück, damit es das Ansehen habe, als ob sie recht lang wären. Hierdurch verlieren die Zähne zwar ihre Farbe, doch bemerkt man nicht, daß sie frühzeitiger ausfallen.

**) Qui Africae aut Asiae plagis peragratis primi hunc exsecandi morem Occidentalibus narravere auctores, ab ore incolarum re accepta, et novitate ejus perculsi, de modo excisionis toto caelo errare solent, nymphas exsecari perhibentes: prorsus inepte quidem, sed septa pudicitia vitam agentibus nunquam illis nudam vel e longinquo vidisse, multo minus muliebria attrectavisse, uti manifestum, contigerat.

Die Mohamedaner in Egypten sind der Meinung, daß dieser Brauch auf ihr Religionssystem ganz und gar keinen Bezug habe. Die Christen in Habbesch sollen über diesen Punkt eben so denken. In Dar-Fur giebt es eine beträchtliche Anzahl Weibspersonen, besonders Araberinnen, die man mit dieser Operation verschont hat.

In einem Hause wohin ich bisweilen kam, wurde dieses Ausschneiden an dreyzehn bis vierzehn jungen Mädchen vollzogen. Die Operation wurde von einem Weibe verrichtet. Sowohl während derselben, als auch nachher, klagten einige dieser Mädchen über heftige Schmerzen. Sie durften sich nicht von der Stelle bewegen. Fleisch zu essen war ihnen erlaubt. Alle zwölf Stunden wurden die Schaamtheile mit warmem Wasser ausgewaschen, und dies war um so nöthiger, da die Wunden stark suppurirten. Nach Verlauf von acht Tagen waren die meisten dieser Patientinnen wieder im Stande frey herumzugehen, weswegen man sie denn auch aus ihrem zeitherigen Aufenthalte entließ. Ihrer drey oder vier durften aber dennoch vor dem dreyzehnten Tage nicht aus dem Hause.

Nicht selten ereignet sich der Fall, daß außer dem Ausschneiden der Clitoris noch eine andere Operation vorgenommen wird, die aber nicht so wie jene in Egypten eingeführt ist. Sie besteht darin, daß man den Beyschlaf durch ein künstliches Zusammenziehen der Mutterscheide zu verhindern sucht. Sie wird meistens an Sklavinnen vollzogen, welche durch das Schwangerwerden, oder überhaupt durch jede andere unvermeidliche

Folge des Beyschlafs, an ihrem Werthe verlieren würden. Indeß müssen sich bisweilen auch freygebohrne Mädchen dieselbe gefallen lassen, wenn der Geschlechtstrieb bey ihnen so stark ist, daß er auf keine andere Art gezähmt werden kann. Diese Operation wird, wie die vorerwähnte, an jungen Personen weiblichen Geschlechts vorgenommen, die zwischen acht und sechzehn Jahren sind, gewöhnlich aber an Kindern von eilf bis zwölf Jahren. Es ist gerade nicht nothwendig, daß alle die, an welchen sie vollbracht wird, noch Jungfrauen seyn müssen. Bey einigen wachsen die verwundeten Theile schneller wieder zusammen, als bey andern. In manchen Fällen ist das Hinderniß, wodurch der Beyschlaf vereitelt wird, so stark, daß er nicht eher vollzogen werden kann, bis die Geburtstheile vermittelst eines scharfen Instrumentes von einander getrennt werden *).

Einige Negerstämme haben die Gewohnheit unter sich eingeführt; daß sie sich, welches sie für eine besondere Schönheit halten, auf mancherley Art die Haut punctiren. Jede dieser Puncturen hinterläßt eine Narbe, die nie wieder vergeht, und sich eben so deutlich ausnimmt, als wenn sie mit Farbe eingerieben wäre, welches man aber nie zu thun pflegt. Die Verzierungen sind von eben der Art, wie man sie an den Bewohnern der Südseeinseln wahrgenommen hat. Sie werden im

*) Quoties autem confibulatio fortior meatus etiam urinarii aditum claudere minetur, pluma, vel ossea quadam tubula adhibita, illam in ore urethrae inserunt, ibidemque tenent, usque dum canalis majoris aditui amplius invigilare non sit opus.

Gesicht, auf der Brust, an den Lenden u. s. f. angebracht.

Die Schwarzen, welche man zu Verschnittenen macht, um sie nachher zu Kahira oder Constantinopel als solche verkaufen zu können, müssen sich dieser Operation, in Oberegypten unterwerfen, bevor sie in der zu erst benannten Stadt ankommen. Einige in jenem Lande wohnende Familien sind in hergebrachtem Besitz des Rechts, diese uralte Gewohnheit zu handhaben. Die Anzahl der Sklaven, an welchen diese Operation vollzogen wird, ist eben nicht gar beträchtlich, und wenige büßen darüber ihr Leben ein. Diejenigen Verschnittennen, welche ausschließlich für den Sultan von Dar-Fur bestimmt sind, werden in dessen Palast castriret.

Ein und zwanzigstes Kapitel.

Reise von Kahira nach Jerusalem.

Fährt auf dem Nil hinab nach Damiatt. — Dortige Vegetation. — Die Papyrstaude. — Dortiger Handel. — Anekdote. — Reise nach Jaffe. — Beschreibung dieser Stadt. — Rama. — Jerusalem. — Bettler. — Gräber der Könige. — Bethlehem. — Ackerbau. — Naplosa. — Samaria. — Berg Tabor.

Nachdem ich eine Canjia, d. i. ein kleines Boot, gemiethet hatte, um von Kahira den Nil hinab nach Damiatt zu segeln, reisete ich Freytags den 2ten December 1796 von dort ab. Auf dieser kleinen Reise ereignete sich weiter nichts das einige Erwähnung verdienet, ausser daß wir bey einigen ziemlich ansehnlichen Städten vorüberfuhren, unter welchen mir Mansura die merkwürdigste schien. Hier war es, wo einst Ludwig der Heilige eine völlige Niederlage erlitt, und eben darum erhielt diese Stadt ihre dermalige Benennung, welche so viel bedeutet als Siegesplatz. Sie befindet sich in blühendem Zustande, welches wohl hauptsächlich davon herrühren mag, daß sie eine Station ist, die auf dem Wege von Kahira nach Damiatt mitten inne liegt. Sie stand eben damals unter der Herrschaft eines Cashef, welchen Ibrahim Bey daselbst angestellt hatte. Der dortigen Moscheen waren sieben, und dies

ist der einzige Umstand, woraus man allenfalls auf die daselbst vorhandene Volksmenge schließen kann; denn sie genauer zu bestimmen, ist mir, da ich nur wenige Stunden dort verweilte, nicht möglich.

Stifté und Miet Ghrammer liegen auf der nemlichen Reiseroute, ungefähr auf halbem Wege zwischen Kahira und Mansura, am jenseitigen Ufer des Nilstroms. Beyde sind Städte vom zweyten Rang, und haben sehr viele Einwohner, besonders Mohamedaner; denn die Anzahl der dortigen Kopten ist unbedeutend. Der Nil ist hier zwar schmal, aber tief, und nicht über dreyhundert Ellen breit. Ueberhaupt dünkt mich hier der schicklichste Ort zu seyn, wo ich die Bemerkung einschalten kann, daß man die größte Breite dieses Stroms, zur Zeit wo er nicht übergetreten ist, auf sieben hundert Ellen schätzt. Da, wo er am schmalsten ist, wird die Distanz von einem Ufer zum andern etwa hundert Ellen betragen. An einigen Stellen ist er nur drey, an andern hingegen vier und zwanzig Schuh tief.

Der Kanal des Nils, welcher sich von Kahira bis nach Damiatt erstreckt, hat im Ganzen betrachtet wenig Krümmungen, und in der Mitte desselben sind einige kleine Inseln.

Im Delta giebt es verschiedene stark bevölkerte Städte, unter welchen Mehallé-el-Kebîr die vornehmste ist. Die dortige Volksmenge soll fast eben so beträchtlich seyn, wie die zu Damiatt. Die ansehnlichsten Städte nächst diesen, sind Semmenud und Menuf.

Will sich der geneigte Leser eine Vorstellung vom Delta machen, so denke er sich eine große Ebene, die in allen möglichen Richtungen von kleinen Kanälen durchschnitten ist (denn der Kanal von Menuf ist der einzige große Strom in der ganzen dortigen Gegend), die, nebst den dabey befindlichen Pumpen, in der Absicht angelegt sind, das dazwischen liegende Land zu bewässern, und ihm den höchstmöglichsten Grad von Cultur zu verschaffen. Was die wirkliche Ueberschwemmung anbelangt, die vom Austreten des Nilstroms herrührt, so erstreckt sich dieselbe nur auf einen kleinen Strich Landes, der an der See liegt.

Den fünften December kam ich zu Damiatt an. Dieser berühmte Hafen gewährt gleich auf den ersten Blick, wenn man sich ihm von der südlichen Seite nähert, eine reizende Aussicht, weil die Stadt, die so ziemlich in Gestalt eines halben Mondes gebauet ist, auf einem sanften Abhang am Nil liegt, und rings um mit angebauten Fluren umgeben ist, welche sich bis an den großen See Menzalé erstrecken. Sie ist ungefähr sechs Meilen vom Meer entfernt, und queer vor dem Nil liegt eine Sandbank, so daß man den Schiffen, so bald sie über diese Untiefe gefahren, einen Theil ihrer Ladung in kleinen Booten nachschicken muß, wo sie dann an Bord gebracht werden.

Die Gegend um Damiatt ist ausserordentlich fruchtbar, und erzeugt eine Menge Pomeranzen- und Citronenbäume, nebst andern köstlichen Producten des Orients, die einem Reisenden, der an die Winterscenen in England gewöhnt ist, einen sehr frappanten An-

blick darstellen. Eben so angenehm ward ich überrascht, als ich hier zum ersten Mal die Papierstaude zu sehen bekam, deren grüne Spitzen aus dem Schlamme der in der Nähe befindlichen Graben hervorragen *).

Diese Pflanze war ehedem bey Damiatt in solcher Menge vorhanden, daß man sie, so zu sagen, profanirte und Schlafmatten daraus verfertigte, die nach verschiedenen Gegenden in Unteregypten versendet wurden. Allein durch die Stupidität und unverantwortliche Nachlässigkeit der Mameluken, die, in der Voraussetzung, daß ihnen dies herrliche Land bloß zu lebenslänglichem Genuß angewiesen sey, dasselbe nach und nach völlig zu Grunde richten, ist es in neuern Zeiten dahin gekommen, daß jener Arm des Nils, welcher seinen Lauf eigentlich durch den Kanal von Menuf in gerader Richtung nach Damiatt nehmen sollte, sein Flußbett verändert hat, und Seewasser aufnimmt. Da nun die Papierstaude und andere Vegetabilien den für sie so wohlthätigen Zufluß des Nilwassers entbehren mußten, und sich der von der See herbeygeführte Unflat immer mehr anhäufte, so hatte dies die Folge, daß sie endlich ganz abstarben. Ein Europäer, welcher sich seit dreyßig bis vierzig Jahren in der dortigen Gegend aufgehalten hatte, versicherte mich, daß die Papierstaude acht, neun, auch wohl noch mehrere Fuß hoch emporschieße. Der Stamm hielt im Durchschnitt wenigstens einen Zoll, und war

*) In der Gegend von Damiatt wird die Papierstaude El-Berdi genannt. Die Benennung El-Babîr, welche man ihr ebenfalls beylegt, ist offenbar aus unserer Sprache entlehnt.

von solcher Beschaffenheit, daß sich mein Wegweiser und sein Sohn Spazierstöcke daraus verfertigt hatten.

Die Gärten bey Damiatt enthalten unter andern eine kleine Anzahl Maulbeerbäume und Pisangs. Der Tethymalus (Wart weed) ist dort in außerordentlicher Menge vorhanden. Auch fehlt es nicht an der Scammonie. Das östliche Gestade des Nils, von Damiatt bis an das nördliche Ende der Seeküste, besteht größtentheils aus Sandhügeln, und der dahin führende Weg ist mit Schilf bewachsen.

Noch muß ich bemerken, daß in Unteregypten Lucerne (Birsim) wächst, die in dem dortigen Boden ganz vortrefflich gedeihet.

Zu Damiatt ist es ungemein lebhaft; denn es treibt einen beträchtlichen Handel, ist das einzige Waarendepot zwischen Egypten und Syrien, und der Marktplatz, wo alle aus dem Delta kommende Producte verkauft werden. Es versendet eine große Quantität Reis und Flachs nach Syrien, und empfängt dafür Baumwolle, welche sodann dort und in andern Gegenden Egyptens verarbeitet wird. Sein Handel nach Europa ist von geringem oder gar keinem Belang; doch kommen bisweilen einige venetianische und ragusische Schiffe dort an, die etwas Cochenille und verschiedene andere Waaren mitbringen. Ehedem hielten sich einige französische Kaufleute dort auf; da sie sich aber, nach der gewöhnlichen Art ihrer Landsleute, gegen das weibliche Geschlecht allerhand unanständige Freyheiten erlaubten, so wurden sie fortgejagt.

Von jenem alten rundgeformten Gebäude, dem sogenannten Thurme Ludwigs des Heiligen, dessen Niebuhr erwähnt, und welches noch vor wenig Jahren bey Damiatt existirte, ist dermalen nichts mehr zu sehen, als ein Stück von einer aus Backsteinen bestehenden Mauer, welches man an der äußern Seite des ehemaligen Schloßgrabens wahrnimmt, und das nur in sofern Erwähnung verdienet, als der daran befindliche Mörtel fast eben so hart ist, wie die Backsteine selbst. Alle übrigen Materialien wurden auf Befehl des Mohamed Bey Abu-Dhahab zu jenem Bau verwendet, welchen derselbe, aus Furcht vor den Russen, mit schweren Kosten am äußersten Ende des Seeufers aufführen ließ. Anstatt dieses Fort auf festem Grund und Boden an der Mündung des Nils erbauen zu lassen, ließ er das Fundament hierzu an einer Stelle legen, wo nichts als Sand und Schlamm war, nemlich am äußersten Ende der Landspitze, auf der östlichen Seite der Stadt. Ein Theil dieses außerordentlich starken Fundaments hat sich zwar noch bis jetzt erhalten, das Gebäude selbst aber ist größtentheils verfallen, und liegt theils in theils unter dem Wasser.

Am östlichen Ende der Stadt liegen zwey große bergähnliche Schutthaufen. An dem, welcher sich am weitesten gegen Norden erstreckt, erblickt man ein Stück von einer ziemlich starken Mauer, die aus Backsteinen besteht, und zu dem ehemals vorhandenen Schlosse gehört haben soll. Von dieser Anhöhe kann man die Gegend übersehen, wo einst die bekannte blutige Schlacht zwischen den Sarazenen und Christen vorfiel, und Lud-

wig der Heilige, wie die Araber vorgeben, in feindliche Gefangenschaft gerieth. Man nennt diese Gegend das Blutgefilde, denn es wurde daselbst mit solcher Erbitterung gekämpft, daß, wenn anders der Geschichte zu trauen ist, sowohl der Erdboden, als auch die See, noch geraume Zeit nachher vom Blute der Erschlagenen ganz roth gefärbt waren.

Uebrigens ist in dieser Stadt weiter nichts Merkwürdiges, als zwey Moscheen. Die eine ist ein reichlich dotirtes Stift von eben der Art, wie Jama-el-Aphar. Sie ernährt fünf bis sechs hundert arme Schechs, unter welchen mehrere theils blind theils lahm sind. Die andere ist eine eben so alte als berühmte Moschee, und steht, wie man mich versicherte, auf den Trümmern einer ehemaligen christlichen Kirche, von welcher noch dermalen unterhalb derselben ein Theil vorhanden seyn soll. Die Moschee selbst wird jetzt nicht mehr besucht, und ist sehr in Verfall gerathen. Da der Eingang zu dem darunter befindlichen Gewölbe zugemauert war, so kann ich nicht wissen, wie es darin aussieht. Die Moschee ist übrigens geräumig, und enthält eine große Anzahl marmorne Säulen. Indeß war nur eine darunter von Porphyr und eine von rothem Granit. Die andern bestanden sammt und sonders aus blau und weißem, oder gelb und weißem Marmor. Eine dieser letztern soll die besondere Eigenschaft haben, daß sie die Gelbsucht curirt. Zu dem Ende schaben sich arme Leute, die mit dieser Krankheit behaftet sind, etwas davon ab, und nehmen es sodann als Arzney ein. Der Glaube an die Wunderkraft dieses abgeschabten Marmors muß außer-

ordentlich groß seyn, weil durch wiederholte Versuche dieser Art eine beträchtliche Höhlung in die besagte Säule gemacht worden ist. Eine andere Säule, und zwar von sehr schönem Porphyr, soll unlängst auf Veranstaltung eines von dem Bey angestellten Mokaddem, als er hier den jährlichen Tribut einsammelte, hinweggeschafft seyn, weil er Willens war, sich daraus sein Grabmal verfertigen zu lassen. Die Bevölkerung von Damiatt läßt sich allenfalls nach der Zahl der Moscheen beurtheilen, deren nicht weniger als vierzehn sind. Auch ist hier ein griechisches Kloster, worin man Fremde beherbergt, weil es zu ihrem anderweitigen Unterkommen an einem Caravanserai fehlt.

Der See Menzalé muß einen sehr großen Umfang haben, denn allein seine Länge beträgt schon etwas mehr als dreyßig Meilen. Er ist beständig mit einer Menge kleiner Fahrzeuge bedeckt, deren man sich theils zum Fischfang, theils dazu bedienet, die, so es verlangen, von einer Insel zur andern zu fahren. Es giebt in diesem See sehr viele Fische, besonders eine Art Meerfischen, welche Buri genannt werden. Diese letztern werden zu Damiatt eingesalzen, getrocknet, und sodann durch Unteregypten, nach Syrien, ja sogar nach Cypern versendet. Sie schmecken zwar nicht gut, und sind schwer zu verdauen, werden aber dennoch von den gemeinen Leuten, besonders von den dortigen Christen, welche sehr viel auf die Beobachtung ihrer Fasttage halten, sehr häufig verzehrt. Auf den unbewohnten Inseln im See, finden sich allemal im Herbst und Winter eine große Menge Wasservögel ein. Die gemeinen

Leute fangen dieselben in Netzen, verkaufen sie auf den Märkten, und verschaffen sich dadurch eine Art von Lebensunterhalt. Das Wasser in dem besagten See hat zwar einen übeln Geschmack, ist aber nicht gar salzig. Da, wo sich ehemals der östlichste Arm des Nilstroms in denselben ergoß, sieht man bis auf den heutigen Tag noch einige Ueberbleibsel der uralten Stadt Tanis, die ich aber, wegen Mangel an Zeit, nicht in der Nähe betrachten konnte.

Ganz neuerlich hatte sich ein Umstand ereignet, der mehr als zureichend ist, die Denkart der dermaligen Mamelucksischen Regierung in ihr gehöriges Licht zu setzen. Ein Cashef, und zwar keiner vom vornehmsten Rang, der unter Murad-Bey diente, aber unlängst bey ihm in Ungnade gefallen war, hatte sich, um dem Unwillen seines Gebieters zu entgehen, nach Damiatt geflüchtet. Gleich in der ersten Zeit seines dortigen Aufenthalts erhielt er günstigere Nachrichten, und kam daher auf den Einfall, sich nach einer Person umzusehen, die im Stande wäre ihm eine beträchtliche Geldsumme in türkischer Münze gegen europäische Münzsorten umzusetzen, die aber in den dortigen Gegenden Curs hätten. Demzufolge meldeten sich drey Juden, welche sich anheischig machten, ihn seinem Verlangen gemäß zu bedienen. Sie giengen demnach in der Stadt umher, und nahmen, zu Ergänzung ihrer bereits in Händen habenden Baarschaft, noch eine ansehnliche Summe auf; dann begaben sie sich zum Cashef, und überbrachten ihm die verlangte Münze, welche fünf bis sechs tausend Patacken betrug. Kaum hatte er dies Geld in Empfang genommen, als

er die besagten drey Juden ermorden ließ; und da hiernächst seine Boote, schon in Bereitschaft lagen, um auf den ersten Wink abfahren zu können, so befahl er, die Leichname der Ermordeten in Körbe zu packen, und sie in ein kleines Boot zu schaffen, das mit zu seinem Gefolge gehörte. Nach dieser Veranstaltung machte er sich auf den Weg nach Kahira. Als er eine kleine Strecke stromaufwärts gefahren war, und an ein Dorf kam, ließ er die Körbe ans Land bringen, und befahl den Einwohnern, sie bis auf weitere Ordre in sicherer Verwahrung zu behalten. Die Zeit verstrich, ohne daß sich die Bewohner des Dorfs um jene Körbe weiter bekümmerten, viel weniger es wagten, dieselben in Abwesenheit dessen, dem sie gehörten, zu öffnen. Als sie aber endlich wahrnahmen, daß aus dem einen viel Blut hervorgedrungen war, und folglich Verdacht schöpften, machten sie alle drey auf, und gleich nachher verbreitete sich zu Damiatt die Nachricht, daß man die drey Juden in oberwähntem Zustande gefunden habe. Die, welchen es obliegt von dergleichen Dingen Notiz zu nehmen, überreichten dem Murad Bey einen ausführlichen Bericht, worin dieser Vorfall der Länge nach erzählt war. Er ließ es aber dabey bewenden, schlug nur ein helles Gelächter auf, und sagte weiter nichts, als dies: Es waren ja doch nur drey Hunde! Nun hat es ein Ende mit ihnen!

Noch muß ich bemerken, daß zu Damiatt eine beträchtliche Fabrik ist, in welcher allerley baumwollene und linnene Tücher fabrizirt werden, deren man sich

beym Baden und sonst zu häuslichem Gebrauch bedienet.

Den 19ten Januar 1797 begab ich mich an Bord eines kleinen Kauffartheyschiffs, das in Handelsgeschäften nach der Küste von Syrien segelte, und einen Araber zum Befehlshaber hatte. Da die Witterung stürmisch, und das Schiffsvolk äußerst ungeschickt war, so geriethen wir auf dieser Fahrt in die augenscheinlichste Lebensgefahr, so daß wir uns genöthigt sahen, einen Theil der Ladung, die aus Reis und rohen Häuten bestand, über Bord zu werfen. Ein anderes Schiff, das mit uns denselben Strich hielt, ward in eben dieser Nacht von den Wellen verschlungen.

Nach einer Fahrt von fünf Tagen, kam ich nach Yaffé. Das erste Stück Land, welches wir zu sehen bekamen, war der Berg Ghaza.

Yaffé hat etwas aufzuweisen, das in der Levante eine Seltenheit ist, nemlich einen gut gebauten Kay. Diese Stadt ist auf einem so unebenen Boden erbauet, daß man Stufen anbringen mußte, um aus einer Straße in die andere zu kommen. Die Luft soll dort ehedem sehr ungesund gewesen seyn, seitdem man aber die in der Nähe befindlichen Moräste ausgetrocknet hat, ist sie der Gesundheit ungemein zuträglich. Zu bedauern ist es aber, daß die großen aus Pomeranzen- und Citronen-Bäumen bestehenden Waldungen, welche der dortigen Gegend zu vorzüglicher Zierde gereichten, nunmehro ganz ausgerottet sind. Dies geschah während der Belagerungen, die vom Ali-Bey, und dessen Nachfolger Mohamed Bey Abu-dhahab unternommen wur-

den. Die Verheerungen dieses letztern erstreckten sich so weit, daß seine Mameluken dergleichen Bäume bloß als Brennholz zerstörten. Die dortige Regierung geht jetzt glimpflich zu Werke, und die Anzahl der Einwohner, welche noch immer zunimmt, besteht aus sechs bis sieben tausend Seelen. Yaffé ist mit einer Mauer umgeben, und hat außer zwey Hauptthoren auch noch ein kleineres. Das letztere und eines der erstern, sind dermalen noch gangbar; das andere Thor aber bleibt verschlossen. Auf der nördlichen Seite wird es von einer Anhöhe beherrscht, die nur einen Büchsenschuß davon entfernt ist, und auf welcher Ali Bey sein Lager aufschlagen ließ. Ungeachtet ein kleiner Bach ganz nahe bey dieser Stadt vorüber fließt, leidet sie dennoch Mangel an Wasser, dessen Herbeyschaffung den Weibern zur Last fällt. Ein dortiger Gouverneur wollte zwar dieser Ungemächlichkeit abhelfen, ward aber auf Befehl des Jezzar Pascha von Damaskus erdrosselt, ehe er sein Vorhaben ins Werk setzen konnte.

Die Schiffe sind schlechterdings nicht im Stande, bis an den oberwähnten Kay oder Landungsplatz zu gelangen. Auch ist dort kein Hafen, oder sonst eine Stelle, wo sie sicher vor Anker lägen. Der Handel ist unbedeutend und erstreckt sich bloß auf Egypten, und die wenigen Pilgrimme, welche auf ihrer Wallfahrt nach und von Jerusalem hier durchpassiren. Der Gouverneur zu Yaffé ist ein von der Pforte angestellter Offizier.

Es giebt hier drey kleine Klöster, die von christlichen Mönchen bewohnt werden; eins gehört den Armeniern, das zweyte den Griechen, und das dritte den Ka-

tholiken. Auch halten sich einige Juden dort auf. Als Jezzar Pascha im Jahr 1790 die Franzosen aus seinem Gebiete verbannte, flüchteten einige derselben nach Yaffé, wo ihr Consul, im letzten Winter vor meiner Ankunft, mit Tode abgieng.

Ich bemerke nur noch, daß die Häuser zu Yaffé sehr nett von Steinen erbauet sind, und daß man in der See unweit dieser Stadt eine Menge Corallen findet.

Nachdem ich zwey Maulthiere gemiethet hatte, von welchen eines für mich, und das andere für meinen aus Cypern gebürtigen Bedienten bestimmt war, machte ich mich auf den Weg nach Rama, das nur drey Stunden von Yaffé entfernt ist. Ich hatte mir vorläufig von dem Agenten eines zu Yaffé befindlichen Klosters, die schriftliche Erlaubniß ausfertigen lassen, nach Jerusalem reisen zu dürfen; eine Sorgfalt, die unumgänglich nöthig ist, wenn man sich anders keiner Ungelegenheit von Seiten der Araber aussetzen will.

Zu Rama besitzen die Franziskaner ein großes massiv gebautes Kloster, das sehr bequem eingerichtet ist, und mit der größten Sorgfalt in Bau und Besserung erhalten wird. Die Stadt hat eine anmuthige Lage, und das Erdreich rings um sie her ist fruchtbar. Unweit derselben erblickte ich ein paar uralte aus Olivenbäumen bestehende Wälder. Zwischen Yaffé und Rama bekömmt man nicht weniger als sieben Dörfer zu sehen.

Nachdem ich Rama des folgenden Tages in aller Frühe verlassen hatte, kam ich mit Sonnenuntergang vor dem Thore von Jerusalem an. Der Weg zwi-

schen Rama und Jerusalem ist rauh, felsicht, und durchaus mit Staub bedeckt. Mein Bedienter ward auf demselben, als er ganz langsam hinter mir her ritt, von Arabern überfallen, die ihn von seinem Maulthier herabrissen und ausplünderten.

Ich muß gestehen, daß die Ansicht, welche Jerusalem darbietet, meiner Erwartung gar nicht gemäß war. Diese berühmte Stadt fiel mir zuerst ins Auge, als ich einen Hügel hinanritt, der ungefähr noch drey englische Meilen von ihr entfernt ist. Sie liegt auf einer Anhöhe, ist aber ringsum von hohen Bergen umgeben. Die Stadtmauern sind noch in ziemlich gutem Zustande, und machen den vornehmsten Gegenstand aus, welchen man in der Ferne wahrnimmt. Sie bestehen aus einer Art röthlicher Steine. Es war eben, als ich mich Jerusalem näherte, ein sehr kalter Tag; auch fieng es zu schneyen an. In einer anmuthigern Jahreszeit würde mir vielleicht die dortige Ansicht mehr behagt haben.

Diese Stadt ist bereits unzählige Mal von andern Reisenden beschrieben worden. Ich halte es daher für unnöthig, bey einem so bekannten Gegenstande zu verweilen; doch werde ich hin und wieder einige Bemerkungen mittheilen, je nachdem sie mir beyfallen.

Es giebt daselbst eine ungeheure Menge Bettler, welche durch die Hoffnung dahin gelockt werden, von den bußfertigen Pilgrimmen reichliche Almosen zu erhalten. Die Mönche im gelobten Lande, haben noch immer sehr vielen Einfluß. Ihre Fabrik, worin allerley Reliquien, Rosenkränze, mit Perlmutter ausgelegte Kruzifixe, und andere dergleichen Dinge, verfertigt werden, befindet

sich im blühendsten Zustande. Demungeachtet wird die Unterhaltung der Kirche, worin sich das heilige Grab befindet, so sehr von ihnen vernachlässigt, daß es hinein schneiete. Das Gebälk, welches aus Cedernholz bestehen soll, ist sehr in Verfall, und das ganze Dach droht den Einsturz.

Die Armenier besitzen hier ein sehr schönes Kloster, welches so geräumig ist, daß es bey tausend Pilgrimms beherbergen kann.

Während der Zeit meines dortigen Aufenthalts, der etwa zwölf bis dreyzehn Tage dauerte, war der Boden immer mit Schnee bedeckt.

Unterhalb des katholischen Klosters ist eine Cisterne befindlich, worin das Schneewasser, welches vom Dache und andern Theilen dieses Gebäudes abläuft, sich sammelt, so daß die Mönche während eines großen Theils vom Jahre hinlänglich mit Wasser versehen sind.

Vom Oelberge, auf der östlichen Seite der Stadt, kann man Jerusalem am besten übersehen. Im Vordergrunde erblickt man die vornehmste Moschee, in welcher, wenn anders die Tradition der Mohamedaner einigen Glauben verdient, Salomo's Leichnam begraben seyn soll. Von eben diesem Berge hat man die Aussicht nach dem todten Meere, das an dem weißlichen Schimmer kennbar ist, welchen man gegen Südosten zu wahrnimmt. Die dazwischen liegende Gegend schien mir sehr felsicht zu seyn.

Die sogenannten Grabmäler der Könige, verdienen deswegen Erwähnung, weil sie in hartes Gestein gehauen sind, und allerley Bildhauerarbeit, in grie-

chischem Geschmack aufzuweisen haben. Auf den Sarkophagen sind verschiedene aus Laubwerk und Blumen bestehende Zierrathen angebracht, und jedes Behältniß ist mit einer massiven, rautenförmig verzierten, steinernen Thüre verwahrt. Das Innere ist sehr übel zugerichtet, weil man hier vergrabene Schätze zu finden hoffte, und folglich Alles durchwühlte. Wahrscheinlich wurden diese Grabmäler zu den Zeiten des Herodes und seiner Nachfolger verfertigt, die als Könige in Judäa regierten.

Unter den dortigen Einwohnern giebt es eine beträchtliche Anzahl Christen. Diese und die Muselmänner hegen einen unversöhnlichen Haß gegen einander, der wohl hauptsächlich von der Verschiedenheit ihrer Religionsmeinungen herrühren mag.

Bethlehem ist etwa sechs englische Meilen, oder zwey Stunden davon entfernt. Es liegt in einer sehr fruchtbaren Gegend, wo Luft und Wasser von der besten Beschaffenheit sind. Letzteres erhalten die Einwohner vermittelst einer steinernen Röhrenleitung, die sich vor Zeiten bis nach Jerusalem erstreckte. Der fons signatus oder der bezeichnete Brunnen ist eine sehr ergiebige Quelle, die sich in drey auf einander folgende große Cisternen ergießt, von welchen sich die eine noch in gutem Zustande befindet. In geringer Entfernung von diesen Cisternen, bekömmt man die sogenannten Deliciae Salomonis oder den salomonischen Lustplatz zu sehen; d. i. einen kleinen Bach, welcher sich unter sanftem Gemurmel herab in das Thal ergießt, und während seines Laufs eine überaus fruchtbare Gegend bewässert. An den Ufern dieses Bachs sprossen die schönsten Kräuter und Pflanzen hervor.

Rund umher stehen eine Menge Olivenbäume, Weinstöcke, und Feigenbäume, an deren Anblick das Auge sich labt. Der Olivenbäume werden jedoch täglich weniger; denn die Einwohner des Orts verfolgen einander mit so tödtlichem Haß, daß sie dieselben, einander zum Possen, bey nächtlicher Weile absägen. Da nun dieser Baum einen sehr langsamen Wuchs hat, so wird die Stelle der abgesägten nur selten ersetzt. So niederträchtig handeln Christen, und zwar in derselben Gegend, wo die christliche Religion gestiftet wurde! Einen desto erfreulichern Anblick gewährt hingegen das dortige Kloster, wo Griechen, Katholiken und Armenier, unter einem Dache beysammen wohnen.

Fast in derselben Entfernung von Jerusalem, jedoch nach der Wüste zu, ist das Kloster Sanct Johannis befindlich, welches in einer sehr romantischen, mit Olivenbäumen und Weinstöcken stark bepflanzten Landschaft steht. In dem Dorfe dieses Nahmens, und dem dazu gehörigen Bezirke, machen die Mohamedaner den größten Theil der Einwohner aus.

Der Ackerbau wird in der dortigen Gegend auf eine ganz besondere Art betrieben, die ich nicht mit Stillschweigen übergehen darf. Da nemlich der Boden viele Erhöhungen hat, so führen die Landleute kleine Mauern auf, die das Erdreich vor dem Herabschießen sichern, und eine Menge schmaler Terrassen formiren. Die Pflüge werden von Ochsen gezogen, und es gehört nicht wenig Geschicklichkeit dazu, den Pflug so zu drehen, daß die Mauer keinen Schaden dadurch leidet. Uebrigens schickt sich die Erde, welche auf oberwähnte Art gewonnen wird,

ungemein gut zum Feldbau. Die Viehzucht nimmt jetzt mehr ab als zu. Die Anzahl der Pferde ist unbedeutend, und der Esel bedienet man sich hauptsächlich zum Reisen.

Ich irre gewiß nicht, wenn ich die dermalige Bevölkerung von Jerusalem auf achtzehn bis zwanzig tausend Seelen schätze. Der dortige Gouverneur ist ein Aga, der von dem Pascha zu Damascus ernannt wird. Dieser Aga darf aber nur eine ganz kleine Anzahl Truppen halten, und folglich ist es nicht zu verwundern, wenn die Araber in ganz Palästina die Oberhand haben. Die christlichen Frauenspersonen, deren Anzahl in Jerusalem ziemlich beträchtlich ist, tragen insgesamt weiße Schleier, um sich dadurch von den Mohamedanerinnen zu unterscheiden, die von farbigten Schleiern Gebrauch machen.

Ich verließ Jerusalem zu Anfang des Ramadan, den 2ten März 1797. Nach einem ungewöhnlich kalten Winter, kam jetzt der Frühling herbey. Wir mochten ungefähr drey Stunden weit geritten seyn, als wir nach Beruth kamen, wo wir die Nacht über blieben. Des folgenden Tags, gegen drey Uhr Nachmittags, erreichten wir Naplosa oder Nablus. Diese Hauptstadt in dem District welcher Samaria genannt wird, ist stark bevölkert. Ihre malerisch schöne Lage, zwischen zwey Hügeln, auf deren einem das Schloß steht, ist sehenswerth.

Die umliegende Gegend ist reichhaltig an Weinstöcken und Maulbeerbäumen, übrigens aber etwas bergigt. Naplosa hat drey Moscheen aufzuzeigen, und treibt einen starken Handel nach Damascus und der See-

küste. Auch ist daselbst eine Baumwollenfabrik. Es wohnen hier viele Juden, welche sich zu der ketzerischen Lehrart der Samaritaner bekennen; desto feindseliger betragen sich die Einwohner gegen die Christen, welche sich durchaus nicht dort aufhalten dürfen. Die Regierung dieser Stadt wird eigentlich von den angesehensten Einwohnern verwaltet, obgleich Jezzar Pascha einen Stellvertreter dort angestellt hat, der es aber nur dem Namen nach ist.

Auf dem ersten Theil meiner Reiseroute von Naplosa nach Nazareth, kam ich durch einen gebirgigten und felsigten Landstrich, wo ich in Zeit von drey Stunden nicht mehr als drey Dörfer bemerkte; in den Thälern aber fand ich eine Menge Olivenbäume, Weinreben und Feigenbäume, ja selbst die Felsen waren mit mannichfaltigem Grün bekleidet. Als wir den Ebal und Garizim, zwey in der Nähe von Naplosa befindliche Berge, passirt hatten, kamen wir auf eine unübersehbare Ebene, die zwar ungemein fruchtbar ist, aber wenn es stark regnet fast ganz unter Wasser gesetzt wird. Am nördlichen Ende dieser Ebene steht ein kleines Fort, von welchem Jezzar Pascha, ob er gleich fünf tausend Mann bey sich hatte, und mit einigen Feldstücken versehen war, unverrichteter Dinge wieder abziehen mußte. Dieses Fort ist mit sieben oder acht runden Thürmchen und zwey Thoren versehen. Die Bauern in der Provinz Samaria sind muthige kriegerische Leute, und, im Ganzen genommen, sehr gut bewaffnet.

Sebaste oder Samaria ist heutiges Tages ein elendes Dorf, das wenig Einwohner hat. Ginäa ist

eine ganz artige Stadt, die auf halbem Wege zwischen Naplosa und Nazareth liegt. Letzteres ist ein hübsches Dorf, in einer anmuthigen Lage am Abhang einer kleinen Anhöhe, wo zugleich ein ansehnliches Kloster steht. Die meisten Einwohner sind Christen. Sie erzählten mir, daß sie kurz vor meiner Ankunft von den Samaritanern überfallen wären, die ihnen einiges Vieh geraubt hätten. Die Nazarener griffen nun auch zu den Waffen, und nahmen jenen zur billigen Vergeltung siebzehn Stück Ochsen weg. Unweit Nazareth zeigt sich der Berg Tabor, auf welchem man die umliegende überaus schöne Gegend weit und breit übersehen kann. Dieser Berg gab einst Anlaß zu verschiedenen höchst ungereimten Behauptungen, worüber sich die Pfaffen unter der Regierung der griechischen Kaiser mit einander herumzankten.

Zwey und zwanzigstes Kapitel.

Galiläa - Acca.

Verwaltung dieses Landes unter Jezzar Pascha. — Dortiger Handel. — Abgaben. — Das weiße Vorgebürge. — Der Fluß Leontes. — Tyrus. — Seide. — Erdbeben. — Kefrawan. — Syrische Weine. — Beirut. — Ankerplatz. — Lebensmittel. — Der Fluß Adonis. — Autwara. — Harrisé. — Tripoli. — Ladakia. — Reise von Aleppo nach Haleb.

Eine Reihe an einander hangender Hügel macht hier die Gränzscheide, wodurch Galiläa und Samaria von einander abgesondert werden. Wir hatten sechs Stunden nöthig, um von Nazareth nach Acre zu gelangen, das von den Arabern Akka genannt wird. In einem Dorfe, durch welches uns der Weg führte, bemerkte ich einen Sarkophag, dessen sich die Einwohner zu einer Tränke bedienen. Auch sah ich hie und da einzelne Bruchstücke zertrümmerter Säulen liegen. Die Anzahl der zwischen Nazareth und Acre befindlichen Dörfer ist unbedeutend, wiewohl es übrigens diesem Landstrich gewiß nicht an Fruchtbarkeit fehlt.

Acre ist durch eine Mauer befestigt, die aber eben keinen sonderlichen Widerstand leisten würde, und nur ein einziges Thor hat. Die Stadt ist zwar ziemlich groß, aber eine beträchtliche Zahl der darin befindlichen Häuser stehet leer; doch halte ich dafür, daß sie zwischen

funfzehn und zwanzig tausend Einwohner enthält. In der Gegend des Schlosses sieht man noch dermalen einen doppelten Graben, womit es ehedem rund umher eingefaßt war, der aber heutiges Tags immer mehr in Verfall geräth, weil man die Steine herausbricht, und sie zu neuen Gebäuden verwendet. Uebrigens ist daselbst weder ein Kastel noch irgend ein anderes aus dem Alterthum herrührendes Gebäude vorhanden.

Diese Stadt hat ein ganz anderes Ansehen gewonnen, seitdem sie auf Veranstaltung des berühmten Achmed Pascha erweitert und verschönert ist. Er baute daselbst eine schöne Moschee, verschiedene Bäder, zwey Marktplätze, und einige Wasserbehälter. Auch giebt es hier drey Khans, oder Waarenniederlagen, die zugleich als Gasthöfe eingerichtet sind. Ferner, fünf oder sechs Moscheen, ein kleines Franziskanerkloster, eine griechische, und eine armenische Kirche. In einem jener Khans logiren gewöhnlich die Europäer.

Unweit dem Seeufer, und zwar in einer geringen Entfernung vom nördlichen Ende der Stadtmauer, ist ein kleines Grabmal befindlich, welches der oberwähnte Pascha zum Andenken des berühmten Scheeh Daher erbauen ließ.

Acre steht auf einem Vorgebürge, in der Nähe eines kleinen Meerbusen, und hat keinen Hafen. Bey günstiger Witterung legen sich die kleinern Fahrzeuge dicht ans Gestade; die europäischen Schiffe haben aber ihren besondern Ankerplatz, und zwar Haifa gegenüber, einem kleinen Orte, der am Fuße des Berges Carmel liegt, und wo sich die See gemeiniglich ruhig verhält.

Der Handel zu Acre geht ziemlich stark. Die Europäer bringen feines Tuch, Zinn, Bley und andere Waaren dahin, wogegen sie Baumwolle ausführen. Aus Egypten kommen daselbst starke Ladungen Reis an. Zum Anbau der Baumwollenstaude ist der Boden in Egypten nicht geeignet; die Baumwolle ist vielmehr eine Stapelwaare, die aus Syrien bezogen wird.

Da Achmed Pascha el Jezzar *) während seiner langwierigen Regierung zu ganz außerordentlichem Ansehen gelangt war, und unermeßliche Schätze zusammengehäuft hatte, so könnte man billig vermuthen, er werde einen Theil derselben dazu angewendet haben, seine Unterthanen, in Erwägung, daß sein eignes Interesse mit dem ihrigen verbunden sey, glücklich zu machen. Dies ist aber so wenig wahr, daß sich die große Erdfläche in der Gegend von Acre unter seiner Regierung größtentheils in einen Sumpf verwandelt hat, und daß man, statt der so nützlichen Verbesserung des Ackerbaues, überall nur hinterlassene Denkmäler seiner thörichten Prachtliebe wahrnimmt. Wie so ganz anders handelte sein Vorfahr Schech Daher, welcher das elende Dorf Acre zu dem Range einer ansehnlichen Stadt erhob, und überhaupt so wohlthätige Anstalten traf, daß die Bevölkerung des vortigen Districts sich über die Hälfte vermehrte.

Jezzar war, unter allen Stellvertretern der Pforte, die über dieses Reich herrschten, der erste, welcher Wein, Korn, und andere Consumtionsartikel, mit

*) Der Schlächter.

Abgaben belegt. Sogar Fleisch und Fische mußten Accise bezahlen. Er hat zwar, was allerdings zu loben ist, öffentliche Getreidemagazine anlegen lassen, es fehlt ihnen aber an der gehörigen Einrichtung; denn da sich das Getreide in übler Verwahrung befindet, und das älteste immer zuerst weggegeben wird, so hat es nicht nur, wenn man sich dessen zur Nahrung bedienet, einen widrigen Geschmack, sondern es ist auch, wenn es unter die Landleute ausgetheilt wird, zur Aussaat untauglich. Jene Abgaben machen eigentlich die Taschengelder des Pascha's aus; die andern Einkünfte bestehen aus der Landtare, die ungefähr den zehnten Theil des reinen Ertrags ausmacht, der Kopfsteuer, welche die Christen entrichten müssen, und aus den Zollgebühren. Letztere werden unter der dortigen Regierung, die bloß nach ihrer Willkühr verfährt, weder nach den von der Pforte ertheilten Vorschriften regulirt, noch nach den Verträgen, welche sie von Zeit zu Zeit mit den Europäern abgeschlossen hat. Die ergiebigste Quelle, woraus Jezzar seine Reichthümer schöpft, ist aber unstreitig das Paschalik Damascus, welches ihm die ottomannische Pforte, zufolge eines von Seiten derselben ganz ungewöhnlichen Verfahrens, das aber eine ganz natürliche Folge der von ihm angewendeten Bestechungen war, mit seinem bereits in Besitz habenden Gouvernement zu vereinigen erlaubte. Seine Kriegsmacht bestand sonst aus zwölf tausend Mann, hatte sich aber, als ich nach Acré kam bis auf fünf tausend vermindert.

Bis zum Jahr 1791 hatten die Franzosen ihre eigene Factoreien zu Acré, Seidé und Beirut,

Alsdann wurden sie, wider alles Erwarten, aus Jezzars ganzem Gebiete vertrieben, und zwar kraft eines Mandats, das ihnen die Todesstrafe ankündigte, wofern sie sich nach Verlauf von drey Tagen noch innerhalb desselben betreten ließen.

Wenn man auch gleich über die ehen so alltägliche, als in der Billigkeit gegründete Bemerkung gänzlich hinwegsehen will, daß vielleicht keine von beyden Partheyen bey diesem so wichtigen Vorfall von aller Schuld frey zu sprechen war, so fragt sich denn doch, was eigentlich zu dieser so entehrenden Landesverweisung Anlaß gegeben habe, da die Absicht, welche hierbey zum Grunde lag, eben so gut erreicht werden konnte, wenn man diesen Fremdlingen ohne weitere Formalitäten bloß andeuten ließ, daß sie sich hinwegbegeben sollten?

Hierauf läßt sich weiter nichts antworten, als daß Jezzare in äußerst leidenschaftlicher, eigensinniger Mann ist, und diesen Character bey jeder Gelegenheit an den Tag legt. Jetzt zeigt er sich als den wärmsten Freund, und gleich darauf verwandelt sich diese Zuneigung in den bittersten Haß; beydes ohne alle Veranlassung. Was nun aber die Aufführung der besagten Franzosen selbst anbelangt, so waren sie mit allen in der Levante befindlichen Völkerschaften so sehr gespannt, daß ich nie recht dahinter kommen konnte, was es mit obigem Vorfall für eine Beschaffenheit hatte. Wahrscheinlich mochte die Unvorsichtigkeit eines zu ihrer Nation gehörigen Dolmetschers daran schuld seyn, welcher den Pascha auf eine oder die andere Art beleidigt hatte, und auf dessen Befehl sogleich erdrosselt oder gehenkt ward. Hierüber hat-

ten sich denn die Franzosen höchlich gegen den Pascha beschwert, und ihm sogar gedroht, daß sie ihn diesfalls bey der ottomannischen Pforte verklagen würden. Da er aber wohl wußte, daß er von dorther nichts zu befürchten habe, so fand er für gut, ihre Unverschämtheit, wie er sich auszudrücken beliebte, (wiewohl sich ihre rechtsbeständige Beschwerde auf die mit der Pforte geschlossenen Verträge gründete) auf jene exemplarische Art zu bestrafen. In der Folge führten zwar die Minister der französischen Republik bey der Pforte über dies Verfahren wiederholte Beschwerden, die aber nicht den geringsten Erfolg hatten. Endlich schickte jedoch Aubert Dubayet einen jungen Officier ab, welcher sich Bailli nannte, und den Auftrag hatte, vom Pascha in einem ziemlich überspannten Tone Genugthuung zu fordern.

Als dieser junge Mann 1797 zu Acré anlangte, setzte er sogleich an den Pascha einen in französischer Sprache verfaßten Brief auf. Hiernächst kam er auf den bizarren Einfall, sich nach einem levantischen Dolmetscher umzusehen, der denselben in dessen Beyseyn Wort für Wort übersetzen sollte. Dieser Brief aber enthielt so kühne und beleidigende Ausdrücke, daß sich Niemand dazu verstehen wollte, ihn abzugeben; auch machte der Pascha allerhand Einwendungen, den Deputirten vor sich zu lassen. Kurz, Bailli kehrte unverrichteter Dinge nach Yaffe zurück. Die Antwort, welche Jezzar der französischen Republik auf ihre wiederholten Klagen zuschickte, war diese; er habe zwar nichts dagegen, wenn sich französische Kaufleute, jedoch auf eben den Fuß wie

andere Ausländer, in seinem Gouvernement niederlassen wollten, übrigens werde er aber schlechterdings keinen Consul anerkennen, viel weniger die ehemalige französische Factorey wegen des erlittenen Verlusts entschädigen.

Jezzar hatte schon lange vorher einen heimlichen Groll gegen die Franzosen gehegt, und die, welche in Handelsgeschäften mit ihnen wetteiferten, mochten nicht wenig dazu beygetragen haben, ihn noch mehr gegen sie aufzubringen.

Den 2ten April 1797 setzte ich meine Reise von Acre nach Seide fort. Der Weg zieht sich immer längs der Seeküste hin, und ist durchaus mit Dornen und Disteln bewachsen. Das Ufer ist steil, und die See, wie in allen solchen Gegenden, sehr tief. Mitunter erblickte ich einige Ueberbleibsel aus dem Alterthume, die aber dergestalt zerstückelt und zerstreut waren, daß sich ihre ehemalige Bestimmung unmöglich errathen ließ. In der nächstfolgenden Nacht beherbergte mich der Schech eines kleinen Dorfs auf der südlichen Seite des weißen Vorgebürges. Zwischen Acre und Seide bekömmt man wenige Dörfer zu sehen, und so klein ihre Zahl ist, fehlt es ihnen dennoch an Einwohnern. Unterwegs begegneten uns einige dem Pascha gehörige Truppencommando's, die theils aus Infanterie theils aus Cavallerie bestanden, und ein sehr gutes Ansehen hatten.

Am folgenden Morgen passirten wir das weiße Vorgebürge, eine überaus hohe, malerisch schöne Bergmasse. Es besteht aus blendend weißem Kalkstein, und der Weg, welcher zwischen demselben hindurch führt, ist

an verschiedenen Stellen durch Kunst gebahnt. Rechter Hand ist dieser Felsen mit Buschwerk bewachsen; linker Hand senkt er sich schroff in die See hinab, welche zwar damals ruhig und still war, aber bey stürmischem Wetter wohl eine grausenerregende Scene darstellen mag. Der Tradition zufolge, soll dieser Weg auf Veranstaltung Alexanders des Großen gemacht worden seyn.

Nun kamen wir über den Leontes, einen Fluß, der zwar heutiges Tages nicht mehr beträchtlich ist, aber nach anhaltendem Regen zu einem reißenden Strom anschwillt, wie überhaupt alle jene Gewässer, die auf den syrischen Gebürgen entspringen, und sich zuletzt in die See ergießen.

Als wir nachher über vier kleinere Bäche, durch deren spiegelhelles Wasser man bis hinab auf den kiesigten Grund sehen konnte, und sodann noch über einige andere, die beynahe ganz ausgetrocknet, gekommen waren, gelangten wir in die Gegend von Tyrus, die mit dem reizendsten Grün prangt, und dem Auge eine der abwechselndsten Scenen darstellt.

An der Stelle, wo vor Alters das prachtvolle, heutiges Tages Sur genannte, Tyrus erbauet war, stehen dermalen nur einige elende Fischerhütten, die man am nördlichen Ende der Insel erblickt. Die Erdzunge, wodurch dieselbe mit dem festen Lande zusammenhängt, ist etwa drey Viertel Meile lang. Die Insel selbst hat eine sehr irregulaire Gestalt, denn ihre stärkste Breite wird schwerlich über eine halbe Meile betragen, und jene uralte Stadt kann höchstens nur anderthalb englische Meilen im Umkreis gehabt haben. Außer den Ruinen

stücken von drey Granitsäulen, nimmt man nicht das geringste mehr wahr, was noch aus ältern Zeiten herrühren möchte. Die Insel ist völlig öde, und so felsigt, daß nicht ein Grashälmchen, geschweige denn eine Pflanze, darauf wächst. Der Hafen, auf der nördlichen Seite der Erdzunge, würde sich allenfalls wieder herstellen lassen, ob er gleich keinen hinlänglichen Zufluß an Wasser hat. Die wenigen Landleute, oder vielmehr Fischer, welche sich von Zeit zu Zeit dort einfinden, scheinen nicht auf die entfernteste Art zu ahnden, daß sie auf classischem Boden wandeln.

Auf der Landseite, und zwar etwas südwärts von der besagten Erdzunge, bemerkte ich Ueberbleibsel einer Wasserleitung, die man vor Alters in der Absicht angelegt hatte, Tyrus mit Wasser zu versorgen. Unter den niedrigen Schwibbogen derselben, hatten sich eine Menge ungewöhnlich großer und starker Stalactiten angesetzt. Auch ist dort eine Cisterne, die sehr viele Aehnlichkeit mit dem vorhergenannten fons signatus hat, dessen ich bereits oben erwähnte, nur daß sie ein wenig kleiner ist. Die Quelle sprudelt mit solcher Gewalt hervor, daß sie ein wenig weiter unten eine Mühle treibt. Es stehen hier einige Obstbäume; auch ist daselbst eine Kaffeeschenke.

Vom weißen Vorgebürge bis nach Seidé, dem ehemaligen Sidon, geht der Weg über eine kleine Ebene längs dem Seeufer. Nordöstlich erblickt man die Gipfel des Gebürges Kesrawan, die immer mit Schnee bedeckt sind. Als die Sonne unterging, kam ich nach Seidé.

Diese Stadt ist größer als Acre. Sie hat eine gute Lage, und es herrscht dort eine gesunde Luft. Unter den Einwohnern giebt es sehr viele Christen, auch eine kleine Anzahl Juden. Die See dringt dort immer tiefer ins Land. Das Schloß, welches der berühmte Fakr-el-din erbauet hat, ist ringsum mit Wasser umgeben. Ehedem war dort ein kleiner, aber sehr guter Hafen, von einer Reihe Felsen gebildet, als aber der eben erwähnte Emir mit der Pforte in Krieg verwickelt ward, ließ er ihn ausfüllen, damit kein türkisches Schiff daselbst einlaufen sollte. Das andere Schloß, welches den Namen St. Ludewig führt, und von der auf der Südseite befindlichen Anhöhe die Stadt beherrscht, steht noch dermalen, so wie auch ein Theil der Stadtmauern. Diese letztern sind nur mit einem einzigen Thore versehen, das auf der Seite gegen Nordosten angebracht ist. Jener prächtige Pallast, welchen Fakr-el-din nach italiänischer Bauart aufführen ließ, ist ganz in Verfall gerathen.

Im Jahr 1796 verspürte man hier das Erdbeben, welches Ladakia zerstörte. Es war aber nicht so heftig, wie jenes im Jahr 1785, wobey mehrere Menschen ihr Leben einbüßten, und worauf sodann eine epidemische Krankheit folgte, welche dergestalt um sich griff, daß dieser Ort den größten Theil seiner Einwohner verlor.

Auf der nördlichen Seite der Stadt, dicht an der See, sieht man noch jetzt einen großen mosaischen Fußboden, der aus Marmorstückchen von allerhand Farben zusammengesetzt ist, und dessen Länge zehn Fuß be-

trägt. Die darauf befindliche Zeichnung stellt ein Pferd vor, allerley Blumenguirlanden, u. s. f. und ist an manchen Stellen fast gar nicht beschädigt. Die dermalige Lage dieses Fußbodens, so nah am Gestade, kann zu einem augenscheinlichen Beweis dienen, daß die See immer tiefer ins Land wühlt. In den Stadtmauern sieht man hie und da antike Granitsäulen angebracht; auch stehen einige derselben als Pfeiler an der Brücke, die in das dortige Fort führt. Nicht weit vom Stadtthor steht ein kleines viereckiges Gebäude, worin die Druſen, als sie Seidé im Besitz hatten, die Leichname ihrer daselbst verstorbenen Emire beerdigten.

Seidé ist rund umher mit Gärten umgeben, worin sehr viele Maulbeerbäume gezogen werden, weil sich die Einwohner stark mit dem Seidenbau beschäfftigen. Der Hauszins und die Lebensmittel sind hier viel wohlfeiler als zu Acré; auch verfährt die Regierung viel billiger und regelmäßiger als dort, so daß die Fremden keine Mißhandlungen zu fürchten haben. Die Einwohner dieser Stadt trieben ehedem einen beträchtlichen Handel nach Marseille, der aber, seitdem Jezzar die Franzosen aus seinen Staaten verbannte, nun gänzlich darnieder liegt.

Den 6. April 1797 verließ ich Seidé, um den District von Kesrawan in Augenschein zu nehmen. Nach Verlauf von vier Stunden, die wir zu Pferde zurücklegten, langten wir daselbst an. Der Weg war sehr holpricht und ging immer bergauf, bis an das Kloster Mochaulus, welches mitten am Abhange dieses Gebürges in einer romantischen, überaus schönen Gegend

steht. Als wir eine Brücke über den Nahr-el-aweli passirten, sah ich, daß dieser Fluß einige recht hübsche Cascaden hat. In Kesrawan ist auch noch ein anderes Kloster, das den Maroniten gehört, und Mush-Mushé genannt wird. Wir erreichten dasselbe des andern Morgens, nach einem Ritt von drey Stunden. Auf den umliegenden Bergen wachsen sehr viele Föhrenbäume, die zum Theil außerordentlich groß und stark sind. In den Thälern, und auf einem Theil des Gebürges, hat man Weinreben angepflanzt, von welchen die Eigenthümer ganz vortrefflichen Wein bekommen, sowohl weißen als rothen. Auch giebt es hier sehr viele Maulbeerbäume, die einer unbeschreiblichen Menge Seidenwürmer hinlängliches Futter gewähren; desto mehr aber ist es zu bedauern, daß die Leute in den dortigen Gegenden nicht einmal die so alltägliche Geschicklichkeit besitzen, die Seide zu dunkliren. Getreide, ingleichen auch Linsen, giebt es dort im Ueberfluß.

Der Botaniker und der Blumist, würden in diesem Theil des Gebürges ihre volle Beschäfftigung finden; denn es wachsen dort eine unbeschreibliche Menge Kräuter, Stauden und Sträuche, unter welchen manche die lieblichsten Gerüche verbreiten, und andere mit Blumen von tausenderley Farben prangen. Die Myrthe und der Lavendel wachsen häufig auf den dortigen Bergen, ohne alle Cultur, und die Rose von Jericho verschönert die Thäler und die Ufer der Bäche. Aus diesem Kloster kann man Seidé, die See, und die ganze benachbarte Küste übersehen.

Da in der Berggegend Kesrawan und auf dem Libanon die besten syrischen Weine wachsen, so ist es meines Erachtens der Mühe nicht unwerth, hierüber einige Bemerkungen zu machen. Der weiße Wein, welchen man zu Jerusalem zubereitet, schmeckt nach Schwefel, und ist außerordentlich stark. Der rothe hingegen hat einige Aehnlichkeit mit dem Tinto, nur daß er verhältnißmäßig nicht so viel Kraft hat. Die syrischen Weine werden fast durchgehends, sobald man die Trauben ausgepreßt hat, gekocht, auf ein gewisses Quantum eingekocht, dann in Krüge oder große Glasbouteillen (Damesjans) gefüllt, und auf diese Art zum Gebrauch aufbewahrt.

Man hat Grund zu vermuthen, daß diese Gewohnheit die Weine zu kochen, schon bey den ältern Völkerschaften allgemein üblich gewesen sey. In verschiedenen Gegenden der Provence, ist sie bis auf den heutigen Tag beybehalten worden. Daher der sogenannte Vin cuite, oder gekochte Wein. Dort bedienet man sich jedoch einer andern Verfahrungsart, welche darin besteht, daß man den Wein in ein sehr großes Zimmer stellt, welches so eingerichtet ist, daß sich aller Rauch darin sammelt, der aus den untern Stockwerken emporsteigt. Diese Procedur erfodert zwar etwas mehr Zeit, thut aber die nemlichen Dienste. Der spanische Tinto oder Tintenwein, wird auf dieselbe Art zubereitet.

Die Weine, mit welchen man diese Procedur vornimmt, werden bisweilen so subsistirs, daß man nicht mehr hindurch sehen kann. Auch nehmen sie einen süß-

lichen Geschmack an. Unter den zahlreichen syrischen Weinsorten, ist der Vino d'Oro, oder Goldwein, der beste. Er wächst auf dem Berge Libanon, und wird nicht gekocht, sondern hellet sich, wenn er eine Zeitlang gelegen hat, von selbst auf. Sein Name zeigt schon an, daß er eine schöne goldgelbe Farbe hat. Es giebt dessen nicht viel, daher er denn auch an Ort und Stelle sehr theuer bezahlt wird.

Nichts ist gewisser, als daß die syrischen Weine, wenn man gehörig damit umzugehen wüßte, den besten französischen und spanischen Weinen gleichkommen würden.

In Kesrawan verfährt man gegen die Christen so tolerant, daß sie ihr Lieblingsvergnügen, einander durch das Geläute der Glocken zu betäuben, nach Herzenslust genießen können. Die Mönche im Kloster Mush-Mushé machen sich Alles selbst, so daß sie, trotz ihrem Hange zum Fanatismus, wenigstens nicht müßig gehen. Sie sind Köche, Becker, Schlächter, Zimmerleute, Schneider, Gärtner und Ackerleute, so daß jeder sein bestimmtes Geschäfft hat. Ich traf hier den Hassan Jumbelati an, welcher aus einer unter den Druſen sehr angesehenen Familie abstammt, und dermalen unter dem Emir Beshir ein Amt bekleidet. Er liebt zwar den Trunk, kam mir aber doch als ein Mann vor, dem es nicht an Einsichten fehlt. Er erkundigte sich sehr genau nach den Ursachen und dem Fortgange der französischen Revolution, wie auch nach dem Zustande, worin sich dermalen die Religion in Frankreich befinde; ich kann aber nicht sagen, daß er über

das, was ich ihm davon erzählte, eine oder die andere interessante Bemerkung gemacht hätte.

Von Kesrawan kehrten wir nach Seidé zurück. Den neunten April brach ich abermals auf, um Beirut, das ehemalige Beritus zu besehen. Der Weg dahin geht durch tiefen Sand, und nachdem wir zwey Flüsse, nemlich den oberwähnten Nahr-el-aweli, und den Damer, welcher in ältern Zeiten Tamyras genannt wurde, passirt hatten, langten wir zu Beirut an. Diese Stadt gewährt, selbst noch in ihrem jetzigen Zustande einen weit erhabnern Anblick, als irgend eine andere auf der syrischen Küste, obgleich die schönen Waldungen, deren sich der berühmte Fakr-el-din, weiland Emir der Druſen, so wohlthätig annahm, nach dessen Absterben ganz außerordentlich gelitten haben. Ein Fichtenwald, der auf sein Geheiß angepflanzt wurde, ist jetzt kaum halb so groß, als er ehedem war. Von jenen Statüen, die er während seines Aufenthalts in Italien käuflich an sich gebracht hatte, ist keine Spur mehr vorhanden. Auf eben die Art verhält es sich auch mit seinen nach europäischer Art angelegten Gärten und Wohnzimmern.

Beirut ist ein kleiner Ort, welcher nur dann erst mit einer Mauer eingefaßt wurde, nachdem ihn die Russen bombardirt hatten. Jezzar Pascha war es, der diese Mauern aufführen ließ, um Beirut ein etwas furchtbareres Ansehen zu geben. Man hat zwar einige Thürme darauf angebracht, die Mauern selbst aber sind zu schwach, als daß sie einen langwierigen Widerstand leisten könnten. Auch liegt dieser Ort, als Fes-

stung betrachtet, viel zu flach. Uebrigens ist daselbst ein ganz bequemer Landungsplatz.

Die Vorstädte nehmen beynahe einen eben so grossen Raum ein, wie die Stadt selbst. Sie bestehen aus Gärten, deren jeder ein Haus enthält, worin der Eigenthümer wohnt; und da außerdem eine Menge Obstbäume, besonders Oliven- und Feigenbäume, darin vorhanden sind, die in diesem fruchtbaren Boden ungemein gut gedeihen: so giebt dies dem Ganzen ein pittoreskes überaus schönes Ansehen.

Fast alle diese Gärten gehörten ehedem den Christen, die aber, da der Pascha seine Foderungen immer höher spannte, sich endlich genöthigt sahen, ihre Besitzungen zu veräußern. Der Umstand, daß die dortigen Christen Ländereyen besitzen dürfen, ist um so mehr bemerkenswerth, da man ihnen dieses zu Acre durchaus nicht gestattet. Auch hier sind die Straßen, wie überhaupt in allen dortigen Städten, sehr eng und unregelmäßig.

Der hohe Thurm auf der nordöstlichen Seite dieser Stadt, dessen Maundrel erwähnt, wurde zwar auf Jezzars Befehl niedergerissen, weil er befürchtete, daß sich der Feind, im Fall einer Belagerung, desselben zu seinem Vortheil bedienen möchte; nachher aber ließ er ihn wieder aufbauen, jedoch nur von kleinen Steinen, und auf eine Art, die ihm keine lange Dauer verspricht. Dermalen vertritt dieser Thurm die Stelle eines Lärmplatzes.

Im Sommer legen sich die Schiffe der Europäer bey einer kleinen Landspitze vor Anker, die gerade vor

der Stadt eine Strecke in die See läuft, und die Landspitze von Beirut genannt wird. Im Winter hingegen ankern diese Schiffe gegen Norden zu, in einer Art von Meerbusen, wo sie durch einen vorliegenden Berg gegen die Nord- und Ost-Winde gedeckt sind, mithin nichts zu fürchten haben. Die Stapelwaare der dortigen Einwohner besteht in roher Seide, welche nach Kahira, Damaskus und Aleppo, zum Theil auch nach Europa versendet wird. Ferner verfertigt man hier irdene Krüge, Töpfe, und andere dergleichen Gefäße, die aus einer ganz besondern Thonart bestehen, welche man sonst nirgends als in der dortigen Gegend antrifft. Sie finden daher starken Abgang, und werden nach allen an der Seeküste liegenden Ortschaften versendet.

Im Ganzen betrachtet, ist es zu Beirut nicht wohlfeil zu leben. Die Fische sind seltener, folglich auch theurer, als zu Seidé; denn der Seegrund ist hier felsigt, bey Seidé hingegen voll Sand und Schlamm. Der rothe Wein, welcher am Libanon wächst, findet zwar, seines Wohlgeschmacks wegen, sehr viele Liebhaber, darf aber nicht ohne ausdrückliche Erlaubniß des Zollamts hieher gebracht werden. Er steht daher jetzt höher im Preise als sonst; doch kostet der Cantar, welcher hundert Pfund wiegt, dermalen nicht mehr als vierzig Piaster, oder vier Pfund Sterling.

Den 22. April begab ich mich von Beirut nach Antura am Berge Libanon, etwa vier Stunden weiter hinwärts. Unterwegs passirten wir den Nahr Beirut, sodann auch den Nahr el Kelb, den größ-

ten unter allen in diesem Lande befindlichen Strömen. Der zuerst genannte ist der bekannte Fluß, welcher in ältern Zeiten Adonis hieß, und besonders wegen der an seinen Ufern wachsenden Weine berühmt ist, die Milton auf eine so reizende Art beschrieben hat.

Antura ist ein anmuthiges, ringsum von Maulbeerbäumen beschattetes Dorf, das aber weiter nichts Merkwürdiges enthält. Nicht weit davon steht das Nonnenkloster, welches Herr Worthley Montague seiner Gemalin eine Zeitlang zur Wohnung anwies *). Die dortigen Christen sind allem Ansehen nach, was ihre Kleidung betrifft, keinem Zwang unterworfen. Denn sie

*) Er brachte sie in jenem Zeitpunkte dorthin, als der Proceß wegen ihrer ersten Verehlichung zu Rom betrieben wurde, und die wirkliche Scheidung noch nicht erfolgt war. Diese romanhafte Geschichte ist so verwickelt, daß sie in der Biographie dieses merkwürdigen Mannes ein eigenes Kapitel verdienet. Er überredete nemlich ihren ersten Mann, der auf einem Kauffahrteyschiffe, das einigen zu Marseille seßhaften Privatleuten gehörte, als Capitain angestellt war, seine Gattin, die er mit nach Egypten gebracht hatte, unter Montague's Protection zu Rashid zu lassen. Als nun der besagte Capitain in seine Heimath gereiset war, benutzte er dessen Abwesenheit, und machte der Gattin desselben weiß, ihr Mann sey mit Tode abgegangen. Hierauf erbot er sich, sie zu heyrathen, welches sie denn auch zufrieden war. Da nun der Betrug an den Tag kam, wußte er es durch Beyhülfe seiner Freunde auf eine so listige Art einzuleiten, daß die erste Ehe, unter dem Vorwande, daß beide Theile einander zu frühzeitig geheyrathet hätten, annullirt wurde. Die Mönche in dem besagten Kloster, hatte Montague dergestalt einzunehmen gewußt, daß sie steif und fest glaubten, er sey einer der eifrigsten Convertiten, die je zur katholischen Religion übergegangen wären.

tragen Turbäne von allerley Farben, sogar grüne. Auch dürfen sie ihren Gottesdienst frey und ungestört ausüben. Der Despotismus hat aber nun einmal unter dem dortigen Himmelsstrich so tiefe Wurzel geschlagen, daß jene Christen, die unter der Regierung christlicher Schechs oder Statthalter leben, eben so hart mitgenommen werden wie die, welche unmittelbar unter türkischer Botmäßigkeit stehen. Die Schechs rupfen das Volk, und Jezzar rupft hinwiederum die Schechs.

Späterhin machte ich eine kleine Excursion nach Harrisé. Hier ist der Sitz des maronitischen Patriarchen, der über die zu diesem Ritus gehörigen Christen fast eben so unumschränkt wie ein König regiert. Von Harrisé ging ich wieder nach Beirut zurück.

Jezzar und der Pascha von Tripoli hatten sich damals mit einander vereinigt, so daß ihre Truppen die Wege sehr unsicher machten. Ich gesellte mich daher zu einem Haufen verabschiedeter Soldaten, und ließ mich von ihnen nach Tripoli geleiten. Da wir uns unterwegs nirgends aufhielten, so entgieng mir dadurch die Gelegenheit eine oder die andere Bemerkung zu machen.

Jener Landstrich erzeugt bekanntlich den besten Tobak, der in ganz Syrien wächst. Vorzüglich stark wird der Tobaksbau in der Gegend bey Tripoli, Gebeilé und Ladakia getrieben.

Am dritten Tage, Morgens zehn Uhr, kamen wir zu Tripoli an, nachdem wir, wie gewöhnlich, unter freyem Himmel übernachtet hatten.

Tripoli hat einen ziemlich großen Umfang, und liegt nicht über drey Viertelstunden weit von der See.

Der Ankerplatz für die daselbst ankommenden Schiffe, ist nicht weit vom Seeufer, und zwar hinter einer Reihe Felsen, die ihnen bey stürmischem Wetter keinen hinlänglichen Schutz gewährt.

Die Luft ist in der dortigen Gegend, wegen der vielen Sümpfe und Moräste, sehr ungesund. Die Stadt liegt auf einer Anhöhe, welche sich viel weiter in die Länge als in die Breite erstreckt. An der höchsten Stelle nach Süden zu, steht das Schloß der ehemaligen Grafen von Tripoli. Es ist groß und von starker Bauart. Von hieraus erblickt man einen Theil des Berges Libanon, dessen Gipfel mit Schnee bedeckt ist. In den umliegenden Gärten stehen viele Maulbeerbäume, und andere Obstbäume. Die Stadt ist nicht übel gebauet, und die meisten Straßen sind gepflastert.

Es residirt hier ein Pascha, und dies ist dermalen der Sohn Abdallah's, des Pascha von Damaskus. Auch giebt es hier eine ziemliche Anzahl mohamedanischer Kaufleute, worunter sich verschiedene befinden, die zu den reichsten und vornehmsten gehören, welche sich dort niedergelassen haben. Der gangbarste Artikel ist Seide. Von den französischen Kaufleuten, die aus Acre vertrieben worden waren, waren fünf oder sechs hieher geflüchtet *).

*) Noch immer gestattet man hier den Santons, oder mohamedanischen Heiligen, ihr Unwesen zu treiben. Unter andern erzählte man mir, daß einer dieser Leute, ein starker handfester Kerl, welcher Jagd auf die Weibsleute machte, die unlängst verheyrathete Frau eines reichen mohamedanischen Kaufmanns angepackt habe. Ihre Begleiterin

Antiquitäten nahm ich hier nirgends wahr. — Was Tripoli zu den Zeiten der Kreuzzüge für eine Rolle spielte, wird dem geneigten Leser zur Genüge bekannt seyn. Die Anzahl der dermaligen Einwohner, wird ungefähr aus sechzehntausend Seelen bestehen.

Der Miri, oder die festgesetzten öffentlichen Abgaben, welche Tripoli jährlich nach Constantinopel schickt, betragen nicht mehr als zwanzig Beutel, oder tausend Pfund Sterling. Syrien enthält dermalen nur vier Paschaliks, nemlich: Damaskus, Aleppo, Acré und Tripoli. Das letztere ist, sowohl in Ansehung des Umfangs als auch der innern Stärke, das unbedeutendste.

Den 30. April setzten wir unsere Reise nach Ladakia fort. Dies ist das alte Laodicea, welches Seleucus Nicanor zu Ehren seiner Mutter erbauen ließ. Am dritten Tage gegen Abend, langten wir daselbst an. Diese Stadt hat in ihrem jetzigen Zustande ein sehr trauriges Ansehen; denn sie wurde das Jahr zuvor (1796) großentheils von einem Erdbeben verwüstet, wobey zugleich eine Menge Einwohner ihr Leben einbüßten. Bey Ladakia ist ein hübscher aber nicht gar großer Hafen, vor welchem queerüber eine Sandbank liegt. Die Stadt selbst ist auf einer Ebene

terin sey vor Angst fortgelaufen, und der Santon hätte sodann die Frau auf offener Straße genothzüchtigt. Als sich nun der Kaufmann hierüber bey dem Pascha beklagte, soll ihm dieser geantwortet haben: „Sie müssen dies für ein Glück schätzen; denn Ihre Frau wird nun wahrscheinlich einen Heiligen (Welli) zur Welt bringen.„

erbauet, die sich, so weit das Auge zu reichen vermag, von Norden nach Süden erstreckt. Gegen Osten zu wird aber die Aussicht durch Anhöhen begränzt. Ladakia hat keine Stadtmauern, ist auch nicht überall gepflastert; doch werden die Straßen sehr reinlich gehalten. Die dortige Luft ist gesund, und wird von den Wohlgerüchen der umliegenden Gärten durchwürzt; hingegen fehlt es an Wasser. Hier ist der Ort, wo man die schneebekränzten Berggipfel des Libanon aus den Augen verliert.

Zu Ladakia sind acht verschiedene Moscheen. Den dortigen Gouverneur ernennt der Pascha von Tripoli.

Den 5. May machte ich mich auf den Weg nach Aleppo, und zwar in Gesellschaft einer kleinen Caravane, die bloß aus dem französischen Generalconsul Bürger Chauderlos, zwey Türken, und mir bestand. Den zweyten Tag nachher, kamen wir durch eine romantische Gegend, die so abwechselnd schön war, als ich noch je eine gesehen hatte. Himmelhohe Felsen und jähe Abgründe, an welchen das üppigste mit dem lieblichsten Grün bekleidete Gesträuch seine Schatten verbreitete, und unzählige Blumen wuchsen, die mit ihren mannigfaltigen Farben das Auge ergötzten, und mit ihren balsamischen Düften den Geruch erquickten, machten es uns zum angenehmsten Geschäfft bergauf und bergab zu klettern, oder über Ströme zu setzen, die hier im steinichten Flu bett durchs Thal flossen, dort sich in Schaum aufgelöst vom Felsen herabstürzten, oder durch ihr sanftes

Murmeln die Phantaſie in ſo ſüße Träume wiegten, als je ein Dichter erdacht haben mag.

Den dritten Tag brachten wir gröſtentheils damit zu, daß wir uns abermals durch eine ſehr romantiſche Gegend hindurch arbeiteten, die der eben erwähnten nichts nachgab. In der folgenden Nacht befanden wir uns zu Shawr, wo ſich der Fluß Orontes in majeſtätiſchen Krümmungen durch die Gefilde ſchlängelt. Shawr iſt eine volkreiche Stadt, und hat unter andern ein gut eingerichtes Carawanſeray; wir ſchliefen aber doch lieber unter freyem Himmel, weil wir da nichts von dem Ungeziefer zu fürchten hatten, das ſich gewöhnlich an dergleichen Orten aufhält. In der Nähe iſt eine hübſche von Steinen erbaute Brücke, die auf ſieben Schwibbogen ruht. Dieſe zur Bequemlichkeit der Reiſenden dienende Veranſtaltungen ſind eigentlich deswegen getroffen worden, weil die Caravane, welche jährlich von Conſtantinopel nach Mecca geht, hier auszuruhen pflegt.

Am fünften Tage kamen wir nach Keftin, das bloß wegen der außerordentlich vielen Taubenhäuſer bemerkenswerth iſt, aus welchen die ganze benachbarte Gegend, ja ſogar Aleppo mit Tauben verſehen wird. Die angränzenden Fluren waren reichlich mit Waizen und Gerſte geſegnet, welche man reihenweiſe geſäet hatte. Ueberhaupt iſt dort das Erdreich ſo fruchtbar, daß es keines Düngers bedarf. Die Frauensperſonen gehen hier ohne Schleyer, und zu Martrawân, welches nicht weit davon liegt, werden ſie ſogar von ihren Verwandten den Fremden vorgeſtellt.

das ehemalige Sanct Pauls Thor, oder sogenannte Bab-Bolus. Die Mauern dieser Stadt nahmen zwar einen großen Raum ein, aber die Häuser stehen alle in einem Winkel beysammen. Zur Vertheidigung der Stadtmauern sind auf denselben eine große Anzahl sehr hoher und starker Thürme erbauet, welche sich vom Ufer des Orontes, am südlichen Ende der Stadt, bis ganz zu oberst auf die benachbarte Berghöhe hinanziehen. Ueber den eben erwähnten Fluß, welcher sich durch ein fruchtbares Thal schlängelt, hat man eine dauerhafte Brücke geschlagen. Ein großes Schloß, das nahe auf dem Berge liegt, aber großentheils verwüstet ist, gewährt eine freye Aussicht über die ganze umliegende Gegend.

Antiochia wird von einem Mohässel regiert, der von Constantinopel hieher geschickt wird. Er empfieng mich ungemein höflich, und gab mir die Erlaubniß, mich überall nach Belieben umsehen zu dürfen.

Ich kam gerade zu einer Zeit an, wo man die Gerste einärntete. Die Ebene bey Antiochia, ist etwa viertehalb Meilen lang, und zwey Meilen breit. Es wird hier fast durchgehends Türkisch gesprochen.

Noch muß ich bemerken, daß Antiochia in Rücksicht der Lage ungemein viele Vorzüge vor Aleppo hat. Bey letzterem fehlt es an einem schiffbaren Strome, die dortige Gegend ist nicht gar fruchtbar, und die Stadt selbst liegt ziemlich weit von der See. Antiochia befindet sich ganz im entgegen gesetzten Fall, bis auf den Umstand, welcher den schiffbaren Strom betrifft; doch findet zwischen dem Orontes und dem wasserar-

Drey und zwanzigstes Kapitel.

Bemerkungen über Aleppo.

Sherifs und Janitscharen. — Handel und Manufacturen. — Steinbrüche. — Lebensmittel. — Neuentstandene Secte. — Reise nach Antiochia. — Beschreibung der Stadt Seleucia. — Rückreise nach Aleppo.

Das Erdreich in der Gegend bey Aleppo ist sehr uneben, woher es denn kömmt, daß der eine Theil der Stadt ziemlich hoch, der andere hingegen auf flachem Boden steht. Mitten durch die Stadt fließt ein kleiner Bach, Coik genannt, der von Ainta herabkömmt, und sich auf der westlichen Seite bey Aleppo in einem Sumpfe verliert.

Diese berühmte Hauptstadt ist schon so oft und vielfältig beschrieben worden, daß meine hier mitzutheilenden Bemerkungen bloß solche Gegenstände betreffen, die mich während meines dortigen Aufenthaltes am stärksten anzogen.

Sie liegt in einer steinichten Gegend, und in den umliegenden Gärten, deren Anzahl noch überdies nicht gar beträchtlich ist, wachsen größtentheils Pistazien. Die Stadt selbst ist gut gebauet und gepflastert. Die schlan-

ken cypriſchen Bäume, zwiſchen welchen die weiß angeſtrichenen Minarets auf den zahlreichen Moſcheen hervorragen, geben ihr ein ſehr mahleriſches Anſehen. Die Bevölkerung und die Anzahl der Gebäude ſcheinen ſich eher zu vergrößern als zu vermindern. Dies beweiſet aber nichts für den Zuſtand des Gemeinwohls; denn je ſtärker die Zahl der Einwohner in der Stadt anſchwillt, deſto mehr nimmt ſie auf den benachbarten Dörfern ab. Die Häuſer ſind reinlich, luftig, dauerhaft und bequem. Im Ganzen betrachtet affectiren die Bewohner von Aleppo eine gewiſſe Politeſſe, dergleichen man nicht leicht in andern ſyriſchen Städten wahrnehmen wird. Ihr Dialect hat ebenfalls ſeine characteriſtiſchen Eigenheiten. Im gemeinen Leben wird Arabiſch geſprochen; doch giebt es auch Leute, die ſich der türkiſchen Sprache bedienen.

Kurz vor meiner Ankunft war ein neu ernannter Paſcha hieher geſchickt worden, der aber eine Zeitlang nicht in die Stadt durfte, weil die Sherifs und Janitſcharen mit einander Händel gehabt hatten, und letztere ſich einbildeten, der Paſcha ſey Willens, ſie diesfalls beſtrafen zu laſſen. Dieſer Officier war ein junger Mann, einziger Sohn des Paſcha von Adene, nannte ſich El Sherif Mohammed Paſcha, beſaß einen unbeſcholtenen Charaeter, hatte aber übrigens weder Talente noch Anſehen genug, der Wuth jener Factionen Einhalt zu thun, die ihn, nach einem kurzen Aufenthalte, in die Nothwendigkeit ſetzten die Stadt zu verlaſſen. Die Sherifs, oder Nachkommen Mohameds, machen hier eine zahlreiche Parthei aus; wie ſolches, nur

nicht auf eine so merkliche Art, auch in Bagdad der Fall ist. Zu Aleppo sind sie beynahe sechzig tausend Mann stark. Die Janitscharen hingegen sind kaum den vierten Theil so zahlreich. Diese Sherifs bestehen aus Leuten von allerley Classen und Ständen, vom obersten Iman an, bis herab auf den niedrigsten Bauer. So zahlreich sie aber sind, so wenig besitzen sie Muth. Die Janitscharen sind ihnen an Tapferkeit weit überlegen, ob sie gleich eben nicht gar geschickt mit den Waffen umzugehen wissen, und nie eine Feldschlacht mit ansahen. Dies ist die Ursache, daß beyde Partheyen einander so ziemlich gewachsen sind, und, so oft eine einträgliche oder mit großem Ansehen verbundene Stelle erledigt wird, gewöhnlich in Streitigkeiten gerathen, welche sich selten oder nie ohne Blutvergießen endigen. Einige Vorfälle dieser Art ereigneten sich im Sommer 1797, und bey einem derselben kamen drey hundert Menschen ums Leben. Da die Regierung viel zu ohnmächtig ist, als daß sie dergleichen Auftritte verhindern kann, so läßt sich auch hieraus, wie aus so manchen andern Umständen, auf den nahe bevorstehenden Untergang des türkischen Reichs schließen.

Die Manufacturen zu Aleppo befinden sich in einem sehr blühenden Zustande, denn sowohl die Christen als Mohamedaner lassen sich den Flor derselben sehr angelegen seyn. Seide und Baumwolle sind die vornehmsten Waaren. Von Bassora und Bagdad kommen von Zeit zu Zeit zahlreiche Caravanen hieher, die eine große Quantität Kaffee mitbringen, welcher von Mocha in die Ortschaften am persischen Meerbusen versendet

wird. So auch persischer Tobak, persische aus Kirschholz verfertigte Pfeifenröhre, Musseline, Shawls, und andere indische Artikel.

Außer den zu Aleppo verfertigten Manufacturwaaren, und den in der ganzen umliegenden Gegend erzeugten Naturproducten, welche sammt und sonders zur See nach Europa versendet werden, ziehen jährlich auch drey bis vier stark beladene Caravanen durch Natolien, die eine große Quantität Waaren nach Constantinopel schaffen. Die Pistazien machen einen beträchtlichen Handelsartikel aus, und es giebt davon bey Aleppo eine unbeschreibliche Menge, weil der dortige Boden von solcher Beschaffenheit ist, daß die Bäume, worauf dieses Product wächst, ganz besonders gedeihen. Aleppo steht auch in Handelsverbindung mit Damascus, Antiochia, Tripoli, Ladokia und den östlichen Städten nach dem Euphrat zu.

Als das letztere Mal hier die Pest wüthete, sollen bey sechzig tausend Menschen daran gestorben seyn.

Unter den Frauenspersonen zu Aleppo geht jenes Laster im Schwange, welches Sappho trieb. Sie haben braune Gesichter, und sehen nicht sowohl Weibern als Männern ähnlich.

Die Steinbrüche, aus welchen man die zu Erbauung dieser Stadt erforderlichen Werkstücke holte, liegen nicht weit davon, und zwar vor dem Thore nach Antiochia zu. Es verlohnt sich in jeder Rücksicht der Mühe, daß man dieselben in Augenschein nimmt.

Zu beyden Seiten der Landstraße, welche sich zwischen Felsen hindurch ziehet, die mit dem Meißel ausgehauen sind, erblickt man die Eingänge zu mehrern Hölen, welche so geräumig sind, daß eine Menge Menschen bequem darin wohnen könnten. An die geräumigsten dieser Hölen, oder vielmehr Gemächer, worin es ziemlich hell ist, stoßen mehrere Gänge, die sich in allen möglichen Richtungen unter der Erde bald dahin bald dorthin erstrecken. Da es mir sowohl an Zeit, als auch an Werkzeugen fehlte, so konnte ich diese unterirdischen Gänge nicht untersuchen; ich sprach aber mit Leuten, die mich versicherten, der eine führe auf das Schloß, und ein anderer endige sich erst zu Antiochia. Vermuthlich sind dies nur Mährchen, dergleichen man überall erzählen höret, wo unterirdische Hölen, sie mögen nun von der Natur herrühren, oder durch Kunst angelegt seyn, vorhanden sind.

Das Material selbst besteht aus einer weichen Steinart, oder sogenanntem Tuffstein, der eine Menge versteinerter Muscheln enthält. Mir kömmt es sehr wahrscheinlich vor, daß die Werkmeister, welche diese Hölen auf die obbeschriebene Art einrichteten, wirklich die Absicht hatten, sie in bewohnbaren Stand zu setzen. Ich schließe dies daraus, daß sie nicht nur hin und wieder unbehauene Säulen stehen ließen, und senkrechte Schachten führten, durch welche das Licht in die darunter befindlichen Gemächer fällt, sondern auch die Seitenwände so glatt bearbeiteten, daß ich noch nie etwas dem Aehnliches in andern Steinbrüchen gesehen habe. Gewiß ist, daß dieser unterirdische Aufenthalt in der Folge bewohnt

wurde, denn man sieht noch hie und da Spuren von Feuer, Pferdekrippen, ja sogar Grabstätten. In neuern Zeiten hatte hier eine Bande verabschiedeter Delis oder Reuter, welche man nicht in die Stadt lassen wollte, ihren Schlupfwinkel, wo sie den Vorüberreisenden auflauerten, sie beraubten, auch wohl noch obendrein ermordeten.

Außerhalb der Stadt ist ein großer Begräbnißplatz, wo ich unter andern das Grab eines Engländers erblickte, das mit der Jahrzahl 1613 bezeichnet war.

Die Einwohner von Aleppo kleiden sich fast eben so wie die von Constantinopel; nemlich mehr nach Art der Egypter, und nicht wie die Leute im südlichen Syrien. Bey regnichtem Wetter, tragen sowohl Mannspersonen als Weibsleute eine Art hölzerner Ueberschuhe, die auf das Auge und Ohr einen sehr unangenehmen Eindruck machen.

Das Miethgeld für ein Kameel, um von Aleppo nach Ladakia oder Scanderoon zu reisen, welches sechzig Meilen von dort entfernt ist, betrug vor hundert Jahren nur vier Piaster, vor dreyßig Jahren acht, und heutiges Tages neunzehn Piaster. Der Preis verschiedener Waaren, welcher sich seit einigen Jahren ebenfalls sehr verändert hat, ist besonders seit 1716 zehnfach gestiegen. Unter andern ersah ich aus einer authentischen Urkunde, daß ein Ardeb *) Reis, welches jetzo mit hundert und achtzehn Piastern bezahlt wird, in jenem

*) Ein Getreidemaaß, das ungefehr zwey französischen Septiers gleich ist. Es ist von so verschiedenem Gewicht, daß manche Ardebs 150 andere hingegen 250 Pfunde wiegen.

Zeitpunkte nur eilf Piaster galt. Damals wurden 185 Rollen eines gewissen Backwerks für einen Piaster verkauft; jetzt bekömmt man für eben dieses Geld nur vierzig dergleichen. Das Fleisch ist hier gut, und in hinlänglicher Quantität zu haben. Das Rotal kostet funfzig Paras, mithin kömmt ein Pfund (ungefähr 720 Drachmen) drey gute Groschen zu stehen. Es giebt hier keine andern Fische, als eine Art kleiner Aale, die im Coik gefangen werden, und auch diese sind rar. Der Wein ist sehr theuer, weil dort herum keiner wächst. In Betreff der übrigen Eßwaaren finde ich nichts zu erinnern.

Zu Aleppo bemerkte ich zum ersten Mal, daß die Türken am Donnerstag Abend ihre Moscheen zu beleuchten pflegen, um dadurch anzudeuten, daß nunmehro ihr Sabbath beginne. Zu Kahira und in andern gegen Süden liegenden Ortschaften ist dieses nicht üblich.

Um diese Zeit, nemlich zu Anfang des Junius 1797 verbreitete sich die Nachricht, der Pascha von Bagdad habe ein ansehnliches Truppenkorps ins Feld gestellt, welches mit den gegen die Pforte gut gesinnten Arabern gemeinschaftlich agiren solle, um den Streifereien des Abd-el-aziz ibn Messoud el Wahhabe Einhalt zu thun, der gegen die Regierung rebellirt, vielen Zulauf gefunden, starke Fortschritte gemacht, und überall Furcht und Schrecken verbreitet hatte. Dieser Mensch, welcher von Nedjed gebürtig ist, und, sowohl seines Alters als seiner Klugheit wegen, bey den Arabern in großem Ansehen steht, war nur erst vor zwey Jahren auf den Einfall gekommen, sich öffentlich für ei-

nen Widersacher der Pforte zu erklären. Seit jenem Zeitpunkte hat er ein beträchtliches Kriegsheer zusammengebracht, das aber größtentheils nur mit Spießen und Säbeln bewaffnet seyn soll. Er giebt sich für einen Abgesandten Gottes aus, und läßt alle die, welche sich ihm widersetzen, über die Klinge springen. In der Absicht, auch Juden und Christen an sich zu locken, verlangt er von ihnen weiter nichts als eine Kopfsteuer, welche das Jahr hindurch nicht mehr als vierthalb Piaster beträgt. Wer unter seiner Jurisdiction steht, und ein eigenes Haus besitzt, muß entweder selbst mit zu Felde ziehen, oder einen andern für sich stellen. Um seinen Leuten desto mehr Muth zu machen, theilt er die Kriegsbeute, welche sie den Feinden abnehmen, jedesmal in fünf Theile. Den einen behält er für sich, zwey giebt er den Stellvertretern, und zwey den Prinzipalen; wenn aber letztere selbst Kriegsdienste thun, so bekommen sie vier Theile. Man glaubte damals, dieser Aufrührer habe ein Absehen auf Mecca, und warte nur auf eine schickliche Gelegenheit, dasselbe zu überrumpeln. Sein Glaubensbekenntniß ist in folgenden Worten enthalten: „Es ist kein Gott, als Gott.“ Hierdurch will er zu verstehen geben, daß ein Prophet, weil er eben so gut ein sterblicher Mensch sey wie andere, keineswegs göttliche Ehre verdiene, und daß man folglich eine Art von Abgötterei begehe, wenn man ihn anbete, und sein ganzes Vertrauen auf ihn setze. Uebrigens lehrt er, daß das Beten unumgänglich nothwendig sey, jedoch müssen seine Anhänger ihr Gebet unter freyem Himmel verrichten, und alle Moscheen zerstören, wenn und so

oft sie hierzu Gelegenheit haben. Von den fünf Glaubenslehren Mohameds billigt er das Almosengeben, Fasten, Beten und Abwaschen des Körpers; aber auf das Wallfahrten hält er nichts. Er läugnet, daß der Koran vom Geiste Gottes inspirirt sey, verbietet den Gebrauch aller starken Getränke, und gebietet seinen Glaubensgenossen ihren Durst nur mit Wasser zu löschen. Da er schon hoch in die Jahre ist, so sucht er seinen Sohn, der ohnehin im Schlachtfelde gewöhnlich seine Stelle vertritt, auf alle mögliche Art bey seinen Anhängern in Credit zu setzen *).

Den 11ten Junius brach ich von Aleppo wieder auf, um nach Antiochia zu reisen, wo ich am 14ten des nemlichen Monats ankam. Ein Theil des dahin führenden Weges ist sehr steinicht. Ueber den Orontes setzten wir mit Beyhülfe einer Fähre. In der dortigen Gegend wird viel Hafhish, eine Art Flachs, gebauet.

Als wir nach Antiochia kamen, welches heutiges Tages Antáki genannt wird, ritten wir durch

*) Diese Secte, welche mir von den Arabern, wie auch von einigen Leuten in Syrien, als eine solche geschildert wurde, die erst vor kurzem entstanden seyn sollte, ist vielleicht dieselbe, deren bereits Niebuhr in seiner Description de l' Arabie, nach der Pariser Ausgabe Seite 208, erwähnt, nur daß er die Lehrsätze ihres Stifters auf eine etwas veränderte Art vorträgt. Sie selbst datirt ihren Ursprung vom Jahr 1760, und dies ist gar nicht unwahrscheinlich; wenn man bedenkt, daß Abd-el-aziz el Wahhahbe, den neuesten Nachrichten zufolge, ein uralter Greis ist.

das ehemalige Sanct Pauls Thor, oder sogenannte Bab-Bolus. Die Mauern dieser Stadt nahmen zwar einen großen Raum ein, aber die Häuser stehen alle in einem Winkel beysammen. Zur Vertheidigung der Stadtmauern sind auf denselben eine große Anzahl sehr hoher und starker Thürme erbauet, welche sich vom Ufer des Orontes, am südlichen Ende der Stadt, bis ganz zu oberst auf die benachbarte Berghöhe hinanziehen. Ueber den eben erwähnten Fluß, welcher sich durch ein fruchtbares Thal schlängelt, hat man eine dauerhafte Brücke geschlagen. Ein großes Schloß, das nahe auf dem Berge liegt, aber großentheils verwüstet ist, gewährt eine freye Aussicht über die ganze umliegende Gegend.

Antiochia wird von einem Mohassel regiert, der von Constantinopel hieher geschickt wird. Er empfieng mich ungemein höflich, und gab mir die Erlaubniß, mich überall nach Belieben umsehen zu dürfen.

Ich kam gerade zu einer Zeit an, wo man die Gerste einärntete. Die Ebene bey Antiochia, ist etwa viertehalb Meilen lang, und zwey Meilen breit. Es wird hier fast durchgehends Türkisch gesprochen.

Noch muß ich bemerken, daß Antiochia in Rücksicht der Lage ungemein viele Vorzüge vor Aleppo hat. Bey letzterem fehlt es an einem schiffbaren Strome, die dortige Gegend ist nicht gar fruchtbar, und die Stadt selbst liegt ziemlich weit von der See. Antiochia befindet sich ganz im entgegen gesetzten Fall, bis auf den Umstand, welcher den schiffbaren Strom betrifft; doch findet zwischen dem Orontes und dem wasserar-

men Coik fast gar kein Vergleich statt. Die Luft ist hier viel gesünder als zu Aleppo, auch hat man von dortans nur fünf Stunden Weges bis an die See. Auf den Gebirgshöhen wächst ziemlich viel Wein, der wohlfeil verkauft wird, und die See liefert mehr Fische, als die Einwohner bedürfen. Die Mündung des Orontes formirt einen Hafen für kleinere Schiffe, und das Wasser ist dort außerordentlich tief.

Der Landstrich zwischen Antiochia und der See, ist stark mit Maulbeerbäumen besetzt, von welchen sehr viele Seide gewonnen wird, die aber eben nicht zu der besten Gattung gehört.

Von Antiochia begab ich mich nach Suadea, welches in ältern Zeiten Selencia hieß; auch besah ich den Hafen von Antiochia, der nur vier Stunden davon entfernt ist. Bey Erblickung desselben erstaunt man über die unsägliche Arbeit, welche dessen ehemaligen Besitzer anwenden mußten, um ihn zu Beförderung des Handels in gehörigen Stand zu setzen; und alle diese Bemühungen sind nunmehro durch die Sorglosigkeit der Landesregenten gänzlich zunichte gemacht worden. Der Weg, welcher von Antiochia hieher führt, ist ungemein unmuthig, weil Berg und Thal immer mit einander abwechseln; indeß merkt man es der dortigen Gegend nur allzusehr an, daß es ihr an Einwohnern fehlt, ob sie gleich überall mit süßduftenden Blumen und Pflanzen, besonders aber mit Myrthen, Oleanderbäumen und Erdäpfeln bis zum Ueberfluß gesegnet ist. Als wir über vier reißende Flüsse hinweggesetzt hatten, deren spiegelhelle Gewässer sich in den Orontes ergießen, brachte

ich die nächstfolgende Nacht in dem Garten eines gastfreundlichen Einwohners zu, worin er eine große Anzahl Maulbeerbäume angepflanzt hatte, die ihm und seiner zahlreichen Familie hinlänglichen Unterhalt gewährten.

In Seleucia sieht man noch dermalen ein grosses Thor, das sich beynahe ganz unversehrt in seinem ursprünglichen Zustande erhalten hat. Die Bauart desselben hat viel Aehnlichkeit mit der Dorischen. Nicht weit davon ist ein Felsen, in welchem man einige Gemächer ausgehauen hat. Noch ist ein Theil von dem massiv gebauten Mauerwerk vorhanden, das der Stadt Seleucia nach der See hin zur Schutzwehr diente. Der dortige Hafen ist zwar von keinem großen Umfang, muß aber vor Alters sehr bequem gewesen seyn, und den Schiffen hinlängliche Sicherheit gewährt haben, weil er mit einem Damm eingefaßt ist, der aus sehr großen Werkstücken besteht. Dieser Hafen hat zwar beynahe kein Wasser mehr, doch ragt der darin befindliche Sand nicht über die Oberfläche der See hervor. Ein wenig weiter gegen Norden hin ist ein Gang in den Felsen gehauen, welcher sich von der benachbarten Berghöhe allmählich nach der See zu herabsenkt. Er ist sechs hundert Schritt lang, zwischen dreyßig und funfzig Fuß hoch, und etwa zwanzig Fuß breit. In der Mitte hat er eine schwibbogenförmige in den Felsen gehauene Wölbung, ist aber an beyden Enden offen. Seitwärts ist eine Rinne angebracht, worin das reinste und hellste Wasser von dem Berge bey Seleucia herabrieselt. Der oberhalb befindliche Felsen enthält mehrere durch Kunst ausgehauene Gemächer, deren eigentliche Bestim-

mung sich schwerlich errathen läßt. Auf der südlichen Seite dieses ausgehölten Felsens hat man eine Inschrift in griechischer Sprache angebracht, die, wenn ich nicht irre, aus fünf Zeilen besteht. Da ich nicht im Stande war, diese Inschrift, der Höhe wegen, mit bloßen Augen zu erkennen, und leider kein Fernglas bey mir hatte, so konnte ich weiter nichts herausbringen als das Wort TETAP, welches einen Theil der vorletzten Zeile ausmacht.

Auf dem Rückwege nach der See zu, bemerkte ich einige Katakomben. Das eine der darin befindlichen Behältnisse enthielt dreyßig zu Aufbewahrung der Leichname bestimmte Nischen, und ein anderes vierzehn dergleichen. Diese Katakomben waren mit Pilastern, Kranzleisten, und erhabener Arbeit, verziert.

Ich gieng nun wieder nach Antiochia und machte mich des folgenden Tages auf die Rückreise nach Aleppo. Zwischen diesen beyden Städten werden die Caravanen bisweilen von den Kurden geplündert. Von Seiten der Turkomannen, die ebenfalls Räuber sind, droht ihnen dieselbe Gefahr. Diese Leute bringen den Winter gewöhnlich auf dem platten Lande bey Antiochien zu, und kehren, wenn der Sommer herbeykömmt, nach ihrer in Natolien befindlichen Heimath zurück.

Vier und zwanzigstes Kapitel.

Reise nach Damaskus.

Einzug der Hadjis. — Topographische Beschreibung dieser Stadt. — Handel und Manufacturen. — Bevölkerung — Entvölkerung des Orients. — Milde Stiftungen. — Anecdoten. — Abgaben. — Preise einiger Lebensmittel. — Die heilige Caravane.

Zu Aleppo mußte ich einige Zeit liegen bleiben, um den Aufbruch der Caravane zu erwarten. Als dieser am 23sten Julius erfolgte, gesellte ich mich zu ihr, um nach Damascus zu reisen. Unterwegs hatten wir zwar viel von der Hitze zu erdulden, doch war sie bey weitem nicht so stark, wie in Afrika. Die Lastthiere, deren sich die Caravane bediente, waren durchgehends Maulesel und Wallachen. Die Straße von Aleppo bis nach Damascus ist bereits von andern vielfältig beschrieben worden. Mittwochs, den 8ten August trafen wir mit Tagesanbruch zu Damascus ein. Die Umgebungen dieser Stadt sind in sofern bemerkenswerth, als man mehrere englische Meilen weit zwischen Gärten hindurch passiret, und sodann auf einen langen gepflasterten Weg kömmt.

Am Tage nach meiner Ankunft sah ich den feyerlichen Einzug mit an, welchen die von Mecca kommende Caravane hielt. Die Straße, welche mehrere Meilen lang ist, war zu beyden Seiten mit einer unbeschreiblich

chen Menge Zuschauer besetzt, deren Erwartung äußerst gespannt war. Einige derselben sahen ihren Anverwandten und Freunden mit der größten Erwartung entgegen, andere hatten bloß in der Absicht sich eingefunden, der heiligen Procession ihre Ehrfurcht zu bezeigen. Verschiedene der wohlhabendern Hadjis, oder Pilgrimme, ließen sich in Sänften (Tattarawân genannt) tragen, die meisten aber steckten, je zwey und zwey, in einer Art Körbe, welche man den Kameelen queer über den Rücken gehangen hatte *). Man sah es ihnen eben nicht an, daß sie viele Strapazen ausgestanden hatten; nur klagten sie darüber, daß es ihnen zum öftern an Wasser gefehlt habe.

Am nächstfolgenden Sonnabend hielt der Pascha von Damascus, der zum immerwährenden Emir-el-Hadje, oder Oberaufseher der Caravane, von Amtswegen bestellt ist, seinen Einzug. Ihn eröffneten dreyhundert Dellis, oder Reuter, die auf arabischen Pferden saßen. Diese Leute waren zwar auf mancherley Art gekleidet und bewaffnet, sahen aber, im Ganzen betrachtet, nicht übel aus. Nun kamen funfzehn Mann auf Dromedaren, mit Musquetons, oder großen Karabinern versehen, welche sie vor sich liegen hatten. Auch führten sie eine Drehbasse bey sich, der sie bald diese bald

*) Diese Art zu reisen ist im Morgenlande sehr gewöhnlich, und Forster mußte von Cabul nach Persien in einem solchen Korbe, der drey Fuß Länge, zwey Fuß Breite und eine gleiche Tiefe hatte, seinen Weg zurücklegen. In dem Korbe an der andern Seite des Kameels saß eine alte Frau mit ihrem Kinde. S. Forsters Journal from Bengal to England. V. II. S. 93.

jene Richtung gaben. Mit dem Gebrauche dieses menschenverderblichen Kriegswerkzeugs, sollen die Syrer zuerst durch die Perser bekannt geworden seyn. Nun kamen einige der vornehmsten Stadtbeamten, die sehr gut beritten und anständig gekleidet waren. Hinter diesen marschirte eine Abtheilung der Janitscharen des Pascha von Tripoli durchgehends aus gut gekleideten und gut bewaffneten Leuten bestehend. Auf diese folgte der Pascha von Tripoli selbst, nebst seinen sämmtlichen Officieren, und dem übrigen Theil seiner Leibwache. Dann erschien die Tattarawân, welche dem Pascha von Damascus gehört, ein abermaliges vierhundert Mann starkes Korps Dellis, eine aus dreyßig Mann bestehende Kompagnie Musquetenträger, hinter welchen hundert und funfzig in Uniform gekleidete Albanier paarweise einhergiengen, die mit unsern europäischen Truppen viel Aehnlichkeit hatten. Unmittelbar vor diesen letztern trug man die Fahne Mohameds einher, welche Senjiak Sherifi genannt wird, von grün seidenem Zeuge gemacht, und mit verschiedenen in Gold gestickten Sentenzen aus dem Koran verzieret ist. So auch den prächtigen Thronhimmel, welchen die Caravane mit von Mecca gebracht hatte, und neben welchem ein starkes Korps Muggrebinen zur Bedeckung einhergieng. Jetzt brachte man die drey dem Pascha zugehörigen Roßschweife, welche drey Männer zu Pferd trugen; ferner, zwölf Handpferde *), prächtig aufgezäumt, und jedes mit einer silbernen Tartsche nebst dazu gehörigem Säbel

*) Ein Pascha von zwey Roßschweifen, darf deren nur sechs haben.

behangen, und zunächst sechs Dromedare, die am Zügel geführt wurden, und mit köstlichen Schabracken geputzt waren. Hiernächst kam eine Menge der vornehmsten Einwohner, worunter sich auch der Janitscharenaga, der Festungscommandant, und der Mohassel befanden. Endlich erschien denn auch der Pascha, und zwar in einem grün seidenen Gewande, mit schwarzem Fuchspelz verbrämt. Vor ihm her ritten seine beyden Söhne, von welchen der ältere nicht über vierzehn Jahre zu seyn schien. Alle drey ritten arabische Pferde, die so muthig und schön waren, als ich je dergleichen gesehen hatte. Den Beschluß machten die wohl bewaffneten und trefflich berittenen Haustruppen des Pascha, vierhundert Mann stark. Diese hatten mehr als hundert Kameele bey sich, die mit den Zelten und dem sämmtlichen Feldgeräthe des Pascha beladen waren, und vor ihm her geführt wurden. Alles gieng sehr ordentlich und ohne tumultuarische Auftritte von statten, welches dem Pöbel zu Damascus um so mehr zur Ehre gereichte, da man denselben mehrere Stunden lang hatte warten lassen, ehe ihm das Vergnügen zu Theil wurde, sich wie gewöhnlich an dem Anblick dieser Prozession zu ergötzen.

Es fehlt zwar nicht an Büchern, worin man Damascus beschrieben findet; da ich mich aber beynahe zwey Monate dort aufhielt, so sollte ich doch meynen, daß ich noch manches Bemerkenswerthe mittheilen könnte. Die Stadtmauern sind zirkelförmig gebauet, und die Vorstädte groß, aber irregulär. Es liegt in einer grossen mit sehr vielen Gärten angefüllten Ebene, welche über drey Meilen lang, und über anderthalb Meilen breit

ist. Nicht weit davon, und zwar nach Osten zu, erhebt sich ein Bergrücken, der einen Theil des Anti-Libanon ausmacht. Der Fluß Baradé theilt sich oberhalb der Stadt in zwey Arme, die sodann durch die Gärten geleitet werden, und einen wie den andern reichlich mit Wasser versehen. Die dortige Luft ist gesund und das Erdreich überaus fruchtbar. Noch nie sah ich irgendwo eine Gegend, wo so viel Obst wächst wie hier, besonders Weintrauben und Aprikosen, die einen unvergleichlichen Geschmack haben.

In der Nähe des oberwähnten Bergrückens sieht man noch jetzt einige Ueberbleibsel einer in sarazenischem Geschmack gebauten Moschee, und eines ähnlichen Palastes. Beyde sind mit verschiedenen in Kufischen Charaktern verfaßten Inschriften verziert. Diese Ruinen zeugen noch heutiges Tages von den Verheerungen des Helden, Räubers, Kriegers und Menschenpeinigers, Timurs oder Tamerlans. Die Mauern um Damascus sind breit, zwar nicht gar hoch, aber stark und fest. Es hat neun Thore, und ist in drey und zwanzig Districte vertheilt, deren jeder unter einer besondern obrigkeitlichen Aufsicht steht.

Die ganze Ebene ist, mit lombardischen Pappeln besetzt. Diese so vorzüglich schöne Baumart, ist eigentlich in Syrien einheimisch. Bey zunehmendem Alter werden diese Bäume hier eben so, wie in andern Erdgegenden, knotigt und unansehnlich. Ein trauriges Beyspiel vergänglicher Schönheit!

Damascus ist ein ansehnlicher Handelsplatz, und die dortigen Manufacturen verschaffen einer großen An-

zahl Christen und Türken ihren Unterhalt. Man verarbeitet daselbst Baumwolle und Seide, theils einzeln, theils durcheinander, jedoch mehrentheils einzeln, und zwar in Gestalt sogenannter Cottoni und Alléja *). Auch wird hier viel Seife gesotten **) und nach verschiedenen Gegenden, theils in Syrien, theils in Egypten versendet. Die europäischen Waaren, deren deren die morgenländischen Völkerschaften benöthigt sind, z. B, Eisen, Blei, Zinn, Coschenille und breites Tuch, werden von Seidé, Beirut und Tripoli, mit Beyhülfe der von Zeit zu Zeit hin und her reisenden Caravanen bezogen. Die Caravanen von Bagdad bringen aus Persien, und andern gegen Osten liegenden Provinzen, Shawls, Musseline, und allerley köstliche zu

*) Die Maschine, deren man sich in diesen Manufacturen bedienet, ist sehr einfach, die Arbeit selbst aber fällt ganz vortrefflich aus, und geht ziemlich schnell von statten. Zu einem Cottoni werden 125 Drachmen Seide erfordert. Zu einem leichten Alléja hingegen, hat man nur halb so viel nöthig. Das Arbeitslohn für die erstere Gattung beträgt täglich sechzig Paras. Die Verarbeitung weißer Seide überhaupt, wird in der Kunstsprache der Araber Craishi genennt. Ein Alléja heißt auf Arabisch Darekli, ein Cottoni aber Dadâr. Jedes dieser Stücke ist gewöhnlich zehn Stab (Draa) lang, und einen Stab breit.

**) Die Art und Weise, wie die Seife verfertigt wird, verdienet hier einige Erwähnung. Man nimmt Oliveuöl dazu, und mischt unter hundert Pfund desselben fünf und zwanzig Pfund Alkali oder Sode, nebst fünf Pfund pulverisirten Kalk. Die beyden letztern Artikel werden so lange in Wasser gekocht, bis es hinlänglich imprägniret ist. Dann gießt man das Olivenöl hinein, und läßt diese Masse über einem Feuer von Olivenkernen drey Tage lang sieden.

Surate verfertigte Waaren hieher, welche theils hier verkauft, theils nach andern in Syrien und der europäischen Türkey befindlichen Ortschaften versendet werden. Mit dem Seehandel wollte es den Einwohner von Damascus lange nicht glücken, und nur erst seit einigen Jahren haben sie es dahin gebracht, daß sie Kaufmannsgüter zur See nach Constantinopel versenden können.

Als Syrien zu Anfang des vierzehnten Jahrhunderts von Timur Leng erobert wurde, schickte derselbe alle jene Fabrikanten, welche die bis auf den heutigen Tag so berühmten Stahlwaaren verfertigten, von Damascus nach Persien *). Seit diesem Zeitpunkte sind die dortigen Gewehrfabriken nie wieder in Flor gekommen. Ehedem waren sie nicht nur im Orient, sondern auch in ganz Europa berühmt. Bey Verfertigung der herrlichen Säbel, die einst so theuer bezahlt wurden, bediente man sich vermuthlich einer in neuern Zeiten nicht mehr bekannten Verfahrungsart, vermöge welcher mehrere Schichten Eisen und Stahl, deren jede zwey bis drey Linien dick war, wechselsweise über einander gelegt, und zusammengeschweißt wurden. Sie brachen nie, wenn man sie gleich noch so sehr bog, und

*) Nicht bloß nach Persien verpflanzte Timur syrische und andere Manufacturisten. Er vertheilte sie auch in seine übrigen Provinzen. Ruy Gonzalez de Clavigo, den Heinrich III. König von Kastilien 1403, als Gesandten an diesen Weltüberwinder schickte, fand bloß in seiner Hauptstadt Samarcand 150,000 Seidenweber, Waffenschmiede und andere Handwerker, die er aus Damascus und andern türkischen Provinzen dahin weggeführt hatte. S. Sprengels Gesch. der geogr. Entdeckungen S. 364.

waren so scharf, daß man damit Eisen oder Stahl von gewöhnlicher Art zerhauen konnte.

Ich bin zwar nicht im Stande, die Anzahl der dortigen Einwohner genau anzugeben, aber meines Erachtens wird sie wenigstens aus zweymal hunderttausend Seelen bestehen. Aleppo enthält deren ganz gewiß zweyhundert und achtzig tausend.

Einige neuere Reisende haben offenbar Unrecht, wenn sie behaupten, daß die Bevölkerung im Morgenlande nach und nach abnehme. Wahr ist es allerdings, daß der Dörfer, im Ganzen genommen, immer weniger werden, so daß in mancher Gegend, wo zu Anfang dieses Jahrhunderts bey dreyhundert Dörfer standen, dermalen nur noch zehn bis zwölf dergleichen vorhanden sind. Allein eben dieser Verfall der Dörfer trägt dazu bey, daß die Städte und Flecken immer stärker bevölkert werden; freylich nicht in demselben Verhältniß, aber doch mit immer höher steigenden Fortschritten. Der Grund liegt, dünkt mich, darin, daß 1) der Städteinwohner weit öfter Gelegenheit findet, auf eine oder die andere Art Brod zu verdienen, und folglich nur ein kleines oder gar kein Kapital braucht, da hingegen der Bauer, welcher seine Landwirthschaft gehörig betreiben will, ziemlich viel Geld nöthig hat. 2) Ist das Privateigenthum in den Städten, so zu sagen, unangreifbar. Ein undurchdringlicher Schleyer verhüllt es vor dem spähenden Blick der Regierung, so daß der Besitzer desselben keine übertriebenen Auflagen zu befürchten hat, da hingegen an dem Eigenthume des Landmannes die offenbarsten und unverantwortlichsten Erpressungen ver-

übt werden. In Syrien sowohl als in Egypten sind die Bauern keineswegs als Leibeigene (Villani) zu betrachten, sondern sie sind vielmehr eben so frey, als es jede andere Menschenclasse ist. Leider ereignet sich aber nur zu oft der Fall, daß selbst der gutmüthigste Gouverneur sie nicht gehörig in Schutz nehmen kann, weil ihm keine andere Wahl übrig bleibt, als entweder seine Stelle niederzulegen, oder der Pforte den gewöhnlichen Tribut zu entrichten. Geld muß er schaffen, und da er sich nicht auf die Kniffe versteht, wodurch in unsern Tagen so mancher Minister dem Eigenthum des Privatmannes bis in die verborgensten Schlupfwinkel nachzuspüren sucht: so belegt er dasjenige mit Taxen, was am meisten in die Augen fällt, und am wenigsten bey Seite geschafft werden kann.

Indeß fällt der Unterschied, welcher zwischen einer guten und schlechten Staatsverwaltung statt findet, auch hier, und zwar deutlich genug, in die Augen; denn zu Damascus nimmt die Bevölkerung und der Handel unter der Regierung des jetzigen billigdenkenden und Gerechtigkeit liebenden Pascha in eben dem Verhältniß zu, als Jezzar eines wie das andere durch seine Gewaltthätigkeiten in Abnahme gebracht hatte.

Jetzo sind in den geräumigen Bazars, welche die zu Aleppo an Größe weit übertreffen, alle Kramläden geöffnet, und mit einer Menge Waaren von allen nur erdenklichen Gattungen versehen. Mit jeder Caravane kommen Leute hieher, die dem an andern Orten eingeführten Despotismus zu entrinnen suchen, und sich entweder temporärer Vortheile wegen, oder auch wohl auf

immer, hier niederlassen. Die Hausmiethe ist zwar noch zur Zeit billig, fängt aber an zu steigen, und die Vorstädte dehnen sich, da von Zeit zu Zeit neue Häuser daselbst angebauet werden, immer mehr und mehr aus.

Das Paschalik Damascus, ist in ganz Asien das vornehmste. Der jetztregierende Pascha nennt sich Abdallah, ist ein Mann von ungefähr funfzig Jahren, lang, ansehnlich, und von sehr edler Geburt; denn alle seine Voreltern hatten seit den letztverflossenen hundert Jahren über eines oder das andere Paschalik zu gebieten. Daß jeder Pascha das Recht über Leben und Tod hat, und Niemand von dessen Richterstuhl appelliren darf, wird dem Leser ohnehin schon bekannt seyn.

Ehedem standen die Bewohner von Damascus, wegen der häufigen Mißhandlungen, welche sie sich gegen die Franken erlaubten, in gar keinem guten Rufe; indeß bemerkte ich, daß ihr Stolz, der bloß von Unwissenheit herrührte, ziemlich nachgelassen hatte, so daß ich zwischen ihnen und andern orientalischen Städtebewohnern keinen Unterschied wahrnahm. Wie traurig ist es doch, daß die Religion, welche von Rechtswegen die Menschen mit einander aussöhnen sollte, die vornehmste Ursache ihrer gegenseitigen Erbitterung ist, und ihnen sowohl Gift als Gegengift in gleichem Verhältniß darbietet! Der Mohamedaner dünkt sich ein Gott zu seyn, und hält alle seine Nebenmenschen für Hunde. Wo ist nun das Gute, das dem Stolze, der Erbitterung, dem unauslöschlichen Haß, dem Blutdurst, und der Begierde Alles mit Feuer und Schwerdt zu verwüsten, wozu der menschliche Geist durch dergleichen misanthropische Lehr-

sätze natürlicher Weise gereizt werden muß, nur einigermaßen das Gleichgewicht hält?

Zwischen den Einwohnern von Damascus und jenen zu Aleppo, findet ein auffallender Unterschied statt. Diese sind sehr eitel und zum Aufruhr geneigt; jene hingegen sind mäßige, fleißige und bescheidene Leute. Die Weiber und Kinder der erstern haben fast durchgehends regelmäßige Gesichtszüge und sind schön von Gestalt. Die Frauenzimmer zu Damascus tragen sich fast auf eben die Art, wie die zu Constantinopel, und hüllen sich in weissen Musselin; die Buhlerinnen machen jedoch eine Ausnahme hievon, und gehen, wie es überall im Morgenlande gebräuchlich ist, mit unbedecktem Gesicht einher. Im ganzen Orient sind die Griechinnen unter allen Frauenzimmern die einzigen, welche sich schminken.

Es giebt in Damascus eine beträchtliche Anzahl milde Stiftungen, worunter sich die, welche Sultan Selim, in der Absicht die Fremden zu beherbergen, anlegen ließ, ganz vorzüglich auszeichnet, wiewohl man heutiges Tages die zum Behuf derselben bestimmten Gelder zu andern Zwecken verwendet. Sie besteht aus einem großen viereckigten Gebäude, das mit einer Colonnade verziert ist. Das Dach ist in mehrere kleine, mit Bley bedeckte Kuppeln vertheilt. Die darin befindliche Moschee ist groß. Das Portal ruht auf vier großen und starken Säulen von rothem Granit. Sie ist mit einer Kuppel und zwey Minarets versehen. Nicht weit davon ist ein hübscher Garten. Dieses Gebäude enthält eine große Anzahl Zimmer, und die Küche, oder

Mutbach, der Moschee gegenüber, ist dergestalt eingerichtet, daß sie dem Ganzen entspricht.

Der berühmte Asad Pascha, dessen Niebuhr und Volney in ihren Schriften erwähnen, hinterließ nur eine einzige Tochter, welche sich mit Mohamed Pascha Adm verheyrathete, und aus dieser Ehe ist der nunmehrige Pascha Abdallah entsprossen. Mohamed Pascha Adm hatte den Osman zum Vorgänger, und zwey seiner Brüder zu Nachfolgern. Den einen dieser Brüder, welcher sich Derwish nannte, und den andern überlebt hatte, vertrieb Jezzar durch allerley Ränke aus dem Lande, bemächtigte sich sodann des Postens, welchen derselbe bekleidet hatte, und nahm die Tochter des Mohamed Pascha Adm zur Frau. Diese Eheverbindung, welche bloß der Stolz, nicht aber die Liebe, zu Stande gebracht hatte, wurde nach Verlauf eines Jahres wieder getrennt. Als Beweis, wie barbarisch diese Dame von dem Jezzar behandelt wurde, erzählt man unter andern, er habe sich einst über den Umstand, daß sie in Cab-Cab, oder arabischen Holzschuhen, im Hause herumgegangen sey, so sehr entrüstet, daß er sogleich ein Pistol aus dem Gürtel gezogen, es auf sie abgefeuert, und zu ihr gesagt habe: „Bist du denn ein arabisches Bauernweib? Denkst du denn gar nicht mehr daran, daß du einen Pascha zum Mann hast?“

Jezzar erhielt sich jedoch nur wenige Jahre im Besitz des Paschaliks von Damascus, welches er auf eine so schlechte Art an sich gebracht hatte. Seine Regierung war eine ununterbrochene Verkettung von tau-

senderley Bedrückungen und Grausamkeiten. Man giebt ihm Schuld, er habe von seinen Unterthanen wenigstens fünf und zwanzig tausend Beutel, oder eine Million und zweymal hunderttausend Pfund Sterling erpreßt, und bey vierhundert Personen, von welchen die meisten ganz unschuldig gewesen, zum Tode verurtheilt. Sein Mißverhalten, und der Verdacht welchen er erregte, als er sich an die Spitze der nach Mecca bestimmten Caravane stellte, hatten endlich die Folge, daß es seine Feinde durch ihre Machinationen bey der Pforte dahin brachten, daß er seiner Bedienung entsetzt wurde. Indeß sieht man noch dermalen zu Damascus eine Menge Menschen, die weder Nasen noch Ohren haben, und als lebende Denkmale der von ihm verübten Grausamkeiten umhergehen. Als er nun Damascus verlassen mußte, begab er sich in das Paschalik von Acré und Seidé, dessen Verwaltung ihm schon in frühern Zeiten anvertrauet war, und wo er noch dermalen lebt. In diesem Gouvernement, welches er vormals zugleich mit jenem von Damascus beherrschen durfte, hat er nunmehro schon über sieben und zwanzig Jahre regiert.

Jezzar hatte den derzeitigen Pascha, Namens Abdallah, zum Nachfolger. Dieser ist nun zwar, wie ich bereits weiter oben sagte, ein ganz guter Mann, läßt sich aber dennoch, was die Herbeyschaffung der öffentlichen Abgaben anbelangt, allerley Fehler zu Schulden kommen, und thut Manches aus Furcht, das ihm gar keine Ehre macht. Unter Jezzars thätiger Regierung, würde es gewiß Niemand gewagt haben, der geheiligten Caravane auf ihrer Reise nach Mecca das

geringste Hinderniß in den Weg zu legen; allein im verflossenen Jahre fand sich, daß man nicht nur die zum Behuf derselben angelegten Wasserbehälter theils völlig ruinirt, theils so sehr beschädigt hatte, daß eine beträchtliche Anzahl Kameele verschmachten mußten, sondern die Araber erfrechten sich sogar, die Pilgrimme zu mißhandeln; vermuthlich auf Anstiften des boshaften und rachgierigen Jezzar. Jedermann glaubte nunmehro, Abdallah werde seine Stelle verlieren; er wußte es aber dennoch durch Bestechungen dahin zu bringen, daß er dieselbe behalten durfte.

Zu Damascus ist meines Wissens kein einziger Waarenartikel, wie er immer Namen haben möge, mit Abgaben belegt. Das Aerarium hat weiter keinen Zufluß, als dasjenige, was ihm die Grundsteuer, und das Kopfgeld einbringen, so die Christen bezahlen müssen; hingegen bereichert es sich desto mehr durch Geldstrafen und Avanien, oder willkührliche Erpressungen, die nicht zu berechnen sind. Der Miri, oder die Staatseinkünfte, betragen jährlich ungefähr zehntausend Beutel, oder eine halbe Million Pfund Sterling.

Ein Rotal Fleisch gilt dermalen sechs und dreyßig Paras, so daß ein leichtes Pfund vier Pence Sterling oder zwey Groschen acht Pfennig kostet. Eine Quantität Brod, woran sich vier Menschen satt essen können, bekömmt man für einen Para. Es ist weiß und gut. Man will bemerkt haben, daß die Becker ein besseres Brod verkaufen, wenn sich der Janitscharen Aga, der zum Aufseher über sie gesetzt ist, nicht in der Stadt befindet. Ein Rotal der besten und schmackhaftesten Wein-

trauben ist um drey oder vier Paras zu haben. Die Fische, welche in dem vorbey fließenden Strome gefangen werden, sind zwar wohlfeil, taugen aber nicht viel. Milch, Butter und Käse, sind um billigen Preis zu bekommen. Ein Paar Rebhüner, oder anderes wilde Geflügel, dergleichen es, je nachdem die Jahreszeit ist, auf dem Libanon in Menge giebt, kosten fünf Paras. Das Nemliche, mitunter auch wohl einen Para weniger, giebt man für ein Paar Tauben, oder andere zahme Vögel.

Wasser und Luft zu Damascus sollen die besondere Eigenschaft haben, daß sie dem Ueberhandnehmen des so ekelhaften Aussatzes (Worras) widerstehen. Wirklich überzeugten mich meine diesfalls angestellten Untersuchungen, daß, wenn diese Krankheit noch nicht allzusehr eingerissen war, der Patient immer eine merkliche Erleichterung spürte, so lange er sich in dieser Stadt aufhielt.

Der gesammte Kostenaufwand, dessen die geheiligte Caravane zu ihrer Reise von Damascus nach Mecca benöthigt ist, betrug ehedem viertausend fünfhundert Beutel, und hat sich seit einiger Zeit eher vergrößert als vermindert. Der Pascha nimmt noch außerdem tausend Beutel zu Bestreitung seiner eigenen Ausgaben mit. Fezzar führte deren gewöhnlich zweytausend bey sich, wofür er Kaffee kaufte, den er nachher mit ungeheuerm Profit wieder absetzte. Die oberwähnten 4500 Beutel, werden aus dem öffentlichen Schatz (Chosné) ersetzt, und der Pascha muß dafür haften, daß die Caravane in Sicherheit an Ort und Stelle gelangt. Er empfängt

die Senjiak Sherifi, oder Fahne Mohameds, aus den Händen des Platzcommandanten, muß hierüber in Gegenwart mehrerer Zeugen einen Empfangschein ausstellen, und darin auf das feyerlichste versprechen, daß er sie zurückbringen wolle. Zur Zeit wo er sie abliefert, werden wiederum ähnliche Formalitäten beobachtet. Sobald der Pascha, nach erfolgter Zurückkunft, in der Stadt seinen Einzug hält, wird sogleich ein Eilbote nach Constantinopel gesendet, der diese Reise in Zeit von fünf und zwanzig Tagen zurücklegen muß. Man giebt ihm etwas Wasser mit, das aus dem berühmten Brunnen Zem-zem, unweit Mecca, geschöpft ist, und einige Datteln von Medina. Beides wird sodann dem türkischen Kaiser überreicht, wenn er das nächste Mal die Moschee besucht. Der Vezier legt ihm hierauf das Verzeichniß der Paschas vor, die für das künftige Jahr zu ernennen sind. Der Sultan sieht dieselbe durch, und findet er bey Erblickung dieses oder jenes Namens etwas zu erinnern, so setzt er ein Merkzeichen hinzu, worauf sodann die Firmans in gehöriger Form ausgefertigt werden.

Fünf und zwanzigstes Kapitel.

Reise von Damascus nach Balbec. — Syrische Sprache. — Balbec. — Neuere Entdeckungen. — Zahlé. — Buchdruckerey. — Häuser zu Damascus. — Rückkehr nach Aleppo.

Donnerstags, den 16ten August verließ ich Damascus, um nach Balbec, dem ehemaligen Heliopolis, zu reisen. Ich hatte niemand zur Begleitung bey mir, als den Eigenthümer des Maulthiers, dessen ich mich zum Reiten bediente. Zuerst kam ich nach Seidnaia, einem Kloster, von welchem man eine schöne Aussicht auf Damascus und die umliegende Gegend hat. Der Strich Landes, durch welchen mich der Weg führte, hat wegen der vielen Weinstöcke und Feigenbäume, womit er besetzt ist, ein reizendes Ansehen. Der dortige Wein schmeckt zwar nicht so gut, und hat auch nicht so viel Geist, wie der von Kesrawân: man behauptet aber, daß er dem Magen viel zuträglicher sey.

Von Seidnaia verfügte ich mich nach Malula, einem im Gebürge liegenden Dorfe, wo ein Kloster steht, das noch aus dem Zeitalter Justinians herrühren soll. Von da gieng ich nach Yebrud, dem ehemaligen Yebruda, welches weiter oben auf dem Gebürge, und zwar in einer romantischen Gegend liegt. Die dortigen Einwohner sind größtentheils Mohamedaner.

Ich traf daselbst einen griechischen Bischof an, welcher im Begriff war nach einem bey Balbec liegenden Orte zu reisen. Da ich einen verständigen und wißbegierigen Mann an ihm fand, so machten wir gemeinschaftliche Sache, und ich leistete ihm bis Balbec Gesellschaft.

Bald nachher kamen wir nach Wara, einer kleinen Stadt, auf der nördlichen Seite der Landstraße. Merkwürdig ist es, daß sich bloß hier und zu Malala das Syrische noch immer als eine lebendige Sprache erhält, die der Vater den Sohn lehrt, ohne hierzu eines Buchs benöthigt zu seyn. Es schien mir, als wenn sich zwey unserer Mauleseltreiber viel lieber in dieser als in arabischer Sprache unterhielten, wiewohl die letztere mit jener viel Aehnlichkeit hat.

Am 19ten führte uns der Weg unterhalb des Dahr-el-chur hin, welchen man für den höchsten Berggipfel des Anti-Libanon hält. Als wir uns des andern Morgens schon fünfthalb Stunden vor Tagesanbruch wieder aufgemacht hatten, verfehlten unsere Maulthiertreiber des rechten Weges, so daß wir uns genöthigt sahen so lange zu warten, bis die Sonne hervorkommen würde. Mittlerweile überfiel uns auf diesem hohen Gebürge eine durchdringende Kälte, so daß uns die Hände und Füße empfindlich froren. Des Nachmittags langten wir zu Balbec an, nachdem wir zuvor auf einem rauhen, zum Theil sehr steilen Wege, durch eine Bergenge, oder vielmehr durch ein tief im Gebürge liegendes Thal, herab geritten waren.

Von den Anhöhen konnten wir Balbec sehr deutlich vor uns liegen sehen. Wir lagerten uns hier unter

einigen Wallnußbäumen auf der nördlichen Seite des Kastels. Indeß mußten wir sorgfältig auf unserer Huth seyn, um nicht von den Metaweli überfallen zu werden. So nennt man eine gewisse Gattung Mohamedaner, die sich zur Secte des Ali bekennen, und ehedem einen mächtigen aber auch grimmigen Volksstamm ausmachten. In neuern Zeiten sind sie zwar durch Jezzars Bemühungen so ziemlich zu Paaren getrieben worden; dessen ungeachtet lauern sie noch immer den Fremden auf, und man hat Beyspiele, daß sie mehrere derselben rein ausplünderten.

Die Alterthümer von Balbec sind schon so oft und vielfältig beschrieben worden, daß ich hierüber nichts weiter zu sagen weiß. Wir begaben uns nunmehro nach Zahhlé, einer niedlichen Stadt, die zwischen Bergen liegt. Die lombardische Pappel kömmt in der dortigen Gegend ungemein gut fort. Zu Zahhlé ward ich mit einem jungen Druſen bekannt, welcher mir unter andern erzählte, bey Balbec sey vor etwa zwey bis drey Jahren ein menschlicher Leichnam ausgegraben worden, der ein Stück ungemünztes Gold im Munde gehabt habe. Neben demselben hätten einige bleierne, mit allerhand unbekannten Charaktern beschriebene Platten gelegen. Diese Platten wären nachmals verkauft und eingeschmelzt worden. An einem andern Orte hatte man eine kleine gut erhaltene Statüe gefunden; aber niemand konnte mir sagen, wo sie hingekommen sey.

Zahhlé ist eine große Stadt, die, wo nicht ganz, doch größtentheils, von Christen bewohnt wird. Sie kann siebenhundert Krieger ins Feld stellen. Man hat

sie in fünf verschiedene Bezirke eingetheilt, deren jeder seinen eigenen Schech hat, der dafür sorgen muß, daß die Einwohner dem Emir der Druſen ihren Tribut gehörig abtragen. Sie klagen über Bedrückungen, und nach dem zu urtheilen, was ich sowohl im Orte selbst, als in der umliegenden Gegend wahrnahm, mögen diese Klagen nur zu sehr gegründet seyn. Dieser Ort ist zwar auf allen Seiten von Bergen umgeben, wird aber doch häufig von Heuschrecken heimgesucht. Es wird in der dortigen Gegend viel Tabak gebaut. Ein kleiner Bach, der aus Felsen hervorquillt, treibt einige Mühlen, und bewässert zugleich die umliegenden Fluren. Die Luft ist gesund, und ziemlich temperirt.

Bey Zahhlé zeigte man mir das sogenannte Grab Noah's. Es ist ziemlich groß, und ich halte es für ein Stück einer ehemaligen Wasserleitung. Seine Länge beträgt sechzig Fuß, und gerade so lang soll Noah, nach der Tradition der Morgenländer, gewesen seyn. Ehedem fanden sich hier eine Menge Pilgrimme ein, die in der dabey befindlichen Moschee, deren Einkünfte sich jährlich auf dreyhundert Beutel belaufen sollen, ihre Andacht verrichteten.

Die Bewohner der Berggegenden sehen viel gesunder aus, als die in den Städten. Die Magie scheint hier noch immer ihre zahlreichen Verehrer zu haben; denn es werden bey dem dortigen Bischof von Zeit zu Zeit Menschen angeklagt, welchen man schuld giebt, daß sie durch Zaubermittel bald Liebe bald Haß bewirkt haben sollen. Die gottselige Antipathie, welche zwischen den Griechen

und Katholiken statt findet, zeigt sich dort in ihrer ganzen furchtbaren Wuth.

Nach einer zweytägigen Reise, auf einem sehr rauhen und unebenen Wege, der über die Gebürgshöhen führt, kam ich zum Kloster St. Johann, in welchem sich eine Buchdruckerey befindet. Da jedoch das Papier sehr theuer, und keine sonderliche Anfrage nach Büchern ist: so stehen die Pressen dermalen still. Ueberhaupt werden dort keine andern als arabische Bücher gedruckt.

Auf dem Rückwege, über Zibdané sah ich ein Thor, das in griechischem Geschmack gebaut war. Dann kam ich durch ein fruchtbares Thal, das bis in die Gegend bey Damascus vom Baradé, welchen die Alten Chrysorrhoas nannten, bewässert wird.

In der Nähe dieser Stadt giebt es eine solche Menge Obstbäume, daß man die, welche nach und nach absterben und gefällt werden, statt des Brennholzes gebraucht. Auch bedienet man sich ihrer, so wie der Wallnußbäume und der lombardischen Pappeln, zu Bauholz. Die Häuser zu Damascus sind ziemlich groß, bequem eingerichtet, und hinlänglich mit Wasser versehen. Die Möblirung derselben ist so verschieden, daß sie dem einen hundert, dem andern hingegen fünfhundert Beutel, oder zwischen fünf tausend und fünf und zwanzig tausend Pfund Sterling kostet. Sie besteht hauptsächlich aus Divans, d. i. aus großen Sophas, die von den kostbarsten Stoffen verfertigt und mit Perlen gestickt

sind; aus persischen Teppichen, großen Spiegeln u. s. f.

Die Melingans, eine Art Solanum, wird dort in einer so ungeheuern Quantität als Zugemüse verbraucht, daß man mich versicherte, es würden deren, tagtäglich fünf tausend Lasten in die Stadt gebracht.

Meine Rückkehr nach Aleppo erfolgte den 7ten October 1797, nachdem ich zwölf Tage lang unterwegs gewesen war. Da man nicht leicht durch ein Dorf oder einen Flecken kömmt, wo nicht ein Marktplatz ist, so würde es sehr überflüssig seyn, wenn man sich auf der Reise mit Lebensmitteln bepacken wollte. Die Caravanserays sind an den meisten Orten sehr in Verfall.

Als ich die Citadelle zu Aleppo besah, machte ich eine Bemerkung, die, in Betracht der dortigen überaus starken Bevölkerung, sehr auffallend ist. Es befanden sich nemlich nur achtzehn Arrestanten daselbst. Acht derselben waren wegen Schulden verhaftet, die übrigen wegen eines zwischen den Sherifs und den Janitscharen entstandenen Tumults. Im ganzen türkischen Reiche darf Niemand, der wegen Schulden verhaftet ist, über einen Monat im Arrest sitzen; denn während dieser Zeit, sagen die türkischen Rechtslehrer, muß sein Vermögen schlechterdings an den Tag kommen, wenn er anders dergleichen besitzt, und hat er keines, so ist es ungerecht ihn länger im Gefängniß schmachten zu lassen. Diese menschenfreundliche Einrichtung wird aber oft dadurch vereitelt, daß man einen Schuldner zu wiederholten Malen festsetzen läßt. Wenn z. B. der Gläubiger

fünf tausend Piaster zu fodern hat, so verklagt er anfangs seinen Schuldner nur wegen fünf hundert, erneuert aber seine Klage von Monat zu Monat, bis er völlig bezahlt ist; und sonach muß der Arrestant von neuem wegen jeder Separatklage einen Monat in Verhaft bleiben.

Sechs und zwanzigstes Kapitel.

Reise von Aleppo nach Constantinopel. — Aintab. — Der Berg Taurus. — Bostan. — Betragen der dortigen Einwohner. — Ihre Tracht. — Kaisaria. — Angora. — Mauern und Antiquitäten. — Angorische Ziegen. — Manufacturen. — Topographische Bemerkungen. — Reise nach Ismit. — Bemerkungen über Natolien oder Kleinasien.

Am 21sten Oktober 1797 verließ ich Aleppo, mit dem Vorhaben, meine Reise durch Natolien nach Constantinopel fortzusetzen. Ich hatte zwey Pferde, von welchem das eine für mich, das andere für meinen Bedienten, einen Armenier, bestimmt war. Siebenzig Maulthiere trugen die Waaren, welche der Caravane gehörten.

Die gerade Straße geht eigentlich über Beilan, Adene, Konia, Kutahia, und Bursa; da sich aber der Pascha von Beilan, Kutchuk Ali genannt, gegen seine Obern empört hatte, so sahen wir uns genö-

thigt, einen sonst nicht gewöhnlichen Weg gegen Nordosten einzuschlagen, und durch die Städte Aintab, Kaisaria, und Angora zu reisen.

Die Gegend zwischen Aleppo und Aintab ist überaus wasserreich, hat zwar einen steinichten Boden, giebt aber die Aussaat dreyfach wieder.

Am 30sten October kamen wir nach Aintab, einer ziemlich großen Stadt, die theils von Mohamedanern, theils von Christen, sowohl Armeniern als Griechen, bewohnt wird. Dies ist der erste Ort, wo man allgemein Türkisch spricht. Der dortige Handel besteht größtentheils in Leder und rohen Häuten; doch verkauft man daselbst auch gelb und roth gefärbte Ziegenfelle, oder sogenannten Saffian. Die Häuser sind meistens von Steinen gebauet, und diese kann man um einen sehr billigen Preis bekommen. Es sind hier fünf Moscheen, durch einige Straßen fließt ziemlich viel Wasser, und die Luft ist von guter Beschaffenheit. Auf der südlichen Seite ist ein großer Gottesacker befindlich, der in der Ferne einer Vorstadt von beträchtlichem Umfang nicht unähnlich sieht. Auf der nördlichen Seite liegt die Citadelle, welche wohl ziemlich so alt seyn mag, wie die zu Aleppo. Man hat sie zwar auf einer durch Kunst angelegten Erhöhung erbauet, die Stadt kann aber gleichwohl von den umliegenden Hügeln beschossen werden. Der dortige Gouverneur ist ein Mitsellim, der aber von der vollziehenden Gewalt in Constantinopel zu diesem Posten ernannt wird. Die Janitscharen und Sherifs haben auch hier, wie zu Aleppo, immer Händel mit einander. Außer den ob-

erwähnten Lederwaaren, fabriziren die Einwohner auch Baumwollenzeuge zu ihrem eigenen Gebrauch, ingleichen allerley buntgefärbte wollene Zeuge, woraus sie Jacken verfertigen, die sie an andere Ortschaften versenden. Auch macht man hier sogenannten Dips, eine Art Confect, das aus Weinhefen und Mandeln zubereitet wird.

Nach Verlauf einiger Tagereisen eilten wir den Taurus hinan, welcher heut zu Tage Kurun genannt wird. Um hinauf und wieder herab zu kommen, hatten wir drey Tage nöthig. Der Taurus ist eine überaus hohe und felsigte Bergkette, die sich von Osten nach Westen erstreckt. Die Bewohner dieses Gebürges sind größtentheils Kurden; im Sommer pflegen sich jedoch auch die Turkomannen, wie ich bereits weiter oben erwähnte, von der Ebene bey Antiochia hieher zu begeben. Viele tausend Morgen Landes sind hier mit großen uralten Cedern besetzt. Auf einigen Felsen wächst auch Sadebaum und Wachholdergesträuch. Die Cedern verbreiten weit um sich her die köstlichsten Wohlgerüche. So oft es unsern Reisegefährten auf diesen Anhöhen, wo eine schneidende Luft gieng, zu kalt wurde, steckten sie einige solcher abgestorbenen Bäume in Brand, um sich dabey zu erwärmen. Zu dem Ende zündeten sie ein wenig trockenes Gras an, und hielten es an die Zweige, die sogleich Feuer fiengen, welches den ganzen Baum in kurzer Zeit zu Asche verwandelte. Die Grundlage dieser Gebürge besteht gewöhnlich aus Tuffstein. Die meisten Hügel sind durch kleine Waldbäche von einander getrennt, deren Wasser so rein und klar wie Kristall ist.

Als wir den Taurus hinanritten, kamen mir gleich Anfangs, und zwar rechter Hand, einige Wege zu Gesicht. Einer derselben geht nach den Kupferbergwerken bey Tokat, die überaus ergiebig sind, und dem türkischen Kaiser jährlich viel Geld eintragen.

Als wir vom Taurus herabkamen, gelangten wir in die große Ebene bey Bostân. Sie besteht durchgehends aus dem fruchtbarsten Boden, wird von einem Flusse bewässert, der in ältern Zeiten Sarus genannt wurde, und ist ringsum von Bergen umgeben.

Bostân ist eine ziemlich kleine Stadt, die gar nichts enthält, das Erwähnung verdienet. Hier sah ich zum ersten Mal zweyrädrige Karren, die mit zwey Ochsen bespannt waren. Die daran befindlichen Räder sind ungewöhnlich stark, und dergestalt eingerichtet, daß sich mit ihnen zugleich auch die Achsen herumdrehen, welches, wie leicht zu erachten, einen schrecklichen Lärm macht. Auf dem dortigen Markte ist wenig zu haben. Das Betragen der dortigen Einwohner macht, wie es überhaupt in ganz Natolien der Fall ist, einen frappanten Contrast gegen jenes der Syrer, die weit mehr Cultur besitzen. Sie begafften uns mit Blicken voll dummer Verwunderung, und thaten gar nicht als wenn sie uns grüßen wollten, welches doch überall unter den Arabern gebräuchlich ist. Ihre gewöhnliche Kleidung besteht aus einem kurzen Wamms, und einem mit Franzen besetzten Turban. Ihre Weiber und Töchter haben eine vorzüglich schöne und blühende Gesichtsfarbe. Auf dem Kopfe tragen sie flache metallene Platten, um das Gesicht vor Regen und Sonne zu schützen. Diese Platten sehen fast

aus wie unsere Tischteller, und werden unterhalb des Kinnes mit Bändern befestigt. Die Platten der Reichen sind von Silber, alle andere müssen sich mit kupfernen begnügen. Diese Frauenspersonen haben in ihrem Aeußern, und in allen ihren Bewegungen, etwas ganz Eigenes, das keinen angenehmen Eindrück macht. Die wollustathmenden schmachtenden Geberden, die motus Jonici, der Egypterinnen und Syrerinnen, sind ihnen völlig fremd.

Von Bostân nach Kaisarîa, geht der Weg über flaches Land, das aber äußerst schlecht angebauet ist, und wenig Bewohner hat. Nahe bey der Stadt erblickt man jedoch einige fruchtbare Fluren, die vom Yermok bewässert werden. Ueber diesen Fluß waren wir schon am vorhergehenden Tage in der Gegend bey Kaisarîa wo er seinen Lauf gegen Süden richtet. An dem eben genannten Orte kömmt die lombardische Pappel wieder häufig zum Vorschein.

Kaisarîa ist schon von weitem an zwey sonderbaren Hügeln kennbar, von welchen der eine ziemlich hoch ist, und eben damals mit Schnee bedeckt war. Dieser Hügel liegt auf der westlichen Seite der Stadt. Der andere, welcher auf der südlichen Seite liegt, ist rund, und ganz isolirt, aber nicht so hoch, wie jener. Auf der südlichen Seite gränzt dieser Ort an fruchtbare Gefilde, die vom Yermok und einigen kleinen Bächen, ziemlich viel Wasser erhalten, und wo es auch nicht an Menschen fehlt. Sie beschäftigten sich eben mit Pflügen. Als wir zur Stadt hineinritten, bemerkte ich eine beträchtliche Anzahl jener scheckigten, großen und starken Kameele, dergleichen ich zeither nur bey den Türko-

mannen gesehen hatte. Den schwarzen Büffel, so wie den egyptischen, trifft man auch häufig an. Zu Kaisarîa ist ein Mitsellim als Gouverneur angestellt, der aber zu Constantinopel hierzu ernannt wird. Die Stadt gehört dem Reis Effendi. Sie ist mit Mauern umgeben, die aber sehr schlecht in Bau und Besserung erhalten werden. Vom Gebürge wird sehr viel Zimmerholz hieher gebracht, und sodann in die umliegenden Ortschaften transportirt.

Von Kaisarîa bis nach Angora, welches gegen Nordwesten liegt, hat man acht Tagereisen. Am vierten Tage kamen wir über eine Ebene, die vom Tumm bewässert, oder vielmehr überschwemmt wird. Am achten Tage passirten wir eine Brücke, die über einen reissenden, aber allem Ansehen nach nicht gar tiefen, Fluß führte. Es war ein Arm des Halys, welcher hier zwischen jähen Felsen hervorschoß. Der Weg gieng zwar bisweilen über Hügel hinweg, doch war diese Gegend, im Ganzen betrachtet, mehr flach als bergigt.

Den 22sten November, zwey Stunden vor Sonnenuntergang, trafen wir zu Angora ein. Man erblickt diese Stadt in beträchtlicher Ferne, denn sie liegt ziemlich hoch. Sie hat ein auffallendes aber nicht hübsches Ansehen. Unweit derselben fließt ein kleiner Bach vorüber. Das dortige Kastel ist uralt, und mag wohl ehedem unüberwindlich gewesen seyn, weil es auf einem senkrechten Felsen steht. Es hat mehrere an einander hangende Außenwerke, die einen großen Raum umfassen, und sich längs den Anhöhen hinziehen.

Die Stadt war ehedem, wie man noch dermalen an einigen Stellen sehr deutlich wahrnimmt, mit einer doppelten Mauer umgeben. Auch sieht man noch hie und da Spuren von einem Festungsgraben. Ich war bereits durch drey Thore gegangen, als man mir sagte, daß ich noch drey bis vier durchzugehen hätte. An zwey dieser Thore bemerkte ich noch einzelne Fragmente griechischer Inschriften. Gegen Nordwesten zu soll noch ein Stück von einem Amphitheater vorhanden seyn, das ich aber, aus Mangel an Zeit, nicht in Augenschein nehmen konnte.

In der Stadt sieht man noch einige Trümmer von einem prachtvollen Tempel, der in dem Zeitalter des Augustus erbauet ward. Er ist im korinthischen Stil aufgeführt, und einige der darauf angebrachten Inschriften, die mit vielen Lobeserhebungen auf den eben erwähnten Kaiser angefüllt sind, lassen sich noch recht gut lesen.

Die Steine, woraus die Stadtmauer besteht, sind außerordentlich hart und fest. Als Festung betrachtet, muß diese Stadt fast unbezwingbar gewesen seyn, weil sie von keiner Anhöhe beherrscht wird. Der dortige Marktplatz ist reichlich mit Eßwaaren versehen, besonders mit Honig und ganz vortrefflichem Brodte. In Natolien habe ich noch zur Zeit nirgends so höfliche Leute angetroffen, wie hier.

Der dortige Handel besteht hauptsächlich in Garn, das von eben der Art ist, wie jenes, woraus wir unsere Schallons verfertigen. Außerdem haben die Einwohner ihre eigenen Manufacturen für die bekannten angorischen

Zeuge oder Kämelotte. Hievon sollen sie jährlich bey funfzehn bis zwanzig tausend Stück fabriziren, deren jedes zwey und zwanzig Yards hält. Ihre Ziegenzucht fängt allgemach an in Abnahme zu gerathen. Indeß sah ich eine große Strecke Land, die, wenn man sie gehörig anbauete, ihren Heerden hinlängliches Futter gewähren würde, so daß sie die Anzahl derselben ohne sonderliche Mühe vermehren könnten. Jede Ziege giebt jährlich so viel Haar, als zwey bis dreyhundert Drachmen wiegen *). Man bedienet sich nicht etwa nur dessen, was am Bauche wächst, sondern nimmt es ohne Unterschied von allen Theilen des Körpers. Die Ziegen werden jährlich nur einmal geschoren, die Schaafe hingegen zweymal. Die Wolle dieser letztern ist überaus fein und lang. Wie ich hörte, verfertigt man hier von Ziegenhaar Shawls, die den Kaschemirschen weder an Größe noch innerer Qualität etwas nachgeben. Jedes Stück kömmt den Fabrikanten auf hundert Piaster zu stehen; die Fabrikarbeiter verstehen aber die Kunst nicht, allerley Blumen hineinzuwirken. Ehedem ward hier auch gutes Tuch gemacht; nachher aber ist diese Fabrik wieder eingegangen, weil es ihr an gehöriger Unterstützung fehlte. Einer besondern Verordnung zu Folge, müssen die dortigen Schallons durchgehends zweydräthig seyn; außerdem würde man unfehlbar auch feinere verfertigen. Eine Elle des besten angorischen Zeugs, welches nach dem Stück veraccordiret wird, kostet den Manufacturisten siebenzig

*) Vierhundert Drachmen machen eine Oke oder zwey und ein halb Pfund Pariser Gewicht, folglich würde jede Ziege nicht mehr, als nur etwa anderthalb Pfund liefern.

Paras, so daß ihm jedes Stück eine Ausgabe von zweytausend Paras (= 3 Pf. Sterl. 10 — 15 Schill.) verursacht. Noch muß ich bemerken, daß in den Kamelotfabriken keine Wolle verarbeitet werden darf. Dieser Ort versendet unter andern auch Wachs. Auch wird in diesem Theile von Natolien viel Opium gewonnen.

Die angorischen Katzen halten sich in eben dem Bezirk auf, wo sich die Ziegen befinden. Der dortige Boden besteht aus schönem rothen Mergel; übrigens bemerkte ich nicht das geringste, weder in Betreff der Lage, der Beschaffenheit des Erdreichs, oder der Luft, woraus man sich die besondern Eigenschaften jener zwey merkwürdigen Thierarten, dergleichen man in keiner andern Gegend des Orients antrifft, erklären könnte.

Angora ist eine der reinlichsten Städte, die ich je zu sehen Gelegenheit hatte. Die Straßen sind mit großen Granitsteinen gepflastert, doch fehlt es an Seitenwegen für die Fußgänger. Das in der umliegenden Gegend erzeugte Wachs, trägt den Eigenthümern desselben jährlich zwey tausend Piaster ein. Der vierte Theil dieses Wachses wird in der Stadt consumirt. Diese ist auf allen Seiten von Bergen umgeben, doch haben die Einwohner eine beträchtliche Anzahl Gärten, worin sehr viel Obst wächst, und unter andern eine ganz vortreffliche Art Birnen, die als Präsente nach Constantinopel geschickt werden. Hingegen giebt es hier kaum so viel Zugemüs als die Stadt nöthig hat, und Korn wird von andern Orten hieher gebracht; weil

es vortheilhafter ist, die Ländereien zur Weide für die Ziegen zu benutzen.

Am 16ten Nov. 1797 setzte ich meine Reise wieder fort, und zwar nach Ismit oder Nikmid, welches in ältern Zeiten Nicomedia hieß. Es ist eine Seestadt, und ihre Entfernung von Angora beträgt zehn Tagereisen. Des nemlichen Tages, an welchem ich die eben erwähnte Stadt verlassen hatte, bekam ich den Fluß Angora zu sehen, der gegen Norden durch die Ebene strömte. Zwey Tage nachher begegneten uns funfzig Kameele, die mit Walkererde, zum Gebrauch der in Angora wohnenden Fabrikanten beladen waren. Den 30sten Nov. bemerkte ich in der Seitenwand eines Hügels, einige überaus schöne Erdschichten. Es waren ihrer neun oder zehn zusammen acht Fuß breit. Die stärksten bestanden aus grauem Kalkstein, eine andere, nicht minder starke, aus rother Erde oder Mergel, und die schmälern, deren jede nicht über vier Zoll breit war, aus rother Erde und Kalk, die mit einander abwechselten. Auf der Oberfläche lag Kies.

Den 7. Dec. machten wir uns drey Stunden vor Tagesanbruch wieder auf, brachten aber dennoch bis Nachmittags ein Uhr zu, bevor wir Tourbali erreichten. Dieser Strich Landes ist fast überall mit Eichen- und Fichten-Wäldern bewachsen, die auf felsichtem Boden stehen. Der Weg gieng größtentheils im Thale hin, bis Abends halb neun Uhr, wo wir einen sehr hohen Berg hinan, und zum Theil auch wieder herab mußten, um nach Tourbali zu kommen. Es entspringen hier

verschiedene kleine Ströme, die ihren Lauf gegen Norden und Süden nehmen. Unter diesen ist vorzüglich derjenige bemerkenswerth, welcher nachmals bey Angora vorbeyfließt. Dieser Theil des Olympus muß weiterhin außerordentlich hoch seyn.

Seitdem ich Angora verlassen hatte, bemerkte ich zwar, daß man fast in allen Ortschaften, durch die uns der Weg führte, Weintrauben verkaufte, aber bessere als die zu Teracli, waren mir seit meiner Abreise von Damascus noch nie zu Gesicht gekommen. Sie sehen weiß aus, haben einen vortreflichen Geschmack, und sind zum Theil außerordentlich groß.

Als wir am 5. Dec. durch Yeywa passiret waren, kamen wir an eine lange überaus gut erbaute Brücke, die über den ziemlich großen und reißenden Fluß geht, welcher Sakaria genannt wird, und sich ins schwarze Meer ergießt. Eine andere Brücke, die ebenfalls ziemlich lang ist, führt über das Marschland nach Ismit, einer großen Stadt, welche der Länge nach am Abhange eines Hügels erbauet ist, der gegen Osten zu auf der Ebene hervorragt. Die in der Nähe liegenden Gebürge sind so hoch, daß man sie in weiter Entfernung wahrnehmen kann. Ismit ist zwar gepflastert, aber dennoch sehr kothig und nur von Holz gebauet. Hinter den meisten Häusern sind Gärten angebracht. Der dortige Khan ist zwar reinlich aber nicht groß genug. Antiquitäten giebt es hier wenig. Uebrigens halten sich viele Griechen dort auf.

Am 7. Dec. verließen wir Ismit, und nachdem wir uns längs dem Seeufer nach Scutari begeben hatten, wo wir am 9ten eintrafen, setzten wir sogleich unsere Reise nach Constantinopel fort.

Jetzt habe ich nur noch einige Bemerkungen über Natolien, oder das sogenannte Klein-Asien mitzutheilen. In denjenigen Gegenden, durch die uns der Weg führte, beobachteten wir geringe Cultur; im Gegentheil sahen sie ziemlich wild und romantisch aus *). Der Boden ist zwar von mancherley Art, besteht aber meistens aus tiefen Lehmlagen. Waizen, Gerste, und gelbe Durra **) (Holcus Arundinaceus) sind die vornehmsten, wo nicht die einzigen Producte des dortigen Ackerbaues. Ueberall sieht man die Kurden und Tur-

*) In ganz Syrien und Natolien ist eine Art Zoll eingeführt, welcher Ghafar genannt und unter dem Vorwande erhoben wird, die Wege in gutem Stande zu erhalten, und die Reisenden vor Räubern zu schützen. Zu dem Ende muß jeder Christ etwas Gewisses zahlen, und selbst ein Europäer kann sich nicht immer dieser Plackerey entziehen, wenn er auch gleich einen Firman vorzeigt. Die Mohamedaner hingegen geben was ihnen beliebt, und oftmals gar nichts.

In Syrien sind dergleichen Zölle offenbar unnütz. Man muß ziemlich viel zahlen, und die Wege werden doch nicht ausgebessert. Das Herkommen ist der einzige Vorwand, unter welchem man diese Abgabe erhebt. In Natolien, wo viele Waldungen sind, muß der Zollbeamte gewissermaßen dafür haften, daß der Reisende nicht beraubt wird. Auch verlangt man dort nicht so viel wie in Syrien.

**) Andere beschreiben Durra oder Dora als eine Hirsenart, und bezeichnen sie durch Holcus sorghum.

komanen in zahlreichen Haufen herumstreifen. So auch unzählige Bettler. Daß man in diesem Lande noch einigermaßen mit Sicherheit reisen kann, hat man vorzüglich der ausgezeichneten Grausamkeit einiger Pascha's zu danken, die gern allein Alles zusammenrauben möchten, und daher jedem andern Räuber das Handwerk legen. Die Entvölkerung nimmt allmählig zu, ist anhaltend, und auf keinerley Art zu bezweifeln. Hieran ist offenbar weiter nichts schuld, als die Schlechtigkeit der dortigen Landesregierung, welche sich in dem erbärmlichsten Zustande befindet.

Sieben und zwanzigstes Kapitel.

Bemerkungen über Constantinopel. — Paswan Oglu. — Charakter des jetztregierenden Sultans. — Zustand der Wissenschaften. — Oeffentliche Bibliotheken. — Nationalgeschmack. — Steinkohlen. — Griechische Druckerey. — Dortige Flotte. — Rückreise nach England.

Als ich nach Constantinopel kam, war man in großer Besorgniß wegen der Kriegsoperationen des Paswan Oglu, Pascha's von Widdin, der damals beträchtliche Fortschritte machte. Dieser Mann, welcher in der eben genannten Stadt eigentlich als Aga, das ist, als Oberbefehlshaber der Janitscharen und Festungscommandant, angestellt war, hatte sich daselbst einen furchtbaren Anhang gemacht, der aus den reichsten und angesehensten Einwohnern bestand, die über das Betragen des Pascha mißvergnügt waren, und sich demselben auf alle Art widersetzten. Nachdem man sich lange genug mit einander herumgezankt, und tausenderley Intrignen gespielt hatte, verlor endlich der Pascha seine Stelle, deren sich Paswan Oglu auf eine widerrechtliche Art bemächtigte. Da es nun der Pforte, nach Endigung des letztern mit den Russen geführten Kriegs, allenthalben an Geld fehlte, bediente sich dieselbe ganz neuer und unpopulärer Mittel, ihre zerrütteten Finanzen zu verbessern. Bey dieser Gelegenheit wurden denn un-

ter andern auch, Wein, Korn, und mehrere dergleichen Consumtionsartikel zum ersten Mal mit Abgaben belegt. Paswan zog alle die, welche über jene Neuerungen ihre Unzufriedenheit bezeugten, an sich, und da sich nunmehro die Zahl seiner Anhänger vergrößerte, so rühmte er sich öffentlich, daß er mit dem Vorhaben umgehe, dergleichen Mißbräuche abzustellen.

Die Pforte, deren gewöhnliche Politik darin besteht, daß sie denen, welche sie nicht bestrafen kann, Belohnungen ertheilt, und Köpfe mit Lorbeern schmückt, die sie, wenn es in ihrer Gewalt stünde, vom Rümpfe trennen würde, blieb auch diesmal ihren Grundsätzen getreu, und bestätigte den Paswan in seinem unrechtmäßiger Weise erlangten Paschalik. Anfangs bestand seine Kriegsmacht nur aus vier bis fünftausend Mann; aber durch die Bemühungen der Mißvergnügten nahm dieselbe immer mehr und mehr zu, so daß er jetzt über funfzehntausend enthusiastische, zu jeder Unternehmung entschlossene Anhänger hat. Sie bestehen meistens aus Janitscharen, die in den diesseitigen Gegenden Romeliens im Quartier lagen, und äußerst darüber aufgebracht sind, daß ihre so ausgezeichneten Kriegsthaten gegen die Oesterreicher unbelohnt blieben, und ihnen das neuerrichtete Füselierkorps bey jeder Gelegenheit vorgezogen wird; eine Neuerung, die sich mit ihren verjährten Vorurtheilen schlechterdings nicht verträgt.

Als man zu Constantinopel den Janitscharenaga dieser Rebellion wegen um Rath fragte, äußerte er die Besorgniß, daß die andern Janitscharen vielleicht nur auf Gelegenheit warteten, mit ihren rebellischen

Waffenbrüdern gemeinschaftliche Sache zu machen. Hierüber gerieth man in solche Bestürtzung, daß der Divan in der größten Geschwindigkeit zusammenberufen wurde. Allein die Mitglieder desselben wußten weder Hülfe noch Rath; alles war unentschlossen, bis endlich der Capitain Pascha, Namens Hussein, in folgende Worte ausbrach: „Nichts ist leichter, als diesem Rebellen den Hals zu brechen!" Gleich waren die andern Mitglieder des Divans mit der Antwort fertig, wenn dies eine so leichte Sache sey, so solle er sie doch in Ausführung bringen. Hussein rief aus: „Verschafft mir nur Mittel dazu; ich steh' euch dafür, daß ich sie gehörig anwenden werde!" Dem zu Folge ward ihm das Commando übertragen, und man schaffte so viel Geld und Soldaten herbey, als er zu seiner vorhabenden Expedition nöthig hatte. Statt der Janitscharen ließ man die Timarioten, oder asiatischen Lehntruppen ins Feld rücken. Noch hielt ich mich in der Türkey auf, als bereits zwischen diesen und den Rebellen kleine Scharmützel vorfielen. Die sämtlichen Truppen, welche gegen Widdin marschirten, wurden auf hundert und funfzigtausend Mann geschätzt. Da Paswan Oglu dieser furchtbaren Kriegsmacht in freyem Felde unmöglich die Stirn bieten konnte, so schränkte er sich bloß auf die Vertheidigung von Widdin ein. Sein Waffenglück, und die Fortschritte, welche er nachmals gemacht hat, sind sattsam bekannt.

Kurz vor dem damaligen Zeitpunkte hatte der jetzt regierende Sultan eine ganz neue Veranstaltung getroffen. Da ihn nemlich die Erfahrung belehrt hatte, daß seine

Truppen den Russen keinen hinlänglichen Widerstand leisten konnten, so errichtete er mit Beyhülfe einiger verabschiedeten französischen Offiziere, die ihm zu diesem Behuf überlassen wurden, ein Corps regulärer Infanterie, das ungefähr tausend Köpfe stark war. Diese Leute wurden von der Regierung mit dauerhaftern Kleidungsstücken und brauchbaren Waffen *) versehen. Unter dem Beystande dieser nemlichen Franzosen gossen die Türken eine große Anzahl metallene Regimentskanonen und Batteriestücke. Auch haben sie etwas reitende Artillerie.

Der jetztregierende Sultan ist ein Mann, dem es weder an Einsichten noch an Willen fehlt, seine Unterthanen glücklich zu machen; da er aber, wie es leider nur zu oft der Fall ist, keine gute Erziehung genossen hat, so läßt er sich von seinen Leidenschaften beherrschen, und besitzt nicht die allergeringste Kenntniß des menschlichen Herzens. Seine Beweggründe sind meist löblich und gut, mit der Ausführung aber will es immer nicht fort, weil ihm die Vorurtheile des türkischen Volks eine Menge unvorgesehener Hindernisse in den Weg legen.

Als Sultan Selim die Polizeyverfassung in der Hauptstadt merklich verbessert hatte, unterzog er sich des wohlthätigen Geschäffts, die Wissenschaften unter seinen Unterthanen wieder in Flor zu bringen. Die mathematische Schulanstalt hat ihm ihr Aufkommen zu danken, nur ist es zu bedauern, daß man in diesem Institut noch immer keine merklichen Fortschritte macht; dies kann aber nicht anders seyn, da er die Menschen nicht kennt, und folglich in dem Wahn steht, es bedürfe bloß seiner Be-

*) Nemlich Flinten mit Bajonetten.

fehle, um dem menschlichen Geiste die gehörige Bildung zu verschaffen, und einer Pension, um den Mangel an Fähigkeit zu ersetzen. Er hatte die dortige Buchdruckerey wieder herstellen lassen, und einem geschickten Araber, während der Zeit als ich mich dort aufhielt, den Auftrag ertheilt, ganz neue arabische Lettern zu gießen. Ob übrigens die Verbesserung der Lettern dazu betragen werde, den Türken gründlichere Kenntnisse als die zeitherigen beyzubringen, will ich dahin gestellt seyn lassen. Das erste Buch, welches hier auf Befehl des Sultans gedruckt werden mußte, war ein persisches Wörterbuch. Auch wohnt hier ein Kupferstecher, welcher Armillar-Sphären, Fortifications-Plane, Seekompasse, und andere dergleichen Dinge verfertigt.

Sonderbar ist es, daß die Türken bey allen ihren Unternehmungen auf halbem Wege stehen bleiben. Die Schule für junge Mathematiker und Seeleute ist ein solides und bequem eingerichtetes Gebäude, das mit allen und jeden Erfodernissen hinlänglich versehen ist, nur nicht — mit Instrumenten und Büchern. Es finden sich daselbst wenig oder gar keine Schüler ein, und dennoch glaubt man, daß die Absicht dieser Stiftung vollkommen erreicht sey, weil die Lehrer von Zeit ihre Zusammenkünfte halten, und mit einander ihr Pfeifchen schmauchen.

Es giebt hier verschiedene Kuttub-chans, oder öffentliche Bibliotheken, unter welchen die zu St. Sophia und in der Solimainé Jamasy, die ansehnlichsten sind. Keine einzige ist aber so elegant wie die, welche der ehemalige Großvezier, Raghib Pascha,

erbauen ließ. Die prachtvollen Anstalten dieses wahrhaft großen Mannes, erregten den Neid des jetzt regierenden Sultans in einem so hohen Grade, daß er ihn, bloß seiner unerreichbaren Tugenden wegen, enthaupten ließ. Jene Bibliothek ist ein isolirtes, in einem viereckigten Hofe stehendes Gebäude, das durchaus von Marmor aufgeführt, und eben so nett als zweckmäßig eingerichtet ist. Das Centrum dieser Bibliothek besteht aus dem Grabmale des besagten Raghib Pascha, welches überaus groß ist, und woran allerley Zierrathen von stark vergoldetem Metall angebracht sind. Ringsumher stehen eine große Anzahl Bücher von allerley Inhalt, besonders aber theologische. Ueberall sind bequeme Sitze, Polster und zierliche Teppiche, zum Gebrauch für die Leser. Es muß beständig ein Bibliothekar zugegen seyn. Das Licht ist gut vertheilt, und allenthalben herrscht eine feyerliche Stille, so daß man durch Nichts im Studiren gestört wird. Kurz, ich weiß mich nicht zu erinnern, daß ich irgendwo eine zweckmäßigere Einrichtung wahrgenommen hätte, wie hier. Der Saal, worin die Bücher aufgestellt sind, ist etwas erhöhet, so daß man sieben bis acht Stufen hinansteigen muß, bevor man hineinkömmt. Vorn, nach der Straße zu, ist eine von dem eben erwähnten Pascha gestiftete Schule. Sie besteht aus einem Zimmer, das fünf und dreyßig Fuß lang und verhältnißmäßig breit ist. Hier werden ungefähr hundert Knaben im Lesen, Schreiben, und den Anfangsgründen der Religion unterrichtet. Sie machen nur eine einzige Classe aus, und bekommen täglich vier Stunden

Unterricht; nemlich zwey Vormittags und zwey Nachmittags.

Ich lernte hier einen von Balk gebürtigen Mohammedaner kennen, der die sechs ersten Bücher des Euklides verstand. Ein junger, zum Islamismus übergegangener Engländer, welcher sich unlängst zu Constantinopel niedergelassen hatte, übersetzte den Euklides ins Türkische, und gab auch ein astronomisches Tagebuch heraus. Da dieses Unternehmen Beyfall fand, so faßte er den Vorsatz, mathematische Vorlesungen zu halten. Es giebt hier verschiedene Schreibemeister, die überaus schön und correct schreiben.

Der National-Geschmack scheint noch zur Zeit eben keine sonderlichen Fortschritte zu machen. Eine von den Schwestern des derzeitigen Sultans, hat unlängst am Bosphorus eine Villa erbauen lassen, die halb in europäischem und halb in chinesischem Geschmack angelegt ist.

Es giebt hier einen Marktplatz, wo ziemlich viel Bücher verkauft werden. Es stehen daselbst mehrere Läden, die reichlich mit dergleichen versehen sind.

Etwa vier Stunden von hier, und zwar auf der europäischen Seite, findet man Steinkohlen. Ein bey der Pforte in Diensten stehender Offizier erzählte mir, man habe ihm Anfangs das ausschließliche Recht ertheilt, diese Steinkohlen zu Tage zu fördern, und sie hätten in der Crim ziemlichen Abgang gefunden. Da aber nachher in jenem Lande bessere Steinkohlen entdeckt worden, und man ihm bald darauf die fernere Bearbeitung dieser Steinkohlengrube untersagt habe, so wäre sie nach und

nach wieder in Verfall gerathen. Sie zu bearbeiten muß überaus viele Mühe kosten, weil der Boden sehr sandig ist, und immer wieder nachschießt. Der Offizier versicherte mich, er könne für die Oka dieser Steinkohlen zu Constantinopel einen Para bekommen.

Ein Armenier führte mich in das Haus, wo die Griechen ihre Buchdruckerey haben. Man war eben damit beschäfftigt, eine kurze in griechischer Sprache verfaßte Ermahnung zu drucken, die den Patriarchen zu Jerusalem, Namens Anthimus, zum Verfasser hatte, und gegen die immer mehr überhandnehmenden Lehrsätze der Deisten und Atheisten gerichtet war. Man zieht hier des Tages etwa tausend Bogen ab.

Die türkische Flotte ist vor einiger Zeit durch Le Brun und andere französische Schiffsbaumeister merklich verbessert worden. Am 2. April 1798 lagen im Bosphorus acht Kriegsschiffe vor Anker; nemlich: drey von vier und siebenzig, vier von funfzig, und eins von vierzig Kanonen. Die ganze Seemacht besteht dermalen aus funfzehn zum Dienst tauglichen und ziemlich stark gebauten Schiffen.

Bey schönem Wetter ahmen die türkischen Damen die Sitte der Europäerinnen nach, und lassen sich auf einem großen viereckigten Platze spazieren fahren; da sie aber verschleiert, und ihre Kutschen mit Gittern verwahrt sind, so geht der beste Theil dieses Zeitvertreibs, „das unendliche Vergnügen, sich sehen zu lassen" für sie verloren.

In Bezug auf Constantinopel finde ich nun nichts mehr zu bemerken, als dies, daß von hieraus

bis nach Adrianopel überall flaches Land ist, und daß sich diese Hauptstadt auf der Landseite gegen ein sieggewohntes Kriegsheer schlechterdings nicht vertheidigen läßt. Auf der andern Seite ist sie freylich, theils durch die Dardanellen, theils durch die veränderlichen Winde und das ungestüme Meer, gegen einen plötzlichen Ueberfall gedeckt.

Ich reiste nun durch die Wallachey über Wien, Prag, Dresden, Leipzig, Potsdam und Berlin nach Hamburg, und schiffte von da nach London, wo ich am 16. Sept. 1798, nach einer Abwesenheit von beynahe sieben Jahren, wieder eintraf.

Acht und zwanzigstes Kapitel.

Vergleichung des Orients mit Europa, in Hinsicht auf Lebensart und Glückseligkeit.

— Et qui plus est, il me semble, que je n'ay rencontré guere de manieres, qui ne vaillent les noſtres.

Montaigne.

Der auffallende Contraſt, welchen man zwiſchen den Sitten und dem Charakter der Morgenländer und Europäer wahrnimmt, leitet unvermerkt auf eine Vergleichung der Reſultate, die dadurch in der bürgerlichen Geſellſchaft bewirkt werden. Der Charakter einer jeden Nation iſt es werth, daß ihm der Philoſoph ſeine Aufmerkſamkeit widmet, und je weniger ein Volk mit uns Aehnlichkeit hat, deſto mehr müſſen wir es uns angelegen ſeyn laſſen, die charakteriſtiſchen Züge, wodurch es ſich von andern unterſcheidet, ausfindig zu machen.

Unſere Eigenliebe will uns zwar vorſpiegeln, als wenn uns entſchiedene Vorzüge gebührten, zugleich aber zwingt uns die tägliche Erfahrung, an der Richtigkeit eines Urtheils zu zweifeln, das wir ſo gern für wahr halten möchten. Wir fürchten uns, das Bekenntniß ablegen zu müſſen, daß trotz aller unſerer Bemühungen, unſers Nachdenkens, und unſerer raſtloſen Betriebſamkeit, unſere individuelle Wohlfahrt nicht nur das mindeſte gewinne, ſondern auch durch dies Alles im Ganzen wenig oder gar kein Nutzen erzielt werde. Indeß iſt es

hier keineswegs darauf abgesehen, daß man mir diese Behauptung ohne weitere Umstände zugebe, sondern ich will dem Leser bloß einige hieher gehörige Bemerkungen mittheilen, und zwar in der Ordnung, wie sie mir nach und nach beyfallen. Uebrigens hat schon Lukrez gesagt:

— Animo satis haec vestigia parva sagaci
Sunt, per quae possis cognoscere caetera tute.

Der Europäer ist ungeduldig, thätig, und unterhält sich gern mit überspannten Hoffnungen. Seine Erziehung ist von der Art, daß dadurch seine Einbildungskraft erhöhet, und seine Begriffe vervielfältigt werden. Durch anhaltende Lectüre und öftern Umgang mit Fremden, erlangt er die Fertigkeit, sich den Zustand entfernter Zeitalter und Völker auf eine anschauliche Art vorzustellen. Er familiarisirt sich mit ihren Kenntnissen, ihren Künsten, und ihren Vergnügungen. Je lebhafter die Vorstellung ist, vermöge deren er sich alle diese Vorzüge vergegenwärtigt, desto mehr wird er dadurch zu der Hoffnung ermuntert, sich dieselben ebenfalls zu eigen zu machen. Sein erster Versuch hat einen glücklichen Erfolg, und eben dadurch wird er um so mehr gereizt, seine Bemühungen fortzusetzen. Da sich jedoch das Ziel, welches er zu erreichen sucht, immer weiter entfernt, je näher er demselben zu seyn glaubt, und da sich die Gränzen immer höher steigender Vervollkommnung unmöglich bestimmen lassen, so hat sein Bestreben die unvermeidliche Folge, daß er sich am Ende getäuscht sieht,

und hierüber eben so viel Schmerz empfindet als ihm seine Hoffnungen anfänglich Vergnügen gewährten.

Der Einwohner des Orients hingegen ist träge, ernsthaft und geduldig. Er weiß wenig; und beschäfftigt sich daher selten oder nie mit wichtigen Gedanken. Seine Vorstellungen sind aber meist richtig, weil sie durch die Gegenstände, die er rings um sich her siehet, erzeugt werden, und selten sich weiter als auf diese nemlichen Gegenstände erstrecken.

Es ist leicht zu erachten, daß dieser so auffallende Contrast hauptsächlich von der verschiedenen Erziehungsart herrührt, welche diese beyden Völkerschaften gehabt haben. Die Erziehung besteht eigentlich bloß in der Kunst, dem Menschen nach Anleitung der Natur die gehörige Bildung zu geben. Wenn man nur auf ihre nie trügende Fortschritte gehörig Acht geben wollte, so würde man finden, daß sie uns den sichersten Maaßstab zu unserer Vervollkommnung darbietet, und uns deutlich genug lehrt, was wir zu thun oder zu lassen haben. Leider hatte aber noch nie eine Nation, deren Geschichte sich bis auf unsere Zeiten erhielt, ein Erziehungssystem dieser Art aufzuweisen. Eine wie die andere bildete ihre Zöglinge nach den beschränkten Einsichten, die nun einmal hergebracht waren, und die verkrüppelte Natur mußte sich unter der Autorität gewaltsamer Machtsprüche verhunzen lassen.

In mehreren Gegenden des türkischen Reichs, hat die fehlerhafte Erziehung der Jugend ihren Grund vorzüglich in dem daselbst herrschenden Aberglauben. Da,

wo dieser keinen gar zu starken Einfluß hat, geht man so ziemlich vernünftig zu Werke.

Die Kinder der Araber nehmen frühzeitig einen männlichen Charakter an. Gesetztes Wesen, Standhaftigkeit in Unglücksfällen, Ehrerbietung gegen betagte Personen, kindliche Zuneigung, Verachtung läppischer Zeitvertreibe, Enthaltsamkeit, Mäßigung, Gastfreundschaft, dies Alles wird ihnen auf die faßlichste und nachdrücklichste Art beygebracht, nemlich durch Beyspiele, und zwar da, wo sich am allerwenigsten vermuthen läßet, daß man sie das Gegentheil lehren werde, in — ihres Vaters Hause.

Man entzieht sie, so bald als möglich, der Aufsicht ihrer Wärterinnen, und lehrt sie den Koran lesen; eine Beschäfftigung, die freylich nur den negativen Vortheil gewährt, daß sie mittlerweile wenigstens nicht müßig gehen. Mit zunehmendem Alter legt man ihnen zwar keinen Zwang an, giebt ihnen aber auch keine Veranlassung auf Abwege zu gerathen. Nach und nach gewöhnt sich der Vater, seinen Sohn als seines Gleichen zu behandeln, und dieser wird selten oder nie den schuldigen Respect aus den Augen setzen, ob er gleich auf keine gebieterische Art von ihm verlangt wird.

Die Kleidung der Kinder ist zwangfrey, und ihre Lebensart einfach; auch sucht man sie abzuhärten, damit sie die Veränderungen des Wetters frühzeitig gewohnt werden, und die Mühseligkeiten des Lebens geduldig ertragen lernen. Dies wären denn also zum Theil die Vorzüge der bey den Orientalen eingeführten Erziehungsart. Zu den nachtheiligen Folgen derselben, ge-

hört unter andern eine außerordentliche Leichtgläubigkeit, die von der ärgsten Unwissenheit herrührt, und eine gewisse Schlauheit, die nahe an Unredlichkeit und Falschheit gränzt. Diese Eigenschaften würden sie gewiß nicht besitzen, wenn sie dieselben nicht von andern angenommen hätten. Der Sohn ehrt seinen Vater, und sein ganzer Stolz beschränkt sich bloß darauf, dem Alten ähnlich zu werden. Da nun der Vater sich immer mit dem Gedanken beschäfftigt, seine Gewinnsucht so weit zu treiben, als er es ungestraft thun kann: so versteht sich von selbst, daß der Sohn auch nicht im Stande seyn wird, nach den Grundsätzen der reinsten Moral zu handeln. Wenn aber einmal eine Familie in ihrem kleinen häuslichen Zirkel sich glücklich fühlt, so bekümmert sie sich um die ganze übrige Welt wenig oder nicht. Daher kömmt es denn auch, daß diese Menschen vom gesellschaftlichen Leben überhaupt, besonders aber von den daraus entspringenden Obliegenheiten, fast gar keine Kenntniß besitzen.

In Europa besteht die Erziehung bloß in der Kunst, den menschlichen Geist nach den jedesmaligen Bedürfnissen des Zeitalters zu modeln. Wer sich damit befaßt, verfehlt selten seines Zwecks, wenn er nur hinlängliche Erfahrung besitzt, und sie gehörig anzuwenden weiß. Beförderung zu erlangen, dies ist der Hauptzweck, und hierzu wird Thätigkeit erfodert. Er wird erreicht; so bald es aber darauf ankommt, daß der Mensch seine Seelenkräfte zu Beförderung seiner eigenen Glückseligkeit, oder des allgemeinen Besten anwenden, oder darauf Bedacht nehmen soll, seinen Körper bey Gesundheit und dauerhaftem Wohlseyn zu erhalten, benimmt sich der

Mensch noch immer wie ein Kind, so daß der wahre Zweck der Erziehung gänzlich verfehlt ist. In dieser Rücksicht haben wir, dünkt mich, eben keine sonderliche Ursache, uns einer gewissen Superiorität zu rühmen.

Will man den unterscheidenden Charakter einer Nation kennen lernen, so suche man ihn nur nicht in grossen Städten zu erforschen. Hier sind die Sitten einander fast überall gleich. In demjenigen Theile Egyptens, wo der weibliche Charakter noch nicht durch Sophistereien verdorben ist, sind die Frauenzimmer nichts weniger als unkeusch, so feurig auch übrigens ihre Leidenschaften seyn mögen. Wahrscheinlich wird hier mehr durch die öffentliche Meinung bewirkt, als anderswo durch die Kraft der Gesetze.

Bey Leuten, die sich von ihren Berufsarbeiten nähren müssen, schränkt sich die Erziehung bloß auf das ein, was ihnen zu wirklichem Nutzen gereicht. Bey den Reichen und Vornehmen hingegen, erstreckt sie sich auch auf das was dem Menschen zur Zierde dienet. So giebt es z. B. zu Kahira eine beträchtliche Anzahl Frauenzimmer, die lesen und schreiben können. Anstatt ihre Einkerkerung für eine Beleidigung zu halten, betrachten sie dieselbe vielmehr als einen Beweis von Achtung und Ehrfurcht, worauf sie um Alles in der Welt nicht Verzicht thun würden. Dieses Einsperren, welches allerdings davon herrührt, daß die Frauenspersonen entweder wirklich ausschweiften, oder doch für ausschweifend gehalten wurden, ist heutiges Tages nichts weniger als eine Veranstaltung männlicher Eifersucht, sondern ist vielmehr durch die Länge der Zeit so zur Gewohnheit geworden,

daß man es als eine Sache betrachtet, die der Wohlstand erheischt. „Ich war es zwar zufrieden, sagte eine Frau in meinem Beyseyn zu ihrem Manne, dein Weib zu werden, weil ich glaubte, daß ich mich verbergen, eine eingezogene Lebensart führen, und mit den Meinigen in Ruhe leben dürfte; aber das hätte ich nicht gedacht, daß du mich auf den Markt schicken würdest, wo ich von Jedermann (Chalk illah) angegafft werde.“

Diese Absonderung der Weiber hat einen sehr wesentlichen Einfluß auf die bürgerliche Gesellschaft, und unter andern auch diesen, daß selten ein Morgenländer, wie schon andere Reisende bemerkt haben, bis zur Leidenschaft liebt. Man hält es sogar für unanständig, in gesellschaftlichen Zusammenkünften vom weiblichen Geschlechte viel Redens zu machen, und eine Mannsperson würde sich sogar des Geständnisses schämen, daß sie diesem oder jenem Frauenzimmer vorzüglich gut sey, oder es zu heirathen gedenke.

Diese Einrichtung hat nun freylich die Folge, daß der gesellschaftliche Umgang weniger lebhaft und interessant ist, zugleich aber nutzt sie auch dazu, daß eben dadurch eine Menge häuslicher Verdrießlichkeiten vermieden werden. Indeß irren diejenigen, welche behaupten wollen, daß die Orientaler ihren Weibern nur in so fern mit Liebe zugethan wären, als sie dieselben zu Befriedigung ihrer sinnlichen Triebe bedürfen. Ist es denn so ganz unwidersprechlich erwiesen, daß ein Mann, bloß deswegen weil er mehrere Weiber hat, auch gegen diejenige gefühllos sey, die unter allen die liebenswürdigste ist, oder doch seine Achtung vor allen andern verdienet?

Oder muß denn eine oder die andere schlechterdings von ihrem Werthe verlieren, wenn deren mehrere beysammen wohnen?

Auch diejenigen irren, die uns weis machen wollen, als wenn man im Orient mit den Weibern wie mit Sklavinnen verfahre. Richtiger würden sie vielleicht sich ausgedrückt haben, wenn sie gesagt hätten, man behandle sie wie Kinder. Gesetzt aber auch es wäre nun so: geht man denn etwa nicht auch mit Kindern zärtlich und liebevoll um?

Freylich gestattet man ihnen denselben Rang nicht, wie den Frauenzimmern bey uns in Europa, und gesetzt es geschähe, so würden sie, durch ihre im Harem angesponnenen Intriguen, sowohl sich selbst als ihre Männer unglücklich machen. In ihrem dermaligen Zustande veranlassen sie zwar auch mancherley Auftritte, die nicht immer gut endigen, im Ganzen betrachtet sind aber die Folgen hiervon nicht sowohl traurig als spaßhaft. Hieraus erhellet, daß die orientalischen Frauenzimmer bey weitem nicht so viel Unheil stiften, wie die in Europa.

Der Geist des Ritterwesens, der zu den Zeiten der Kreuzzüge von neuem wieder auflebte, bewirkte in der erhitzten Phantasie der damaligen jungen Helden eine solche Veränderung, daß sie die Dame ihrer Gedanken als eine Göttin betrachteten, der nichts geringeres gebühre als Anbetung. Die sichtbare Gestalt einer solchen Göttin trug mächtig dazu bey, das Feuer der Andacht noch heller in Flamme zu setzen. Die Holde mochte nun mit wohlwollenden Blicken auf ihren demüthigen Verehrer herablächeln, oder ihr Antlitz unmuthsvoll von ihm

hinwegwenden, genug ihre Vollkommenheiten blieben nach wie vor der Gegenstand seiner unerschöpflichen Lobeserhebungen, und ein Wink von ihr war das Zeichen zur Sühne. Indeß zeugten alle seine Dienstleistungen von der erhabensten Uneigennützigkeit, und es fiel ihm gar nicht ein, den geringsten Anspruch auf eine Belohnung zu machen, bis es ihm gelungen seyn würde, erschlagene Riesen ihren Reizen zum Opfer darzubringen, und ihr seine Großthaten durch Wittwen und Waisen, die seinem mächtigen Arm ihre Rettung zu danken hatten, verkünden zu lassen.

Diese züchtiglichen Liebschaften, wobey Alles so feyerlich, zugleich aber auch, nach unsern dermaligen Begriffen, auf eine so widernatürliche Art zugieng, gaben die erste Veranlassung, daß sich die Frauenzimmer den Rang anmaßten, welchen sie noch jetzt in Europa behaupten. Indeß war dieses System viel zu gekünstelt und widernatürlich, als daß es sich lange behaupten konnte, und wer weiß ob nicht am Ende das schöne Geschlecht selbst der frostigen Schmeicheleien in der Irre herum wandernder Liebhaber überdrüssig wurde, so sehr sie auch übrigens ihrer Eitelkeit schmeichelten. An die Stelle des zeitherigen Galanteriesystems trat denn nunmehro ein anderes, zufolge dessen man sich mehr Freyheiten herausnehmen durfte, und in kurzem war jener Zauber verschwunden. Da nun der Umgang zwischen beyden Geschlechtern vollends so tief herabgewürdigt ward, daß er bloß auf die Befriedigung sinnlicher Begierden abzweckte, so gerieth das gesellschaftliche Leben in Westen beynahe in eben den Zustand, worin es sich in Osten be-

fand, als man zuerst auf den Einfall kam, die Frauenzimmer einzusperren.

Die Europäer ließen es indeß beym Alten bewenden. Entweder waren sie der Meinung, daß Schlösser und Riegel zu nichts dienen würden, oder sie hatten noch zu viel Achtung für das schöne Geschlecht, als daß sie sich entschließen konnten, es nach Art der Orientaler zu behandeln. Da nun endlich die Frauenzimmer es müde, obgleich nicht ganz überdrüßig wurden, sich bloß mit dem Genuß sinnlicher Liebe zu begnügen, so richteten sie sich bey der Vertheilung ihrer Gunstbezeugungen nach ihrer jedesmaligen Laune, so wie es sich hingegen die Mannespersonen zum Geschäfft machten, mit ihnen zu liebäugeln, und ihren Wankelmuth durch tausenderley Possen und Grimassen zu fesseln. Daher der abentheuerliche Inhalt unserer Novellen; daher das inconsequente Betragen der darin geschilderten Liebhaber; daher endlich das noch jetzt übliche Faseln in unsern gesellschaftlichen Zirkeln, worüber die Morgenländer nur lächeln würden.

Ich will hiermit keineswegs behaupten, als wenn all das Elend, alle jene Zänkereyen und Uneinigkeiten, wodurch in Europa so viele Familien zerrüttet werden, bloß von dem Range herrührten, den man dem weiblichen Geschlecht in diesem Welttheile eingeräumt hat. Die immerwährenden Rechtshändel, und all die Verwirrung welche nothwendig aus dem Contrast strenger Gesetze und einer losen Moral entstehen müssen, sind diesem einzigen Umstande gewiß nicht ausschließlich beyzumessen. Auch wollte ich bloß andeuten, daß diese Uebel mit dem eben

geschilderten Zustande des gesellschaftlichen Lebens zu gleicher Zeit eintraten, und daß der Ehestand, an und vor sich betrachtet, ob er gleich von der Religion geboten, und durch die bürgerlichen Gesetze sanctionirt wird, bey weitem nicht zureichend sey, diesen Uebeln Einhalt zu thun.

In Europa gestattet man zwar den jungen Leuten beyderley Geschlechts, sich einander zu nähern, und lehrt sie sogar, wie sie mit einander umgehen sollen; nur heyrathen sollen sie sich nicht, wofern sie einander nicht an Stand, an Glücksgütern u. s. f. gleich sind. Bekanntlich wirkt aber die Leidenschaft nie stärker als in dem Jugendalter, wo die Vernunft noch viel zu schwach ist, als daß sie dieselbe zu zügeln vermag. Und gleichwohl werden alle die, welche im Taumel der Leidenschaft einen Fehltritt begehen, den bürgerlichen Gesetze zu Folge, mit immerwährender Schande belegt. Hierzu kömmt noch der Umstand, daß sich die väterliche Gewalt, unter dem Vorwande für die Wohlfahrt eines geliebten Kindes zu sorgen, bisweilen auch mit ins Spiel mischt, und sowohl Eltern als Kinder unglücklich macht.

Ein Bräutigam dünkt sich was rechtes, daß er seine allgemein bewunderte Geliebte überall aufführen darf. Sie erlaubt sich Freyheiten gegen andere Mannespersonen, die man ihr, da es in öffentlicher Gesellschaft geschiehet, zu gut hält. Nach und nach aber nimmt sie sich dergleichen Freyheiten auch unter vier Augen heraus. Ihr Mann wird dadurch unglücklich und lächerlich gemacht; sie selbst trägt Schimpf und Schande davon; und

ihr Liebhaber verarmt. Von diesem Allen weiß man im Orient wenig oder nichts.

Ein anderer eben so auffallender Unterschied, der zwischen den Orientalen und Europäern statt findet, ergiebt sich sowohl aus der Anzahl und Beschaffenheit ihrer Gesetze, als auch aus der Handhabung ihrer Justizpflege. Man hat zwar mehrere Commentarien über die einfachen im Koran enthaltenen Lehrsätze, worin man dieselben erkläret, und sie auf die alltäglichsten Vorfälle, welche sich im gesellschaftlichen Leben ereignen, anzuwenden sucht. Sie sind aber lange nicht so weitschweifig wie unsere trivialsten Compendien der Rechtsgelahrheit. Schon der einzige Umstand, daß jeder sein eigener Sachwalter seyn darf, trägt ungemein dazu bey, die gerichtlichen Proceduren abzukürzen, wie denn überhaupt alle und jede Rechtshändel, gleichviel ob auf eine gerechte oder ungerechte Art, auf der Stelle geschlichtet werden. Mithin verbietet es sich von selbst, daß ein zanksüchtiger Familienvater seinen Angehörigen Rechtshändel hinterlassen kann, wodurch sie zuletzt an den Bettelstab gebracht werden.

Man wird mir vielleicht einwenden, dies Alles sey noch lange nicht hinlänglich, die Uebel wieder gut zu machen, welche aus der Bestechbarkeit der Richter, und ihren für baares Geld zu erkaufenden Urtheilen entstehen. Ich kann nicht in Abrede stellen, daß dieser Einwurf gegründet ist; denn in Europa geht die Justiz allerdings viel billiger zu Werke, und die Anzahl der feilen Richter, welche Recht und Gerechtigkeit verdrehen, ist hier bey weitem geringer.

Wenn nun aber auch gleich die Entscheidungen europäischer Richter noch so gerecht sind, so ziehen doch die gerichtlichen Formalitäten, und die langwierige Dauer der Rechtshändel, wieder eine Menge anderer Uebel nach sich, die man da, wo keine Bestechung statt findet, wohl nimmermehr vermuthet hätte. Ereignet sich, z. B. der Fall, daß zwey Partheyen mit einander processiren, von welchen die eine arm, die andere hingegen reich ist, so steht es dieser letztern gemeiniglich frey, der erstern so viele Hindernisse in den Weg zu legen, daß sie wohl Jahre lang zu keiner rechtlichen Entscheidung gelangen kann. Und was hilft wohl die Ueberzeugung, daß man zuletzt Recht behalten werde, wenn man sein Haab' und Gut zusetzen muß, bevor der Proceß zu Ende geht?

Wenn man aber auch gleich über den ungeheuren Kostenaufwand, welchen die Processe in den meisten europäischen Ländern verursachen, hinwegsehen wollte, so ist doch die Angst und Unruhe, welche man bis zu deren Entscheidung empfindet, schon mehr als hinreichend, den Genuß des gesellschaftlichen Lebens zu verbittern, und da dergleichen Fälle sehr häufig vorkommen, so wird wohl Niemand läugnen, daß man sie als wirkliche Uebel zu betrachten habe.

Ein anderer, zwar nicht so auffallender, aber doch auch nicht mit Stillschweigen zu übergehender Contrast, ergiebt sich aus den Gewohnheiten, welche bey diesen beiden Nationen im häuslichen Leben eingeführt sind. Der Morgenländer äußert nie eine heftige Gemüthsbewegung, wenn ein Fremder zu ihm ins Haus kömmt, oder dasselbe verläßt. Sein Gast wird nicht sowohl mit

Worten, als vielmehr mit Thaten bewillkommt. Wenn ein Araber, oder ein Türke, Jemanden seinen Schutz verspricht — und dieses thut er nie anders, als mit einer Art von Zurückhaltung und einem gewissen selbst genugsamen Wesen — so wird er nie wortbrüchig, und man kann sich fest auf ihn verlassen. Bey uns herrscht bekanntlich die alberne Gewohnheit, Leute, die man von Herzen überdrüssig ist, zu längerem Dableiben zu nöthigen, statt dessen ist bey den Orientalen der einfachere Gebrauch eingeführt, ihren Gästen etwas wohlriechendes Holz und glühende Kohlen in einer Rauchpfanne anzubieten.

Der Inhalt ihrer Gespräche ist gemeiniglich von der Art, daß er mehr darauf abzweckt das Gemüth zu beruhigen, als in Leidenschaft zu setzen. Nur der niedrigste Pöbel pflegt, wenn er sich zankt, aus vollem Halse zu schreien, Leute hingegen, die nur einigermaßen wissen, was Lebensart ist, sprechen selten in einem andern als gemäßigten Tone.

Wenn in einem Hause die Anzahl der Dienstboten auch noch so groß ist (und die Orientalen halten deren sehr viele) so entsteht doch nicht der mindste Wirrwarr. Im Gegentheil geht alles ganz ruhig und ordentlich zu. Alle jene Anordnungen, die auf den alltäglichen Geschäftsgang Bezug haben, werden durch Zeichen begreiflich gemacht, die das Gesinde sogleich versteht und befolgt. Dies geschieht keineswegs aus Stolz, um etwa den gewaltigen Unterschied, welcher zwischen dem Hausherrn und seinen Dienstleuten statt findet, recht anschaulich zu machen, sondern hauptsächlich in der Absicht, um,

wenn Leute von allerley Classen und Ständen zugegen sind, unangenehme Mißverständnisse zu verhüten, andern Theils aber auch deswegen, damit sich die Dienstbothen gehörig zu benehmen wissen, wenn man ihnen etwas aufzutragen hat, das nicht Jedermann mit anhören soll.

In keinem Welttheile liegt die Wahrheit des Satzes, daß der Mensch sein eigener Peiniger ist, so klar am Tage, wie in Europa. Unsere gesellschaftlichen Unterhaltungen sind dergestalt mit Formalitäten überladen, daß man oft nicht mehr weiß, ob es damit gut oder bös gemeint ist, und daß man nicht selten eine Gesellschaft mit dem Wunsche verläßt, sich nie in dieselbe gemischt zu haben. Daher das Verlangen, bald diesen bald jenen Ort zu besuchen, und von Zeit zu Zeit neue Bekanntschaften zu machen.

Essen und Trinken scheint bey uns Europäern der Hauptzweck gesellschaftlicher Zusammenkünfte zu seyn, so daß es das Ansehen hat, als könnten sie sonst nicht bestehen. Gemeiniglich endigen sie sich mit einer Art von Freudentaumel, welcher der Gesundheit zum größten Nachtheil gereicht, und meistens die unangenehme Folge hat, daß er Anlaß zu Streitigkeiten giebt. Von der so wohlthätigen Erholung, die der Araber bey seinen friedlichen Gastmalen genießt, können wir uns nicht die entfernteste Vorstellung machen. Wer je mit dem andern aus einer Schüssel aß, der glaubt auch, daß er das Recht habe, ihn von nun an beleidigen zu dürfen.

Im Morgenlande ist der gesellschaftliche Umgang bey weitem nicht so steif und geziert, wie bey uns. Man

äußert mehr gegenseitiges Wohlwollen, und geht nie aus einander, ohne sich auf die nächste Zusammenkunft zu freuen. Wahr ist es allerdings, daß auch wir auf manche unschickliche Formalitäten, die ehedem in Gesellschaft üblich waren, Verzicht gethan haben; aber manche dieser lästigen und despotischen Gesetze bestehen noch immer. Nur das Aeußere hat sich verändert; das Innere blieb nach wie vor.

Wenn ein Morgenländer dem Laster des Trunks ergeben ist, so berauscht er sich in aller Stille zwischen seinen vier Wänden. Auf diese Art stöhrt er wenigstens die öffentliche Ruhe nicht, und giebt auch andern kein böses Beyspiel, wenn er gleich über kurz oder lang in den Fall kömmt, für seine Unmäßigkeit büßen zu müssen. Im Essen pflegen sich die Orientalen selten zu übernehmen; denn ihre längsten Mahlzeiten, wenn sie auch gleich, wie zum Beyspiel an der Tafel eines Pascha's oder Bey's, aus mehrern Schüsseln bestehen, nehmen nur einige Minuten weg. Ueberhaupt verdienet die Genügsamkeit und Diät, welche durchaus im Orient eingeführt ist, alles mögliche Lob, und billig sollten wir uns beeifern sie nachzuahmen, sie mag nun eine Folge des Klima, der Gewohnheit oder des Nachdenkens seyn. Sie belohnt den, der sich dieselbe zu eigen macht, durch fortdauernde Gesundheit und ununterbrochene Heiterkeit des Geistes.

Anstatt sich darüber, daß man so manches Bedürfniß unbefriedigt lassen muß, zu ängstigen und zu grämen, sollte man sich immer erinnern, daß ihnen Vieles, was

uns unentbehrlich zu seyn scheint, gerade so vorkömmt, als ob es nie existirt habe.

Bey ihnen erleichtert man sich den gesellschaftlichen Umgang durch gegenseitige Nachsicht und Schonung; bey uns erschwert man sich denselben durch den Zwang, einander Schmeicheleien zu sagen, und sich zu verstellen. Hier kann man es Jedem an den Augen ansehen, daß er gern etwas vorstellen möchte; dort würde sich Niemand dazu verstehen, einem Götzen zu huldigen, dessen ganze Existenz bloß auf der stillschweigenden Uebereinkunft seiner Anbeter beruhet. In Europa muß jeder, der dem andern Achtung bezeugen will, den Hut abziehen, und keiner von beyden würde das geringste dabey verlieren, wenn dies mit unentblößtem Haupte geschähe.

Die Höflichkeit besteht bey den Orientalen in einem gewissen zwangfreyen und ungekünstelten Betragen, das Niemanden lästig ist; bey uns hingegen setzt sie eine mühsame Anstrengung voraus, die durch die Länge der Zeit und immerwährende Wiederholung unerträglich wird.

Wir sind Sklaven jeder neu aufkommenden Mode, und manche dieser Moden sind so albern, so ganz wider alle Vernunft, als wenn sie von Müssiggängern oder Spaßmachern in der Absicht erdacht worden wären, den Leuten, die ihre Zeit und Gedanken nicht besser anzuwenden wissen, wenigstens eine Unterhaltung zu verschaffen, oder, als wenn sie dem Menschen, wie gewisse Lehrsätze der Theologen, bloß in der Absicht an die Hand gegeben würden, sich durch unbedingten Glauben Verdienst zu erwerben. Wer diese oder jene Kleidung nicht trägt, dies oder jenes nicht mit macht, wird mit unausbleiblicher Schande bedroht.

Wehe sodann dem ehrlichen Manne, den seine häuslichen Umstände verhindern, sich in diese fürchterlichen Verordnungen zu fügen! Ihm bleibt nichts anderes übrig, als sich vor den Augen der Welt zu verbergen.

Man sehe nur, wie sich der Europäer in gesellschaftlichen Zusammenkünften benimmt, und man wird finden, daß es ihm, wenn er auch sonst Niemand als seines Gleichen um sich hat, nicht sowohl darum zu thun ist, etwas Vernünftiges zu sagen, als vielmehr seine Zunge in Thätigkeit zu setzen. Einer wie der andere ist bloß dafür besorgt, die Gesellschaft zu unterhalten, und keiner spricht wie es ihm ums Herz ist. Leeres Geschwätz und verschobene Begriffe, werden mit aller Höflichkeit als Argumente vorgetragen. Statt gründlicher und reiflich überdachter Räsonnements, unterhält man sich mit nichtigen Hirngespinsten und faden Witzeleien. Und dennoch lachen wir darüber, daß die Morgenländer, wenn es ihnen an Stoff fehlt, in kurzen und abgebrochenen Sätzen sprechen *).

Nach ihren Begriffen finden sie es aber weder lästig noch lächerlich, sich des Redens zu enthalten. Sie gehen bloß deswegen an öffentliche Oerter, um sich die Zeit verkürzen zu lassen, nicht in der Absicht den Geist anzustrengen; denn sie halten es für thöricht, auf Worte und Ausdrücke zu studieren, oder sonst in Gesellschaft etwas vorzunehmen, das Mühe voraussetzt. Für den Mangel an Scherzreden und witzigen Einfällen, suchen sie sich durch die Schwänke ihrer Meddahs, Mährchenerzäh-

*) Volney nennt dieselben phrases courtes et rares.

ler, und privilegirten Spaßmacher, zu entschädigen, die ihnen aber, die Wahrheit zu gestehen, keinen hinlänglichen Ersatz gewähren.

Im Orient ist das Leben der Menschen gar vielen und mancherley Zufällen unterworfen. Pest, Hunger und Tyranney, kurz alles trifft hier zusammen, es jeden Augenblick in Gefahr zu sehen. Nun kann aber ein Gut natürlicher Weise keinen sonderlichen Werth haben, von dem zu befürchten steht, daß man es stündlich und augenblicklich verlieren werde. Daher kömmt es denn auch, daß die Orientalen sich nicht vor dem Tode fürchten, sondern willig, und ohne nur einen Seufzer darüber zu verlieren, ihr Leben aufopfern. Der menschliche Geist ängstigt sich nur dann, wenn er wahrnimmt, daß seine Hoffnungen in der Blüthe vernichtet werden; wenn sie aber allmählich dahin welken, so gewöhnt er sich endlich, es ruhig und gelassen mit anzusehen.

Der Europäer hingegen, welcher mit seinem gegenwärtigen Zustande viel unzufriedener ist, sich immer mit der Erwartung einer beglücktern Zukunft tröstet, und dem es unendlich viel Ueberwindung kostet, sich von demjenigen zu trennen, was er mit so vieler Angst und Mühe zusammengescharrt hat, setzt sich schon in seinen frühern Lebensjahren ein Ziel, welches er zu erreichen gedenkt, und hält es für eben so hart als ungerecht, wenn er aus der Welt muß, bevor er dasselbe erreicht hat.

In Rücksicht auf das Vergangene beruhigt sich der Fatalist mit dem Gedanken, daß er doch nicht im Stande gewesen seyn würde, dem unabänderlichen Zusammenhange der Dinge eine andere Wendung zu geben, und

daß er sonach in frühern Jahren mit allen seinen Bemühungen eben nicht mehr ausgerichtet haben würde, wie hiermalen durch Jammern und Wehklagen. Diese Vorstellungsart kann allerdings bisweilen von nachtheiligen Folgen seyn; auf der andern Seite hat sie aber auch zuverläßig ihr Gutes. Wenn gleich der Gedanke, daß die Uebel des Lebens schlechterdings unvermeidlich sind, sie abhält, zu Verhütung derselben gehörige Anstalten zu treffen, so dienet sie doch auch zugleich zum Beweggrunde, dasjenige, was dem Menschen nach den unabänderlichen Naturgesetzen auferlegt wird, in Geduld zu ertragen.

Der Europäer hingegen glaubt desto mehr an das Wirkungsvermögen des freyen Willens, und schreibt daher Alles, was unglücklich für ihn ausfällt, seinem Mangel an Ueberlegung und thätiger Sorgfalt zu. Er quält sich daher beynahe sein ganzes Leben hindurch mit Vorwürfen, und verfehlt dennoch die Absicht, sich in der Folge vor ähnlichen Fehlern zu hüten.

Wenn man im Orient alte Leute mit vorzüglicher Achtung behandelt, so geschieht dies, zum Theil wenigstens deswegen, weil sie sich so betragen, wie man es von bejahrten Personen erwartet. Wenn man sie aber in Europa dem Spott und Gelächter preiß giebt, so ist gemeiniglich dies daran schuld, daß sie sich in Ansehung der Sitten und des Charakters jungen Leuten gleich stellen.

Da der Mohamedismus auf seine Bekenner einen unwiderstehlichen Einfluß hat, weil er ihrem Stolz schmeichelt, und sie durch Hoffnung und Furcht zügelt, so hat

er ihrem sonst ziemlich starken Hange zur Habsucht wenigstens in so fern Einhalt gethan, daß das Spielen fast gänzlich aus dem gesellschaftlichen Leben der Orientalen verbannt ist. Mithin weiß man im ganzen türkischen Reiche nur wenig oder nichts von allen dem Jammer und Elend, das sich so mancher Europäer durch diese so verderbliche Leidenschaft zuzieht.

Wenn es wahr wäre, daß die Glückseligkeit eines Volks wesentlich darin bestünde, daß jedes dazu gehörige Mitglied thätig und arbeitsam ist, für die Zukunft sorgt, und durch seine Bemühungen zum Wohl des Ganzen beyträgt: so möchte ich wohl wissen, wie es zugeht, daß die Morgenländer, die von diesem Allem nichts thun, demungeachtet glücklich sind?

Das in ihren Schriften enthaltene Moralsystem ist zwar erhaben, aber dennoch ausführbar; es zweckt darauf ab, daß es dem Menschen zum Nutzen gereichen soll, und fällt doch weder in das Ausschweifende noch Platte. Gleichwohl fehlt es bey uns nicht an Menschen, die dieses Volk einer brutalen Dummheit beschuldigen! Aber, wird man vielleicht sagen, jenes System wird nicht gehörig von ihnen befolgt. Gut! Wird denn aber wohl die christliche Moral von allen den Völkerschaften befolgt, die sich zum Christenthum bekennen?

In den arabischen und persischen Geschichtbüchern und Erzählungen, werden uns so edle und großmüthige, so tugendhafte und muthvolle Charaktere geschildert, daß sie denen, welche sich bey andern Nationen vorfinden, nicht nur an die Seite gesetzt zu werden verdienen, sondern sie mitunter weit übertreffen. Freylich haben die

Griechen, und wir Europäer, alle jene Völkerschaften mit dem Namen Barbaren gebrandmarkt; allein bey genauerer Untersuchung wird man gewahr, daß sie für alles das, was man an einer cultivirten Nation bewundert, Empfänglichkeit haben; daß sie die Laster und Untugenden, eben so wie andere Völkerschaften, verabscheuen; und endlich, daß ihre Leidenschaften, wiewohl sie dieselben auf andere Manier an den Tag legen, aus einer und eben derselben Quelle entspringen, und nach dem nemlichen Ziel streben.

Wer über die Freuden und Leiden seiner entflohenen Lebensjahre nachdenkt, wird finden, daß letztere in Ansehung ihrer Dauer und Menge, über jene ein entschiedenes Uebergewicht haben.

Will man nun zwischen beyden eine Art von Gleichgewicht herstellen, oder, welches eben so viel gesagt ist, wünscht man weniger unglücklich zu seyn, und sich das Leben erträglich zu machen, so muß man Bedacht darauf nehmen, entweder die Summe der angenehmen Empfindungen nach dem Lehrsystem der Epicuräer zu vermehren, oder die Summe der unangenehmen, nach jenem der Stoiker, zu vermindern. In der erstern Absicht suchen sich die Orientalen, so wie wir, durch die Befriedigung sinnlicher Begierden zu entschädigen, und in sofern möchten sie wohl eben keine glücklichere Menschen seyn, als wir. Was aber den zweyten Punkt anbelangt, so haben sie es unstreitig viel weiter gebracht, denn sie sind sehr geübte Stoiker, und dieser Umstand möchte wohl in der Hauptsache den Ausschlag geben.

Die Leidenschaften, sagt man, sind der Seele eben so unentbehrlich, wie die Bewegung dem Körper. In Ermangelung jener oder dieser, äußern sich gewisse Symptome, woraus man den Schluß ziehen kann, daß der einen oder der andern eine Krankheit bevorsteht.

Ein Mensch, der ganz von allen Leidenschaften frey wäre, würde sich allerdings in einem widernatürlichen Zustande befinden, wenn anders ein Zustand dieser Art existiren könnte; da jedoch unsere Leidenschaften weit öfter durch schmerzliche als durch angenehme Empfindungen rege gemacht werden, so ist wohl kein Zweifel, daß ein Gemüth, auf welches sie nur schwach wirken, einen hohen Grad von Ruhe und innern Frieden genieße. Diese Gemüthsruhe, diese Befreiung von Schmerz (denn Freude, so reizend sie auch seyn mag, gleicht nur dem Blitzstrahl, der in einer Wetternacht leuchtet) ist doch nur die einzige wahre Glückseligkeit, die dem Menschen hienieden zu Theil wird.

Der Mann von feinem Gefühl wird täglich und stündlich durch tausenderley unbedeutende Vorfälle aus der Fassung gebracht, worüber ein anderer, dessen Organe minder reizbar sind, lächeln würde.

Gesetzt er verliebt sich; dann geht diese Liebe in Enthusiasmus über, und der Besitz des geliebten Gegenstandes macht ihn, so wähnt er, auf immer glücklich. Fühlt er sich plötzlich von Mitleid durchdrungen; wie freuet er sich nicht, dem Bedrängten und Hülflosen seinen Beystand zu widmen! Strebt er nach Ruhm; wie erweitert sich dann sein Herz, wenn man ihm auch nur den unbedeutendsten Lobspruch ertheilt! Aber ach! wie

oft wird die zärtlichste Liebe mit Verachtung belohnt! Wie oft fühlt man sich nicht vom innigsten Mitleid bewegt, ohne helfen zu können! Wie noch öfter hat der verdienstvolle Mann mehr Tadel als Lob zu gewärtigen!

Dies ist aber noch nicht Alles, denn eben das Gemüth, mit welchem jene Leidenschaften ihr grausames Spiel treiben, wird noch überdies, von Stolz, Zorn, Eifersucht und Rachgier gepeinigt. Die Veranlassungen zu allen diesen quaalvollen Gemüthsbewegungen folgen so schnell auf einander, als daß seine süßen Träume von Dauer seyn könnten. Jetzt lächelt ihm die Sonne, und ehe er es sich versiehet, ist der ganze Horizont mit schwarzen Wolken umhüllt.

Die geringste Verletzung des Cerimoniels beleidigt seinen Stolz; eine abschlägige Antwort kränkt seine Eigenliebe; er ärgert sich über das Zerbrechen eines Glases, und möchte vor Eifersucht vergehen, wenn seine Geliebte einen andern nur anblickt.

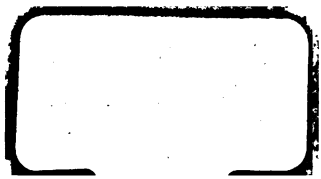
Fast auf eben die Art verhält es sich auch in Ansehung des Geschmacks. Ein Mann von feinem und ausgebildetem Geschmack empfindet das reinste Vergnügen, wenn er eine schöne Landschaft, ein reizendes Gemälde betrachtet, oder ein zierlich ausgearbeitetes Gedicht durchliest; sobald er aber in einem dieser Gegenstände etwas wahrnimmt, das häßlich, unproportionirt oder unnatürlich ist, sogleich empört dies sein ganzes Gefühl. Vielleicht wird man mir einwenden, man könne sich zwar vor dem Anblick eines widerlichen Gegenstandes in Acht nehmen, aber nicht so vor einer unangenehmen Empfindung. Sollte es denn aber etwas so leichtes

seyn, Tag vor Tag unter Menschen einherzuwandeln, ohne dann und wann einen Blick auf ihrer Hände Arbeit zu werfen? Oder muß nicht der Mann, welcher Vergnügen an der Lectüre findet, selbst wider seinen Willen auf Stellen gerathen, die so albern sind, daß sie ihn anekeln? Der Mensch im Stande des geselligen Lebens ist durch die Länge der Zeit viel zu sehr daran gewöhnt gegen die Vorschriften der Natur zu handeln, als daß er nicht alles nach seinen kleinlichten Begriffen modeln, und es eben dadurch verhunzen sollte; mithin ist es eben nicht zu verwundern, wenn seine kranke Phantasie sowohl in Betreff der bildenden Künste, als auch der Wissenschaften, eine zahllose Menge Mißgeburten zur Welt bringt.

Sonach, wird man mir vielleicht antworten, besteht denn also die ganze Glückseligkeit des Menschen bloß in der Apathie? Und der elegante Geschmack, die feurigen Leidenschaften, welchen die Europäer ihre Superiorität über alle andere Nationen zu danken haben, sollte zu weiter nichts dienen, als die Summe des Guten zu vermindern, das ihnen dadurch zu Theil wird? — Dies heißt die Sache zu weit treiben; indeß kann jeder hieraus folgern was ihm beliebt.

Da ich nunmehro gezeigt habe, worin der Contrast, welchen man zwischen den Orientalen und Europäern wahrnimmt, hauptsächlich besteht: so wird man von selbst ermessen, ob und wiefern diese oder jene die glücklichsten sind.

Sicilien
TIB

AUG 7 - 1928

AUG 7 - 1928